H.as. 4623 f-1

G.36

Historisch-geographisch-politischer Versuch über Ostindien nebst der Schilderung von dessen Handel.

Nach Le Goux de Flaix.

Mit Noten, Anmerkungen und einer Vorrede von

E. A. W. v. Z.

Erster Band.

Mit Kupfer.

Leipzig, 1810.
bey Heinrich Gräff.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G01

Vorrede.

Durchaus überflüßig wäre es, in unsern Zeiten den Werth der Halbinsel Hindustans, des an Naturprodukten reichsten und zugleich größten Handelsplatzes der Welt, darthun zu wollen. Aber es ist bey der gegenwärtigen Lage von Europa ganz besonders zweckmäßig, auf ein Werk aufmerksam zu machen, welches diesen Werth nicht etwa bloß durch genauere Bekanntmachung wichtiger Handelsartikel dieses Landes für uns erhöhet, sondern welches zugleich mitten unter den größten Drangsalen, die je Frankreichs Handel erlitten hat, mitten unter dem lauten Geschrei mehrerer der geltendsten Männer gegen den Handel, seinem Vaterlande mit unerschrockener, alles übertönender Stimme der Wahrheit zuruft: Franzosen, ihr seyd ohne diesen Handel ein unglückliches Volk!

Hiezu konnte sich freylich wohl niemand so sehr berechtigt fühlen, als eben der Verfasser des vor uns liegenden Werks.

In Hindustan selbst geboren, war er dadurch dem dortigen Klima angeartet, und zu-

gleich mit dortigen Völkern, Sprachen und Sitten bekannt. Seine Ausbildung zum Ingenieur erhielt er in Frankreich, um mit der ganzen Ausbeute dortiger scientivischer Kultur seinem Geburtslande nützlich zu werden.

Hier ward er aber nicht bloß, seiner eigentlichen Bestimmung gemäß, bey der Ostindischen Compagnie Frankreichs als Ingenieur gebraucht.

Obgleich Militair, ließ seine Beobachtungsgabe und die Fertigkeit in mehreren asiatischen Sprachen, ihn bald von französischer Seite zum diplomatischen Agenten bey dem berühmten Hyder-Ali erwählen. Dieser talentvolle Widersacher Englands verkannte den Werth des Verfassers nicht. Er beehrte ihn drei Jahr hindurch mit seiner Freundschaft, und trug ihm wichtige Geschäfte an mehrere Souveraine Indiens auf.

Auf diese Weise erlangte Hr. Le Goux de Flaix vorzügliche Kenntnisse, sowohl von den dortigen Staaten und ihren Verhältnissen untereinander, als von sehr vielen der wichtigsten Landesprodukten und ihrer Behandlung, so wie von den Völkern und ihren Sitten.

Bedenkt man, daß er 20 Jahr, und zwar zum Theil in der blühendsten Epoque der französischen Handelskompagnie, in Hindustan zubrachte, daß er zugleich sein Augenmerk auf alle diejenigen Gegenstände besonders richtete,

wodurch Ostindien für Europa von so hohem Werth ist, dann bedarf es wohl schwerlich einer umständlichen Anpreisung dieses Werks.

Wirklich findet man bald bey einem Vergleich mit ihm ähnlichen Werken, z. B. eines Perrins oder selbst eines Fra Paolino u. a., wie sehr es sich an Gründlichkeit und an Mannigfaltigkeit der Belehrung in mehreren Hinsichten vor jenen auszeichnet.

Treffliche ungeahnte Bemerkungen finden sich z. B. in der Auseinandersetzung der berühmten Ghauts oder des großen Kettengebirges, welches die Halbinsel von Norden nach Süden theilt. Nirgends erinnere ich mich die Stabilität, die unerschütterte Festigkeit dieser ungeheuern Granitmassen so dargelegt gefunden zu haben, nirgends so bestimmt die dahin abzweckende gänzliche Abwesenheit der Vulkane, nirgends selbst das hohe hierauf mit beruhende Alter der dortigen Kultur, wodurch Hindustan vielleicht alle übrige Theile der Erde übertrifft.

Bey dieser Gelegenheit gehen zugleich bedeutende Zeugnisse für die prachtvollen Monumente der Kunst der alten Hindus hervor, die da alles hinter sich zurücklassen, was je Aegypten und selbst Asien hervorbrachte, Persepolis und Palmyra kaum ausgenommen. Man lese nur z. B. die genaue, und, wie es mit Grund scheint, authentische Beschreibung

des Tempels von Jagrenat, oder des Pallasts von Lahor. Und, mag es gleich übertrieben scheinen, wenn der Verfasser zur Erbauung des ersten nicht weniger als 25 Jahrhunderte erforderlich findet, so schweigt doch wirklich unser Erstaunen bey der genauen Auseinandersetzung dieses aus dem festesten Granit aufgeführten Wunderwerks.

Auch in Ansehung anderer Theile der physischen Erdkunde von Hindustan verdient unser Verfasser viel Aufmerksamkeit. Dieß ist besonders bey der Richtung der Gebirge und bey den Flüssen der Fall. Da er mehrere Jahre in den Ländern von Hyder-Ali-Kan zubrachte, und von dort aus oftmals zu andern weit entlegenen Fürsten Indiens gesandt ward, so befand er sich allerdings im Stande, uns über die innere Bildung solcher entlegenen Theile Indiens Aufschlüsse zu geben. Indeß muß ich gestehen, daß er oftmals mit viel zu großer Härte über den mit Recht so hochgeschätzten Geographen Indiens, den berühmten Rennel, abspricht. Dieß scheint desto unbilliger, je weniger er sich mehrmal im Stande befunden hat, uns etwas Besseres über die dortige Erdkunde zu geben. Man halte nur seine Karte von der Halbinsel Ostindiens mit dem Text des Buchs zusammen, so wird man finden, daß die darin angegebene Hydrographie theils sehr mangelhaft, theils

widersprechend ist; die Noten dieser deutschen Uebersetzung haben durch Zuziehung der besten neuesten Karten von Ostindien dieß mehrmalen deutlich dargethan, und von dieser Seite den Verfasser zu berichtigen gesucht.

Hat dieß Werk, selbst ungeachtet dieser Mängel, bedeutende Verdienste um die Geographie von Hindustan, so ist letzteres gleichfalls der Fall in Rücksicht der dortigen Naturerzeugnisse, und besonders der dortigen Handelsprodukte, und daher des Handels selbst. Zwar ist uns dadurch vieles entgangen, daß der Verfasser nicht Naturkundiger war, mithin mehrere der von ihm angeführten Thiere und Pflanzen nicht systematisch angeben konnte. Dagegen zeigt er eine seltene Genauigkeit bey der Auseinandersetzung der Verarbeitung verschiedener Naturprodukte. Man sehe nur die Abschnitte von den Waaren, welche Indien ausführt, hier findet sich nicht nur ein vorzügliches Detail über die Verarbeitung der dortigen Baumwollenzeuge, sondern man lernt sogar ein neues Nahrungsprodukt, eine Art von Brod aus dem Saamen der Baumwolle, kennen. Ebenfalls sind die Artikel von den Flossen des Haies, von dem Gummi-Lack und mehrere andere, richtig und zum Theil völlig neu. Selbst in den Artikeln von Waaren, welche uns schon hinreichend bekannt schienen, z. B. Reis, Indigo u. a. wird man

manches Neues von Wichtigkeit finden, besonders sobald man es von der Handelsseite ansieht. Ja es ist zu befürchten, daß die Bearbeiter unserer Handelswörterbücher nur zu vielen Stoff zu ein paar neuen Bänden ihres industriösser Reichthums hier vorfinden werden.

Unser Verfasser besitzt an sich selbst bereits eine sonderbare Weitschweifigkeit, die oftmals durch wirkliche Wiederholung seiner selbst erhöhet wird, und beym Uebersetzen mußte man Acht haben, dasjenige hinwegzulassen, was zu dieser Categorie gehört.

Dessen ungeachtet bleibt das Werk stets jedem unentbehrlich, welcher entweder die Erdkunde und Geschichte Indiens oder auch dessen Erzeugnisse und Handel genauer kennen zu lernen wünscht, und es gehört insofern zu den wichtigsten Werken unserer Zeiten.

Die Uebersetzung hat den Vorzug, daß einmal mehrere Produkte genauer bestimmt sind, und daß verschiedene Theile der Geographie, durch Vergleichung mit andern Werken über Indien, sich in den Noten und Zusätzen berichtiget finden.

E. A. W. v. Zimmermann.

Einleitung.

Seit drey Jahrhunderten unterhalten die berühmtesten, die aufgeklärtesten und betriebsamsten Nationen Europens Handelsverhältnisse mit Hindustan, ohne daß irgend eine das Gemälde von dem Handel dieses reichen und herrlichen Landes, von den verschiedenen Arten der Waaren, die man dort findet, von dem Orte ihrer Fabrikatur, von der Art, den Ankauf derselben zu stipuliren, entworfen hätte. Raynal hat sich lediglich auf Anzeigen eingeschränkt, die nicht einmal die Elemente davon sind; und seine, in so vielen Rücksichten merkwürdige, philosophisch-politische Geschichte bietet nichts dar, was die Kaufleute Europens, und diejenigen, welche die verschiedenen Märkte Indiens besuchen, unterrichten könnte. Diese Kenntnisse sind indeß unumgänglich nothwendig zum

glücklichen Erfolg der verschiedenen Spekulationen, denen man sich überlassen möchte.

Ehe Vasco de Gama, als er den Weg des Vorgebürges der guten Hoffnung wiederfand, neue Verbindungen mit den Seestädten dieses alten Reiches eröffnete, waren westlich Sarate, gegen Norden Benares, und gegen Osten Daca seit einer sehr langen Reihe von Jahrhunderten die Haupt-Plätze des reichen Handels, den das Land mit den Völkern Asiens, Afrikas und Europas trieb. In diesen Städten brachten die Bewohner der andern Klimata den arbeitsamen Indiern ihre freywilligen Tribute dar *).

*) Außer diesen Orten, deren hohes Alterthum anerkannt ist, wurden einige andere, an der westlichen Küste gelegene, von den Egyptiern, den Tyriern und Römern besucht, und waren die Niederlagen des Handels, der auf dem Wege des rothen Meeres, nnd dem des persischen Meerbusens geführt wurde. Nach den Zeugnissen von Plinius und Ptolomäus waren diese Städte Tyndis, Muziris, Baraco oder Becare, wohin man den Pfeffer von Cottonara, Melcynda, oder Neloynda brachte. Ob es gleich schwer, um nicht zu sagen unmöglich seyn mag, in unsern Tagen genau die Lage dieser Orte zu bestimmen, so muß man doch durch mehrere besondere Umstände vermuthen, daß sie auf der Küste zwischen Goa und Tellychery gelegen haben. Ehe die Schiffer in einen dieser Häfen gelangen konnten, hatten sie in der That Seeräuber zu fürchten, die Herren eines nördlicher gelegenen, von Plinius Nitria genannten Hafens waren, der nördlich von Goa liegt, jetzt Necotya, ein Name, der sich einigermaßen dem von

Aber zu der Zeit, als die wilden Sektirer des neuern Gesetzgebers von Arabien, von dem doppelten Fanatism der Religion und der Eroberungen angetrieben, sich diesen fruchtbaren und reichen Gegenden näherten, um dort Proselyten in der Lehre Mahomeds zu machen, veränderten diese Missionarien des Islamismus, deren Zweck anfänglich nur dahin ging die Völker zu bekehren und zu berauben, beym Anblick der Reichthümer, die der arbeitsame und ruhige Hindus darbot, ihre Absicht. Diese wilden Menschen wurden ohne Zweifel durch die Schönheit eines Klimas, wie

Nitria nähert, und dieser Strich des Meeres ist jetzt noch ein Zufluchtsort der Seeräuber und scheint dieß auch seit den ältesten Zeiten gewesen zu seyn; die Küste selbst hat davon den Namen erhalten. In dem Cottonara des Plinius, das wegen seines Pfeffers berühmt war, kann man nur das schöne Land Canara, das noch den besten dieser Gegend hervorbringt, erkennen. Der Handel mit dieser Waare wird durch den Hafen Barcelore getrieben, dessen Name vielleicht einige Spuren von dem Barace der Alten an sich trägt. Gegen Norden von Barace und in gleichen Entfernungen, von fünf hundert Stadien jede, lagen Muziris und Tyndis. Diese Angaben passen für die Städte Meerzaw, welches an Muziris erinnert, und Goa (1) †); indem man gegen Süden hinunter gehet, kommt man nach Nelcynda, das durch diese Indiktion allein heut zu Tage für Nebisuram gehalten werden könnte.

†) Zur Erläuterung dieser und mehrerer anderer Stellen sind am Ende des Werks noch einige Anmerkungen beygefügt.

dies der Indier, sanfter, die zusammen den Künsten und dem Handel ergeben waren, und im höchsten Grade den Soldaten und dessen Söldner-Kunst, um mich ihrer Begriffe zu bedienen, verachteten, diesen Fremdlingen das Schauspiel einer Religion darboten, welche die Arbeit, die Industrie, den Frieden gebietet, und, durch die Achtung aller Jahrhunderte geheiligt, fast eben so alt als die Welt, auf eine unauslöschliche Art ihre Vorschriften, und ihre Moral den Herzen eines ganzen Volkes eingeflößt hatte, dem die geringste seiner Lehren und seiner religiösen Gebräuche theurer als das Leben ist.

Um diese Zeit nahmen sich Calicute und Cambaya, jenes gegen die Mitte der Küste von Malabar gelegen, dieses zu oberst des kleinen Meerbusens, der von dieser Stadt den Namen hat, auf, weil die persischen und arabischen Kaufleute dorthin zu gehen pflegten, wenn sie von Mascate, Moka, Ormus und Gombron kamen.

Der Zustand dieser beyden Städte war sehr blühend, als die Portugiesen, von dem Genie ihres Fürsten geleitet, und von Vasco de Gama geführt, es wagten, sich einen Weg über das Vor-

gebürge der guten Hoffnung nach diesen schönen Gegenden von Hindustan zu eröffnen.

Diese Begebenheit brachte, wie Raynal sagt, eine außerordentliche Revolution in Hinsicht der Sitten, des Charakters, der Betriebsamkeit der Völker Europens hervor; sie vermehrte den Reichthum, die Macht von Einigen; und dadurch entstand fast bey Allen der Geschmack an Industrie, und den Spekulationen; weit mehr als die Kreuzzüge trug sie dazu bey, die Europäer zu verfeinern, die Einbildung auf die Wissenschaften zu lenken, die Künste zu vervollkommnen, und sie bey denen einzuführen, welchen sie bis dahin unbekannt waren. Seit dem fühlten die Seemächte Europens den ganzen Werth des Tauschhandels, und den Vortheil ihrer geographischen Lage; und da jede Nation von der glücklichen Entdeckung der Nachkommen des Lusus Vortheil ziehen, und mit ihnen die Schätze Hindustans theilen wollte, so beeiferten sie sich nach und nach Schiffe dahin zu senden, um Handels-Komptoirs und Etablissements zu errichten, wodurch der Austausch begünstiget werden mußte.

Hierauf sahen sich Surate und Daca, Cambaya nnd Calicute gezwungen, den Glanz des Handels, dessen sie seit so vielen Jahrhunderten genossen, zu theilen, und ihre Märkte den neuen Städten Goa, Cochin, Negapatnam, Bandel, Bombay, Madras, Calcutta, Pondichery, Karickal und Chandernagor mit zu überlassen. Diese Etablissements, welche von den Portugiesen, den Holländern, den Engländern und den Franzosen herrühren; so wie Tringnebar und Sirampour von den Dänen, und Coblenz und Bernagor von den Oestreichern angelegt, liegen sowohl an den westlichen als an den östlichen Küsten der Halb-Insel Indien, oder an den Ufern des Ganges, in dessen Mündungen ihre Schiffe einlaufen.

Nur die Stadt Benares, auch Cachi genannt, behielt ihre berühmten Messen, auf welchen man die Edelsteine verhandelt, die aus den Minen von Pana, Golconda und Madegari, den reichsten von ganz Hindustan, gezogen werden.

So gab dann der Weg des Kaps, von nun an stets bekannter und besuchter, indem er den indischen Produkten einen neuen Absatz eröffnete, Anlaß, daß die alten Kanäle, auf welchen wir sie

sonst zu erhalten pflegten, vertrockneten, und man sah den erstaunlichen Handel abnehmen, der seit Alexander und den Ptolomäern stets durch Arabien und Persien gegangen war. Von dieser vasten und reichen Cirkulation ist eigentlich nicht viel mehr übrig geblieben als ein kleiner Bach, den die Armenier, noch jetzt, die Mittels-Personen der Expeditionen, welche die, nach der Türkey, der Levante und allen den Gegenden des Orients bestimmten Karavanen, machen, stets offen erhalten. Diese Abnahme mußte das nothwendige Resultat des schnellen Wachsthumes seyn, den der europäische Handel durch den Weg zu Wasser erhielt, der mehr Leichtigkeit, weniger Gefahr und Kosten hat; und an die Stelle der Völker, der Nachfolger des berühmten Palmyra, traten in ihren Austauschungen mit Hindustan die Kaufleute der zur See handelnden Nationen Europens.

Ehe ich an das Gemählde des Handels von Hindustan gehe, muß ich die Topographie dieses herrlichen Landes entwerfen. Ich will es versuchen, nur flüchtig eine Skizze davon zu entwerfen.

Unser Verkehr mit diesem schönen Theil Asiens ist sehr stark, dennoch kennen wir das Land kaum.

Wir haben unsern Handel vermehrt, beynahe aller Arten Waaren, die man dort fabricirt, nachgeahmt. Trefliche Vegetabilien wie z. B. das Zuckerrohr und die Indigpflanze (Anil) ([2]), die in diesem Lande einheimisch sind, hat man in unsere Kolonien der Antillen gebracht; sie haben sie bereichert; haben unsern Genuß vermehrt; und wir kennen nur unvollkommen die Gegenden Indiens, wo sie die Natur hingepflanzt hatte; wir kennen eben so wenig die Art, wie die Indier diese Pflanzen anbauen, als auch die Methoden, wodurch sie die zum Leben des Menschen nothwendigen und für die Künste nützlichen Substanzen daraus gewinnen. Diese Lücke will ich versuchen auszufüllen; und ich hoffe bey diesem neuen Unternehmen, wo nicht durch meine eignen Kräfte, wenigstens durch das Interesse der Materie und die Neuheit der Untersuchungen unterstützt zu werden.

Gemälde des Handels
von
Hindustan.

Man braucht nur seine Blicke auf die verschiedenen Theile der Erde zu werfen um sich zu überzeugen, daß keiner darunter so dazu passe, die Vortheile der Civilisation und alle Mittel in sich zu vereinigen, um seine Bewohner glücklich zu machen, als das herrliche Land, das wir Hindustan nennen. Unter einem milden und heitern Himmel gelegen, das ganze Jahr durch die fruchtbaren und wohlthätigen Strahlen der Sonne *) erwärmt, die, um mich der Sprache der Indier zu bedienen, der Vater der Vegetation, der Gesundheit und des Vergnügens ist, und deren glück-

*) Indisch, Sourien. Man verehrt sie als das Bild der Gottheit; eine glückliche natürliche Idee, welche man in allen Mythologien antrift. Es ist falsch, daß sie von dem Hindus angebetet wird, wie dieß die Missionarien vorgeben.

lichen Einfluß selbst die nördlichsten Provinzen empfinden, genießt dieß alte vaste Reich stets, und fast ohne Unterbrechung, die schönsten Tage, worauf dann eben so herrliche Nächte folgen; es giebt deren nämlich wenige, die nicht von dem Sternenlichte so hell wären, daß man alle Gegenstände auf mehr als hundert Schritte erkennen könnte.

Das Phänomen der Monsons *) (oder Passat-Winde) (³), das man in den übrigen Gegenden nicht kennt, führt in regelmäßig bestimmten Epochen periodische Regen herbey, die den Boden von allen Theilen dieses Landes fruchtbar machen. Ueberall sieht man dort die Wunder der Natur und des menschlichen Fleißes, überall die kühnsten und ältesten, durch die Hände der Hindus errichteten, Monumente verbreitet; dieß Volk kann man das älteste der großen Familie des menschen Geschlechts nennen. Jenes Land enthält endlich alle Produkte, die am passendsten zugleich die wirklichen Bedürfnisse befriedigen, welche die Natur dem Menschen gegeben hat, und auch die nicht

*) So nennt man die periodischen Winde, die bald von Norden, vom Oktober bis zum April, wehen; bald von Süden, vom April bis zum Monat November. Abwechselnd sammeln diese Winde die Wolken und treiben sie von Mitternacht nach Mittag, und umgekehrt; so daß sich der Regen während sechs Monate in den westlichen und mitternächtlichen Provinzen verbreitet; und daß die Wolken, welche nachher durch die Nord-Winde gejagt werden, auf die östlichen und südlichen stürzen.

minder lebhaften aber künstlichen, die Luxus und Künste geschaffen haben. In den Minen von Golconda und Pana findet man die schönsten Diamanten und andere geschätzte Edelsteine. Die zwischen der Halb-Insel und der Insel Ceylan befindliche Meer-Enge Manare bringt die gesuchtesten und schönsten Perlen der Welt und die wunderbarsten und seltensten Muscheln hervor *).

Der Kokusbaum (4), ein so nützliches Vegetabil, das allein die Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen im Stande wäre, und der Baumwollenbaum, dessen seidenartige Wolle, durch die Hände der Natur selbst vervollkommnet, den Bewohner der heißen Zone und den aller übrigen bedeckt, sind in diesem Lande einheimisch. Der Indigo und die Cochenille der Provinz Agra, kostbare Artikel, den Künsten so nothwendig und für den Welthandel von dem größten Nutzen, übertreffen alle die, welche die übrigen Länder erzeugen (5). Die Wolle von Cachemire allein kann zu den ihrer Feinheit und Leichtigkeit wegen bewunderungswürdigen Zeugen gebraucht werden.

*) Den Muscheln von Touticerin, einem an der Perlenküste gelegenen Flecken, hat man stets den Vorzug in den Kabinetten gegeben. Ich habe selbst eine versteinerte Schlange, oder in Form einer Versteinerung, besessen, die man an diesem Orte gefischt hatte. Dieß Stück war von solcher Schönheit, daß mir der Admiral Hugues dasjenige, was ich dafür fordern würde, zugestehen wollte.

Endlich alle Thier-Arten, Quadrupeden und Vögel, wilde und zahme findet man dort schöner, mit weichern Fellen, oder mit Federn geschmückt, die mit lebhaftern Farben schattirt sind als die der übrigen Erdtheile.

Wendet man seinen Blick von den Produkten der Natur auf die des Gewerbfleißes, so findet man, daß die Gazen von Gold und Silberlahn, Goulbani genannt, die Mousseline von Daca *), die Shwals von Cachemire, die gemahlten und in Gold und Silber geblümten Zeuge, die Perkales, die Guineen, die Basins und vierdräthigen Zeuge, die in den verschiedenen indischen Manufakturen verfertigt werden, an Schönheit alle die in Europa nachgeahmten hinter sich lassen.

Weit ausgedehnte Ebenen erzeugen, mit unerschöpflichem Reichthum und fast ohne Bestellungs-Kosten, durch die Superiorität der Ackerbau-Methoden, liebliche Blumen, herrliche Früchte und zahlreiche und sehr einträgliche Erndten **); lange

*) Es giebt deren so feine, daß sie, sechs- oder achtmal zusammengeschlagen, die Farbe der Haut doch durchsehen lassen; und zwischen zwey Personen gewunden scheinen diese wie nur durch einen leichten Dunst von einander getrennt, so zart ist ihr Gewebe.

**) Alle nördliche, zwischen dem 26sten und 32sten Grade gelegenen Provinzen, haben jährlich zwey Erndten. In den südlichen finden hingegen regelmäßig drey Erndten statt: Maissour, Tanjour und der Distrikt Mangalor bie-

Bergketten durchlaufen die Gegenden dieses Klimas von Norden nach Süden, und bilden die Kanäle und die Behälter, welche dazu beytragen, das Land zu befruchten und die Luft zu reinigen. Diese Ketten sehr hoher Berge bringen die Phänomene der Passat-Winde hervor, und dienen als Barrieren gegen den Ocean, um dieß Land vor Wasser-Revolutionen zu schützen, wovon es, nach der Geschichte von Hindustan, stets frey gewesen seyn soll. Diese Berge sind einigermaßen die Grenzen der Herrschaft der Jahrszeiten, und scheiden die verschiedenen und entgegengesetzten Temperaturen, die während dieser nämlichen Monate von einer Gegend zur andern herrschen, ob sie gleich unter gleichen Parallelen und in geringer Entfernung von einander liegen. Der Hindus siehet, auf der Spitze des Kaps Comorin, zu gleicher Zeit die Sonne mit ihrem ganzen Feuer die Provinzen zu seiner Rechten erwärmen, und die Regen auf die zu seiner linken Hand stromweise herabfallen. Auf solche Weise genießt man gegen Morgen der Annehmlichkeiten des Sommers, während gegen Westen der Winter mit seinem stürmenden Nordwinde den ruhigen Schiffer entfernt, und das Vertrauen der Kinder von Par-

ten aber vier dar. In diesen Gegenden ist die Erde das ganze Jahr mit einem Grün, und mit Erndten bedeckt, die sich reif zum einsammeln darbieten.

kerem *) täuscht, die in diese glücklichen und reichen Gegenden gekommen sind, um die Erzeugnisse ihres Bodens gegen den Ueberfluß des Fleißes und der Künste von Hindustan zu vertauschen.

Alle historische Monumente der Hindus, so wie auch die der Egyptier und Griechen bezeugen, daß die Magier und die Philosophen dieser Länder, die von der Natur nicht so begünstigt und neuer bevölkert sind, sich nach Hindustan — ursprünglich Baarkandie **) genannt — begaben, um da die Grundsätze der Philosophie, der Moral, der Civilisation, der Wissenschaften, der Künste zu erlernen, welche die Einwohner seit einer langen Reihe von Jahrhunderten ausbildeten und die der übrige Theil der Erde beynahe nicht kannte. Pythagoras brachte von dort die Lehre von der Seelen-Wanderung zurück, und Thales fand daselbst astronomische Kenntnisse, welche er nicht besaß.

Heut zu Tage dürfte man nicht zweifeln, zumal seit den kostbaren Untersuchungen und den Arbeiten der Societät von Calcutta, daß der erhabene göttliche Verfasser der Iliade aus der indischen Mythologie den schönsten und reichsten Theil

*) Parkerem ist der Merkur der Mythologie der Hindus. Man darf nicht zweifeln, daß nicht aus diesem Namen die Worte Hermes und Merkur gezogen wären.

**) Dieß bedeutet, Königreich des Baar, des ersten Magiers dieses Landes.

der Fabeln geschöpft habe, woraus er die der Griechen zusammensetzte.

Die Studien der Gelehrten der asiatischen Gesellschaft haben in den Samskritt's *) Poesien entdeckt — der Bouri, ein heiliges Schiff der Hindus, sey in ihrem Lande seit mehr als funfzig Jahrhunderten eher bekannt, als die Griechen ihren fabelhaften Argo erdachten. Die Nachforschungen, welche die Philosophen und die Geschichte gemacht, thun uns dar, daß die Verehrungen, die die alten Baarkandeer dem Parkerem bezeigten, in den glücklichen Gegenden, die von dem reißenden Hindus, dem sich windenden Ganges **) und dem majestätischen Broumapoutre bewässert wer-

*) Diese heilige Sprache ist stets die der Gelehrten; sie ist harmonisch, und ihr Bau einfach und majestätisch: sie ist reicher und ausgebildeter als das Griechische und Lateinische; sie besitzt eine größere Sanftheit und Feinheit als die eine und die andere. Die neuern europäischen Sprachen, mit so vielen Vortheilen sie sich auf Kosten der todten bereichern können, dürften in Hinsicht des Reichthums nicht mit der Samskritt's-Sprache zu vergleichen stehen. Auch können sie nicht einmal Anspruch darauf machen, weder in Hinsicht der Prosodie, noch der Dialekte, noch was den Mechanismus der Sprache oder der Grammatik betrift, den Vortheilen der griechischen und lateinischen Sprache gleich kommen zu wollen, welche indeß der der Bramen in alle dem Charakteristischen der gesellschaftlichen Vollkommenheit, in der Kunst den Gedanken zu mahlen, und der Empfindung verschiedene Farben zu geben nachstehen.

**) Die Worte Gang und Ganga bedeuten gebogen, Krümmung.

den, um sehr viel der des Merkurs unter den Egyptiern und den Phöniciern vorauf gegangen waren. Mehrere Jahrhunderte vorher, ehe das ausgezeichnete Genie Homers den Gott der Liebe (Cupido) besang, stellten die Hindus mittelst einer gescheidten und feinen Allegorie den Saidpouo, bey ihnen den Urheber der Tugenden und Großthaten der Menschen, unter dem Aeußern eines schönen nackten jungen Mannes vor, der statt eines Bogens ein Zuckerrohr in der Linken, und in der Rechten ein Bündel aller Arten Blumen hielt, auf der Brust gegen die linke Seite hin einen Köcher von Rosenblättern, mit sechs Pfeilen versehen, trug, wovon fünf kreisförmig umherstanden, und die Sinne des Menschen vorstellten, ohne jedoch Spitzen zu haben; der sechste, im Centro der andern, war bewaffnet, und bey seiner Spitze mit einem Honigkuchen bedeckt; eine feine, graziöse und zugleich moralische Idee in Hinsicht der sanftesten Empfindungen; man hatte ihm Tempel auf allen Wegen und selbst in den Straßen und mitten in den Gärten errichtet. Der Dichter von Ferney scheint diese Idee kommentirt zu haben, als er auf eine glückliche Weise unter eine Statue von diesem Gotte setzte:

> Wer du auch seyst, hier erblickest du deinen Oberherrn: Er ist es, er war es, oder muß es seyn (6).

Ich

Ich bemerke hier noch, daß die Bramen, die Gelehrten von Hindustan, es in dem Studio der Astronomie schon sehr weit gebracht, und in ihren Schriften Observationen der Ellipsen angegeben, daß sie mit den genauesten richtigsten Ideen unseres Planeten-Systems sehr bekannt waren, lange Zeit ohne die medischen Astronomen, selbst die der Egyptier, ihr falsches System von dem Range und der Bewegung der Himmels-Körper ausgedacht hatten (7). Die Parsis entlehnten von den Hindus einen Theil ihrer Buchstaben; die Araber, und nach ihnen die Europäer, die Zahlen. Endlich sind es die Hindus, welche zuerst die Eigenschaft des Magneten *) entdeckten. Diese Thatsache räumen die Chinesen und Araber ein; wir verdanken ihnen selbst die Erfindung des Schießpulvers **).

Meine Muthmaßungen lassen mich glauben, daß der Mönch, ein deutscher Chemiker, dem wir die Erfindung dieser Zubereitung zuschreiben, die

*) Unter der Regierung von Kichenaha Waigour entdeckte der Indier Sarsdana die Eigenschaft des Magnetens.

**) Die Entdeckung des Schießpulvers, das man in der Sprache der Hindus Baroud nennt, wird einem Namens Chaokonal beygelegt, der unter der Regierung von Louloue, dem siebenhundert sieben und neunzigsten Nachfolger von Baar, drittem Sohne Brouma's, lebte. Diese Epoche gehet von 1558 Jahren im Anfange dieses Jahrhunderts an. Der Baroud ward nur bey Festen und religiösen Feyerlichkeiten gebraucht (8).

eben so einfach in ihren Bestandtheilen, als merkwürdig in ihren Wirkungen ist, einige Ideen von armenischen und arabischen Kaufleuten, den damahligen Handels-Factoren von Hindustan, durch die Karavanen erhalten haben könne. Dieß hat wohl den Pater Schwarz auf die Idee gebracht, die Wirkung der Mischung der Bestandtheile des Pulvers, wovon man mit ihm geredet, aufzusuchen, ohne daß ihm die Kaufleute gerade die Verhältnisse angegeben hätten. Diese Meynung ist wenigstens nicht unwahrscheinlich.

Die Geschichte der Hindus *) bezeugt, daß die Magier, die Weisen oder die Philosophen aller Län-

*) Die Beweise dieser Behauptung finden sich in dem Bagakamée, einem der vier Bänden oder heiligen Bücher. Ob nun gleich der Theil unserer Geschichte, den wir die alte nennen, uns sichere Nachrichten von Hindustan, seit der Expedition Alexanders, gegeben hat, so kann man doch nicht läugnen, daß die Hindus in sehr entfernten und nicht zu berechnenden Zeiten blüheten. Hundert dreyzehn Jahre vor Alexander hatte Herodot angefangen, die Griechen die in der Nähe des Hindu gelegenen Länder kennen zu lehren, die, ihrer Reichthümer halber, sich die Waffen der Perser zugezogen hatten. Der nämliche Schriftsteller redet auch mit ziemlich vieler Genauigkeit von den Nationen der Halb-Insel, von ihrem Aeußern, von ihren Sitten, von ihrer Superiorität in der Verfertigung der baumwollenen Stoffe; endlich beweiset er, — und diese Bemerkung ist auffallend — man fände zwischen den Hindus und den alten Egyptiern die am meisten charakteristischen Uebereinstimmungen. Ungefähr sechs Jahrhunderte vor dem Zeitalter des Herodots, bemerkt man, wie die Tyrier von den Egyptiern Kenntniß von dem reichen Handel von Hindustan erhielten, und mit ihnen die Wege des rothen Meeres besuchten. Es ist nur eine

der, die man Gymnosophisten nennt, zu allen Zeiten die Gelehrten von Hindustan besuchten, um bey dieser Gelegenheit Kenntnisse zu erlernen, die sie nicht selbst besaßen, und die von jenen Gelehrten seit vielen Jahrhunderten, die ich hier nicht zu bestimmen wage, kultivirt wurden. Die Hindus, oder um genauer zu reden, die Baarkandier, von drückenden Sorgen befreyet, und die in einem Lande lebten, das überflüßig und fast ohne Mühe, damals so wie jetzt, ihre stets einfachen Bedürfnisse, so wie auch ihre immer mäßigen Vergnügen befriedigte; die Hindus, sage ich, waren in einer solchen Lage, wie man leicht begreift, mehr wie jedes andere Volk beschäftigt, ihre Blicke auf den schönen Himmel, unter welchem sie lebten, zu richten; es ist daher nicht zu verwundern, daß sie zuerst einige Geheimnisse der Natur entdeckten, dem wundervollen Lauf der Gestirne folgten, die sich jeden Tag vor ihren Augen ohne Schleyer und ohne Hinderniß mehr entwickelten,

wahrscheinliche Idee, daß Judäa, unter Salomon, auf einen Augenblick diese reiche Schatzgrube mit ihnen getheilt habe. Hier fehlen noch die positiven Angaben über das Alter der Zeit, in welcher Egypten diese Kenntnisse aus Hindustan erhielt, wovon man deutlich siehet, daß Eypten seit dem den Schlüssel besaß. Aber die gemeinschaftlichen astronomischen Kenntnisse, so wie ähnliche religiöse und moralische Einrichtungen, lassen vermuthen, daß diese Mittheilungen eben so alt als innig waren; und die Natur der Dinge, die Data und die Traditionen beweisen, daß die Völker stets Hindustans, die Hindus aber nie der andern Völker bedurft haben.

und, gleich dem berühmten Pascal, schon seit seiner Jugend, die ersten Sätze der Mathematik, so wie auch die Wahrheiten der Physik gleichsam voraus fühlten. Diese seit dem Entstehen ihrer Societät angenommene Gewohnheit, dieses ihrer Seele eingedrückte moralische Bedürfniß, veranlaßt sowohl durch ihre Muße, als durch ihren Hang zum Forschen, mußte nothwendigerweise ihren Geist zur Beobachtung aller Phänomene vorbereiten, und ihn zwingen, über die Grundsätze der physischen und moralischen Welt nachzudenken. Wenn man die Verhältnisse und die Harmonie studirt, die zwischen den Himmels-Körpern existiren: indem man über die mathematischen Wahrheiten nachdenket, über die Verkettung aller ihrer Sätze, welche die Urtheilskraft ausbildet, die an die Logik gewöhnt, und die Ideen berichtigt, kann man daraus nicht folgern, daß sie natürlich dahin kamen, die Verhältnisse zu studiren und zu fassen, welche es zwischen den Menschen geben muß, die sich in eine Societät zu vereinigen durch das Gefühl des Bedürfnisses, das sie von ihrer wechselseitigen Hülfe empfanden, getrieben sahen?

Mit einem richtigen und geübten Verstande, mit einem gleichen und ausdauernden Charakter begabt, dabey von geringen Bedürfnissen, welche die verschwenderische Pracht der Erde, das sanfte Klima, die Macht der Gewohnheiten und der Ein-

fluß der Erziehung leicht befriedigten, mithin mit wenigen unbilligen Leidenschaften, fanden die ersten Hindus weniger Hindernisse, als die Völker, welche nicht so vorzügliche Gegenden bewohnen, um die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft zu erreichen, und schnell die Grundsätze der Civilisation zu kennen, die die Vorsehung selbst in die Herzen eingegraben hat; auch sind sie, nach dem Eingeständniß aller gescheuten Reisenden, dasjenige Volk, unter welchem man die ältesten Spuren der Wirkungen der Perfektibilität der Menschen, des Ursprungs der Wissenschaften und der Wohlthaten der bürgerlichen Gesellschafft antrift.

Topographie.

In der Beschreibung, die ich von Hindustan entwerfe, werde ich mich nach meinen eigenen Beobachtungen richten, und das Land so schildern, wie ich es während der verschiedenen Reisen gefunden, die ich in diesem ungeheuern Reiche, dem ältesten der Welt, unternommen habe. Ich muß hier zum voraus bemerken, daß ich mich in keine Streitigkeiten einlasse, noch die vor dem meinigen erschienenen Werke einer Kritik unterwerfen werde. Letzteres gehört eigentlich in ein Werk über die Geographie, aber nicht über den Handel.

Hindustan liegt in jenem schönen Theile Asiens, den man gewöhnlich Ostindien nennt. Dieß Reich verdankt Brouma*) seinen Ursprung; und seit

*) Die Europäer sprechen ihn Brama oder Brhama aus. Kein Gesetzgeber hat je mehr die Gesinnungen von Liebe, Achtung und Verehrung der Menschen verdient, als er; die Hindus hegen diese noch so gegen ihn, als wäre er nur so eben erschienen. Sie nennen sich seine Kinder; sie behaupten, von ihm abzustammen. Er ist der erste Mensch unter den Hindus, gerade so wie es Adam unter den Hebräern war. Sein Name ist die Wurzel der Worte weise und Weisheit, Bram und Brami (von einigen Sekten unter den Gelehrten Pram und Prami ausgesprochen) geworden. Die Verehrung ist end-

diesem großen Mann, dem ältesten bekannten Gesetzgeber, ward es stets nach den weisen von ihm erlassenen Gesetzen regiert. Brouma's Zweck ging dahin, seinem Volke ein neues Leben zu geben, es einer einfachen Verfassung zu unterwerfen, die mit der Religion verbunden und auf kindlicher Ehrfurcht, der mächtigsten Triebfeder, worauf man eine politische dauerhafte Verbindung zu gründen vermag, gebauet war. Dieser weise und große Gesetzgeber wollte den Thron, den er errichtet, nicht selbst besteigen; ein Beyspiel von Mäßigung, welches seine Seelen-Größe und seine Uneigennützigkeit darthut, und wodurch noch heut zu Tage sein Name einen Gegenstand der Verehrung bey dem Volke abgiebt, das stolzer darauf ist, ihm das Leben gegeben zu haben, als auf die Schönheit seines Klima's, die Fruchtbarkeit seines Bodens, den Reichthum seiner Erzeugnisse, und auf seinen Gewerbsfleiß.

Daß große Reich hebt an bey dem Vorgebirge Comorin, das unter dem 7ten Grade und 57 Minuten gelegen ist, und erstreckt sich bis zu den Monds-Gebirgen, dem 36sten Grade nördlicher

lich in einen Kultus übergegangen, und Brouma ward eine von den drey Attributen der Gottheit, unter der Bezeichnung der Schöpfungskraft; eine Allegorie, die sich auf die Einrichtungen beziehet, welche er den Indiern ertheilt, auf die menschlichen Kenntnisse, die er ihnen beygebracht hat. Darin ist die Erkenntlichkeit seiner Anbeter wenigstens gerecht und sehr gegründet.

Breite. Diese Gebirge bilden eine Kette, Hindon-Koi *) genannt; sie machen einen Zweig des Tau-

*) Das Gebirge Hindon-Koi, Khoo-Hindo, der indische Caucasus oder Paropamisus, erhebt sich nur bis zum 36sten Breiten-Grade gegen Nord-Westen Indiens, und begränzt gegen diesen Punkt hin das Land Cabul. Von Cachemire an gerechnet, östlich von Cabúl, und durch den 34sten Grad, nimmt die Kette, welche Indien von Thibet und den Staaten des großen Lama scheidet, unter dem Namen Himmaleck, plötzlich ihre Richtung gegen Süd-Osten, und gehet bis zu der Gränze nord-östlich von Indien bis zum 27sten und 28sten Grade hinab. Der Himmaleck ist der Arm, den die Alten Imaus und Emodas nannten, und welcher den Scythen als Gränze diente (9).

In Reunel's Beschreibung von Hindustan, findet man genaue und neue Angaben über die Lage und die Richtung dieser Berge, nach den Beobachtungen des Herrn Forster, des ersten Europäers, der von Candahar bis zum kaspischen Meere hinauf gekommen ist. Ich denke, die Leser werden es mir Dank wissen, sie hier mit demjenigen bekannt zu machen, was diese gelehrten Engländer in Hinsicht dieser majestätischen Gränzen Indiens gesagt haben.

„Diese Kette, ehemals Taurus genannt, die in Klein-Asien anfängt, gegen Osten durch Armenien läuft, sich hierauf nach Süd-Osten wendet, endigt sich an der mittäglichen Küste des kaspischen Meeres; sie ward von Ptolomäus unter den Namen Coronus, Sariphi und Paropamisus fortgesetzt, trennte Hirkanien und Tapuri vom Lande der Parther, Margiana d'Aria und Bactriane von der Provinz Paropamisus; oder nach der neuern Geographie schied sie Mazenderan oder Tuberistan von Cumis; die Gegenden von Dahistan, Corcan und Karasm von Korasan; Balk und Gaur von Sigistan oder Seistan; diese Kette trennte endlich unter dem Namen des indischen Kaukasus Indien von Bactrien, und nahm nachgehends die Namen Imaus und Emodus an, indem sie Indien von Scythien schied. Die Neuern kennen die Richtung nicht, welche diese Kette nimmt, indem sie sich von dem kaspischen Meere entfernt. Sie wissen es nicht, ob sie sich nicht wirklich mit dem indischen Kaukasus verbindet, welches sehr wahrscheinlich

rus aus, den die Griechen mit dem Namen Paropamisus bezeichneten. Seine Erstreckung in geo-

ist, ob man es gleich, D'Anville zufolge, nicht glaubt, denn er giebt ihr von dem kaspischen Meere an die Direktion Ost-Süd-Ost, und läßt sie nach dem Süden von Herat laufen. Wäre diese Richtung richtig, so hätte Herr Forster auf seinem Wege diese Kette passiren müssen, wenn man von Candahar ausgehet, während er nur Berge hundert Meilen vom Caucasus antraf; so daß er rechter Hand oder gegen Norden die Fortsetzung des indischen Caucasus ließ, wenn es diese überhaupt war. Ich glaube wirklich, daß diese Kette fast unter der von Ptolomäus beschriebenen Gestalt existirt; denn die Flüsse, über welche Herr Forster ging, haben zusammen die Richtung nach Süden; dieß beweiset dann, daß die hochgelegenen Länder nördlich liegen, ob man sie gleich nicht wahrnimmt: folglich muß die Vereinigung der kaspischen Gebirge und des indischen Caucasus, wenn sie existirt, im nördlichen Korasan statt haben.“

„Es ist unnütz anzunehmen, daß diese Kette außerordentlich hoch in allen ihren Theilen seyn muß. Ptolomäus macht einen Unterschied zwischen der Höhe des Caucasus und der seiner Fortsetzung östlich, die der Imaus genannt wird; letzterer ist weit höher, nämlich beträchtlich höher. Der Anfangs-Punkt, wo sich der Name ändert, und die Höhe entsprechen dem westlichen Theile von Kuttore, und findet sich fast der Quelle des Flusses Suastus, Sewad gegenüber. Die Kette von Bergen, die er den eigentlichen Imaus nennt, und die unmittelbar auf den Imaus im ganzen Westen folgt, nimmt den Platz des Indookho ein, und gränzt an das Land von Lambathae, Lumghan; hierauf und in derselben Ordnung folgt der Paropamisus, der den Bergen des Gaur, nördlich und nordwestlich von Candahar, entspricht. Ich gestehe, es war für mich etwas Außerordentliches, als ich keine Berge zwischen der Provinz Cabul und Tershiсh, auf dem von Herrn Forster genommenen Wege, wahrnahm. Er beschreibt nur einige zerstreute Berge an den Orten, wo man auf den Karten gewöhnlich majestätische Berg-Ketten findet. Auf seinem ganzen Wege von Candahar bis zum kaspischen Meere, passirt er nur einen Fluß, der zu tief ist, als

graphischer Länge, reicht nach seiner mittlern Breite, gegen den mittägigen Theil der Region, die wir die Halb-Insel diesseits des Ganges nennen, gemessen vom 70sten bis zum 84sten Grade des pariser Meridians, welches eine Fläche von zweyhundert fünf und vierzig tausend Quadrat-Meilen (10) beträgt. Einige indische Geographen, die die mittlere Proportion in zu großer Ausdehnung nehmen, geben diesem Staate eine Oberfläche von 297,000 Meilen, indem sie den Coß auf eine gewöhnliche französische Meile rechnen *).

Vor Brouma **) hieß das Land Samondive; hierauf erhielt es den Namen Baarkande ***). Erst

daß man durchwaten kann. Die Ketten-Gebirge gegen Nord-Westen von Hindustan, der Caukasus und Paropamisus erhalten einen Theil ihrer Namen von den Worten Kho und Pahar her, die in den indischen Sprachen Berge bedeuten."

*) Der Coß ist ein Meilen-Maaß von Hindustan. Es beträgt ungefähr 1,874 französische Toisen, und 32 gehen auf einen Grad. Von dem heutigen Coß, dem der Mongolen, gehen 33 auf den nämlichen Grad. Es ist indeß richtig, daß die Menge der unabhängigen Staaten, die sich in Hindustan gebildet, zu großen Abweichungen in den Meilen-Maaßen Gelegenheit gegeben haben; und es giebt Länder, wo man 42 bis 46 Coß auf den Grad rechnet.

**) In dem Bagakanée, der von den Bramanen Saharzandek beygelegten Geschichte von Hindustan im neunzehnten Buche.

***) Einer Gewohnheit zufolge, die so alt ist, als das Volk selbst, wird dem Reiche der Name des Fürsten beygelegt, welchem man die Ausdrücke Kande oder Ranie hinzufügt, wodurch Reich oder Königreich ausgedrückt wird.

gegen das Jahr 13,384, des vierten Weltalters, das in der Samskritt-Sprache mittelst des Wortes **jongue** ausgedrückt wird, ward diese Benennung, nach der indischen Chronik, in die von Hindou-Kande verändert.

Die Schönheit des Klimas, die Fruchtbarkeit, der Reichthum und die treflichen Erzeugnisse des Bodens brachten öfters Könige und Völker dazu, es zu versuchen, dieses alte und mächtige Reich sich zu unterwerfen; daher ließen denn mehrere dieser Eroberer, die mehr Ruhm darin setzten, das Land zu verwüsten und sich die benachbarten Länder unterwürfig zu machen, als ihre eigenen empor zu bringen, Hindustan mehreremale das Joch ihres unseligen Stolzes und ihres gierigen Ehrgeizes fühlen. Während einer langen Reihe von Jahrhunderten sah man hintereinander die Perser, die Griechen und die Tartaren sich dieses Reiches bemeistern. Diese Einbrüche haben die neuern Nationen Europens wiederholt: aber der Hindu, für den der Krieg die schrecklichste Geißel ist, dem ein Eroberer nur als ein Narr, ein Tyrann erscheint, den es wenig kümmert, wer sein Land beherrscht, weil durch die noch so willkührliche, noch so tyrannische Gewalt seine Mäßigkeit nicht leiden kann; der Hindu, sanft durch Gewohnheit und durch Religion, von einem menschlichen und leutseligen Charakter, Feind aller Grausamkeit und alles Blut-

vergießens, unterwarf sich im Allgemeinen jedem Ehrgeizigen, der sich seines Vaterlandes bemächtigte und es sich unterwarf; wenn indeß seine Waffen seine Besitzungen nicht schützen konnten, so reichte seine unerschütterliche Standhaftigkeit hin, um seinen Gottesdienst und Glauben gegen gierige und wilde Menschen rein zu erhalten, die, wie er sich ausdrückt, den Tygern seiner Wälder ähnlich, nur Blut und Gemetzel athmen. Die geringe Gewalt, welche diese Leidenschaften auf den Hindu haben, erklärt diese wunderbare Verbindung von Schwäche und Festigkeit, wovon er stets Proben gegeben hat, seitdem er die Beute der Eroberer geworden ist. Dieser duldende, feste und gelassene Charakter, ist eine Wohlthat seiner Erziehung, seiner Institutionen, der Lehre der Seelenwanderung, worauf sich sein Glaube stützt, und an der er fester hängt, als an seiner Existenz *).

Unter allen den Eroberern, die in Hindustan eingedrungen sind, und deren Verwüstungen die Geschichte des Landes aufs genaueste schildert, giebt es keinen, dessen Andenken mehr von dem Hindu

*) Eine Thatsache, die sich unter unsern Augen zugetragen hat, wird hinreichen, um diese Behauptung zu unterstützen. Um diese Glaubenslehre nicht zu übertreten, verweigerten die Bewohner von Bengalen nicht nur die Nahrung, sondern den selbst bey den Europäern gekochten Reis, den diese ihnen während der Hungers-Noth, wodurch ihre schöne und fruchtbare Provinz verheert wurde, anboten. Sie zogen es vor, aus Mangel an Nahrung umzukommen.

verabscheuet würde, als das von Mamoud aus der tartarischen Dynastie der Gaznaviten, der Abscheulichkeiten wegen, die er begangen. Dieser Kan war der Sohn von Chébinbec, den die Mogolen Sébeinzing nennen; aus einer Dynastie, die nur vier Kaiser zählte, und von dem berühmten Timourbec bald vernichtet wurde. Mamoud, von seinem unersättlichen Ehrgeiz und wilden Charakter fortgerissen, kam im Jahre 1002 unserer Zeitrechnung aus der Stadt Gazna, an den Gränzen der Provinz Kaboul gelegen, und deren sich Sébeinzing sieben und zwanzig Jahre vor dieser Periode bemächtigt hatte; ohne irgend ein Hinderniß drang er bis in die Mitte des Königreichs Vichenagar, jetzt Visapour, vor. Der tartarische Kan behandelte die Hindus mit aller der Härte eines fanatischen Eroberers und eines grausamen Enthusiasten. Dieser wilde Anhänger Mahomeds, den kein Beywort zu charakterisiren vermag, brachte in die Gegenden, welche er sich ohne Schwerdtschlag unterworfen hatte, die er eher durchlief, als durch die Gewalt der Waffen unterjochte, auf die nämliche Weise den Glauben des Korans, als Karl der Große die Sachsen das Evangelium annehmen ließ. Er wollte seine Religion bey einem Volke einführen, das sich bemühete, ihn mit Freundschaft zu überhäufen. Indem er die Tempel umstürzte, indem er die Hindus um-

bringen ließ, die die türkische Religion nicht annehmen wollten, kamen in weniger als sechs Monaten über zwanzig Millionen Menschen um (¹¹); er plünderte die Schätze ihrer Fürsten, und bemächtigtigte sich der Reichthümer der von ihm umgestürzten Tempel. Durch diese Grausamkeiten, Bedrückungen und Abscheulichkeiten wenig zufrieden gestellt, stieß er den Fürsten vom Thron, veränderte in den Ländern, deren er sich durch seine hinterlistigen Versprechungen bemächtigte, die wirklich väterliche Regierung, worunter dieses Volk seit tausenden von Jahrhunderten *) glücklich lebte, um statt deren die Militair-Regierung Mahomeds, die tyrannischeste und abscheulichste aller Verfassungen einzuführen.

Von der Zeit an ward das politische System von Hindustan **) vernichtet: die bürgerliche und

*) Die von mir S. 26 angeführte Geschichte, giebt eine ununterbrochene Reihe von Königen hindurch, die beynahe alle sehr lange regiert haben, auf neunzehntausend Jahre die gänzliche Dauer der verschiedenen Regierungen der in diesem Werke genannten Kaiser an. Ich erlaube mir keine Bemerkung über diese von mir ganz wörtlich übersetzte Geschichte. Ich will sie grade, so wie sie ist, herausgeben, sobald es die Umstände gestatten. Sie ist sehr merkwürdig, zumal wegen der Kürze, womit man sie abgefaßt hat; denn in manchen Regierungen findet man nur den Namen des Individui, den seiner Mutter, seine Verwandtschaft mit dem vorigen Regenten, und die Zahl der Jahre, die er regiert hat.

**) Schon habe ich Gelegenheit gehabt anzuführen, daß nach Brouma, Hindustan Baarkande genannt wurde, und daß es gegen das Jahr 13,384 den Namen Indou-

gerichtliche Verfassung, die Brouma mit so vieler Weisheit angegeben hatte, wurde verändert *). Als die bewunderungswürdige Civilisation dieses alten Volkes umgestürzt war, änderte Mamoud, um nichts in der alten Ordnung zu lassen, an deren Stelle er doch nichts Besseres setzen konnte, auch die Gränzen der Provinzen des mitternächtlichen Theiles, von welchem er schon Herr war. Seit dieser Zeit sind diese Landes-Theilungen, selbst unter den Nachkommen des berühmten Timourbec, der in Europa als Tamerlan bekannter ist, Soubahi, Nababi, Paraganas oder Serkars stets benannt worden: der Tod verhinderte die Projekte Mamoud's, sich die Halb-Insel zu unterwerfen.

Kande erhielt, welches wörtlich Länder des Mondes, aber im weiten Sinn das Land der Nacht-Vögel bedeutet. Man hat damit eine Art von wildem Hunde andeuten wollen, der den ganzen Tag in seiner Höhle zubringt, und nur des Nachts herausgehet, um seine Nahrung zu suchen. Dieß vierfüßige Thier läßt stets traurige, klagende, unangenehme und durchdringende Töne hören; es ist nämlich der Jacal (Canis mesomelas Linn.) (12). In Bengalen heißt er Chagal; in Indien Kuidder und Kola, in Tamoul Neri. Wir kennen ihn unter der ihm von den Holländern ertheilten Benennung Jakal.

*) Die von Brouma eingeführte Regierungsform war monarchisch, nach der der Familien-Väter eingerichtet. Die Civilangelegenheiten wurden durch zwey von Seiten jeder Parthey ernannten Schiedsrichter, und durch einen von beyden bestimmten Oberrichter beurtheilt. Die Kriminalsachen entschieden hingegen sieben der Aeltesten der Kaste des Angeklagten, die in derselben Gemeinde wohnten; die Aelteren führten in dieser Anklags- und Entscheidungs-Jury den Vorsitz.

Ehe ich weiter gehe, ist es nothwendig anzuführen, daß in allen den von den mongolischen Tartaren eroberten Theilen von Hindustan alle Ländereyen allein dem Fürsten gehören. Dieß Faktum ist richtig, obgleich von mehrern Reisenden bestritten. Er überläßt nach Willkühr größere und kleinere Antheile, woraus dann seine Lehnsträger lebenslängliche oder stets dauernde Einnahmen ziehen; aber diese Geschenke, Jairs genannt, nehmen indeß den Landbebauern nicht das Recht, die von ihnen kultivirten Ländereyen zu verkaufen oder zu vermachen; sie sind bloß verbunden, die Muthungs-Rechte zu erfüllen, und einen jährlichen Kanon an den Lehnsherrn zu entrichten. Jedes Jahr, oder in weitern und kleinern Terminen, nach dem Willen und nach der Gewohnheit des Paragana müssen diejenigen, welche als Eigenthümer das Land bauen, den Preis der Rechte bestimmen, den sie den Jairdars zu entrichten haben; diejenigen, welche nur Pächter sind, müssen einen neuen Pacht-Contrakt mit dem Amaldar des Fürsten oder dem Steuer-Einnehmer des Jairdar eingehen.

Die Politik der Kaiser, so wie auch die der mongolischen Soubas und Nahbabs, seitdem sie von den Kaisern unabhängig sind, nach der Invasion von Tamas-Kouli-Kan, scheint eher darin zu bestehen, stets darüber zu wachen, daß

eine

eine Familie keine große Besitzungen erhalte, noch Reichthümer sammle, die ihnen vielleicht gefährlich werden könnte, als das Volk zu Sklaven machen zu wollen; um so mehr, da dergleichen Art Knechtschaft bey einem so mäßigen Volke unmöglich seyn würde, das so wenig Bedürfnisse hat, und worüber die Autorität, wie schon bemerkt, nichts vermag.

Uebrigens würde diese Sklaverey, wenn sie möglich wäre, sowohl dem Kaiser, als auch den Soubas oder den Nabahs nur wenig Genuß, nur eine Schein-Größe gewähren. Alle von den Omras, den Krondienern, oder von mongolischen Anführern erworbene Güter sind stets der Aufsicht oder der Regierung unterworfen gewesen, und wenn einer der Omras, und selbst der Partikuliers es versuchte, sehr große Ländereyen an sich zu bringen, so würde man es ihm nicht nur abschlagen, seine Erwerbungen zu kontrolliren, um ihn zu hindern, sich in Besitz derselben zu setzen, sondern man würde ihn sofort als ein Opfer ansehen, das der Politik des Fürsten und der Sicherheit des Staats gebracht werden müßte. Dergleichen Vorsicht wäre in Hinsicht der Hindus völlig unnütz, indem die Mongolen ihr ruhiges Betragen zu genau kennen, um etwas von ihnen zu fürchten zu haben.

Bey den Mongolen sind die beständigen oder absetzbaren Lehnsmänner verbunden, den Kaiser, oder

den Fürsten, welchen Anspruch er auch darauf haben mag, für ihren Erben anzuerkennen. Die Jairs werden ihnen unter andern nur zufolge einiger Rechte oder der Pensionen für Dienste, die sie zu leisten verbunden sind, zugestanden. Niemand, vom Divan an bis zum geringsten Militair- oder Civilbedienten, kann eine Stelle besitzen, wenn er nicht den Regenten als Erben anerkennt. Aus dieser Ordnung der Dinge folgt, daß, beym Tode eines Jairdar, zumal eines zeitlichen Lehnsträgers, alles, was sich von seinen unbeweglichen Gütern vorfindet, zum Vortheil des Fürsten hingenommen wird; dieser giebt dann dasjenige der Familie zurück, was er für passend hält. Die Güter derjenigen, die nicht Kronbediente oder absetzbare Lehnsträger sind, gehen dem Rechte nach auf ihre Erben über. Die beständigen Jairs, die stets unbeträchtlich sind, werden auch den Erben übergeben; nur das Mobiliar-Vermögen wird, wenn es bedeutend ist, zum Vortheil des Fürsten eingezogen.

Diese Bestimmungen haben in Hinsicht des Hindu nicht statt; es ist folglich ein Irthum, wenn man das glaubt, was einige Schriftsteller in der Rücksicht in Vergleich mit dem, was in der Türkey statt findet, gesagt haben. Wollte man aber aus der Politik der mongolischen Fürsten Schlüsse ziehen, aus dem, was wir von den Gewaltthätigkei-

ten wissen, welche die Pachas über die Griechen in ihrem Pachalike ausüben, so hieße dieß vergleichungsweise über völlig verschiedene Dinge urtheilen. Dem Hindu, der einen ruhigen und äußerst geduldigen Charakter hat, liegt nichts desto weniger sehr daran, seine Unabhängigkeit zu erhalten: es scheint mir übrigens, daß die Art Fühllosigkeit oder die Demuth, die er zeigt, ihn am besten schützt und gegen den Despotismus der mongolischen Fürsten am meisten sicher stellt, die übrigens nicht mehr die Wildheit der vorigen Zeiten, wie sie den Türken stets eigen ist, besitzen.

Diese Gränzen, welche die Politik der Mongolen dem Großwerden der Privat- und selbst ihrer eigenen Familien zu setzen für nothwendig gehalten hat, sind, meiner Meynung nach, in einer militairischen Regierung, die nur willkührlich und despotisch seyn kann, und bey einem Volke nothwendig, das so unwissend, so rachsüchtig, so veränderlich, so leichtsinnig in Hinsicht seiner Zuneigung, ohne Charakter und fast ohne Moralität ist. In diesen Regierungen sehen sich die Oberhäupter genöthigt, einzelnen Personen große Gewalt einzuräumen, die alle ehrgeizig sind, die an ihrer Person sehr wenig hängen, die die nämlichen Rechte, als der Fürst, an die oberste Gewalt zu haben vermeinen, der den Abend vor seiner zufälligen Erhebung das war, was sie selbst sind, gemeine emporgekommene Sol-

daten, ohne andere Ansprüche als ihr Glück, denen auch oft die persönliche Größe oder der Wiederschein jenes künstlichen Glanzes abgehet, der in andern Ländern von den Vorfahren zurück fällt, und den die Zeit zu Gunsten einiger Familien, welche die höchste Gewalt seit einer längern oder kürzern Reihe von Jahren besitzen, geheiligt hat. In diesem Zustande der Dinge fühlt man: es kann für einen Despoten nicht zuträglich seyn, daß seine ersten Unterthanen, vor kurzem noch seines Gleichen, in ihren Händen zu großes Vermögen, wovon ihnen das Eigenthum nicht genommen werden kann, vereinigen; sie würden sonst die erste Gelegenheit benutzen, welche ihnen das Schicksal oder die Intrigue darböte, um den Staat in Unruhe zu setzen, den Fürsten anzugreifen, und ihn von dem Throne, den er eben durch ähnliche Umstände bestiegen, hinunterzuwerfen.

Die von den Mongolen vorgenommenen politischen Theilungen Hindustans kennen wir nur wenig: sie sind zu sehr vervielfacht, und weichen zu sehr von einander ab, als daß unsere Geographen sie auffassen könnten. Eben dieser Gründe wegen wäre es mir auch unmöglich, sie hier anzugeben. In allen den Ländern von Hindustan, die den mongolischen Gesetzen unterworfen sind, hat der Kaiser, der den Titel Scha führt, seine Staaten in Soubahis und Nabahis getheilt. Die größ-

ten Abtheilungen sind die Soubahis, und die kleinsten nennt man Amaldaris. Der Souba, ein Titel, der dem eines Vicekönigs entspricht, hatte beym Anfang der Gründung des Reiches die Obergewalt über die Nababs oder Gouverneurs, und die Nababs hatten sie über die Amaldars. Diese Gouvernements sind nicht mehr hierarchisch vertheilt, zumal seit dem Einfall von Tamas Kouli-Kan. Gegen das Jahr 1732, unserer Zeitrechnung, war Nizam-el-Moulouk, Souba von Decan, der den Eroberer von Persien nach Hindustan rief, um sich wegen der Gewaltthätigkeiten zu rächen, die er vom Kaiser von Déli hatte erdulden müssen, der erste, der sich unabhängig machte; seinem Beyspiele folgten bald mehrere andere Vicekönige, und diesen ahmten kurz darauf auch die Nababs selbst nach, die von diesen Soubas abhingen. Die Amaldars sind die einzigen Obern, die unter der Gewalt der Soubas oder der Nababs geblieben sind.

Die Soubahis waren vom Kaiser den Omras, — ein Titel, der dem unserer Fürsten mittelst Diplomen gleich kommt — verliehen. Die Nababis wurden den Kronbedienten und den Generalen der mongolischen Kavallerie ertheilt. L'Amaldar ist ein General-Einnehmer eines kleinen oder größern Kantons.

Aber außer dieser Abtheilung des mongolischen Reiches in Hindustan giebt es noch die der indischen Fürsten, die sich unabhängig erhalten haben, sowohl im nördlichen Theile, als auf der Halbinsel, so wie z. B. die Rajepoutes und die vereinten Fürsten, welche das Reich der Maratten bilden, die aber im Lande genauer unter dem Namen der Sataras, d. h. der sieben Souverains, bekannt sind. Diese Republik der vereinten Könige erkennt die Oberherrschaft eines Chefs unter dem Namen Pechevar an, welches in den indianischen Mundarten das lateinische Imperator, derjenige, der befiehlt *), andeutet. Es hat übrigens

*) Dieser Pechevar oder Paichva war unter den ersten Gründern des marattischen Reiches, wovon die neuere Geschichte bis zum Jahr 1628 hinaufgehet, ein hoher Bedienter der Krone. Ein natürlicher Sohn eines rajapoutischen Fürsten legte mitten unter den Unruhen, die das mongolische Reich vor der Regierung von Orang-Saeb, gewöhnlich Aureng-Zeb genannt, zerrütteten, den ersten Grund zu dem Maratten-Reiche. Seine Nachkommen regierten nach ihm bis 1740, dem Zeitpunkte, wo der schwache damals regierende Fürst seine Gewalt verlor. Dieser Rajah — dieß war der Titel der Oberhäupter dieser Staaten — ward von seinen beyden ersten Ministern, dem Pechevar und dem Buski, in der Festung Satarroh eingesperrt. Die Maratten wurden hierauf in zwey Staaten, den südlichen oder den von Poonah, und den östlichen, Beras, getheilt. Hauptsächlich sind es die Maratten von Poonah, die fortgefahren haben, eine politische Rolle in den Angelegenheiten von Hindustan zu spielen. Im Jahr 1761 waren sie auf dem Punkte, ihr Reich dem mahomedanischen Prinzen zu entreißen. Die blutige Schlacht von Pannipur, die sie gegen den König von Candahar, Abdalla, verloren, vernichtete ihre Ansprüche und

fast die nämliche politische Verfassung, als im deutschen Reiche statt, außer daß die Würde eines Pechevar in der regierenden Familie forterbt, bis der letzte Nachkomme, männlichen oder weiblichen Geschlechts, erloschen ist. Alsdann, und nur in diesem Falle, vereinen sich die andern sechs Fürsten, um einen entweder unter sich, oder unter den Seiten-Verwandten der Familie des vorhergehenden Pechevar, zu wählen. Dieß ist das Grundgesetz des Reiches, das wir das der großen Maratten nennen, ohne Zweifel im Gegensatz gegen das des Königs von Tatek, welches die Europäer, ich weiß nicht aus welchem Grunde, mit der, in Hindustan aber völlig unbekannten, Benennung des kleinen marattischen Reiches bezeichnen.

In den Staaten der indischen Fürsten werden die Ländereyen in Sercars, Paraganas und Zemindaris getheilt. Diese Hierarchie hatte seit der Gründung dieses alten Reiches statt; sie gehet bis auf Brouma.

Ehe ich diese Abschweifung beendige, will ich nur noch bemerken, daß es in allen den indischen

trieb sie in ihre alten Gränzen zurück. Bald schwächten die Streitigkeiten der Familie des Pechevar seine Gewalt, auf deren Kosten die einzelnen Oberhäupter oder Jaghiredars die ihrigen erhoben. Die berühmtesten unter diesen Häuptern waren in diesen letzten Zeiten Scindiah und Holkar, die sich durch ihre Plane und ihren Ehrgeiz die Oberaufsicht der englischen Politik zugezogen haben.

Fürsten noch unterwürfig gebliebenen Ländern keine Polizey-Gesetze giebt; man bedarf deren nicht so, wie in dem Theile Hindustans, dessen sich die tartarischen Mongolen bemächtigt haben, oder in demjenigen, der seit einem halben Jahrhundert den Gesetzen der Europäer unterworfen ist. Diese Bemerkung bedarf keiner Erklärung, und jeder wird leicht die Beweggründe fühlen, warum ich sie hier angeführt habe. Die Gränzen einer topographischen Beschreibung gestatten mir nicht, die Gesetzgebung von Hindustan weiter zu entwickeln; ich fahre deshalb jetzt in der Skizze seiner Geographie fort.

Dieß ungeheuere Reich, dessen Arreal-Größe, wie schon angeführt, 202,500 gemeine französische Meilen beträgt, ist zum Theil vom Meere begränzt, und hängt nur von einer einzigen Seite mit dem großen festen Lande von Asien zusammen; von Persien ist es gegen Westen durch Gebirge geschieden, die mir eine Fortsetzung des Zweiges der westlichen Ghauts zu seyn scheinen, die sich durch trockne Landwüsten und durch ungeheuere Wälder ziehet; der Hindu in seinem ganzen Lauf bildet diese Gränze. L'Hindou-Koh, die Fortsetzung des Taurus, umfaßt es gegen Norden; diese kleine Kette, deren Name aus den beyden Worten Hind und Koh gebildet ist, bedeutet, der von mir vom Worte Hind angenommenen Etymologie zufolge,

die Monds-Gebirge, und die die Griechen mit dem Namen Paropamisus bezeichnet haben, trennet das kleine Tibet von Hindustan. Nordwestlich und in einem großen Theile von Osten dienen ihm die Gebirge vom großen Tibet zu Gränzen bis zum Königreiche Bontant. Von disem Punkt bis Südosten ist es von den Königreichen Tepra, Assâm und Arakan eingeschlossen, so muß man nämlich die Namen dieser Staaten, welche die Gränzen von Hindustan ausmachen, nach der indischen Ortographie schreiben und aussprechen. Seine wahre Gränze östlich ist aber der Ganges *) und der Brouma-Poutre **). Endlich von den Mündungen dieser beyden Flüsse, die in der Samskritt's-Sprache Hindour-Wardiée hießen, bis zum Vorgebirge Comorin ***), und von dort bis zur Mündung des Hindu oder Sind,

*) Diesen ungeheuern Fluß, den bedeutendsten in Hindustan, nennen die Eingebornen Pot-Da. Das Wort Gang oder Ganga ist nur ein Beywort, das wir aber für seinen wahren Namen halten.

**) Der Name dieses Flusses kommt von dem des Gesetzgebers der Hindus her; es ist als wenn man sagte, Gränze des Landes Brouma; wir entstellen diesen Namen, indem wir ihn Brahama oder Brama aussprechen. Die Engländer haben den Namen selbst des Flusses noch mehr geändert, indem sie ihn Buram-Pooter schreiben.

***) Im indischen Dialekt spricht man Cpumbourin aus, welches Horn bedeutet, und gewöhnlich für Vorgebirge oder Spitze gilt. Auf solche Weise haben wir alle Aussprachen entstellt, und die indischen Etymologieen verändert.

den die Hindustaner Dildelée *) nennen, ziehet der Ocean um Hindustan einen ungeheuern Gürtel, der nach Morgen hin den bengalischen Meerbusen bildet, gegen Abend den von Persien, und gegen Mittag die kleine Meerenge von Manare. Auf die Weise umfaßt das Meer allein den ganzen Theil der Halb-Insel von Hindustan, dem die Europäer den Namen Halb-Insel diesseits des Ganges, die indischen Geographen hingegen den des unteren oder südlichen Theils von Hindustan beylegen.

Dieser mittägliche Theil oder die Halb-Insel hat die Gestalt eines ungeheuern irregelmäßigen Triangels, vorzüglich auf seiner Basis; er hat seine Spitze im Kap Comorin; der mitternächtliche Theil bildet ein Viereck, das auch durch die Wirkung des Laufes des Broumapoutre, und durch die Lage der Gebirge des Königreiches Tépra irregelmäßig ist.

Auf dem Vorgebirge Comorin fängt die Gebirgs-Kette der Ghauts **) an, die, so weit sie sich erstreckt, mit hohen und sehr schönen Bäumen, die fast so alt als die Welt sind, besetzt ist. Man hat Ursach zu glauben, daß diese Berge, durch ihren

*) Das Wort Sind oder Sindhi will sagen: Gränze von Hindustan, und Dildelée, Gestalt des Herzens; ein Ausdruck, der häufig genug in der Samskritt's-Sprache, in demselben Sinne, wie das Delta in der griechischen Sprache, gebraucht wird.

**) Diese Kette nennt man so, weil sie Defileen bildet, die fast unzugänglich sind, um von den Küsten in das Innere zu dringen.

Umfang, durch ihre Höhe und durch ihre Lage *), das Phänomen der Passats-Winde hervorbringen.

Von dem sehr steilen Vorgebirge Comorin dehnen sich die Ghauts auf einer von Süden gegen Norden fast ganz grade laufenden Kette vom achten bis zehnten Breiten-Grade aus ([13]). Auf diesem Punkte theilen sie sich in zwey Arme, deren Seiten sehr abweichend und ungleich sind in Hinsicht der Länge, der Höhe und der Tiefe. Eine durchläuft gegen Westen die Seite des Triangels, den ich oben angegeben habe, die andere neigt sich gegen Osten.

Der westliche Arm läuft fast parallel mit dem Ufer des persischen Meerbusens, wovon er sich nur zehn bis zwölf gewöhnliche französische Meilen entfernt. Nachdem er majestätisch die von ihm beherrschten westlichen Küsten eingefaßt, so daß man sie fünf und zwanzig Meilen weit vom Ufer sehen kann, vereinigt er sich mit den Mondsgebirgen oder Hindou-Koh. Der östliche, nicht so hoch als der vorhergehende, nähert sich den von dem Meerbusen von Bengalen bespülten Küsten nur auf fünf bis acht und zwanzig Meilen, und nachdem er sich nach und nach von Süden gegen Nord-Westen in den fruchtbaren Ebenen von Dindégale der Kö-

*) Ihre Richtung gehet von Mittag nach Mitternacht. Als ich diese Kette auf verschiedenen Puncten mit meteorologischen Instrumenten gemessen habe, fand ich ihre mittlere Höhe 1,400 Toisen über dem Meeres-Spiegel erhaben.

nigreiche Maissour, Trisnapali, von Carnat, Berar, und des Landes Télinga, entwickelt, nimmt er von hier, zwischen dem 17ten und 18ten Grad, stets an Höhe ab, bis er sich unterm 20sten verliert, und gänzlich verschwindet, indem er unter den Wendekreisen in Bengalen tritt, das die mongolischen Kaiser das Paradies der Erde oder den Garten von Hindustan genannt haben. Ich muß hier bemerken, daß alle die in der doppelten Kette der Ghauts eingeschlossenen Provinzen verhältnißmäßig höher liegen, als die der östlichen oder westlichen Küsten. Dieser Unterschied an Höhe zwischen dem Boden so nahe neben einander liegender Provinzen, ist nur der Wirkung der Regen der Passat-Winde zuzuschreiben. Indem diese Meteore die Erde der Ghauts auf ihren schroffen Stellen gegen die Seiten hin und auf den entgegengesetzten durchkreuzen, bringen sie darin zwey entgegengesetzte Wirkungen hervor, indem von einer Seite die Regenwasser, welche die auflösbaren Theile zersetzen, sie zum Fließen bringen und sie mit sich auf einer stets an Schiefe zunehmenden Fläche ins Meer führen. Da hingegen der Guß dieser Gewässer gegen das Innere des Landes hin nur schlammige Schichten über einander gehäuft ansetzen kann, die den Abschuß der Gebirge vermindern, und die Oberfläche des Erdreichs erhöhen. Diese Beobachtung bestätigt die

Theorie des berühmten Büffon, über die Bildung dieser Art Berge, die man lediglich dem Fall der Regen zuschreibt. Da der regnigte Passat-Wind auf den westlichen Küsten länger anhält, und stärker fällt als an den östlichen, so ist dieß auch die Ursache, daß die westliche Küste höher erscheint als die östliche. Ihre wirkliche Höhe ist beynahe aber dieselbe, obgleich die wagerechte Höhe der westlichen Küsten wirklich niedriger als die der östlichen ist.

Nach den von unsern Geographen angenommenen Grundsätzen theilt sich die Halb-Insel nur in fünf Küsten *); nämlich in zwey gegen Morgen, an dem Golf von Bengalen; zwey gegen Westen, an dem von Persien; eine gegen Mittag an der Meerenge von Manar, die sich nur erst mehrere Jahrhunderte nach Brouma, bey dem letzten Ausbruche des Volkans, des einzigen, den es in diesem Lande gegeben hat, gebildet (14). Es stehet zu glauben, daß er durch diese letzte Explosion die benachbarten Länder des Meeres aus der ganzen Tiefe in die Höhe gehoben, und ihm einen Durch-

*) Nach den Hindus müßte sie sich in acht Küsten theilen; nämlich drey in Osten, zwey in Mittag, drey im Abend; die östlichen sind 1stens die Küste von Orassa, Telingana und Tamonmandel; 2tens die beyden mittäglichen heißen Marava und Ramnat; 3tens die drey westlichen Küsten sind die von Malabar, Conqueni und von Decan. Diese Theilung scheint mir richtiger zu seyn; allein ich richte mich nach unserer Methode, um keine Verwirrung in die von den meisten meiner Leser angenommenen Ideen zu bringen.

gang erleichtert hat. Diese Thatsache, die man in der Geschichte von Hindustan angegeben findet, scheint mir sehr passend, um dieser Geschichte die Autorität zu verleihen, die ihr gewisse Europäer absprechen, deren Systemen sie zuwider läuft, weil, unabhängig von jeder historischen Erzählung, unterrichtete und redliche Leute nach der Naturlehre dieses Theiles der Erde sie zulassen müssen. Die natürlichen Beweise dieses großen Umsturzes liegen am Tage durch das Anhäufen von volkanischen Substanzen, wovon der größte Theil auf die mittägliche Küste geworfen ist, welche mit der Zeit die, von den Griechen Tabrobane*) genannte, Insel Ceylan bildet.

Südlich von der Mündung des Ganges, von oben von diesem Meerbusen an gerechnet, befindet sich die Küste Orixa**); sie erstreckt sich von Nord-Nord-Osten nach Süd-Westen bis Kichena, in einem Laufe von fünf Graden oder 125 gewöhnlichen französischen Meilen. Sie begreift das Land der Houndias, eines marattischen Volkes, und das der Teleingas; letzteres ist eins der thätigsten und fleißigsten unter den Hindus. Der Godaveri ist der bedeutendste Fluß dieses östlichen Theiles der Halb-Insel unterhalb des Ganges;

*) Strabo Lib. 2.

**) Indisch Oreissa genannt.

er entspringt nordwestlich von Decan *), und fünf und zwanzig Meilen nördlich von den Bergen des Balagâte, der nur einen sehr kleinen Arm der Ghauts ausmacht. Diese Masse Berge durchschneidet schräg den westlichen Arm dieser Barriere der Halb-Insel, von Osten nach Westen, bis nördlich von der Stadt Visapour. Indem dort plötzlich der Balagâte seine Richtung verändert, entwickelt er sich bogenförmig gegen Süden, um das Königreich Vichenagar, das man als den Aufenthalt des Vicherou angiebt; auf solche Weise findet sich das Land in einer halben Elipse, zwischen diesen fast von allen Seiten schroffen Gebirgen eingeschlossen, als wenn die Natur selbst den Ungeweiheten den Eingang hätte verwehren wollen.

Nachdem der Godaveri das Land Baglana durchlaufen, zwey und vierzig Meilen bewässert, wendet er sich nordwärts, hierauf nordwestlich, und fließet dann nach Osten ein wenig gegen Süden, nicht weit von Eléaro, wo er den kleinen, aber sehr tiefen, Fluß Moussi aufnimmt, in welchem man die schönsten orientalischen Agathe findet **)

*) Dieß Wort bedeutet mittäglicher Theil. Es ist dieß der Name, den die Mongolen dem Vicekönigthum, das der bekannte Orang-Saeb erobert, gegeben haben.

**) Diese Agathe bringt man nach Surate zum Verkauf. Ich sah hievon einen sehr großen, trefflichen Baumagaten; er gehörte dem Jesuiten de Mouchi, von der Mission von Pondichéry. Dieser ungeheuere Stein, von einem sehr schönen Wasser, lebte fort, und die

Eléaro ist eine der ältesten Städte dieser Gegend und vielleicht der Welt; sie ist auf dem Grunde eines Granitgebirges gebauet, völlig abgesondert in der Mitte einer sehr großen Ebene, und im Innern derselben findet sich eine mehr als tausend Toisen lange Straße; rechts und links findet man seit mehrern Jahrhunderten verlassene Häuser, die zusammen in den lebendigen Felsen geschnitten sind, und nur das Tageslicht durch große Luftlöcher erhalten, die vertikal von dem Grunde gegen die Spitze hin angebracht sind, worauf sich sonst ein der Wohlthätigkeit geweiheter Tempel befand. Von Eléaro gehet der Godaveri, welcher durch die auf seinem langen Laufe aufgenommene Gewässer angeschwollen ist, mit Schnelligkeit gegen die östliche Abtheilung der Ghauts, und passirt ihn zwischen einer sehr engen Abschüssigkeit, um schleunig in die reizenden Ebenen von Unter-Telinga zu gelangen, wo er noch auf eine angenehmere Art zu laufen und sich in unendliche Krümmungen zu verirren scheint, bis nach Madegari. Dieß ist ein Fort, das auf einem Berge in einer fruchtbaren und malerischen Gegend liegt, wo man eine der reichsten Minen von Diamanten findet, die seiner Aufsicht anvertrauet zu seyn scheint.

Pflanze, die er bildete, war um zwey Linien gewachsen (15), im Verhältniß zu dem, wozu er gehört. Dieß Phänomen hat mir der Pater Manjustin, ein anderer Jesuit von derselben Mission, bestätigt.

Zwey

Zwey und eine halbe kleine Meilen östlich von Madegari theilt sich der Fluß in zwey Arme, wovon der nördliche den Namen Coringui — einer Stadt — führt, wobey er einen Hafen bildet, der Schiffen von zweyhundert Tonnen Schutz gewährt. Der mittägliche Kanal läuft durch Narzapour, eine Stadt, die ihm, so wie auch der Gegend, die daran gränzt, den Namen verleihet, und die wegen ihrer großen Manufakturen von Guinées berühmt ist; ich werde von diesen Zeugen in dem Kapitel der Ausfuhr reden.

Der Kichena ist ein von den Hindus verehrter Fluß, indem, ihrer Behauptung nach, seine Gewässer aus den Augen des Helden, wovon er den Namen führt, — dem Herkules ihrer Mythologie — entspringen.

Er befruchtet die herrlichen Felder des mittäglichen Decan, und nimmt von seiner Quelle an bis in dem Thale Toumbona, das die Lieblings-Wohnung dieses Halb-Gottes gewesen seyn soll, zwey und zwanzig kleine Flüsse ([26]) und die berühmte Toumandra, seine Gemalin, in sich auf, eine Göttin, die ihm vielleicht mit Recht *)

*) Wenn man genau auf den Lauf und die Gewalt dieser beyden Flüsse Acht hat, so ist man, gegen die Meynung der Hindus, geneigt zu glauben, daß der Kichena sich in die Toumandra ergießt: denn diese ist in ihrem ganzen Laufe weit stärker als der Kichena. Ich folge indeß den im Lande angenommenen Ideen, indem ich den Namen dieses Flusses vorzugsweise vor dem andern behalte.

seinen Vorrang und den Titel eines Stromes streitig macht. Nachdem sich der Kichena außerordentlich durch die Gewässer aller übrigen Flüsse vergrößert hat, kommt er nach Pendalcota, einer Festung, die am Fuße der Berge liegt, welche wegen des vorzüglichen Braunsteins berühmt sind, womit man den Stahl macht, der die trefflichen Damascener-Klingen liefert. Dieser Fluß-Gott hat dann eine solche Breite, daß man auf der einen Küste keinen Gegenstand an der andern zu erkennen vermag. Von dieser Stadt an, die der eben erwähnten Fabriken wegen bekannt ist, läuft der Kichena ruhig mitten durch angenehme und fruchtbare Ebenen, durch Bosquets von Citronen und Manglesbäumen (Rhizophara manglae. Linn.), die sowohl der Süßigkeit ihrer trefflichen Früchte, als ihres Geruchs wegen berühmt sind. Ehe man an den östlichen Theil der Ghauts kommt, vermischt er seine Gewässer mit der majestätischen und ruhigen Toumandra. Diese hohen Berge, undurchdringliche Vormauern, die die Natur gesetzt zu haben scheint, um das Land gegen Ueberschwemmungs-Revolutionen zu schützen, öffnen sich gleichsam um diese Flüsse durchzulassen, und fassen sie mit dem grünen und dichten Schatten der schönen hohen Tikbäume ein *).

*) Das Tikholz ist eines der besten der ganzen Erde; es ist zu allen Arten Bauten auf dem Lande und auf

Wenn der Kichena aus den Ghauts kommt, tritt er in das Land Taleinga, wo er eine solche Menge Kanäle mit Wasser versiehet, daß er selbst ganz außerordentlich dadurch abnimmt, so daß, wenn er bey seiner Mündung in der Nähe von Masulipatnam ankommt, wo er sich in ein Delta verwandelt und die Insel Divi bildet, seine beyden Arme beynahe ausgetrocknet sind.

Der Penéart, d. i. der Fluß Penée, eine der indischen Nayaden, ist ein sehr kleines Wasser dieser Küste; er nimmt seinen Ursprung in der Provinz Rajemindri, einer der vier von Salabet-Zing, Vicekönig von Décan, an Frankreich abgetretenen Serkars. In dieser Provinz werden die schönsten Organdis von Hindustan fabricirt: der Baumwollenbau macht nicht ihren einzigen Vorzug aus; dieß Land ist auch stolz auf die Schönheit seiner Frauenzimmer.

An der Mündung von Kichena liegt die Stadt Masulipatnam, die Niederlage der bey uns unter demselben Namen bekannten Schnupftücher. Hier ist auch die Gränze der Küste von Coromandel und der von Orixa.

Schiffen zu gebrauchen. Man verfertigt Meublen daraus, und gebraucht es auch zu Masten und Rahen von jeder Art Schiffen. Es ist nachgiebiger als Eichenholz und dabey eben so stark; außerdem besitzt es noch die besondere Eigenschaft, daß es so leicht als Nadelholz ist, wodurch es sich besonders zu Masten aller Art eignet.

Die Küste von Coromandel *), so wie auch die, welche gegen Norden daran stößt, sind völlig eben. Durch ein unerklärliches Phänomen, dessen die Geschichte auch gar nicht erwähnt, findet sich mitten auf der größten Ebene der Welt eine kleine Masse von Bergen von schönem Granit, ohne irgend eine Spur von Vulkanen. In dieser Masse Berge liegt die Stadt Gengi **), der Hauptort des kleinen eben so benannten Königreiches. Sie befindet sich auf sehr schroffen Gipfeln, und beherrscht einen großen, zwischen dreyen hervortretenden Hügeln (Mamelons), die mit drey Forts versehen sind, gelegenen Flecken.

Am Ufer derselben Küste, die sich vom Peneart bis zu dem Kap Kalimera, dem Vorgebirge des südöstlichen Theiles der Halb-Insel, erstreckt, liegen Négapatnam und Tranguebar, dänische und holländische Comptoirs und die Hauptorte der französischen und englischen Niederlassungen. Die Städte Madras und Pondichery ***), die

*) Die Portugiesen, welche die Sprachen der Hindus und deren Geographie nur wenig kannten, gaben dieser Küste den Namen eines kleinen Landes, das Königreich Chore genannt, das jetzt Tanjaour heißt. Die Hindus benennen diese Küste Tamoumandel, nach dem darauf wohnenden Volke Tamoul.

**) Diese Stadt und das Land hießen bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Vargurnagur.

***) Madras, auf Tamoulisch Chénepatnam, war ehemals der Hauptort der großbritanischen Niederlassungen. Seit 1763 ist Calcutta am Ganges die Hauptstadt der

eine Zeitlang die Haupt-Niederlagen des Handels der beyden berühmtesten Nationen des neuen Europa waren. Zwanzig Jahre hindurch haben sie sich die Herrschaft eines Theiles der reichsten und industriösesten Provinzen dieses herrlichen Landes streitig gemacht; und von so vieler Macht bleibt Frankreich nun nichts weiter übrig, als das Andenken, die fruchtbarsten Provinzen Indiens unter die seinigen gezählt, und unter dem Gouvernement von Dupleix *), mit dem ausgezeichnetesten Erfolg,

Besitzungen der Engländer geworden, und Madras eine der drey Präsidentschaften von Indien.

Pondichery, auf einem vom Nabob von Arcate gekauften Landstriche angelegt, hat eine sehr schöne, zugleich für das Ankern der Schiffe ungemein vortheilhafte Lage; es ist der Hauptort der französischen Niederlassungen. Die Hindus nennen diese Kolonie Pondouchérie, welches in dem tamouischen Dialekt neue Stadt bedeutet.

Negapatnam war ein holländisches Comptoir, das durch den Frieden 1783 an Großbritanien abgetreten ward.

*) Dieser große Mann, mit einem seltenen und durchdringenden Verstande begabt, verband mit allen diesen Eigenschaften das noch seltenere Verdienst der vollkommensten Uneigennützigkeit und des wahrsten Patriotismus. Er studirte die Politik der mongolischen Fürsten, während er die Leitung über das französische Comptoir Chandernagor in Bengalen führte. Nachdem er den Handel dieser kleinen Kolonien belebt, und ihre Industrie in die Höhe gebracht hatte, dadurch daß er geschickte Manufakturiers dort hinrief, machte er Chandernagor zu einem der Haupt-Märkte dieser reichen Provinz. Als er 1745 nach dem Tode seines Groß-Vaters als General-Gouverneur nach Pondichery kam, legte er dort sein Genie ganz an den Tag, und wandte das Studium ganz an, das er von der Politik der Hindus gemacht, um seiner Nation alle die Vortheile zu gewähren, die

mit weniger als tausend Franzosen gegen eine Armee von mehr als fünfmal hunderttausend Mann, von dem berühmten Nazer-Zing, Sohn vom Nizam-el-Mouluk, Souba von Decan, angeführt, gefochten zu haben. Seine Armee bedeckte die vasten Ebenen der Nabobschaft von Arcate. Diese schöne Gegend ist nachher noch zweymal, 1769 und 1780, in einem Zeitraum von zwey und zwanzig Jahren, der Schauplatz der Heldenthaten und Triumphe von Heder-Ali-Khan *), mit dem Beynamen Shak-Mouk-Zing, Nassibot-Dola, dem bewunderungswürdigsten Manne, den die neuere Geschichte der Hindus der Nachwelt nur darbieten kann, gewesen. In einem niedern Range geboren **), ver-

sie berechtigt war von seiner Macht zu hoffen, und die ihm selbst seine Talente und seine großen Entwürfe versprachen. Es wäre glücklich für Frankreich gewesen, dessen Beschlüsse und Unternehmungen mehr brillant als dauerhaft waren, wenn Dupleix seine Projekte nicht so weit ausgedehnt hätte, zumal das, in einem so entfernten Klima Eroberungen zu machen; sein ausgezeichnetes Genie hätte ihm sagen müssen, daß das große politische Gebäude, welches er zum Ruhme seiner Nation zu errichten suchte, den Neid des Nebenbuhlers Frankreichs bald reizen würde, und daß er allein die Vernichtung davon hätte verhindern können.

*) Raynal schreibt den Namen dieses Fürsten sehr unrichtig. Ich folge hier der Ortographie und der Aussprache von Decnié.

**) Er war der Sohn eines Telinga, Webers zu Colar, einer Stadt der Halb-Insel, die unter der Regierung des berühmten Orang-Saeb angegriffen, und den mongolischen Gesetzen unterworfen ward. Ueber die Entstehung und das Leben dieses bekannten Fürsten, der

waiset seit seiner zartesten Jugend, verließ ihn der König von Klein-Balapour *). Dieser Fürst hatte bald den Vater vergessen, der in der Jugend Tilleapen, hierauf Mortous Ali-Khan, nach seiner Gefangenschaft bey der Plünderung von Colar hieß, und der nachher in seinen Diensten während der Belagerung von Sira starb, welches er als Haupt-Anführer der balapourischen Armee angriff. Sein Herr hatte ihm in dem Augenblicke versprochen, sich seines Sohnes anzunehmen, wo er auf immer von ihm schied. Dieß ist die Erkenntlichkeit der Souverains und Regierungen selbst für die ausgezeichnetesten Dienste.

Der Heder-Ali-Khan, dessen Erziehung völlig vernachlässigt, und der gar kein wissenschaftlicher Mann war, redete nichts desto weniger mit großer Reinheit sieben bis acht indische Dialekte; bloß durch die Gaben der Natur reich, die alles für ihn gethan hatte, wie es die Beynamen zeigen,

Regent wurde, und als Nabob von Maissour starb, hat man Fabeln verbreitet. Ein Franzose, Namens Latour, der das Leben von Heder-Ali-Khan geschrieben, sagt von ihm, er sey im Dienst der französischen Kompagnie gewesen, wo er sich zur Kriegskunst bildete, und die französische Sprache erlernte. Ich will mich in dieser Note darauf beschränken, diese Angabe herauszuheben, die völlig falsch ist, so wie mir dieß Heder selbst bezeugt hat, in der Zeit, als ich mich bey ihm aufhielt.

*) Auf der Halb-Insel giebt es die Königreiche von Groß- und Klein-Balapour, wovon jedes durch unabhängige Fürsten regiert wird.

die ihm der große Mogul selbst ertheilte, stieg er vom Grade eines simplen Naik, — Anführers eines kleinen Korps — zur höchsten Größe und Gewalt; dreyßig Jahre hindurch hat er das den rechtmäßigen Fürsten abgenommene Land, als Held und als Staatsmann, lediglich durch sein ausgezeichnetes Genie und die Größe seines Geistes regiert, durch die er, gleich einem zweyten Cesar, nothwendig in jedem Lande, worin er wohnte, welche auch die zu überwindenden Hindernisse und Schwierigkeiten hätten seyn mögen, den ersten Rang eingenommen haben würde. Dieser in allem außerordentliche Mann, eben so geschickter Heerführer als vollkommener Politiker und kenntnißvoller Regent, starb in seinem Bett, obgleich ein Usurpator, zwey und achtzig Jahr alt, mitten unter seiner Armee bey Arcate, das er vor kurzem den Engländern abgenommen hatte. Seine Völker und seine Soldaten bedauerten ihn allgemein.

Ob nun gleich diese Abschweifung etwas lang ist, so muß ich doch, gleichsam als Anhängsel, die Schilderung dieses Nabobs hinzufügen, die ein englischer Schriftsteller, bey Gelegenheit des geschickten und kühnen Einfalls, entwarf, den er in der englischen Provinz Carnate that. Dieß mit den Farben des Hasses und der Leidenschaft vollendete Gemälde verdient indeß bekannt zu seyn, weil man mitten durch die dunkeln Farben dieses Ge-

schichtsschreibers die Gerechtigkeit wahrnehmen kann, welche die Engländer selbst durch ihre Furcht den großen Eigenschaften ihres Feindes widerfahren ließen. Folgendermaßen drückt sich dieser Schriftsteller aus:

„Heder-Ali-Khan hatte in den finstern Falten seines Herzens beschlossen, das ganze Carnate zu einem ewigen Denkmal seiner Rache, „und die Verheerung zur Gränze zwischen seinen „Staaten und einem falschen Volke zu machen, „gegen dessen Unternehmungen die Treue der Traktaten keinen hinlänglichen Schutz gewährte; nachdem er zu dem Geheimnisse alle seine Kräfte vereinigt hatte, wurden die Soldaten, die gegen den „Feind marschirten, die Herolde, die seinen blutigen Entschluß bekannt machten.“

„Als die Streitigkeiten mit seinen Feinden und „Nebenbuhlern beendigt waren, nahm er in allen „Gegenden von Indien neuen Unterricht in der Kunst „der Zerstörung. In einer dicken Wolke eingehüllet, „deren Bestandtheile Wuth, Morden und Zerstörung waren, hielt er sie einige Zeit hoch über dem „Abhange einiger Berge, die sein Land von dem der „Engländer scheiden. Dieses schreckliche Meteor „brach aber plötzlich los; es überschwemmte die „Ebenen von Carnate.“

„Die Wirkung dieser Sündfluth war eine der „Katastrophen, die sich die Einbildung nur zu

„denken, die aber keine Sprache auszudrücken ver=
„mag: alle bis dahin bekannte Greuel des Krie=
„ges sind nur unbedeutend, im Vergleich mit die=
„ser abscheulichen Verheerung. Die Engländer wur=
„den besiegt, ehe sie zum Gefechte kamen; ein Or=
„kan von Feuer verzehrte alle Häuser; alles, was
„sich widersetzte, ward niedergemacht.“

„Der Brand einer sehr großen Provinz war der
„schreckliche Vorläufer, der dem souverainen Rath
„von Madras die Gegenwart des furchtbaren
„Feindes, den er zu bekämpfen habe, ankündigte.
„Die Armee von Heder=Ali=Khan bestand aus
„100000 Mann. Der Fürst befehligte in Person
„dreyßig tausend Infanteristen und zwanzig tausend
„Mann Kavallerie. Diese von einem trefflichen und
„furchtbaren Artillerie=Train unterstützten Truppen
„waren dazu bestimmt, die Städte zu belagern, welche
„sich widersetzen würden, während der Rest seiner
„Armee, in vier fliegende Läger vertheilt, sich weit
„umher mit Blitzesschnelle verbreitete, und über=
„all die blutigen Spuren seines Durchzugs hin=
„ter sich ließ.“

„Ein von Mir Saeb *) kommendes Deta=
„schement war am Ende des Monats Julius 1780
„nach Portonovo gekommen; dieser an allen
„Seiten offne Seeort ergab sich; er ward nun be=

*) Dieß kleine Armeekorps ward von Karimé=Saeb und seinem Onkel befehligt, wie der englische Autor sagt.

„festigt, und war Frankreich, als es den Entschluß „faßte (1781), Truppen nach Indien zu senden, „von Nutzen. Wären sie zeitiger angelangt, so „hätten sie die, welche Heder dort hatte, unter„stützen, und in einigen Monaten Großbritanien „alle seine großen Besitzungen in Hindustan ent„reißen können."

Das mitgetheilte historische Bruchstück ist von einer geschickten, aber partheyischen Feder entworfen; man kann darin wahrnehmen, daß der Verfasser, wie schon bemerkt, kein Freund des berühmten Fürsten gewesen ist, dem er indeß die großen Hülfsquellen und kühnen Plane nicht absprechen kann, indem er zwar stets sucht sie im gehässigsten Lichte darzustellen. Jetzt wieder zu der Küste von Coromandel zurück.

Das Ufer des Meeres, bey einer Breite von beynahe drey Viertel-Meilen in der ganzen Erstreckung dieser Küsten *), ist nichts anders, als ein trockner Sand, der nur Brombeerstauden und Nopalen (Cactus Opuntia) hervorbringt, auf denen die Engländer die Cochenille bauen, die sie aus der Provinz Agra gezogen haben, und die trefflich in diesen Gegenden fortgekommen ist.

*) Die Geographen der Hindus theilen sie in drey Küsten, nämlich die von Orixa, Telingana, und Tamoumandel; diese Benennungen kommen von den Kasten her, welche sie bewohnen.

Jenseits dieses Gränzstriches stehet die Kultur dieser Provinzen keiner andern an Fruchtbarkeit nach, und nimmt an allen den Vortheilen dieses herrlichen Landes Theil, dessen Produkte eben so mannichfaltig als reichlich sind, und wo der Ackerbau bis zum höchsten Grade getrieben wird. Diese allgemeine und ausgemachte Thatsache scheint mir das Alterthum der Hindus eben so fest zu beweisen, als die sehr alten überall zerstreueten Denkmäler, deren ich einiger am Ende dieses Kapitels weiter erwähnen werde.

An dem mittäglichen Theile dieser Küste ergießet sich der Caveri-Koleram, der bedeutendste Fluß von Coromandel, in neun größern und kleinern Mündungen ins Meer. Er heißet so zum Andenken zweyer Zwillings-Brüder, junger Helden der indischen Mythologie, die uns an Castor und Pollux erinnern, die wir nachher bey den Griechen finden. Der Caveri-Koleram entspringt auf der Ostseite des westlichen Arms der Ghauts im Lande der Corguer, welche die nämlichen Berge (17) bewohnen. Dieß Volk hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit den übrigen indischen Kasten, selbst nicht in Rücksicht der Kleidung; aber es bekennt dieselbe Religion, nämlich die von Brouma.

Der Fluß, der bey ihm entspringt, bewässert das untere Maissour (Mysouri) von Westen

nach Osten, läuft nach Seringapatnam, der Residenz der Könige dieses Landes, wo sich auch der berühmte Heder-Ali-Khan aufhielt; nachdem er das Dindegal fruchtbar gemacht, gehet er in den östlichen Theil der Ghauts, welchen er zwischen Defileen durchläuft, wo er sich sein Bette mitten unter ungeheuren Abschüssigkeiten gebildet hat. Wenn er aus diesen hohen Bergen kommt, deren Spitzen an die Wolken reichen, fließt der Caveri-Koleram in das Königreich Trisnapoli, wovon er das Land befeuchtet, so wie auch das des großen Distrikts Sheringam, ein kleines, wegen seines herrlichen Tabacks berühmtes, Fürstenthum, wo man einen sehr großen der wohlthuenden Menschheit geweiheten Tempel wahrnimmt, der eins der ältesten Monumente der Erde abgiebt, das von den Händen der friedliebenden Hindus errichtet ist. Aus diesem Lande tritt der Fluß in das Königreich Tanjaour, das unter dem Namen von Coromandel bekannt war, als die Portugiesen unter den Befehlen von Almeida dort hin kamen, um das Comptoir von Négapatnam*) zu errichten. Gegen die Grän-

*) Man sollte diesen Namen Najapatnam aussprechen; dieß Wort erhält seinen Namen von der Schlange Viper Naja, von den Portugiesen Cobra de Capello genannt, weil sie am Halse eine Haut hat, worin sie ihren Kopf ganz verbergen kann. Gemeiniglich nennt man diese Schlange Serpent à lunettes, Serpent à chaperon, Serpent couronné.

zen des Landes Sheringam hin hat man einen Damm erbauet, der den Caveri zwingt, sein Wasser in neunzehn Bewässerungs-Kanäle laufen zu lassen, damit die Reisfelder von Tanjaour dadurch gedeihen. Diese ungeheuere Arbeit, die Dantacarpen, der König dieses kleinen Landes, angeordnet hat, macht das Land so außerordentlich fruchtbar, daß man jährlich drey bis vier Erndten darauf erhält. Es giebt keine Jahreszeit, während welcher man nicht auf den Feldern ein Grün wahrnähme, das die Augen ergötzt, oder Erndten, die den Unterhalt der Menschen sichern.

Mittäglich vom Vorgebirge Kalimera, des Kaps des südöstlichen Theiles der Küste von Coromandel, das wir Calimedon aussprechen, gehet die von den Europäern sogenannte Küste der Perlenfischereyen an, weil man an diesen Ufern die Austern fängt, die die schönsten Perlen in Rücksicht ihrer Größe und ihres Glanzes geben. Diese Küste wird von den Hindus nach Ramnaverom benannt, wegen der ausgezeichneten Thaten eines ihrer Helden und wegen des Tempels, den ihm die Völker errichtet haben, um das Andenken davon zu behalten (18). Dieß dem Rams*), dem Mars der indischen Mythologie, geweihete Monument, liegt auf einer Insel, einer Sandbank gegenüber,

*) Das Wort Mars ist offenbar das Anagram von Rams.

die eine Untiefe in der Meerenge von Manar macht, zwischen der Insel Ceylan und der Halb-Insel jenseits des Ganges. Dieß Gebäude ist eins der ältesten dieser Halb-Insel; ich werde am Ende der Topographie eine Beschreibung davon mittheilen. Die Küste der Perlenfischerey, um mich des Ausdrucks unserer Geographen zu bedienen, gehet von Nord-Osten nach Süd-Süd-Westen, in einer Länge von acht und funfzig dortigen Meilen. Dieß Ufer ist mit Kokus- und Manglesbäumen bepflanzt, welche angenehme Schatten, malerische Parthien darbieten, so wie auch reizende Fluren bis zum östlichen Rücken des Kaps Comorin*). Der Meeres-Arm, der auf unsern Karten unter dem Namen: die Meerenge von Manar, angegeben wird, gewährt treffliche Fische, die schönsten, dir merkwürdigsten See-Muscheln, die zu Toutirorin gefischt werden. Der Tempel des Gottes Rams stand ehemals auf dem festen Lande; er findet sich seit einer langen Reihe von Jahrhunderten auf einer kleinen Insel, einer Sandbank gegenüber. Diese Insel führt auf unsern Karten den Namen Ramiserum. Die Portugiesen, welche durchgehends mit den gewöhnlichsten Dingen religiöse Begriffe verbanden, haben diesem

*) Dieß Vorgebirge ist dasjenige, wo die Kette der Ghauts angehet, deren im Anfange dieser Beschreibung erwähnt ist.

Sandhaufen den Namen Adams-Brücke gegeben, so wie sie einen der Berge im Innern Ceylan Adams-Pic nennen. Gegen die Mitte der Perlenfischer-Küste, in der Entfernung von zwölf Meilen vom Ufer, liegt die Stadt Maduré, die durch die Belagerung, welche sie 1763 gegen die Engländer ausstand, berühmt geworden ist; sie wollten sich darin des Khan-Saeb bemächtigen, eines Mannes, der in den Annalen von Hindustan fast eben so sehr glänzt, als der berühmte Heder-Ali-Khan. Diese Stadt ist auch wegen des dort verfertigten Gegengiftes bekannt, das ein eigenthümliches Mittel gegen den Biß selbst von solchen Schlangen ist, die das feinste Gift haben.

Auf der westlichen Rückseite des Kaps Comorin fängt die lange und die am meisten mittäglich gelegene Küste des Südens der Halb-Insel, die von Malavar, an, welche die Europäer Malabar aussprechen. Ihre bezaubernden Gestade bieten in ihrer ganzen Länge, von Calèche, einem kleinen dänischen Comptoir, an, bis an die Insel Goa hinreißende Ansichten dar, welche Homer zum Model seiner elysäischen Felder hätte nehmen können: Nichts läßt sich mit den herrlichen und malerischen Aussichten vergleichen, welche die Städte, zumal die dicken Wälder von Kokusbäumen, geben, womit dieß Gestade auf allen Punkten geschmückt ist. Ihre außerordentlich langen und beweglichen Palmen

men scheinen mit den sanften Zephyren zu spielen, und sachte hin und her schwankend theilen sie der Luft eine sanfte Bewegung mit, wovon sich die Kühle bis über die Fluten des Oceans erstreckt, den diese Bäume mit ihrem Schatten bedecken. Die Wölbungen von Grün bekränzen die Vorübergehenden und erfrischen die Reisenden. Die Fluten und Wogen des Meeres befeuchten den Stamm dieser graden dünnen Kokusbäume, die, statt dadurch zu leiden, von dem Seesalz, welches an ihren Wurzeln abgesetzt wird, gestärkt zu werden scheinen. Diese Eigenheit beweiset, daß das Salz, statt von weitem einigen Arten von Vegetabilien zu schaden, ihnen im Gegentheil vortheilhaft ist. Die Küste von Malabar erstreckt sich von Süd-Süd-Osten nach Nordwesten, indem sie eine Parabel bildet, deren Krümmung nach Westen läuft, in einer Länge von beynahe 190 gewöhnlichen französischen Meilen bis nach der Insel Goa, dem Haupt-Etablissement der Portugiesen.

Vierzehn Meilen nördlich vom Kap Comorin liegt das kleine Comptoir Anjenga, das Vaterland der herrlichen und zärtlichen Elise Draper, die durch den naiven Sterne berühmt und von Raynal in seiner schönen Elegie besungen worden ist. In dieser Stadt siehet man das einfache Monument, welches die Ueberbleibsel jener liebenswürdigen und empfindungsvollen Engländerin ent-

hält, deren Andenken nur mit der empfindsamen Reise untergehen wird.

Diese Küste zählt unter die durch den Handel berühmten Städte Cochin, ein holländisches Comptoir, Mahé, ein französisches Etablissement, das seinen Namen von dem berühmten La Bourdonnais hat, der es mit dem Degen in der Hand anlegte; und Tellichery, Comptoir von Großbritannien. Alle diese Etablissements sind den Europäern vortheilhaft, zumal wegen ihrer auf den Pfeffer gehenden Spekulationen, der nur auf dieser Küste gebauet wird. Man findet auch dort noch Calicute, die Residenz des Samorin des Kaisers der Nairs, einer sehr kriegerischen indischen Kaste. Diese zu der Zeit, als die Portugiesen dort anlangten, so blühende Stadt, unlängst der Mittel-Punkt eines Handels, seitdem Heder-Ali-Khan sie im Jahr 1773 eingenommen hatte, ist seit seinem Tode wieder in den Zustand von Mittelmäßigkeit herabgesunken, wohin sie schon das mit ihr wetteifernde Etablissement Goa gebracht hatte; vergeblich hob dieser große Mann ihren Markt, nachdem er sie den schwachen Händen des Souverains Nair, dem sie gehörte, entrissen. Der vorübergehende Gang, den der Handel nach diesem Punkte hin genommen hatte, ist mit dem Arm verschwunden, der ihn hervorgebracht hatte und allein erhalten konnte.

Sehr viele kleine Flüsse befeuchten die Gegenden der Küste von Malabar; sie haben zusammen nur einen kurzen Lauf, nehmen ihren Ursprung auf der westlichen Seite der Gebirgs-Kette der Ghauts, die diese Gegend einfaßt und sich nur wenig von dem Ufer des indischen Oceans, der sie bespült, entfernt. Unter allen den Gewässern von Hindustan bemerkt man hoch hinauf an der Küste den Fluß Soubrémani; er ist einer von den bezaubernden dieses Landes, das in seiner ganzen Erstreckung tausend ländliche und herrliche Zufluchts-Oerter gewährt, wo man dann den Pfau mit dem herrlichen Gefieder findet, ferner die zärtliche Turteltaube mit den glänzenden Farben des Regenbogens; den Boulboul *) mit dem melodischen Gesang, auf dessen Kopfe sich ein Büschel Federn von der schönsten Fleischfarbe befindet; endlich den Tauben-Pfau mit azurnen Federn und blauem Auge, der durch ein sanftes Girren seine Begleiterin ruft, die, um ihm zu gefallen, ihren langen violet und gelb marmorirten Schweif ausbreitet. An den sich schlängelnden Gestaden erblickt man fruchtbare Felder, pittoresque mannichfaltige Parthien, die aus Orangen-Gruppen von weißen und rothen Sandel- und von Citronenbäumen be-

*) Dieß ist die Nachtigal der Halb-Insel; der unsers Klimas kommt dieser Vogel in Ansehung seines Gefieders nicht gleich; allein er übertrifft die unsrige in Rücksicht der Tiefe und des Melodischen der Kehle.

stehen, deren angenehmer Geruch, mit dem der Blüte des Palm-Nußbaums (19) vereinigt, sich aller Orten verbreitet, und wovon dann die Luft in den weiten Feldern lieblich duftet, die der Soubrémani mehr als 50 Meilen durchströmt, und mittelst seiner sanften und fruchtbaren Gewässer bereichert. Dieß Gemälde bietet nur eine unvollkommene Skizze von den Schönheiten dieses Flusses dar, deren Andenken mein Gemüth öfters aufs höchste entzückt, meine Sorgen und meinen herben Schmerz lindert, die mir die Boßheit und Ungerechtigkeit der Menschen zuziehen (20). Dieser Fluß ergießet sich bey Mangalor, einer Stadt des großen Distrikts von Unter-Canara, die Heder-Ali-Khan 1764 eroberte und Coréal nannte, ins Meer; er bauete dort einen ziemlich bequemen Hafen, errichtete darin eine Seemacht und legte die Arsenäle seiner Marine an.

Mangálor gehört den Engländern seit dem Fall des unglücklichen Tipou-Sultan. Diese Stadt liegt auf drey verschiedenen kleinen Bergen hinter dem Hafen. Der Fluß schützt die mittägliche Seite und fließt am Fuße der Festung, die den Eingang in den Hafen vertheidigt. Sie ist die allgemeine Niederlage der Sandel-Hölzer, welche die Waldungen ihres Distrikts hervorbringen, und die man nach China führet. Den Kardemom erndtet man auch auf den Bergen der Kette der Ghauts,

die zu diesem Distrikt gehört, und der Pfeffer wird ebenfalls in diesen Ebenen gebauet. Dieser Ort ist außerdem eine fast unerschöpfliche Vorrathskammer der trefflichen Reis-Arten, die dieß fruchtbare Land trägt, und die man an der ganzen Küste ausführt. So viele Quellen zum Handel, und hiezu noch ein Hafen, den man leicht mit wenigen Kosten vergrößern kann, haben sicher Großbritanniens Agenten bestimmt, diese reiche Besitzung mit allen den seinen Gesetzen unterworfenen Provinzen von Hindustan zu vereinigen. Der Besitz dieses sehr großen Distrikts sicherte ihnen nicht nur alle die von mir schon angeführten Handels-Vortheile, sondern erleichtert ebenfalls einen freyen und leichten Eintritt in Maissour und in den ganzen mittäglichen Theil von Décan und in die Maratten-Staaten, durch die engen Pässe der Ghauts von Soubrémani, worin Heder-Ali-Khan 1774 einen weiten und sehr festen Weg machen ließ, als er den Einfall in das Land der Nairs beabsichtigte. Die Küste von Malabar und die gegen Mitternacht daranstoßende*) bis nach Bom-

*) Die indischen Geographen theilen die westlichen Küsten des nördlichen Theiles ihres Landes oder der Halb-Insel in drey Theile, nämlich in die Küste von Décan, Konkani, und Malevar. Die erste fängt unten beym Golf von Cambaye an, und geh^t bis an den Fluß Sivendrong; die zweyte von diesem Flusse bis nach Mangalor; endlich die dritte von Mangalor bis zum Kap Comorin.

bay, haben wenig Tiefe, weil sich der westliche Schnitt der Ghauts, der sie umgiebt, nicht viel vom Gestade entfernt: aber auf allen Punkten ist das Land dadurch sehr fruchtbar, und bietet mannichfaltige angenehme und äußerst malerische Parthien dar.

Was die Theilung von Hindustan nach unsern geographischen Grundsätzen betrifft, welche nicht ganz mit der der indischen Geographen übereinstimmt, so endigt sich die Küste von Malabar bey Mangalor; hier fängt dann die von Décan an und erstreckt sich längst dem, von den Hindus sogenannten persischen Meerbusen, bis zur Mündung des Tâpi. Dieser Fluß ergießet sich unter dem 20sten Grade und 52 Minuten nördlicher Breite, und dem 70sten Grade 18 Minuten und 17 Sekunden östlicher Länge des pariser Meridians ins Meer; diese Lage hat mir das Mittel aus drey astronomischen Messungen angegeben. So bestimmt der berühmte Daprès in seinem Neptune ebenfalls die Gränze dieser beyden Küsten; aber Danville giebt auf seiner 1752 erschienene Karte von Indien weder diese Gränze, noch den Namen dieser Küsten an, so sehr war er in Hinsicht der Angaben zu dieser Arbeit ungewiß; es war diesem berühmten Geographen, einem der Gelehrtesten in dieser Wissenschaft, eigen, nichts aufs Ungefähr zu bestimmen; er blieb unentschieden,

wenn man ihn nicht überzeugen konnte. Auf solche Weise hat er die Geographie mehr bereichert, als alle die, welche vor ihm diese Laufbahn betreten hatten. Ich verdanke es ihm auch, sichern Schrittes in diesem so sehr großen Reiche auf meinen Reisen gegangen zu seyn; indem ich stets diese Karte in der Hand hielt, zu Rathe zog und nur sehr wenige Irthümer darauf wahrgenommen habe, sowohl in Betreff der Lage der Städte als des Laufs der größern oder kleinern Flüsse. Der berühmte Renell, dem die Regierung eine für seine Nation wichtige Arbeit aufgetragen hatte, die daher genau hätte ausgeführt seyn sollen, ist darin zu nachläßig gewesen, sich bey den indischen Nationen zu unterrichten. Er hat sich darauf eingeschränkt, den Ayen-Echari (bey Renell Ayn-Acharée) ein Werk, das von Fehlern und Irrthümern wimmelt, und solche Geographen und Nautiker, die seine Vorgänger waren, um Rath zu fragen. Indem er sich nach Daprès de Mannevillete gerichtet, hat er auf seiner Karte der Halb-Insel alles durch den bengalischen und persischen Meerbusen, so wie auch durch die Meerenge von Manar bespülte Land, nicht richtig getheilt. Ich will hier noch anführen, ob ich zwar den ausgezeichneten Talenten dieses berühmten Mannes Gerechtigkeit wiederfahren lasse, daß er grobe (graves) Fehler in Betreff des Laufes mehrerer Flüsse, die den

mitternächtlichen Theil von Hindustan bewässern, begangen hat, indem er entweder den Thieffenthalerischen Nachrichten zu viel Vertrauen geschenkt, oder den von ihm benutzten Memoiren französischer Reisenden, z. B. Chardin, Bernier, so wie auch Forster, zu vielen Glauben beygemessen hat.

Im Anfange dieses Kapitels über die Topographie Hindustans hatte ich den Vorsatz, mir gar keine Kritik über diejenigen, welche über den von mir beschriebenen Gegenstand gehandelt, zu erlauben, indem die Natur des Werkes dieß nicht gestattet. Ich konnte mich indeß doch nicht enthalten, diese Bemerkungen beyzubringen, um dem Leser den Grund der zu auffallenden Unterschiede anzugeben, die ihm sowohl auf meiner Karte, als in dem Text der Topographie nicht entgehen werden. Ich habe mich entschließen müssen, die Dinge grade so, wie ich es selbst vorgefunden habe, zu beschreiben, ohne Rücksicht auf die Schriftsteller, welche vor mir diese Gegenstände abgehandelt, und auf die Gestalt der Karten, die sie ihnen ertheilt. Wenn die meinige die Küsten der Halb-Insel nicht nach den Grundsätzen der indischen Erdmeßkunst theilt, so geschiehet dieß aus Achtung für unsern Gebrauch, und um nicht ohne Nutzen die, seitdem wir das Land kennen, zugelassenen und aufgenommenen Ideen umzustoßen.

Hebt man auf der Küste von Décan mit Mangalor an, so findet sich längst dem Ufer des Meeres eine Menge indischer Städte, worunter die hauptsächlichsten Barçalor, Onor und Sonda sind; ich werde mich nicht dabey aufhalten, sie zu beschreiben. Die Einwohner derselben zeichnen sich durch nichts Vorzügliches aus; ihre Industrie gehet nur auf einige Fabriken von gewöhnlichen Zeugen, die bey unserm Tausch gar nicht gesucht werden.

Sechs und dreyßig Meilen gegen Mitternacht von Mangalor liegt die Insel Goa, der Haupt-Ort der Portugal übrig gebliebenen Besitzungen. Diese ehemals ihres Handels wegen so berühmte Stadt ist seit einem halben Jahrhundert fast wüste; man kann annehmen, daß sie bald der Nation nicht mehr angehören wird, die uns zugleich an die bewunderungswürdigste Unerschrockenheit, an Heldenzüge, an barbarische Scenen und an Grausamkeiten ohne Beyspiel in der Geschichte irgend eines Volkes erinnert. Diese bey ihrer ersten Niederlassung in Hindustan so stolzen Portugiesen sind nicht mehr, weder in Indien, welches sie zuerst für uns eröffneten, noch in Europa, wo die Vortheile ihres reichen Handels mit Hindustan sie eine kurze aber sehr glänzende Rolle spielen ließen, das, was sie sonst waren. Das nämliche Herabsinken

erwartet unvermeidlich jede Nation, die Unternehmungen anfängt, welche ihre Kräfte überschreiten.

Die Küste von Décan, welche ihren Namen von der mittäglichen Soubahie, oder dem Vicekönigthum, oder vielmehr von der Mitte dieses sehr großen Reiches erhält, erstreckt sich in einer Länge von acht Graden oder zweyhundert Meilen von Süden nach Norden, wenn man von dem Flusse Soubrémani bis zum Tâpi rechnet; dieser ist ein Arm des Bouram Nadi, eines der bedeutendsten indischen Flüsse, den man vielleicht unter die bedeutendsten der Erde zählen muß (21). Der Tâpi ergießt sich ins Meer unterhalb des kleinen Meerbusens von Cambaye, nachdem er zuvor in Westen Surate bespült hat. Von Bourampour an befruchtet er alles Land dieses Fürstenthums, und ist der Schifffahrt und dem Handel des Landes von sehr großem Nutzen, hierdurch ist Surate so reich, und einer der ersten Märkte der Erde seit länger als zwanzig Jahrhunderten geworden.

Dieser Theil von Hindustan, bis an die Gränzen der Provinz Deli, ist einer der ausgezeichnetsten wegen der Schönheit der Frauenzimmer; es ist dieß das Land der Grazien, und sie scheinen dort, unter der Gestalt von Indiern, unwiederruflich ihre Wohnung aufgeschlagen zu haben; das Auge sieht sich nicht satt an ihnen, allein es

genießet dieses Vergnügen nicht lange, denn sobald ein Fremder erscheint, fliehen sie mit der Leichtigkeit, die Virgil und dessen liebenswürdiger Nachahmer *), in ihren unsterblichen Gedichten, den Nymphen der Diane, oder den Begleiterinnen der sanften Venus beylegt, indem sie aber zugleich in ihrer furchtsamen Aengstlichkeit und ihrer übereilten Flucht den Wunsch, sich zu zeigen, blicken lassen. Et fugit ad salices, et se cupit ante videri.

Das lebhafteste Auge kann dann nur schnell einige ihrer Formen durchlaufen, aber es faßt sie mit Gierde auf, mit Ueberraschung erkennet es, mit unaussprechlichem Reiz erblickt es wieder jene göttlichen schmalen Taillen, die man an den Werken des Praxiteles, Phidias und an den schönsten Statuen Griechenlandes wahrnimmt. Alles an diesen Frauenzimmern, selbst ihr Kostüm, zeigt, daß sie, durch die Natur und die Schönheit des von ihnen bewohnten Himmels, begünstigte Wesen sind, denn man zweifle nicht daran, ein schöner Himmel, eine reine, warme und heitere Luft, tragen eben so sehr dazu bey, schöne Formen und regelmäßige Züge zu entwickeln, dem Körper Grazie und Gelenkigkeit zu verleihen, als die Einbildung zu verschönern, und helle herrliche Ideen

*) Der Abbé De Lille.

Anmerk. d. H.

zu schaffen. In einem solchen Klima strebt die stets fruchtbare Natur ohne Aufhören dahin, sich in ihrer ganzen Reinheit zu zeigen, und man begreift, daß da, wo die schaffende Kraft in Ueberfluß ist, man auch gewöhnlicher die Bilder der ihr eigenen Vollkommenheit antreffen wird.

Die ganze Küste von Décan gehört den konföderirten Fürsten des marattischen Reiches; diese Macht unterhält viermalhunderttausend Mann Kavallerie, die beste der Welt, die dessen ungeachtet nicht furchtbar ist, aller Orten findet man sie, und doch würde sie der schwächsten europäischen Armee nicht widerstehen können. Ihre kleinsten Korps haben eine zahlreiche Artillerie bey sich, die sie aber nicht zu benutzen wissen, sie haben eine schlechte Taktik, und ihre Disciplin ist noch fehlerhafter. Dieser Bund der sieben Maratten-Fürsten, wovon jeder souverain in seinen Staaten ist, erkennt eine Oberherrschaft in der Person des Pechevars an, dessen ich schon erwähnt, und der in Punah residirt; dieß ist ein sehr volkreicher Ort, er zählt nämlich beynahe zwölfmalhunderttausend Seelen, und seit mehr als einem halben Jahrhundert wird dort vieler Handel getrieben.

Zwanzig Meilen nördlich von Goa liegt das Land der Bounselos, einer den Maratten tributbaren Nation, die sich lediglich damit beschäftigt, als Seeräuber die Meere zu durchstreichen, wenn

überhaupt Krieg und Räuberey ein Metier abgeben, zumal in Hindustan, wo selbst die Kinder arbeiten.

Der Fluß Ramraye, worin man die schönen orientalischen Agathe findet, ergießet sich ins Meer bey Sivendrong. Dieser Ort, oder um mich genauerer auszudrücken, dieses Schloß, das auf einem kleinen isolirten Berge nicht weit vom Ufer befestigt ist, ist der vernichtenden Eigenschaft Maadeo, d. h. demjenigen, der alles sich endigen siehet, dem ewigen Wesen, geweihet. Nach der Mythologie der Hindus ist auf diesem kleinen Flusse die merkwürdige Schlacht zwischen den Rajepouten, die von Rams angeführt wurden, und der Käste der Ders geliefert worden, die sowohl ihres kriegerischen Charakters wegen berühmt war, als auch wegen ihrer Ueberschreitung der Lehre von Brouma, der zufolge es verboten ist, sich vom Fleische der Thiere zu nähren, und welche die Hauptlehre der Religion dieses Volkes ausmacht.

Gegen die Mitte der Küste von Décan findet man den Hafen Chaoul, den der Maratten-Kaiser im Jahr 1772 durch die Vermittelung des Herrn von Saint Lubin an Frankreich abtrat. Diesen sandte der Minister von Choiseul dorthin, als er ihm Plane entwarf, Großbritannien in allen vier Welttheilen anzugreifen. Das Schwankende, das damals in den Berathschlagungen und den

Beschlüssen der Regierung herrschte, machte die Abtretung von keinem Werth, und Frankreich sahe sich aller der Vortheile beraubt, die sie ihm darbot, um sich gänzlich an England zu rächen, indem man sowohl dem Handel von Bombay Schaden gethan hätte, woran Chaoul stößt, als auch indem wir uns dem Mittelpunkte der marattischen Staaten näherten, welches, außer unsern Handelsverhältnissen, unsere politischen und Militairverbindungen mit diesen Völkern, die stets auf den Anwachs der Engländer neidisch waren, erleichterte. Diese ehemals nur kriegerische Macht hat seit einer gewissen Anzahl Jahre ihr Benehmen verändert, indem sie die Vortheile des Handels erwägt, die der Regierung Festigkeit gewährt, und die Völker das Süße des Friedens genießen läßt.

Die Insel Bombay, eine der drey Präsidentschaften der englischen Besitzungen, ist so glücklich für den Handel gelegen, daß sie das Centrum des Handels der westlichen Küsten der Halb-Insel geworden; durch jede Art von Bemühung der Regierung, welche durch die Talente des Herrn Hornebay, eines der letzten Gouverneurs dieses Ortes, unterstützt wurde, ist sie jetzt zu dem höchsten Grade von Wohlstand gelangt. Der Hafen von Bombay ist der Haupt-Marktplatz des Handels des rothen Meeres, des persischen Meerbusens, der verschiedenen Handels-Orte von Persien, von

Mesopotamien und von Bagdad. Die Stadt ist regelmäßig gebauet und schön, sie stößt an die Insel Salcette, und die eine und die andere enthalten sechsmalhunderttausend Einwohner. Bey einer regelmäßigern, weisern Administration, die mehr Ausdauer in den Beschlüssen gehabt hätte, und bey einer bessern Wahl, in Hinsicht der Haupt-Personen, wurde Frankreich, indem es in dem Hafen Chaoul ein Etablissement angelegt, mit Bombay rivalisirt haben, man hätte dadurch bald den Weg dieses Hafens vergessen, und vielleicht wäre die Macht Großbritanniens in Hindustan auf solche Weise gestürzt worden.

Hoch herauf, an der Küste von Décan, findet man den kleinen Meerbusen von Cambaye, der sich durch den Lauf des Narbeda, eines bedeutenden mongolischen Flusses, gebildet, welcher sich ins Meer ergießt, indem er die Mauern der Stadt Cambaye bespült; dieser Ort setzt mit Erfolg den blühenden und sehr ausgedehnten Handel fort, den die Perser, seitdem sie aus ihrem ehemaligen Vaterlande ausgewandert sind, dorthin verpflanzt haben.

Westlich, und beynah parallel mit dem Meerbusen von Cambaye, trifft man den des Sind oder Sindi, der so nach dem Flusse heißet, den wir nach den Griechen Hindu nennen. Er ergießet sich mittelst zweyer sehr großer Mündungen ins

Meer, in dem am meisten westlich gelegenen Theile von Hindustan, an den Gränzen des Königreiches Guzerate, und westlich von diesem schönen und fruchtbaren Lande. Die Arme des Hindu fassen ein Stück Land ein, welches die Hindus Dildelée nennen; gerade so wie die Griechen den Namen Delta dem Theile Egyptens gaben, der von der Mündung des Nils bespült wurde.

Die doppelte Kette der Ghauts, welche die Halb Insel von Hindustan allein beherrscht, schließet zwischen ihren beyden Armen ein festes Reich ein, das in eine große Anzahl Staaten, Königreiche, größere oder kleinere Fürstenthümer getheilt ist, wovon einige so eingeschränkt sind, daß sie nicht einmal fünf bis sechs Meilen im Umfange haben. Einige dieser Staaten werden von mahomedanischen Fürsten regiert, die Souba oder Nabab heißen, andere dagegen von indischen Fürsten, die den Namen Raja führen. Alle diese politischen Theilungen haben sich so oft verändert, entweder durch die Einfälle der mongolischen Tartaren, der Patanes *) oder der Europäer, die seit acht bis neun Jahrhunderten sich Hindustans bemächtigt haben, daß es jetzt unmöglich ist, genau den

*) So nennt man die in ihrer Kindheit, zu der Zeit, als Mamoud und Tamerlan in Hindustan eindrangen, zu Mahomedanern gemachten Hindus.

den innern Zustand des mittäglichen Theiles oder der Halb-Insel, und den des mitternächtlichen oder des obern, den wir das mongolische Reich nennen, zu bestimmen.

Die von Mittag nach Mitternacht, durch die doppelte Reihe von Bergen, die ich auf meiner Karte angegeben, und wovon in der Beschreibung die Rede ist, in drey Zonen getheilte Halb-Insel, enthält jetzt, von dem Falle des mongolischen Reiches, gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts an gerechnet, drey große Staaten, nämlich: das Reich der Marratten, die Soubahi von Décan, und die Nabahi von Carnate, die, ob sie schon ein mongolischer Fürst regiert, in der That seit 1764 an England gehört.

Betrachtet man den Theil der Halb-Insel zwischen den beyden Armen der Ghauts, von dem zehnten bis zum zweyundzwanzigsten Grade nördlich, so bemerkt man sofort darin den Gangâha, einen Fluß, der in der westlichen Abtheilung, in der Provinz Candakbérar, seinen Ursprung nimmt, und Hindustan von Abend nach Morgen theilt. Der General-Anblick dieses Theiles bietet vaste, sehr fruchtbare Ebenen dar, aus welchen man von einer Entfernung zur andern Massen von größern oder kleinern Bergen hervorkommen siehet. Alle diese Gegenden sind vollkommen kultivirt, haben einen Ueberfluß an allen Arten Gräser, an den in

unsern Klimaten bekannten Gemüsen und ausgesuchten Früchten. Sie erzeugen ebenfalls das Tiek-Holz, das sich für alle Arten von Bauen paßt, so wie auch rothe Färbehölzer, die nach Europa und China ausgeführt werden.

Die Ghauts sind auf dem ganzen Striche des einen und andern Zweiges, und auf ihren schroffen Stellen, von der Spitze bis auf den Grund, mit sehr großen hochstämmigen Bäumen bedeckt. Zwischen jeder der acht oder neun Reihen Berge, woraus jeder Zweig bestehet, bilden sie Thäler, die mehrere reiche Aerndten tragen, und Kardamom und Pfeffer hervorbringen, so wie auch Tiek- (tectonia grandis), Sandel- und Biti-Holz. Diese Berge sind von einer bedeutenden Höhe, einige beynahe zweytausend zweyhundert Toisen über der Meeresfläche ([22]) erhaben, wie ich mich hievon durch meteorologische Beobachtungen zu überzeugen Gelegenheit hatte, die ich an siebenzehn verschiedenen Orten, sowol an dem westlichen als dem östlichen Gebirgs-Arm, angestellt. Der Felsen ist von dem schönsten blauen Granit in dem mittäglichen Theile der Insel, und in dem obern Theile derselben roth. Die Lagen, zusammen guter Boden, die den Felsen bedecken, so wie auch die Granit-Schichten, die den Kern selbst bilden, laufen im Allgemeinen mit dem Horizont parallel. Stellenweise nimmt man darin Kiesel, einige Kristalle

und Stalaktite wahr, aber keiner dieser Berge enthält Pyrit noch vulkanische Stoffe. Von Zeit zu Zeit trifft man darin eben nicht tiefe Eisen-Minen und Haufen Braunstein an, woraus trefflicher Stahl verfertigt wird. Kein Theil dieser langen Bergkette bietet Spuren von Vulkanen noch einen Satz von schweflichten oder harzigen Substanzen dar. Kurz die Geologie von diesem Erdstrich gleicht auf keine Weise den der europäischen Gegenden.

Die Ghauts ernähren auf ihrer westlichen Kette Elephanten, und auf allen beyden wilde Büffel, Elenthiere ([23]), Antelopen von einer sehr großen Art, Bären und eine Art großen Fuchs, Tiger und Löwen findet man dort nicht. Der eine und der andere Arm ist bewohnt, und bringt in den Thälern Reis und verschiedene Sorten Hirse hervor. Auf dem, welcher die östlichen Küsten beherrscht, wird Pfeffer, Kaneel, Ingwer und (eine Art) Kardamom, eine Pflanze von der Familie der Balisiers, gebaut, ([24]) die eine ungemein feine, von allen Völkern Asiens sehr gesuchte, Gewürz-Art giebt. Auf ihrer ganzen Erstreckung, sowol in Osten als Westen, entspringen eine sehr große Zahl von Bächen, ferner kleine Flüsse und sechs bedeutende Ströme, nämlich auf ihren östlichen Küsten: der Gangâha, der Godavery, der Kichena, womit sich die Toumandra und der Kavery-Kolerain vereinigt; auf

den westlichen: der Tâpi oder Teipi (Tapti), der aus dem Bouram-Nadi hervorgehet, und welcher, indem er gegen sich selbst zurückkehrt, sich ins Meer, hoch auf der Küste von Décan, ergießt, während der Haupt-Arm, der seinen Lauf nach Westen fortsetzt, dieser Direktion folgt, und sich mit dem Meere auf der Rade von Balazor, mit den Armen des Ganges, ([25]) vereinigt, nachdem er sich mit einem Zweig des Gangâha verbunden hat. Die Zahl der kleinen Flüsse, die der Menge ihres Wassers und der Länge ihres Laufs wegen mehr oder minder bedeutend sind, und welche die Halb-Insel bewässern, ist wirklich erstaunlich groß, man zählt deren zehntausend dreyhundert ein und zwanzig. Die meisten können Schiffe tragen und zur Schifffahrt dienen, alle tragen zu den Bewässerungs-Kanälen bey, dem einzigen Düngungs-Mittel, dessen sich die indischen Landbauer bedienen, um den Boden fruchtbar zu machen, so daß sie darauf zwey bis vier einzelne Aerndten jährlich erhalten.

Der mittägliche Theil von Hindustan, den wir sehr unpassend als eine Halb-Insel ansehen, ob er es gleich eben so wenig als Spanien ist, das indeß der Ocean doch weit mehr umgiebt, als dieß Land, fängt mit dem 8ten Grade nördlicher Breite an und erstreckt sich bis zum 22sten Grade, indem er sich stets gegen Mitternacht erweitert,

bis an die Gränzen der Provinz Berar, in der Mitte des Königreiches Catek, gegen Osten, und westlich bis an die Marratten-Staaten, wodurch beinahe ein gleichschenkeliger Triangel entstehet, wovon das Kap Comorin, unter dem 75sten Grade 28 Minuten und 30 Sekunden der Länge des Pariser Meridians gelegen, die Spitze ausmacht, und dessen Basis auf den Gränzen der Provinzen ruhet, deren ich oben erwähnt habe.

Die Ghauts von ihrer Gabelung, unterm 10ten Grad und 7 Minuten der Breite, und dem 75sten Grad 39 Minuten der östlichen Länge von Paris, erstrecken sich auseinanderlaufend bis zum Gangâha, von hier aus verschwindet der östliche Arm gänzlich, der, welcher die Küsten von Malabar und von Décan einfaßt, fährt nun fort sich in mehrern mehr oder weniger ausgedehnten Massen zu zeigen, die sich dann im Westen von dem nördlichen Hindustan in drey Arme theilen, der Haupt-Zweig entfernt sich sehr von seiner ersten Richtung gegen den Narbeda hin, und scheint nur erst westlich vom Hindus wieder zu entstehen, von wo aus er bis nach Hindoukoi läuft und einen Umkreis bildet, der Hindustan in sich faßt und es von den benachbarten Ländern scheidet. Nachdem sich dieser westliche Arm, der die wahre Kette der Ghauts zu seyn scheint, wie ich es eben angeführt, mit den

Mondsbergen, die einen Theil des Taurus ausmachen, vereint hat, verbindet er sich, indem er die Berge Imaus mit einbegreift, (woher nach der Sage der Hindus Brouma gekommen seyn soll) mit der Kette des Taurus gegen Osten, und mit der des Caucasus gegen Westen, um das große Plateau der Tartarey, den höchsten Theil des Erdbodens, zu bilden. Nachdem sich das Wasser, welches die Oberfläche des Erdbodens während einer sehr langen Revolution von Jahrhunderten bedeckt gehabt hatte, zurückgezogen, wie es die Traditionen und die Bücher der Hindus sagen, ward dieß Plateau die Wiege und die erste Wohnung des Menschen, der aus dem Innern der Gewässer bey der Stimme der Vorsehung hervorging (26) *). Diese Behauptung, die man so kühn fand, als einer der tiefsten Denker des vorigen Jahrhunderts, der berühmte Bailly sie in seinen lettres sur l'Atflantide de, äußerte, die bewundert wurden, ihm aber auch Verfolgungen zuzogen, findet sich durch die heiligen Bücher und die Traditionen der Abkömmlinge der Bramen be-

*) Die Baides, Bücher des Brouma, drücken sich auf solche Weise in Betreff der Schöpfung des Menschen-Geschlechts aus, dieß ist wenigstens die Uebersetzung, welche mir ein Bramine von Benarès darüber geliefert hat, mit dem ich, während meines Aufenthalts in dieser alten und berühmten Schule dieser Weisen Hindustans, genau verbunden war.

stätigt, von welchen das Alterthum mit so großem Lobe und so vieler Achtung redet.

Ohne unnützerweise die Gränzen und die Einschließungen und Bezirkungen der politischen Theilung der verschiedenen Staaten in den beyden Theilen Hindustans, dem mittäglichen und mitternächtlichen, zu bestimmen zu suchen, will ich nichts desto weniger den Leser einige Augenblicke mit den Provinzen dieses Landes beschäftigen, deren Namen sich nicht verändert haben, unter was für einen Herrscher diese Staaten auch gekommen sind. Die östlichen Küsten schließen drey große Provinzen ein, nämlich nördlich Oreissa, von den Mündungen des Ganges bis zum Godavery, ferner Telingana, dessen einer Theil, das hohe Land genannt, sich über die Ghauts hinaus erstreckt, und der von dem Godavery, unter dem 16ten Grade 22 Minuten nördlicher Breite, und dem 79sten Grade 49 Minuten 16 Sekunden östlicher Länge von Paris, bis zum Flusse Péneart gehet. Von jener Nymphe, die vom indischen Gestade bis zu dem von Attika vielleicht gegangen ist, wo sie eben so sehr als in Hindustan verehrt gewesen war, und sich auch dort eben so zu gefallen schien, weil sie dort ihren Namen und einen Theil ihrer Reize gelassen hat, ist schon vorhin die Rede gewesen. Die dritte große Provinz ist die von Tamoumandel, welche sich von dem Ufer des

bengalischen Meerbusens bis zum Fuße des östlichen Arms der Ghauts erstreckt, ohne hinüber zu gehen, wie die vorhergehende, und die von dem Péneart, unter den 13ten Grade 54 Minuten mitternächtlicher Breite und unter dem 78sten Grade 3 Minuten der Länge gelegen, bis zum Vorgebirge Calymeras gehet, wo sich die Küste endigt, die wir Coromandel genannt haben.

In dem ungeheuern Bassin, das die beyden Arme der Ghauts bilden, von dem Punkte ihrer Gabelung an gerechnet bis zum Flusse Gangâha, findet man das Land Maissour *), die Provinz Sira, die jetzt in viele kleine Fürstenthümer getheilt ist, die von Rajepour, und endlich das feste Land Vichenagar. Aus diesen beyden letzten Königreichen haben sich nach und nach, durch Revolutionen, davon nähere Umstände man fast unmöglich kennen kann, die Marratten-Staaten oder der Satarah gebildet, der wegen der sieben vereinigten Provinzen so genannt wird, und die Soubahi von Décan, oder das Vicekönigthum von Doltabad. Ich will nicht darauf ausgehen, die Gränzen der übrigen kleinen zertheilten Staaten von Rajepour und Vichenagar und ihre

*) Der Name dieses Landes kommt vom Pfau her, der in mehrern dortigen Sprachen Mail heißt, woraus man das Wort Maissour macht, das wir so aussprechen sollten, indem die erste und letzte Syllabe ausgelassen würde.

beständigen Veränderungen kennen zu lehren. Es wird für meinen Plan hinreichen, hier anzuführen: daß wenige Fürsten länger als zehn bis zwölf Jahre hinter einander ihre Erbschaften oder ihre Eroberungen besessen haben.

Die westlichen Küsten werden in die Länder der Malabaren, der Canaras und der Bouncelos (27) eingetheilt. Ersteres fängt an der westlichen Seite des Kaps Comorin an, und läuft zwischen der Kette der Ghauts und dem Meeres-Ufer, vom 7ten Grade 56 Minuten nördlicher Breite, bis zum Fluß Soubremani, der unter dem 12ten Grade 58 Minuten 16 Sekunden und dem 72sten Grade 59 Minuten 3 Sekunden der Länge östlich von dem Pariser Meridian läuft. Hierauf kommt die Provinz Canara, die sich vom Ufer des Oceans über den Arm der Ghauts bis unter den 75sten Grad 28 Minuten der Länge erstreckt, und sich bey dem Flusse Cheriart endigt, der unter dem 16ten Grade 47 Minuten 36 Sekunden der Breite, und dem 71sten Grade 21 Minuten östlicher Länge des Pariser Meridians liegt. Endlich die Provinz der Bouncelos ist die am meisten gegen Mitternacht gelegene, und durchläuft einen Theil der Küste von Décan bis Nareinour, wo sich ein kleiner Fluß ins Meer ergießt, der seinen Namen von dieser Stadt erhält, die der Nareinar, einer in der indischen

Mythologie berühmten Person, geweihet ist. Da ich mich nur kurze Zeit in dieser Ortschaft aufgehalten, so bin ich außer Stand gewesen, die Lage der Küsten nach eigenen Beobachtungen zu bestimmen, und ich gebe daher hier die Länge eben so wenig als die Polhöhe an.

An der nördlichen Seite der Halb-Insel befindet sich der Meeres-Arm, welchen man die Meerenge von Manar nennt, die Küste, die er bespült, und der die Europäer den Namen der Küste der Perlen-Fischerey ertheilt, wird von den Hindus das Land Marava-Ramnate genannt. Diese Benennung erinnert an Rama oder Rams, die berühmte Person der alten Mythologie der Kinder des Brouma. Durch seine Arbeiten, seine Heldenthaten, die hier nicht angeführt werden können, erhielt er die Huldigung seiner Zeitgenossen, die Verehrung der Nachkommen, und die Vergötterung, welche die Baarkadier ihm als Gott des Krieges zu Theil werden ließen. Das Uebereinstimmende dieser indischen Fabel mit der der Griechen in Betreff des Gottes Mars, die beyden Namen, die sich so einander nähern, daß man glauben muß, das eine Wort sey das Anagram des andern, eine Menge anderer Züge in dem Leben und den Handlungen dieser beyden Personen, alles dieß eignet sich sehr dazu, uns zu überzeugen, beyde Mythologien seyen nach einander

geformt, und je mehr man von den Kenntnissen unterrichtet ist, welche die Hindus aufbewahrt haben, je weniger wird man dasjenige, was ich hier anführe, lediglich als eine Vermuthung und eine gewagte Meinung ansehen, die darauf hingehet, den Egyptiern, den Griechen und deren Kopisten, in Hinsicht der heiligen oder mythologischen Fabeln das Verdienst und die Ansprüche auf Originalität zu nehmen.

Ehe ich weiter gehe, ist es nicht unwichtig, die Aufmerksamkeit des Lesers einige Augenblicke auf ein in andern Welt-Gegenden gewöhnliches Phänomen zu richten, das sich aber in Hindustan nur ein einzigesmal gezeigt hat. Ich meyne nämlich einen Vulkan, der sich an der mittäglichen Spitze der Halb-Insel befindet, der einzige, den man je in diesem Lande gekannt. Berühmte Geologen sind während ihrer Reisen in den vier Welttheilen nicht nur von Sagen benachrichtigt, sondern haben auch zahlreiche Spuren von der Explosion dieser unterirdischen Feuer angetroffen, welche alle die Gegenden umgestürzt, worin sie sich entzündeten, und in einem so ungeheuern Lande, wie Hindustan ist, das sich von Mittag nach Mitternacht vom achten bis zum sechsunddreyßigsten Grade erstreckt, haben weder Traditionen, noch die Geschichte, noch irgend eine Spur, andere sichtbare Beweise davon hinterlassen, als die, welche man entweder auf der Insel

Ceylon, oder auf einigen andern Punkten der östlichen Küste der Meerenge von Manar wahrnimmt. Sollte dieser Himmelsstrich besonders mehr begünstigt und von diesen Phänomenen freyer seyn, als die übrigen Klimate? Wenn man dahin gelangte, diese Frage zu lösen, so schiene sie mir passend zu beweisen, daß Hindustan unter allen Ländern am meisten bewohnbar und am ältesten bevölkert war. Wäre die Geologie Hindustans vollkommen studirt, und wäre sie daher bekannt, so könnte sie uns allein zu der Auflösung des von mir eben angeführten Problems führen. Aus der kurzen Uebersicht, die ich von einigen Beobachtungen gegeben, ist hervorgegangen, daß die Berge von Hindustan zusammen zum ersten Range gehören, und daß ihre Basen im Allgemeinen aus blauem oder rothem Granit bestehen, daß es dort weder Kalkstein, Kiesel noch Pyriten giebt, daß alle Granitlagen ungefähr gleich unter sich waren, und zusammen mit dem Horizont parallel liefen, daß man dort keine von den Merkmalen wahrnimmt, welche einen Umsturz verrathen, Merkmale, welche alle die Länder darbieten, die in der Nähe von Vulkanen liegen, ja nicht einmal solche, die man in den Alpen, in den Appeninen und Pyreneen findet. Ich muß noch anführen, daß in den Ebenen dieses Theiles von Asien die vegetabilische Erde eine Decke von wenigstens zehn bis zwölf

Fuß hat, eine Beobachtung, die nicht wenig wichtig ist, um meine Behauptung zu unterstützen; endlich daß sich in keinem Theile, weder von der Halb-Insel, noch längst der kleinen Küsten des obern Theiles von Hindustan, nach Osten oder nach Westen das Meerwasser durch die Erde durchgeseihet hat. Man wird sich auch noch erinnern, daß man in diesem Lande keine Steinkohlen-, Gold-, Silber-, Kupfer-, Bley-, Messing-, noch Schwefel-Minen findet, keine Art Harz, noch Halb-Metalle, z. E. Antimonium, Zink u. s. w. Das von mir Angegebene führt nothwendig zu dem Schluß, daß Hindustan in keiner Zeit irgend einen von den Stößen ausstand, welche abwechselnd die übrigen Gegenden der Erde erschüttert haben, noch jene mehr oder weniger häufigen Revolutionen, wodurch sogar Massen von Bergen sich herabgesenkt haben, andere aber dadurch hinaufgeschichtet sind, wie man dieß in den Alpen, den Bergen von Afrika; auf den Cordillieren und in den Caucasischen Gebirgen, in den Umgebungen des Vesuvs, des Berges Etna und der großen Vulkane wahrnimmt, deren es in Hindustan und den benachbarten Ländern nicht giebt (28).

Aus den hier beygebrachten Bemerkungen würde nun noch hervorgehen, daß, da Hindustan von allen jenen großen Ueberschwemmungen, die die übrige Erde ausgestanden, frey ist, man es sicher als

das am ältesten bewohnte Land ansehen darf. Der Mensch fliehet eine Gegend, die eine mehr oder minder heftige Erschütterung erlitten, wodurch seine Ruhe, so wie auch die seiner Familie, aufs Spiel gesetzt wird; nichts zwingt ihn aber, sich von einem glücklichen Lande zu entfernen, das ihn nichts für sein Daseyn, noch für die ihm theuren Gegenstände fürchten läßt. Wenn ein solches Land zugleich an allen Naturgaben reich ist, für jedes Bedürfniß des Menschen sorgt, und ihm das höchste physische Glück gewährt, so muß man dort gewiß die Wiege des Menschen-Geschlechts suchen. Dieses Land war ohnstreitig von allen Theilen der Erde am ältesten bevölkert, und wird es auch fortdaurend gewesen seyn. Diese Wahrheiten scheinen mir unbestreitbar. Bailly sagt daher mit Recht in seiner Geschichte der Astronomie, als er von der der Hindus redet, daß sie Beobachtungen über Sonnen- und Mondfinsternisse angestellt, die an eine Zeit hinanreichen, welche der Zeitrechnung der Bibel vorhergehet. Diese Thatsache ist zuverläßig; ich habe den Beweis davon in geschriebenen Monumenten gesehen, welche der Bramine Pandek, Professor zu Bénarès, mir mitgetheilt hat, als ich die Philosophie dieser berühmten Schule (29) unter ihm studirte. Wir würden nicht so ungläubig seyn, wenn wir, aufrichtig gegen uns selbst, bey ruhiger Vernunft, den dogmatischen Theil unserer

Bücher und unserer Sagen von dem bloß philosophischen Theile trennten; alsdann hätten wir für die Offenbarung weit mehr Achtung in allem dem, was die Moral betrifft, worauf sich alle Religionen stützen. Sonderten wir nämlich von unsern heiligen Büchern alles dasjenige ab, was zu den physischen Wissenschaften gehört, so würde die Religion dabey gewinnen; sodann gewönnen unsere Kenntnisse deshalb, weil man sich nun durch keine Hindernisse aufgehalten sähe, die Phänomene der Natur und der wundervollen Werke der Vorsicht zu erklären; die Menschen würden dadurch gebessert, sie würden gerechter und erkenntlicher gegen den seyn, der sie und alles zu ihrem Glücke Vorhandene schuf.

Der Ober-Theil von Hindustan, welchen wir genauer mit dem Namen des Reiches des großen Moguls belegen, hat stets den obersten Sitz dieses ungeheuern und alten Reiches, sowohl vor als seit der Invasion der mongolischen Tartaren, in sich gefaßt. Dieser nördliche Theil hält an Fläche etwas weniger als die Halb-Insel: die alten Landes-Abtheilungen existiren nicht mehr; selbst diejenigen, welche die erste und zweyte Dynastie der Mongolen, Mamoud und Timour-Khan, vorgenommen, sind so oft verändert, daß man sie fast unmöglich angeben könnte. Das mongolische Reich, oder Ober-Hindustan, ist heut zu Tage in drey und zwanzig große Provinzen getheilt, wo-

von einige durch Affeganen beherrscht werden, die sich unabhängig vom Mogul (30) gemacht; mehrere seiner Soubahis und seiner Nabahis sind von den Engländern erobert; diese, nach mehrern in ihren Gouvernements angesponnenen Revolutionen, die sie damit anfingen, sie sich nur tributbar zu machen, unterwarfen sie zuletzt unmittelbar ihren Gesetzen.

Ich habe es schon bemerkt, die innern Provinzen der Halb-Insel bestehen aus Ebenen, worauf sich hie und da einige Berge befinden, oder kleine Massen, die weder mit dem einen noch dem andera Arm der Ghauts in Verbindung stehen; sie sind in meiner Beschreibung und auf meiner Karte angegeben. Aber die Provinzen des nördlichen Theiles, zumal drey oder vier, die am nördlichsten liegen, wie Kaboul, Cachemire, Lahor und ein Theil von Moultan sind damit stark besetzt. Die Temperatur eines so gebirgigen Landes kann nicht anders als sehr gemäßigt seyn; während einiger Tage, vom Ende November bis gegen die Mitte December, ist es dort selbst kalt; in dem übrigen Theile des Winters fühlt man empfindliche Kälte in den Nächten; sobald aber die Sonnen-Strahlen die Berge vergoldet und die Ebenen berührt haben, verändert sich diese zu lebhaft fühlbare Temperatur in eine angenehme Luft. Hieraus siehet man, daß die Winter dieses

Theiles

Theiles von Hindustan solche sind, wie man sie in dem irdischen Paradies der Bibel haben sollte. Schwerlich dürfte man irgendwo ein so schönes Klima treffen; denn vom Fuße des Hindoukol bis zum Ufer des Meeres, sowohl des bengalischen als des persischen Meerbusens, höret die stets in Hindustan fruchtbare Natur, während der sechs Monate, die für die übrigen Welt-Gegenden das Alter und die Kindheit des Jahres und den Zeitpunkt der Ruhe ausmachen, nicht auf, an ihre begünstigten Kinder die mannichfaltigsten und kostbarsten Gaben zu verschwenden.

Dieser nämliche Theil von Hindustan besitzt die beyden schönsten Flüsse der ganzen Gegend, den Ganges und den Hindu. Jener bewässert die östlichen Provinzen, und dieser, von den Hindus Sind genannt, bildet die Gränzen, die auch von dieser Seite durch trocknen Sand, vaste Wüsten, ungeheuere Wälder, und an einigen Stellen durch die mehr oder weniger bedeutenden Massen der Ghauts bezeichnet werden, welche ohne Aufenthalt vom 29sten Grade bis zum Hindoukoi fortlaufen, wie ich es auf der Karte angegeben habe.

Der Sind entspringt in den Gebirgen von Klein-Tibet, nordwestlich von Hindustan, und nicht weit von Samarkande (31). Die meisten unserer Geographen lassen ihn in Groß-Tibet entstehen, und ihn in Hindustan durch Nord-Osten

Bayerische Staatsbibliothek München

hineingehen, indem sie die Gebirge, welche Cache-mire einschließen, gegen Mitternacht setzen. Der vielwissende und berühmte Dánville ist diesem Irrthum auf seiner Karte von Asien nicht entgangen; allein dieser berühmte Geograph, dessen Arbeit mir während meinen Reisen in Hindustan vom größten Nutzen gewesen, hat es vernachläßigt, den Lauf des Hindu auf der Karte zu bestimmen, deren ich mich bedient, welche er 1752 für die ostindische Kompagnie hat stechen lassen; der Sind gehört indeß zu diesem Lande. Diese Auslassung ist aber bey einer Arbeit auffallend, welche eine so wichtige Administration, wie diese Gesellschaft gefordert, der sehr daran liegen mußte, Hindustan in seinem ganzen Umfang zu kennen, indem sie einige von dessen industrievollsten und fruchtbarsten Provinzen besitzt. Dieß erkläre ich mir, indem ich voraussetze, daß Dánville nicht sicher war in Hinsicht der Angaben, die den Lauf des Hindu betrafen, und daß er seine Muthmaßungen nicht an die Stelle von genauen Thatsachen setzen wollte. Ungeachtet ich fern davon bin, tadeln zu wollen, habe ich doch nicht mit Stillschweigen die Ursachen übergehen können, welche mich entschieden, diesen großen Fluß auf meine Karte aufzutragen, und ihm eine von der meiner Vorgänger ganz verschiedene Richtung zu geben. Es ist schon angeführt, ich würde mich nur mit den von mir gese-

henen Gegenständen beschäftigen, deren Existenz und genaue Lage ich zu bewähren vermag. Der Lauf des Hindu ist in so vielen Rücksichten wichtig, daß es mir unumgänglich nothwendig scheint, ihn auf eine genaue Art zu bestimmen. Man muß sich wundern, daß man seit mehr als drey Jahrhunderten, in welchen wir in vielfachen Verbindungen mit Hindustan gestanden, nicht weiß, woran man sich wegen eines Gegenstandes zu halten habe, der die Geographie, die Wissenschaften und vornehmlich den Handel so nahe angehet, als der Lauf eines prachtvollen Flusses, der für den Transport bey den Vertauschungen, welche zwischen Europa und Hindustan statt haben, so wichtig ist. Meine Absicht gehet dahin, die Abweichung der Meynungen zu bestimmen, nicht aber mich zum Kritiker der Meynungen der über die Topographie Indiens schon erschienenen Werke aufzuwerfen. Es thut mir leid, nicht der Meinung von sonst gerechterweise berühmten Männern zu seyn; indeß wäre es mir unmöglich, auf ihre alleinige Autorität Angaben zuzugeben, wovon ich gewiß weiß, daß sie Irrthümer sind.

Nachdem der Hindu durch die Gebirgs-Kette Hindoukol, welche, von Nord-Westen nach Nord-Osten, Tibet von Hindustan trennt, gedrungen ist, nimmt er sieben große Flüsse, zwölf von geringerer Stärke, und vierhundert sieben und dreyßig

kleinere auf; letztere nennen zwar die Hindus Bäche, allein manche derselben kommen der Seine gleich. Unter den sieben großen entspringen drey außerhalb Hindustan, die übrigen in den Bergen des Innern dieses Landes ([32]).

Der erste jener drey, der Nil-Abe oder der blaue Fluß, vereinigt sich mit dem Hindu bey Dinacote, ungefähr sechs Meilen südlich von Attock, einer großen Stadt der Provinz oder des Vicekönigthums Kaboul, eines Landes, das berühmt ist wegen seiner Schaafe mit dicken Schwänzen, wovon einige einzeln zwölf bis dreyzehn Pfund treffliches Fett enthalten. Es wird im Lande und in den benachbarten Provinzen, wie die beste Butter, zur Zubereitung der Speisen gebraucht. Diese Art Schaafe unterscheidet sich dadurch von allen denen, die man in den übrigen Ländern zum Gebrauch des Lebens ernährt. Dieselbe Provinz erzeugt auch eine besondere Art trefflicher Pflaumen, Kabouli genannt, die an Güte alle europäischen übertrifft.

Der Nil-Abe entspringt in den Bergen der Tartarey, die zu der Kette des Taurus gehören, die dieser Fluß umläuft, in einer Erstreckung von mehr als zweyhundert Meilen, mittelst vielfacher Windungen, ehe er in Hindustan tritt. Indem sich der Nil-Abe dem Hindoukoi nähert, stürzt

er beynahe sechzig Fuß herab, und läuft hierauf am Fuße einer schroffen Stelle eines Jaspis-Gebirges vorüber, welches sichtlich jeden Tag ausgehöhlt wird durch die Wirkung des Reibens der Gewässer dieses Flusses, dessen Lauf seit seinem Sturze beym Eintritt in Hindustan reißend ist.

Der Chiné-Abe (der kleine Fluß) wird so genannt, weil er in einem sehr engen Bette läuft zwischen einem ungemein tiefen steinigen Grunde von dem schönsten rothen Granit. Seines engen Bettes ungeachtet ist er dennoch nicht minder bedeutend in Rücksicht der Masse seiner Gewässer, indem sein Gesenk beynahe sieben und dreyßig bis vierzig Fuß unter die Oberfläche der von ihm durchlaufenen Länder hinabgehet; er kann sie weder bewässern, der Tiefe wegen, noch die Schifffahrt erleichtern. Sein ganzer Nutzen schränkt sich darauf ein, Wasser für den Hausbedarf zu liefern, denn da es sehr süß ist, würde es sich weder zu Malereyen noch zu Färbereyen schicken, die salpetrige Gewässer erfordern.

Der Chiné-Abe, nach der allgemeinsten Meynung der Hydaspe der Griechen, entstehet in den Gebirgen von Klein-Tibet, und in einer der am wenigsten unangenehmen Gegenden dieses wilden und gebirgigen Landes. Er fällt in den Hindu bey Massa, einer fast ruinirten Stadt in der

Provinz Lahor, die in den heroischen Zeiten von Hindustan berühmt war *).

Der Satelouje ist der dritte von den Flüssen, die sich in den Hindu ergießen, und die außerhalb Hindustans entspringen. Er ist der bedeutendste von den drey großen Kanälen, wovon ich rede; die meisten unserer Geographen, durch die Erzählungen der Reisenden, die über Hindustan geschrieben, hintergangen, haben den Lauf des Hindu verschieden von dem, wie er ist, angegeben; der Satelouje ist für diesen Fluß gehalten worden; Bernier, Tieffenthaler und selbst Forster haben diesem Irrthum Glauben verschafft. Ob ich gleich jeden Streit zu vermeiden gesucht, so habe ich doch unmöglich die irrige Meynung dieser Gelehrten, in Hinsicht des Laufes der Flüsse, bestehen lassen können; es hat mir daher unumgänglich nothwendig geschienen, ihn auf eine genaue Art zu bestimmen, um den folgenden Irrthümern Einhalt zu thun.

Einer der schönsten, der majestätischsten Flüsse der Welt, und der bedeutendsten unter denen, welche Hindustan bewässern, ist der Ganges, der von den Hindus als ein Schutz-Gott ihres Landes an-

*) Der wahre indische Name ist Louloné, den man aus dem einer Heldin gezogen hat, die in dem Theile der Geschichte, der als mythologisch anzusehen ist, eine Rolle spielt; durch Zusammenziehung hat man l'Haorou, Lahor daraus gemacht.

gesehen wird, mit einem Worte, als der Weg zur Glückseligkeit. Er entspringt in den wilden Bergen von Serenagar, dem unglücklichen und noch wildern Lande, als es die unfruchtbaren Berge sind, womit es bedeckt ist. Nachdem der Ganges mühsam durch dieß Land geflossen, stürzt er sich gierig in das glückliche Klima von Hindustan, er tritt dort hinein durch einen ungeheuern Felsen, der die Gestalt eines Kuhkopfes hat, von den Hindus dießhalb Koelpatlée genannt; die Kuh wird von diesem Volke ihres Nutzens und der wichtigen Dienste wegen, die sie ihm täglich gewährt, verehrt. Von dem Punkt an, wo der Fluß einen schönen Wasserfall bildet, fließet er durch den ganzen nördlichen Theil des Vicekönigreichs l'Haor oder Lahor: dieß herrliche Land bezeichnet man genauer mit dem Namen Penje-Abe *), eine Benennung, die es von den fünf schönen Flüssen, wodurch es bewässert wird, erhält; hierauf tritt er in die Provinz Dell, indem er sich in unendlich vielen Krümmungen schlängelt, die, wenn sie auf einer Karte gezeichnet wären, ein Band zu seyn schienen, welches man willkührlich darauf angebracht hätte, so vielfach sind sie. Der Ganges, der von Nord-Nord-Westen nach Süd-Osten geflossen ist, indem er fast diagonal durch alle nördlichen Provinzen dieser herrlichen Gegend seinen Lauf

*) Auf den gewöhnlichen Karten Panjab.

richtet, wendet sich gegen Osten von Deli bis zur äußersten Spitze von Bengalen, und ergießt sich hier ins Meer. Bey seinem Durchgang durch die Provinzen von Hindustan nimmt er eine so große Anzahl Bäche oder Flüsse auf, daß die Hindus sie nur bezeichnen, indem sie sprichwörtlich sagen: es gäbe deren so viele, als Sterne am Himmel. In Hinsicht dieser großen Anzahl natürlicher Kanäle, welche die fleißigen Hände dieses Volkes noch vermehrt haben, um diese in sich schon reichen Gegenden noch fruchtbarer zu machen, will ich nur die Hauptflüsse erwähnen, welche der Ganges aufnimmt — unmöglich konnte sie diese kurzgefaßte Beschreibung zusammen angeben — und die, für den Handel, und den Verkehr der Provinzen unter sich, wichtigsten genauer anführen. In diese Klasse setze ich den Kalinil-Abe, der sich mit dem Ganges bey dem Flecken Samboul vereinigt; den Djemna, der, nachdem er an den Mauern von Deli vorbeygeflossen ist, mittäglich von Eleabad sich in ihn ergießet; den Seroudge-Sind, der sich in ihn bey Kamergar stürzt: letztere beyde Städte, wovon jene außerordentlich alt ist, sind ihrer Bevölkerung und ihres Handels wegen bedeutend. Dieser Fluß bespült hierauf die Mauern von Benares, der alten Universität der Braminen, wo alle menschliche Kenntnisse seit Jahrtausenden gelehrt werden.

So vergrößert durchläuft der Ganges die nördlichen Gegenden des Reiches, und befruchtet die reichen und sehr industriösen Provinzen Agra, Cachi, Baar und Bengalen; hierauf nimmt er, stets auf dem rechten Ufer, den Sonna-Sindi auf, der sich nördlich und nicht weit von Patna mit ihm vereinigt; dieß ist die Hauptstadt der Provinz Baar, deren Name uns an den des ersten Fürsten erinnert, welcher dieß alte Reich beherrscht hat. Diese Provinz ist jetzt den Gesetzen Englands unterworfen, so wie auch Bengalen und das Königreich Cachi, welche der Ganges majestätisch durchläuft.

Auf dem linken Ufer nimmt der Ganges sofort den bedeutenden Fluß Kaudac auf; bey der Stadt Mounghir, welche auf der Gränze von Baar und Bengalen (33) gelegen ist, fließen sie zusammen.

Als ich mich einst auf meinen Reisen in diesen schönen Gegenden ausruhete, hatte ich dort Gelegenheit eine der traurigsten Ceremonien mit anzusehen, welche die Gewohnheit bey diesem im übrigen so sanften, so liebreichen und so menschlichen Volke eingeführt hat: ich meine nämlich das heroische Opfer, welches die indischen Wittwen aus Zuneigung für ihre Männer darbringen, indem sie ihre Asche mit der des Scheiterhaufens vereinigen, der die leblosen Ueberbleibsel des Mannes verzehrt,

welcher ihre Hand und ihr Herz besaß. Eine grausame Gewohnheit, eine abscheuliche Scene, die ich Gelegenheit haben werde, bey der Beschreibung der Sitten dieses Volkes, die ich mit aller möglichen Genauigkeit zu entwerfen denke, zu schildern.

Ein zweyter eben so bedeutender Fluß als ersterer, Marde-Nadi, vereinigt sich mit dem Summo-Strom bey Panti, einem großen bengalischen Flecken im Canton Maldo, der wegen seiner trefflichen Fabriken von Casses, Amames und Baffetas, dreyen Sorten sehr feiner außerordentlich schöner Zeuge, berühmt ist. Diese sich für die Schifffahrt so sehr passenden Flüsse, wodurch der Handel dieser herrlichen Länder ungemein befördert, diesem interessanten Theile von Hindustan Leben und Thätigkeit verliehen wird, sind zusammen von Bedeutung; es giebt keinen Fluß in Frankreich und in dem übrigen Europa, der mit ihnen zu vergleichen stehet.

Diese schönen Flüsse dienen nur dazu, den ungeheuern Strom, den Ganges, anzuschwellen, der durch seine Wohlthaten wenigstens den Königs-Titel rechtfertigt, den wir ihm zugestehen, so wie auch die Verehrung der Kinder des Brouma; beynahe kein anderer ist mit ihm in Hinsicht der Breite seines Bettes, seines bedeutenden Laufes, seiner vielfachen Krümmungen, der Fruchtbarkeit der herrlichen Gegenden, die er bespült, noch aller

der Vortheile halber, die er dem Handel gewährt, zu vergleichen; mittelst seiner eigenen Quantität Wasser, und dessen, was er bey jeder Fluth aus dem Ocean erhält, können die größten Kauffahrer in sein Becken hineinkommen, so wie auch die Kriegs-Schiffe, welche mehr als fünf und siebzig Meilen von der Mündung an hinaufgehen. In dem Umfange von mehr als fünfhundert Meilen, sowohl in der Ebene, auf den Abhängigkeiten und auf den Hügeln, in den Gehölzen, welche seine Ufer schmücken, überall findet das Auge Reiz und Schönheit; alles bietet dort beständig ländliche und angenehme Scenen dar, lachende und mannichfaltige Gegenden, malerische Ansichten, wovon eine köstlicher als die andere ist. Diesen herrlichen Fluß bedeckt stets eine unzählige Menge Fahrzeuge, eben so mannichfaltig an Gestalt als an Größe. An den Ufern nimmt man in der ganzen Erstreckung Städte, Dörfer und Hütten, von seiner Mündung bis nach Penje-Abe, wahr; und dieß bringt eine Wirkung über allen Ausdruck hervor. So ist der Ganges. Glücklich der Maler, dessen Pinsel so viele Schönheiten darzustellen vermöchte!

Ich werde mich nicht dabey aufhalten, den Lauf der vielfachen Kanäle zu beschreiben, welche in diesen Fluß und den Hindu hinein- oder aus demselben herausfließen. So großes Interesse diese Details auch gewähren mögen, so gehören sie in

ein klassisches Werk über die Geographie; sie würden aber zu sehr ins Kleine bey einer flüchtigen topographischen Beschreibung gehen.

Ein dritter fast eben so bedeutender Fluß als der Ganges oder der Hindu, der Ramganga, den man zu Zeiten abgekürzt Gangaha nennt, fließet von Westen nach Osten, und kann als die Gränze angesehen werden, welche die Halb-Insel und den nördlichen Theil scheidet; sein Wasser fließet auf einem weißlichten glatten Sande, der, meiner Meynung nach, von zerriebenen Muschel-Schaalen herrührt. Diese Sonderbarkeit, die ich den Leser zu bemerken bitte, auf welche noch kein Reisender Acht gehabt, bestätigt dasjenige, was in der mehreremale in diesem Werke angeführten Geschichte der Hindus angegeben ist, die Halb-Insel sey in einer sehr alten Periode gänzlich vom festen Lande getrennt gewesen, habe eine Insel unter dem Namen Zaucondiva gebildet.

Der Gangaha entspringt in dem Kandal-Berard, am Fuße eines sehr hohen Berges von der Kette der Ghauts; der Ort Feroukabad, die Hauptstadt einer den Rajepouten gehörigen Provinz, liegt nicht weit von seiner Quelle. Ungeachtet der wiederholten Bemühungen der Moguls, ist diese Provinz stets der eben genannten indischen Kaste unterworfen geblieben, die, wie man sagt, von dem zweyten Sohne der vier allegorischen

Söhne des Brouma entsprossen seyn soll, und woraus, nach der Bestimmung dieses Gesetzgebers, die Könige herstammen, und die hindustanische Miliz gebildet werden sollte. Nachdem der Gangaha funfzehn Längen-Grade in einem der schönsten Länder von Hindustan durchlaufen ist, ergießet er sich ins Meer mittäglich von Pipli, der ersten Stadt von Bengalen, von der Seite des Meerbusens, der seinen Namen von dieser Provinz erhält, die von den mongolischen Kaisern das indische Paradies genannt wurde.

Hundert achtzig Meilen höher als seine Mündung, und indem er seinen Krümmungen folgt, siehet sich der Ganges durch die sehr große Menge Wasser, die er beym Schmelzen des Schnees erhält, genöthigt, zwey neue Arme zu bilden, um sein Bette freyer zu machen. Unter diesen neuen Kanälen ist der erste, welcher sich geöffnet hat, der Fluß Ougli, der sich von ihm beym Dorfe Souti trennt. Dieser Arm bespült die Mauern von Morchondabad*), der Hauptstadt Bengalens, so wie auch den berühmten Markt, den Cassembazar, einer der vorzüglichsten Vicekönige dieser Provinz, angelegt hat. Der zweyte Kanal, der sich wenige Yards nach dem ersten eröffnet, heißt Gehelingui, von dem Dorfe, wo er den Ganges verläßt. Der eine und der andere, jener

*) Wir sprechen Moxondabad aus.

in Westen, dieser in Osten, umfassen einen Theil des Landes, der die Insel Cassembazar genannt wird, welches viele Seide hervorbringt, und während des ganzen Jahres durch die Hitze des Klimas fruchtbar ist. Diese beyden Arme des Ganges sind beynahe trocken, von ihrer Quelle bis an die Umgebungen von Nondia gerechnet, während der Monate Januar bis Ende Aprils, wo der Ganges austritt. Da, wo sie zusammenfließen, nördlich von Nondia, einer bedeutenden wegen ihrer zahlreichen Manufakturen von Casses berühmten Ortschaft, werden sie der Fluß Ougli genannt. Dieser Kanal ist dann bis an seine Mündung in allen Jahreszeiten, selbst für die größten Schiffe, fahrbar, durch die Wirkung der Meeresfluth, die bis dahin hinaufsteigt.

Dieser westliche Arm des Ganges ist nicht so gefahrvoll, als das alte Bette dieses unruhigen Flusses, der gegen den Ocean gleichsam kämpfen zu wollen scheint, dessen durch die Meeres-Fluth gegen seine Enden hingetriebener Sand, durch die Gewalt des Stromes wieder zurückgeführt, bewegliche Sandbänke bildet, die stets eine andere Lage erhalten, und den Lauf des Weges der Schiffe, welche in den Fluß gehen wollen, hemmen, und sogar sein Bett verderben, in welches man immer schwieriger hinaufläuft.

An diesem Flusse legten die Portugiesen in Bendel ihr Comptoir von Bengalen an; dieser Ort liegt eine kleine Meile nördlich von der Stadt Ougli, dem Haupt-Orte der vierten Provinz des mongolischen Reiches. Dieß seit einem Jahrhundert verlassene Etablissement ist jetzt nur noch ein Augustiner-Kloster, dessen Vorsteher diese ehemals so blühende Kolonie beherrscht, und dem von seinem ersten Ansehen nichts, als das Privilegium gottesfürchtige Wallfahrer an sich zu ziehen, übrig ist, welche jährlich neun Tage dort zubringen.

Da die Schifffahrt auf dem Ougli weit leichter ist, und verschiedene Märkte daran angelegt sind, so hat dieß die europäischen Nationen, welche in Handels-Verhältnisse mit Bengalen und den benachbarten Provinzen, treten wollten, entschieden, ihre Comptoirs an diesem Arm des Ganges anzulegen, und ihn, dieser Vortheile halber, diesem Flusse selbst vorzuziehen, in welchen ihre Schiffe nur mit weit mehr Gefahr hineingehen. Man fährt den Fluß Ougli leicht genug hinauf, wenn man gute Küsten-Lootsen hat, ob er gleich auch Schwierigkeiten darbietet. Diese Lootsen müssen sich durch beständiges Studium mit dem Fahrwasser dieses Arms des Flusses genau bekannt gemacht haben, um geschickt die Klippen zu vermeiden, woran die Schiffe ohne Zweifel scheitern würden, die hinaufzufahren willens wären. Dieß

Geschäft ist voll Gefahr, fordert viel Talent und einen steten Fleiß, damit die herauf- und herunterfahrenden Schiffe nicht verunglücken. Unter diesen Seeleuten, welche jede Nation unterhält, befand sich einer, der von allen übrigen zu unterscheiden war, der, was ich hier mit Vergnügen anführe, diese Wissenschaft geschaffen hat, und den Lootsen, welche diese Laufbahn verfolgen wollten, die genauesten Kenntnisse mittheilte: es war dieß Herr Verlée, der als Hafen-Kapitain von Chandernagor starb, und mit der, einem Kriegs-Mann theuersten, Dekoration beehrt wurde. Die Talente und die Geschicklichkeit dieses Seefahrers waren so groß, daß nie eins von den von ihm geführten Schiffen zu Grunde gegangen ist, er mochte sie nach ihrer Bestimmung bringen, oder sie zur unrechten Zeit aus dem Ganges führen.

An demselben Ufer, eine kleine Meile gegen Mittag von der Stadt Ougli, trifft man das herrliche kleine holländische Etablissement, Chinchura, an. Dieser Ort ist nach Bandel das älteste europäische Comptoir am Ganges.

Chandernagor, das Haupt-Comptoir der Franzosen in Bengalen, liegt eine kleine Meile von dem vorhergehenden, ebenfalls am linken Ufer des Ougli. Es vereinigt mit der Annehmlichkeit seiner Lage und den malerischen Aussichten den Vortheil, daß die dahin bestimmten Schiffe mit

Sicher-

Sicherheit dort vor Anker gehen. Diese ist für den Handel unschätzbar; Chinchura kann sich dessen nicht erfreuen, denn hier können nur kleine Schiffe hingelangen, und dieser Vortheil ist auch die unmittelbare Ursach gewesen, daß es 1758 wieder zurückgegeben wurde. Die Engländer ließen sogar Kriegsschiffe bis zu dem Fort hinauf gehen, die es dann mit ihrer Artillerie zusammenschossen. Genauer wird man alle die Vortheile, welche diese Niederlage für den Austausch und den National-Handel darbietet, im folgenden Kapitel sehen.

Beym Hinunterfahren des Flusses findet man die Stadt Sirampour, ein dänisches Komptoir, Frédériknagor genannt. Es liegt zwey kleine Meilen von Chandernagor an demselben Ufer. Dieß Etablissement ist angenehm gelegen, so wie alle europäische Kolonien dieser herrlichen Provinz, welche mit Recht die ihr ertheilte glückliche Benennung, des Gartens von Hindustan, verdient. Es wird ihm auch der Vortheil zu Theil, daß die bedeutendsten Schiffe an dem Quay anlegen können, indeß ist es doch nicht in Aufnahme, und sein Handel wird sowohl durch den französischen, als hauptsächlich durch den der sehr reichen Stadt Calcutta gehemmt, die den Handel der vier Welttheile in sich vereint.

Calcutta liegt am linken Ufer des Flusses, sie ist das mittäglichste von allen europäischen Eta-

blissements in Bengalen. Diese, durch ihre Ausdehnung und ihre Bevölkerung, ungeheuere Stadt hat beynahe sieben Meilen (lieues) im Umfange, und schließet 1,200,000 Einwohner in sich; sie breitet ihre Handels-Verbindungen bis zu allen Stapel-Plätzen Hindustans, Westindiens und aller Theile der Welt aus.

Schwerlich dürfte man eine schönere Stadt sehen, wo man so vielen wirklichen Reichthum, so viele Gegenstände des Luxus und alles dessen wahrnimmt, was dem Leben Gemächlichkeit und Vergnügen gewährt. Ihre sehr großen Gebäude sind eben so viele kostbare Palläste, in einem einfachen aber edlen und geschmackvollen Styl. Auf dem jenseitigen Ufer und perspektivisch dem Palais des General-Gouverneurs gegenüber erhebt sich auf einer sanften Anhöhe der botanische Garten amphiteatralisch. Er, der schönste der ganzen Erde, enthält allein mehrere Reichthümer, als alle übrigen der Art. Man findet dort die elendste Pflanze der unfruchtbaren Erd-Gegenden bis zu den kostbarsten Gewächsen der reichsten Theile der Welt. Dieß kostbare Etablissement verdankt man dem Schutze von Warren Hastings, den Bemühungen des berühmten William Jones, so wie auch den Arbeiten und Anstrengungen des Dr. Roxbourgh, der ihm jetzt, seit dem Tode jenes, der seinen Freunden und den Wissenschaften in

der Blüthe seiner Jahre entrissen ist, vorstehet. Dieser Ort besitzt auch noch die berühmte Gesellschaft unter dem Namen der asiatischen Societät, die seit ihrer Entstehung empfehlungswerth geworden ist durch eine Menge Arbeiten und kostbarer Untersuchungen über die Philosophie der Hindus, ihre Geschichte und Litteratur.

Das stolze Calcutta, das seit einem halben Jahrhundert das Bild der Wohlhabenheit einer großen Nation darstellt, hat Bandel, das erste der europäischen Etablissements in dieser schönen Gegend von Asien, verdunkelt. Der Reichthum dieser alten Stadt hat selbst keine Spuren hinterlassen. Aber Bandel, das Bild der Wandelbarkeit der Jahrhunderte, und der Unbeständigkeit menschlicher Einrichtungen, ehemals so blühend, das jetzt so, wie das sonst so berühmte Palmyra, nur ein Haufen von Ruinen ist, hat wenigstens bey seinem Fall die Annehmlichkeiten behalten, die ihm das Klima gewährt, und welche ihm nichts zu entreißen vermag. Von allen Seiten strömt man herbey, um in der Stille dieser öden Wohnungen die reine Luft einzuathmen, die man, so wie auch die romantischen Umgebungen, in den andern Städten, das stolze Calcutta selbst nicht ausgenommen, vermißt; seiner Reichthümer und Vergnügungen ungeachtet fliehet man es, und eilt, während der ganzen regnigten Jahrszeit, der Ruhe

H 2

in Handel zu genießen und die Gesundheit zu suchen. Diese Reise, die mit zum Vergnügen der bessern Gesellschaft von Calcutta gehört, ist besonders für die englischen Damen ein Bedürfniß, die ihres schwachen Körpers wegen oft von den dort herrschenden Fiebern befallen werden. Diese Art Epidemie entstehet durch einen großen nördlich und sehr nahe bey der Stadt gelegenen See, der durch Regenwasser und das, was der Ganges beym Austreten zurück läßt, gebildet wird. Dieser See hatte gar keinen Abzug, und sein stehendes Wasser verbreitete, durch die Ausdünstungen, Fieberstoffe bis über Calcutta. Um einem so großen Nachtheil zu begegnen, beschäftigt sich jetzt die Regierung damit, einen Kanal zu eröffnen, worin sich die Wasser ergießen können; auf diese Weise hat sie die Luft gesünder gemacht und verschiedene Gegenden in Verbindung gesetzt, die nun in Kultur gekommen sind, und worin man jetzt ein Dutzend schöne Anlagen für Zucker, Rhum und Indigo erblickt.

Da Calcutta nur durch das Fort Williams vertheidigt wird, so hat man zu seiner Sicherheit mittelst eines verschanzten Lagers Sorge getragen; es bestehet aus Baraken, eine Meile nördlich auf demselben Ufer. Stets ist darin eine Armee von zwölf bis funfzehntausend Mann gelegen, sowohl Seapoys als Europäer, außer der Gar-

nison des Forts, das nur vierzehn bis achtzehn-hundert Mann aufs höchste halten kann.

Diesem Lager, Brampour genannt, gegenüber, das zur Vertheidigung des untern Ganges hinreicht, so wie auch auf dem rechten Ufer, findet man die Stadt Bankibazar, ein altes Komptoir der kaiserlichen Kompagnie von Ostende, das seit den Unglücks-Fällen, welche diese Handels-Gesellschaft erlitten, verlassen ist. Seine Lage ist indeß sehr vortheilhaft für den Tauschhandel, aber die deutsche Kompagnie, deren Verhandlungen übel geleitet, und deren Unternehmungen nach einem schlechten Plan geführt wurden, hat sie lieber ganz eingestellt, statt die Ursachen von dem wenigen Erfolg aufzusuchen und bessere Einrichtungen zu treffen, die ihren Handel mit diesem Lande blühend gemacht haben würden.

Der große Fluß Tamlouk ergießet sich in diesen Arm des Ganges, zwischen Pipli und Bongia, bey einem ansehnlichen Dorfe von Töpfern, Narsingar genannt. Beym Zusammenfluß des Tamlouk mit dem Flusse Ougli ist die Passage äußerst schwierig, zu Zeiten gefährlich, weil die Memes-Fluth mit Heftigkeit eintritt, und das Schiff auf den Strand setzen würde, wenn der Lootse nicht unterrichtet und achtsam genug wäre, beym heftigen Zurücktreten der Ströhmung,

wodurch sonst das Schiff auf der Spitze von Narsingar verloren gehen würde.

Der Broumapoutre, ein ungeheurer und majestätischer Fluß, der die Gränze von Hindustan ausmacht, und die schöne Provinz Bengalen von den Königreichen Avan und Tepra scheidet, ist der letzte von den natürlichen Kanälen, die daß Land bewässern. Dieser Fluß nimmt in den Staaten von Sirenagar seinen Ursprung, in einem unfreundlichen rauhen Lande, das man in Rücksicht auf die glücklichen Gegenden Hindustans mit der Hölle vergleichen kann; er verliert sein Wasser und seinen Namen hoch am Golf von Bengalen; ehe er sich ins Meer ergießet, vereint er sich mit dem Ganges, dann ist die Masse ihrer Gewässer so bedeutend, daß ihn die Hindus ein Meer nennen. In dieser Rücksicht muß man gestehen, daß es wenig Flüsse giebt, die diese Benennung mehr verdienen.

Ob nun gleich die Bevölkerung von Hindustan unendlich abgenommen hat, im Vergleich gegen die, ehe dieß Land von den mongolischen Tartaren erobert wurde, so ist sie dennoch unglaublich groß. Selbst bey den fleißigsten Nachforschungen würde man schwerlich mehr, als etwas der Wahrheit sich Näherndes darüber anzugeben vermögend seyn, wegen der großen Schwierigkeiten, die man bey jedem Schritt erfährt. Indeß glaube ich nach

den genauesten Angaben, welche ich mir während meiner Reisen in allen den Provinzen und den verschiedenen Staaten dieses ungeheuern Reiches verschafft habe, versichern zu können, ohne mich von einem richtigen Verhältnisse zu entfernen, daß sich die Bevölkerung dieses Theiles von Asien auf 184 Millionen beläuft, der Theil der Mitte, oder Décan, und der, welchen wir die Halb-Insel nennen, haben das Maximum der Bevölkerung, sie enthalten ungefähr 95 Millionen Einwohner; und der Ober-Theil, der genauer mit dem Namen, mongolisches Reich, bezeichnet wird, ist am mindesten bevölkert, nämlich mit ungefähr 89 Millionen, obgleich dieser Theil von Hindustan der Halb-Insel an Oberfläche fast gleich kommt, von denselben Gesetzen regiert wird, und die Gewohnheiten die nämlichen sind. Uebrigens diese starke Bevölkerung im Ganzen betrachtet, so kann sie nur den außerordentlichen Vortheilen eines Landes beygemessen werden, wo die Natur in einer ewigen Thätigkeit ist, und wo deren fruchtbare Kraft durch alle die Plagen nicht aufgehalten werden kann, die sonst der Erde veröden, wie z. B. Unterdrückung, Barbarey, Fanatismus und erschöpfende Habsucht, die sich seit acht Jahrhunderten gegen dieß Land verschworen haben.

Nach allen diesen umständlichen Angaben muß man nothwendig schließen, daß kein anderer Theil

der Erde weder fruchtbarer noch besser angebauet ist, wo man die Bestellungen so reich und so mannichfaltig, und die Erzeugnisse des Landes kostbarer und im größern Maaße findet. Ich darf mit Recht behaupten, daß kein Volk einträglichere und zweckmäßigere Ackerbau-Methoden besitzt, als die Hindus. Ohne dieß weiter auseinanderzusetzen, will ich nur noch anführen, daß die Erzeugnisse des Landbaues nur allein von dem nördlichen Theile, dessen Oberfläche nicht drey Zehntheile von Europa ausmacht, sicher mehr als zweymal so viel als die unsers ganzen Welttheils betragen. Diese außerordentliche Fruchtbarkeit darf nicht auffallen, wenn man sich zumal an das erinnert, was ich über den Ackerbau angeführt, der gewöhnlich drey, in einigen Gegenden, regelmäßig jedes Jahr, sogar vier Aernden giebt. Es ist kein Zweifel, daß dieser Vortheil eben so sehr der Kenntniß in der Bestellung des Landes, als dem schönen Klima desselben beygemessen werden muß, das stets des heißen Sommers genießt.

Es giebt der alten, in den verschiedenen Provinzen von Hindustan, zerstreueten Monumente zu viele, als daß sie in dieser Beschreibung Platz fänden, ich werde mich daher nur bey denjenigen aufhalten, welche den Charakter des höchsten Alterthums an sich tragen, sowol in Rücksicht der Zeit, die zu ihrer Erbauung erforderlich war, als auch

in Hinsicht ihrer Form und ihres Styles. Von allen diesen Gebäuden denke ich nur in diesem Kapitel den berühmten Tempel von Jagrenat ([34]) *) zu beschreiben, der an der Küste Orixa liegt, so wie auch den von Chédambaran, der, wenn gleich nicht so alt als jener, uns dennoch sowohl eine sehr entfernte Periode zurückruft, als auch das Andenken an ein außerordentliches Ereigniß.

Unter allen den Merkwürdigkeiten, die der Tempel von Jagrenat darbietet, um mich des europäischen Ausdruckes zu bedienen, und die da beweisen, daß er in den ersten Zeiten, als dieß Land bewohnt ward, gebauet wurde, muß ich auch der Materialien desselben erwähnen. Zuerst bemerke ich, daß die Steine aus einem schönen Granit-Bruche gezogen wurden, der sich in der östlichen Linie der Ghauts befindet, und über acht und sechzig Meilen vom Fuße des Monuments entfernt liegt. Aus dieser Kette von Bergen hat man Steine genommen, wovon mehrere, die ich zu messen im Stande war, zehn- bis zwölftausend Kubikfuß enthielten. Wie viel Jahre hat man

*) Diese Pagode, welche wir mit dem Worte Jagrenat bezeichnen, ist, den Traditionen zufolge, der erste Tempel dieses Landes. Die von Rams ist der zweyte, und die von Zounala-Mouki der dritte. Diese drey Monumente sind seit mehr als eilftausend Jahren aufgeführt, eine Behauptung, die ich zu beweisen suchen werde.

nicht gebraucht um sie zu schneiden, um sie so weit fortzuschaffen, um sie zu behauen, und sie über hundertfunfzig Fuß hinaufzuführen, wo ich ihre Dimensionen selbst gemessen? Ich halte es für gar nicht übertrieben zu behaupten (35), daß zweytausend fünfhundert Jahre kaum hingereicht haben, um den Bau zu vollenden.

Der Tempel von Jagrenat ist ein Gebäude, das dreyhundert sechszig Cadjes *) in die Länge hat, und in die Breite zweyhundert vierzig Cadjes, oder indische Toisen. Die Form seiner Einfassung ist ein regelmäßiges Parallelogram; diese Einfassung ruht auf einem ungeheuern Granit-Block, den man zu einer Fläche geebnet hat, so daß der lebendige Felsen zur Grundmauer des ganzen Umfangs dieses ungeheuern Gebäudes dient. Dieser Grund ist auf der Höhe von neun pariser Fuß abgetragen, und auf dieser Abebenung hat man die Ring-Mauer von funfzehn Fuß Höhe errichtet, welches der sich auf dieser Mauer stützenden Gallerie eine Erhöhung von vier und zwanzig Fuß giebt. Die Breite der Mauer beträgt acht und dreyßig Fuß; auf dieser Breite läuft eine doppelte Gallerie von vierzehn Fuß um alle vier Seiten des Parallelogrammes herum. Sie stützt sich auf einer doppelten Reihe von Pilastern, auf welchen sich

*) Ein indisches Längen-Maaß, wovon $1\frac{1}{4}$ = einer pariser Elle.

Anmerk. d. H.

ein einfaches, jedoch elegantes Gesims befindet, das indeß zu keiner von den in unsern Ländern gewöhnlichen Ordnungen gehört.

Diese Art Architektur nähert sich der dorischen Ordnung; sie hat beynahe dieselben Verhältnisse mit Ausnahme der Dimension des Schafts der Pilastern, welche ihrer ganzen Länge nach, so wie auch am Leistenwerk der Basis, weniger bauchigt sind. Die Formen dieses alten Gebäudes und aller übrigen Monumente der Hindus haben nicht jenen reinen Geschmack, jene edle Einfachheit, welche uns an allen denen der Athenienser gefallen. Man kann indeß der kühnen Idee zu dem Plane von einem ungeheuern Umfang seine Bewunderung nicht versagen, der auf den vier Seiten eines Parallelogrammes eine Folge von zweyhundert sechs und siebenzig Arkaden bildete, die durch Ueberhänge so verbunden sind, als wären sie nach einem cirkelförmigen Plan errichtet; dieser Bau muß weit vortheilhafter seyn, als auf einem langen Viereck. Man muß gestehen, das Ganze dieses Tempels hat etwas Imponirendes, obgleich die einzelnen Theile desselben nur gemein zu seyn scheinen. Aber was die Einbildung in Erstaunen setzt, was tiefe Verehrung für dieß seit einer undenkbaren Zeit dem höchsten Wesen geweihete Monument einflößt, ist die ungeheuere Höhe der Pyramide, die den Haupt-Eingang des Tempels krönt; alles erinnert bey ih-

rem Anblick den Menschen an das Bild der Majestät des Schöpfers. Die Zeichnung, welche ich davon aufnahm, giebt eine perspektivische Ansicht aus der Distanz von zwey Meilen, und stellet die Façade der westlichen Seite dar. Dieses äußerst genau entworfene Bild zeigt in seinen einzelnen Theilen die Zierrathen, so wie auch die riesenmäßige Höhe des Monuments. Sie beträgt dreyhundert vier und vierzig Fuß, von unten bis zur Spitze, worauf sich Zierrathen von vergoldetem Kupfer befinden, welche diese majestätische Pyramide bekränzen. Die Seiten sind so sehr mit Bildhauer-Arbeit überladen, daß sie den Augen zur Last fällt. Dieß alte Denkmal, das ich für weit merkwürdiger als die egyptischen halte, gebietet Bewunderung. Leisten nun auch die vielen Verzierungen in Hinsicht der Kunst und der Eleganz dem Künstler nicht Genüge, so hat doch das Ganze etwas so Erstaunliches, daß der kälteste Zuschauer in Bewunderung gesetzt wird. Alles sagt der Einbildung des Reisenden, daß dieß ungeheuere Gebäude für das allmächtige Wesen errichtet ist, in welches der Hindu sein ganzes Vertrauen setzt, und das allein ihm seine glücklichen, wohlthätigen und menschlichen Gesinnungen einflößt, die ihn von andern Völkern auf das Bestimmteste unterscheiden. Jeder Hindu muß, wenigstens einmal während seines Lebens, den Tempel von Jagrenat besuchen. Die

Absicht des Gesetzgebers dieses Volkes, ihm diese Obliegenheit aufzulegen, ist vielleicht nicht schwer zu erklären, nach dem was sich auf dieser Pilgerschaft zuträgt. Sobald die Pilger in diesen Tempel treten, sind sich alle Individuen einander gleich; dort kennen der König, der Hirt, der Souder, die niedrigste Kaste, und der Brame, die höchste Kaste, weder Vorzug noch Vorrang; eine erhabene, tröstende, wirklich philosophische Idee, die der Seele von jedermann stets vorschweben sollte.

Das zweyte Monument der Halb-Insel ist die Pagode (36) von Chalambrom *). Diese, ob gleich auch sehr alt, ist um mehrere Jahrtausende neuer als der Tempel von Jagrenat. Die Tradition giebt ihm nur ein Alter von fünftausend Jahren, während die Geschichte der Hindus die Errichtung der Pagode von Jagrenat auf eilftausend Jahre setzt; man nimmt in der That eine Inschrift an dem Fries der Hauptthüre wahr, die den Namen des Monarchen, unter dessen Regierung dieß Gebäude zu Stande gekommen ist, angiebt. Ich schränke auf diese einzige Thatsache den Beweis meiner Behauptung wegen des Alters dieses Tempels ein, den ich außerdem noch so zu entwickeln suchen werde, daß sich auch selbst der Ungläubigste davon überzeugt fühlen muß. Das hier Angeführte reicht ohne Zweifel dazu hin, auf

*) Die Tamouls sprechen Chédambaram aus.

eine unbestreitbare Weise zu zeigen, wie sehr alt die politische Verbindung der Hindus seyn, und wie weit sie über unsere Ideen in dieser Rücksicht hinausreicht. Die Pagode von Chalambrom ist nach dem nämlichen Plan als die vorige ausgeführt, so wie überhaupt alle Tempel dieses Landes. Sie sind von einander nur durch die Proportionen und durch die Natur der Materialien unterschieden; alle befinden sich aber in ähnlichen Parallelogrammen, wo sich die Breite stets zu der Länge wie zwey zu drey verhält, in einer für das Auge angenehmen Dimension, und in einem für die Perspektive vortheilhaften Verhältniß. Die, welche ich hier beschreibe, ist kleiner und nur halb so hoch als die von Jagrenat, welche ganz aus Granit, indeß diese hier nur aus Backsteinen, vom Grunde an bis zum obern Theile des Gebäudes, bestehet.

Der Tempel von Jagrenat ist Roudre geweihet, d. i. dem oberſten Anordner, im figürlichen Sinne des Wortes, nämlich dem Bilde von allem, was vorhanden ist. Der von Chalambrom ist dagegen einem seiner Attributen, der schaffenden Kraft, mit einem Worte, Brouma, geweihet, der im tamoulschen Dialekt besonders Ispouren heißet.

Dieser Tempel stehet in einem länglichten Viereck von dreyhundert achtzig Toisen, dessen innerer Um-

kreiß eine große Gallerie bildet, die gänzlich in Zimmer getheilt ist, worin eben so viele Bramanen-Familien wohnen, welche den Dienst des Tempels versehen. Um die Verzierung zu vermehren, hat man drey Eingänge angebracht, wovon der eine gegen Norden, der andere gegen Osten und der dritte gegen Süden liegt; über jedem derselben befindet sich eine Pyramide hundert zwölf Fuß hoch. Die Gallerie, so wie auch die übrigen Theile dieses Gebäudes, sind wie Ohrgewölbe gewölbt; eine Kolonnade von Pfeilern unterstützt die in voller Bogen-Rundung gewölbten Arkaden, die zusammen mittelst Ueberhänge von zierlicher und leichter Bauart verbunden sind.

Jede dieser drey Pyramiden, wovon eben die Rede gewesen ist, hat eine doppelte Treppe mit Absätzen, die vom Grundsteine bis zur Spitze hinaufgehet; mittelst dieser Treppen werden die Erleuchtungen zu Stande gebracht, die an jedem der sechs jährlichen Feste, den einzigen Feyer- und Ruhe-Tagen dieses Volkes, statt haben; jene Erleuchtungen gewähren einen unbeschreiblich reizenden Anblick.

In dem innern Raume dieses Tempels siehet man rechts einen sehr großen Teich, der an dreyen Seiten von einer trefflichen Gallerie eingefaßt ist, die durch eine elegante Kolonnade von reinem Geschmack unterstützt wird. Von jeder dieser Galle-

rieen gehet eine Treppe mit sehr breiten Stufen hinab, von einem schönen rothen Granit, der mit außerordentlicher Sorgfalt in Platten geschnitten ist. In der Mitte erhebt sich, auf eine gefällige Art, ein kleiner isolirter Tempel von vier Kolonnen von blauem Granit getragen, in einem leichten Styl mit einer Kuppel von einer schönen Ordnung. Dieser kleine Dom in voller Bogenrundung deckt einen Altar, der erzeugenden Macht, Siven, geweihet, die unter der Gestalt eines Phallus, des Bildes, worunter die Hindus stets den Regierer der Welt vorstellen, abgebildet wird. Stufen, denen ähnlich, welche aus den Gallerieen hervorgehen, umgeben an den vier Seiten diese kleine Pagode.

Parallel und an der linken Seite befindet sich ein herrlicher Saal mit einer bedeutenden Anzahl schöner Kolonnen von blauem Granit geschmückt, worauf in der ganzen Länge ihres Schafts kleine Figuren geschnitten sind. Dieß Zimmer läuft symmetrisch mit dem Teich; es heißt, der Saal mit tausend Kolonnen, ob es gleich deren dort nur neunhundert neun und neunzig giebt. Die tausendste ist durch einen Lingam, oder ein Bild der Gottheit, ersetzt. Schwerlich dürfte man etwas majestätischeres sehen, als diesen unermeßlichen Saal, in welchem man alle die Figuren vereinigt findet, die das Pantheon der Hindus vorstellen, unter sehr sinnreichen Allegorieen,

gorieen, wovon ich einige genauere Umstände im Anfange dieses Kapitels angegeben habe.

Zwischen dem eben beschriebenen Saale und dem Teiche befindet sich der Theil des Gebäudes, den die Hindus Koel nennen, welches das Heiligthum bedeutet. Dieß Schiff ist von einem bizarren Bau, massiv und sehr plump, und durch Mauern von solcher Dichtigkeit eingeschlossen, daß es durch sein Gewicht den Boden, worauf es stehet, zu zerdrücken scheint. Es ist verhältnißmäßig weit länger als breit; hiedurch wird es eher eine Allee, als das Schiff eines Tempels; es erhält nur Licht von oben herab, und lediglich gegen den Ort hin, wo sich das bey uns sogenannte Chor findet, nämlich gegen das äußerste Ende, durch eine sehr kleine Oeffnung, die durch neun ovale Oeffnungen, jede 7 bis 8 Zoll im Diameter, durchbrochen ist. Dieß Schiff hat weder im Innern noch an der Mauer Verzierungen oder Bilder. Ein solcher Kontrast muß denen außerordentlich vorkommen, welche die Denkmäler dieses Volkes beobachten, ohne ihre religiösen Ideen richtig zu kennen, nach welchen ihr Koel nur allein mit dem Bilde der Gottheit geschmückt seyn darf, während alle übrigen Theile mit Emblemen und Figuren überladen sind. Letztere, durch die das Auge an den Außenseiten der Gebäude ermüdet, wenn man sie zu lange betrachtet, findet man an dem heiligen Orte

der Tempel nicht. Darf ich hiernach wohl fragen: wie man die Religion des Brouma für einen Götzendienst ausgeben kann? Auf solche Weise machen Schriftsteller, welche die Leichtgläubigkeit der Menschen mißbrauchen, ihre Träumereyen der Einbildung bekannt, und geben sie für die richtigsten historischen Wahrheiten aus. Auf diese einzige Bemerkung will ich alle diejenigen einschränken, welche ich über die Religion der Hindus beybringen könnte, indem sie gar nicht zu dem hier abzuhandelnden Gegenstande gehören.

Ehe ich die Beschreibung der Pagode von Jspouren beendige, will ich einer merkwürdigen Begebenheit erwähnen, die sich hier ereignete, als der Graf Sally unbedachtsamerweise die Stadt Tanjaour belagern wollte. Dieser General, dessen Handlungen mit der gesunden Vernunft nicht übereinzustimmen schienen, ertheilte den Befehl, das Pulver in der Pagode Chalambrom, die sich in jeder Hinsicht hiezu wenig paßte, zu verwahren, die außerdem über 12 große Meilen von der Stadt, die er anzugreifen die Absicht hatte, entlegen war; aber durch einen von jenen Zufällen, dessen Ursache ich nicht angeben mag, die man zu jener Zeit nie erfahren hat, brach Feuer in dieser Niederlage aus, und dieß bey einer Belagerung so unumgänglich nothwendige Bedürfniß ward ein Raub der Flammen. Das Auffliegen von beynahe

50000 Pfund Pulver, die sich in diesem Gebäude befanden, hätte es zertrümmern müssen, hatte aber gar keine andere Wirkung, als daß sich das Gewölbe, der ganzen Länge nach, auseinander that, um der durch die Entzündung ausgedehnten Luftmasse einen Ausweg zu verschaffen, durch ein Wunder, das die Vernunft in Erstaunen zu setzen scheint, fiel das Gewölbe, das augenblicklich in die Höhe gehoben und auseinander gebogen war, wieder hinab, gleichsam als hätte es ein Gewinde gehabt, um sich von selbst wieder zu schließen, als hätte der Stoß einer und derselben Kraft zwey in ihren Angeln laufende Thürflügel zugeworfen. Dieß Ereigniß hat keine andern Folgen gehabt, als einen großen Riß längs dem Schlußstein des Gewölbes des Schiffs zurückzulassen, das übrigens noch ganz die Festigkeit hat, als vor dem Zeitpunkt dieser Explosion. Ich beschränke mich darauf, diese eben so außerordentliche, als wenig begreifliche Thatsache anzuführen, und überlasse es den in der Baukunst besser Unterrichteten, wenn es ihnen möglich ist, sie zu erklären, für deren Richtigkeit ich einstehe, so überraschend sie auch in ihren Wirkungen und Folgen gewesen ist.

Um die Beschreibung des Tempels von Chalambrom vollständig zu machen, füge ich die Anzeige eines in seiner Art einzigen Kunst-Werkes hinzu, das zur Verzierung desselben dient; dieß ist eine außerordentlich lange Kette von Granit, die

als Guirlande mitten um das Schiff angebracht ist. Sie ist von einer ausgezeichnet schönen Arbeit, gehet von vier Stellen des Gewölbes aus, hängt in gleichen Entfernungen hinab, und bildet vier Guirlanden, deren Enden an eben so vielen an dem Gewölbe angebrachten Gewölbsteinen befestigt sind. Jede Guirlande hält 137 Fuß pariser Maaß (königl. F.), und jedes Glied hat 3 Fuß 1 Zoll, bey einem Umkreis von 2 Zoll 5 Linien; sie sind so schön gearbeitet und so trefflich polirt, daß die Licht-Strahlen wie von einem Spiegel-Glase zurückprallen. Man denke sich nun, wieviel Arbeit dieß verursacht haben muß, besonders der Transport einer so bedeutenden Masse; denn außer dem Gewicht der vier Enden dieser Kette bringe man das der vier ungeheuern Steine in Rechnung, woran sie befestigt sind: sie wurden nämlich in demselben weiter als 20 Meilen von der hier beschriebenen Pagode gelegenen Bruche geschnitten.

Wenn dieß Monument in Erstauen setzt und der Einbildung Vergnügen gewährt durch das Ungeheuere des Ganzen, die Majestät der Proportionen, die Schönheit der Durchschnitte und die Vollendung der Arbeit, welchen größern Eindruck muß es nicht machen, wenn man die Schwierigkeiten erwägt, die man überwinden mußte, um so erstaunliche Massen zu schneiden, fortzubewegen und aufzurichten? Durch welche Mittel konnte die

eben beschriebene Riesenkette und ihre Träger, die vier großen Steine, an ihren Ort gebracht werden? Wer könnte endlich die hohen Ideen dieser Urvölker leugnen, die uns kaum dem Namen nach bekannt sind, die uns Spuren einer gigantischen, so zu sagen, übermenschlichen Stärke in ihren Gebäuden hinterlassen haben, indem ungeachtet der schnellen Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften in neuern Zeiten nichts ähnliches zu Stande gebracht ist? Jene Schwierigkeiten werden in den Augen derer noch größer, welche die mechanischen Mittel der Hindus und die Mittelmäßigkeit der Maschinen kennen, die sie besitzen, um sich in dergleichen Arten Arbeiten zu helfen und sie zu vervielfachen. Dieß Volk, dessen Sitten und Gebräuche es von allen andern Völkern absondern, entfernt sich auch noch mehr von den an andern Orten angenommenen Ideen der bürgerlichen Gesellschaft; und so hohen Werth die europäischen Nationen auf die Maschinen und mechanischen Wissenschaften setzen, eben so sehr werden sie von den Hindus verachtet, als wären sie der Societät im allgemeinen schädlich. Auf diesem Vorurtheil beruhet ihre stetige Weigerung, die Instrumente von den Europäern anzunehmen, welche diese ihnen willig zu ihren vielartigen zur höchsten Vollkommenheit gebrachten Kunst-Arbeiten mittheilen wollen.

Die hier beygebrachte Bemerkung verdient ganz vorzüglich die Aufmerksamkeit des Philosophen, und scheint unter jedem Gesichtspunkt passend, dasjenige zu bestätigen, was in diesem Werke von dem hohen Alterthum der Hindus gesagt wird. Wollte man, um so erstaunliche Werke der Baukunst, welche schwerlich als Kopeien nach Modellen gearbeitet worden sind, zu erklären, annehmen, es habe in der grauesten Vorzeit Jahrhunderte gegeben, in welchen die Menschen Mittel und Methoden zu ihrer Errichtung besaßen, zu was für einer unbegreiflichen Tiefe von Jahrhunderten sähe man sich dann gezwungen zurückzugehen? Und wie hätte dieß bey einem Volke geschehen können, das am Ende der Welt gelegen, und sowohl durch die Natur, als durch seinen Charakter gleichsam isolirt, nur zufällig und augenblicklich der Gegenstand verheerender Eroberer ward, das zwar mehreremale angefallen und überwältigt, aber nie unterjocht, nicht vernichtet, sondern höchstens nur geschwächt ward, und seinen Tyrannen durch stets sich erneuernde Kraft eine unzerstörbare Masse entgegensetzte; welches endlich die Zeichen, wie auch die Beweise seiner langen Existenz sogar an dem geologischen Anblick seines Bodens darbietet, wo die Harmonie der Elemente und die Regularität der Verbindungen den Argwohn nicht gestatten, als wenn dieß glückliche Land je durch große Ueberschwemmungen

noch durch eine von den Ereignissen verwüstet worden wäre, welche sonst die Völker und deren Arbeiten verschlungen haben. Dergleichen in Hindustan vergessene Jahrhunderte mußten sogar älter seyn, als die, deren es sich rühmt, und deren Dauer man ihm streitig macht.

Sagte man dagegen, daß ein Volk, welches seit so langer Zeit fähig gewesen ist, so große Dinge auszuführen, alle Künste und Wissenschaften zur Volkommenheit hätte bringen müssen, während es dagegen noch dann, als man es entdeckte, sowohl an seinen Verstandskräften, als in seiner ganzen Lebens-Weise, jene Spuren von Schwäche und Unvollkommenheit darbot, welche auf den Anfang des bürgerlichen Vereins hindeuten. Dieser Einwurf ist vielmehr scheinbar, als gegründet: man erinnert sich dabey nicht genug, daß die Arbeiten, welche von der Geduld, von wirklicher Kraft, von der Vollkommenheit der Sinne des Menschen abhängen, eine um desto imponirendere Form annehmen, je weiter die Societät, welche sie ausführt, von dem entfernt ist, was man sonst Genie, Einbildung, Erfindung nennt; man vergißt noch, daß die Natur und die Religion, die bürgerlichen Einrichtungen und der Charakter, das Klima und die diesem eigenen Bedürfnisse, endlich alle physischen und moralischen Ursachen, die dem Menschen-Geschlechte tiefe Eindrücke geben, und gleichsam die

Individuen modeln können, vereinigt sind, um den Hindus das Siegel der Uniformität, Beständigkeit, der Unverlöschlichkeit, wovon sich nirgends sonst das Princip und die Wirkung vorfinden, aufzudrücken. Wie der Hindus vor Jahrtausenden war, wird er auch dann seyn, wenn eine gleiche Zeit wiederum verstrichen ist. Sein Gang ist regelmäßig, wie die Natur, welche er vor Augen hat; seine Vernunft einfach, wie sie selbst; er nimmt in sofern Theil an der Unveränderlichkeit ihrer Gesetze, und er würde sich denken, sie zu verletzen, wenn er die Gränze der ihm von ihr gegebenen Bedürfnisse, so wie der Mittel, sie zu befriedigen überschritte, welche sie allein ihm enthüllet oder ihm darbietet. Dieß Siegel der Anhänglichkeit an die alten Formen ist keinem der Beobachter von Hindustan entgangen, und macht den Hauptzug, ich möchte sagen, den einzigen der moralischen Phisiognomie des Volkes aus, welches ihn bewohnt. Dieser Zug ist auf eine so auffallende Art von Arrian, dem ältesten von den neuern Schriftstellern, der eine genaue Kenntniß von Hindustan besessen, angegeben, daß ich nicht umhin kann, hier das in Alexanders Zeitalter entworfene Gemälde anzuführen; denn er schildert uns den Hindustaner so, wie wir ihn heut zu Tage sehen.

Arrian zu Folge haben die Bewohner dieses Landes schmale Taillen; sie nährten sich von

Vegetabilien; sie waren in Sekten und Klassen getheilt; und dasselbe Geschäft ward stets in den Familien fortgesetzt; sie verheiratheten sich im siebenten Jahre, und Ehelichung unter den verschiedenen Klassen war verboten; die Mannspersonen trugen Ohrgehänke, violfarbige Schuhe; Schleier bedeckten Kopf und Schultern; hohe Personen hatten das Vorrecht, Schirme über ihren Köpfen tragen zu lassen; sie besaßen Fabriken von ausserordentlich weißen Baumwoll-Waaren; an den Ufern von großen Flüssen befanden sich hölzerne bewegliche Wohnungen, die man hinwegnehmen konnte, sobald der Fluß seinen Lauf änderte; die Andächtigen setzten sich in den Schatten des Burr- oder Banianen-Baums (37). Was ich hier angeführt, wozu man noch die Elephanten-Jagd, die zur Zeit von Arrian auf eben die Art, wie jetzt, gehalten wurde, rechnen kann, ist hinlänglich, um das moralische Phänomen zu erklären, das bey dem Hindu alles dasjenige in den Charakter von Alterthum verwandelt, was sonst die Kindheit eines in die bürgerliche Gesellschaft getretenen Volkes andeuten würde.

Außer den beyden vorhin beschriebenen Tempeln giebts deren noch drey andere im mittäglichen Theile, die man ebenfalls in sehr entfernten Jahrhunderten gebauet hat; sie sind indeß weit neuer,

als die von Jagrenat und Chalambrom, ich meyne nämlich die Pagoden von Rams, Tirpati und Elérao; aber die Gränzen, welche ich mir bey dieser Topographie vorgezeichnet, gestatten nur erstere beyde zu beschreiben, und ich werde mich damit begnügen, diejenigen alten Monumente anzuzeigen, die allein die Aufmerksamkeit der Reisenden verdienen; denn von allen denen, die es in dem Ober-Theile gab, nimmt man nur Spuren wahr, nachdem sie die Mongolen zusammen zerstört haben, das von Zounalamouki ausgenommen, welches unangerührt geblieben ist. Die übrigen, sowohl von der Halb-Insel als von dem mongolischen Reiche, sind von neuerer Bau-Art, zusammen klein, und stechen auf eine auffallende Weise gegen die eben angeführten ab.

Ich führe jetzt nichts weiter von der heutigen Regierung dieses Landes, nämlich der Mongolen, an. Man weiß allgemein, daß in mehrern Rücksichten ein grausamer Despotismus dort herrscht, der keine Aehnlichkeit mit der alten von Brouma festgesetzten Regierung hat. Aus dem Anfange dieses Kapitels ergiebt sich, daß die von den mongolischen Tartaren eroberten Theile des Landes entweder von Soubas oder von Nababs regiert werden; jene sind die Lieutenants des Kaisers von Deli und die Nababs die Abgeordneten der Soubas.

Die Steuern sind einfach und liegen auf den Ländereyen und den Grundstücken, worauf die Häuser stehen; es giebt deren keine einzige persönliche. Fast in allen Provinzen werden sie in Natura abgetragen, und ihre Stärke richtet sich nach der größern oder mindern Aerndte, so daß das Maximum nie über die Hälfte derselben bey sehr großen Aerndten gehet, und das Minimum den zwanzigsten Theil, wenn sie schlecht sind, beträgt.

Die übrigen Theile der öffentlichen Einkünfte bestehen in Zöllen, die beym Ein- und Ausführen der Waaren entrichtet, und an den Gränzen der Staaten jedes Souverains bezahlt werden, nämlich in dem Verhältniß von fünf Procenten nach dem Kaufpreis der verschiedenen Waaren. Außer den Abgaben der Zölle legt jeder Fürst noch eine auf den Betel und den Tabak, die man in dem Verhältnisse von funfzehn vom Hundert festsetzt; diese Abgabe wird aber nur bey der Einfuhr in große Städte bezahlt.

Die Bevölkerung von Hindustan bestehet aus Mongolen und Hindus, diese haben die alte Religion von Brouma, jene sind der mahomedanischen zugethan; weder jene noch diese sind einer Kopfsteuer unterworfen; letztere beschäftigen sich gänzlich mit dem Handel, den Künsten und hauptsächlich dem Ackerbau. Einige Kasten, sowol die man von der rechten als von der linken Hand

nennet, dienen als Aufwärter, als Schreiber und Handels Agenten. Die Mahomedaner sind fast alle Soldaten.

Bey der Verwaltung der Justiz ist der Hindus und der Mongole in Klage-Fällen der Gerichtsbarkeit des Cotonal, eines von dem Fürsten ernannten Beamten, unterworfen, aber die Hindus berufen sich gewöhnlich auf die Sentenz der durch den Codex von Brouma angeordneten Schiedsrichter, in allen Streitigkeiten, welche rückständige Rechnungen, Untreue in ihren Verhandlungen und solche Schäden betreffen, die durch den Verzug der Ablieferung eines Kontrakts über zu verfertigende Waaren veranlaßt werden.

Die Europäer haben in ihren respektiven Komptoirs Civil-Jurisdiktionen angelegt, wo alle die Streitigkeiten abgeurtheilt werden, die sie unter sich oder gegen Eingeborne erheben; das Urtheil erster Instanz wird in den Provincial Konseils gefället, und die Appellation gehet an die höhern Gerichte, die in jedem Haupt-Ort ihrer Etablissements errichtet sind.

Die in den verschiedenen Staaten dieses sehr großen Reiches üblichen Gerichte und Maaße sind in Hinsicht ihrer Basis durchgehends gleichförmig, beyde haben zum Grundmaaß das Gewicht oder den Diameter von einem Gerstenkorn. Das bedeutendste unter den Gewichten ist der Candi,

dessen man sich an den westlichen Küsten bedienet, und der Bar, welcher an den Küsten des bengalischen Meerbusens üblich ist. Der Candi wiegt 500 Pf. Mark-Gewicht, und der Bar 480. Die Unterabtheilungen dieser Gewicht-Maaße heißen Serre, gleich 30 Unzen, und Palon von $2\frac{1}{7}$ Unzen. Letzteres wird in 10 Candons und diese werden in 10 Viridis getheilt, jeder derselben wiegt 8 Gran Mark-Gewicht, woraus ich schließen muß, daß die hindustanischen Körner eine bedeutendere specifische Schwere haben, als die von Frankreich.

Außer diesen Gewichts-Maaßen kennt man dort ein anderes, Man genannt, gewöhnlich wiegt es 75 französische Pf. und wird wieder in 40 Theile, Serres, abgetheilt.

Der Man und dessen Brüche machen auch das Maaß des Raumes in den Staaten der Halb-Insel und in den Provinzen des nördlichen Theiles von Hindustan aus. Dieß Maaß verändert nur seinen Namen an den Küsten der Perlen-Fischerey und von Coromandel, wo man es Magan nennt, ein Wort der Tamoulschen und der Maravanschen Sprachen.

Alle übrigen Maaße oder Gewichte, deren die verschiedenen Schriftsteller erwähnen, die vom Handel dieses Landes reden, kennt man dort gar nicht; ihre Behauptungen in dieser Hinsicht sind

schädliche Irrthümer, die ich zu berichtigen für wichtig halte. So sagt Herr Penchet in seinem Dictionaire du Commerce ausdrücklich, der Pia und der Kati, Gewichte der Chinesen, seyen auch in Hindustan gebräuchlich; ich wage es zu versichern, daß die Hindus selbst keinen Begriff von diesen Benennungen haben, also sich noch weit weniger ihrer bedienen.

Die in Hindustan gangbaren Gold-Münzen heißen Asserati und Pagode, die von Silber aber Roupia oder Roupa. Die Unter-Abtheilungen von denen, welche ich angeführt, heißen Saloms, von den Europäern Fanous genannt. Von diesen kleinen Münzen giebt es deren sowol in Silber als in Gold, beyde sind ins unendliche vervielfacht, so daß, um sie zusammen zu kennen, man daraus ein besonderes Studium machen muß; dieß ist dort die gewöhnliche Beschäftigung einer Klasse von Kaufleuten, die dann den Namen Saraphen führen. Sie nehmen es auf sich, die Einnahmen und Zahlungen der europäischen und indischen Handelshäuser, so wie auch die der Privat-Personen, welches Gewerbe sie auch sonst treiben mögen, zu besorgen. Diese Angaben reichen für ein Werk über den Handel hin, worin ich nicht weiter die Sitten eines Volkes zu entwickeln beabsichtige.

Außer diesen Fanons, um mich des von den Europäern angenommenen Ausdrucks zu bedienen, giebt es noch für die gewöhnlichen Bedürfnisse kleine Kupfer-Münzen, die Cache oder Tou-eani heißen. In einigen Gegenden, z. B. in Bengalen, auf der Küste von Décan u. s. w., bedient man sich kleiner Muscheln, Pucelages *) von uns genannt, aus dem Archipel der Maldiven. Diese glücklichen und fruchtbaren Provinzen haben einen solchen Ueberfluß an allem, daß eine Person für eins dergleichen Zeichen, ein gewöhnliches von der Natur sehr vervielfachtes Produkt, ein Fruchtstück von Bananen, einer trefflichen Frucht dieses Klimas, erhalten kann.

Der Asserati, den wir unpassend den Roupied'or nennen, ist, wie die übrigen Sorten Roupies, von dem höchsten Gehalt, den man den Münzen zu geben im Stande ist. Es giebt Asseratis, deren innerer Werth 43 Livres 5 Sous beträgt, dieß sind die Bachai; andere, um einige Gran leichter an Gewicht, gelten nur 42 Franken, diese sind von unrechtmäßigen Nababs, oder unter dem Stempel von der englischen Kompagnie, geschlagen worden. Unter der sehr großen Anzahl verschiedener Arten Roupies, die zusammen 3 Quentchen 5 Gran wiegen, unterschei-

*) Cypraea moneta, Schlangenköpfe.
Anmerk. d. Herausg.

det man die Roupie Sicca, die von Surate, so wie auch die von Pondichery. Die Sicca, hauptsächlich in den nördlichen Provinzen gangbar, hat 54 Sous 3 Deniers Tourevis innern Werth, die Roupie von Surate 52 Sous, und die von Pondichery 51 Sous 11 Deniers. Dieß sind die Tarifs, wie man sowohl in Europa als in den indischen Münzen (Münzhäusern) von den eben angeführten verschiedenen Geld-Sorten den Werth angiebt, die am meisten auf den Hindustanischen Märkten üblich sind.

Es bleibt nun noch übrig, um die Uebersicht der in allen Handels-Geschäften gebräuchlichsten Münzen vollständig zu machen, von den kleinen Goldstücken zu reden, die wir mit dem Namen Pagoden bezeichnet haben, ob sie gleich die Hindus nur unter der Benennung Houne oder Varaenne *) kennen. Diese Goldstücke, welche ein Quentchen und 5 Gran wiegen, sind neuere, sie rühren von der Zeit her, als die Mongolen die Halb-Insel überfielen. Man kennet Pagoden von Decan, mit 3 Figuren genannt, weil sie auf einem von ihren Feldern 3 Menschen-Figuren haben, die aus der Mythologie des Landes hergenommen

*) Das erste unter diesen beyden Worten rührt aus der Sprache von Decni her, das andere aus der von Tamoul und Telinga.

nommen sind, sie gelten 10 Livres 10 Sous Tournois. Alle übrigen Arten von diesem Gelde, die indeß lediglich auf der Halb-Insel gangbar sind, führen nur das Bild von einer Figur, und haben 8 Livres 12 Sous innern Werth, so z. B. die Pagoden von Pondichery, Madras und Negapatnam; erstere führt einen halben Mond auf der Kehrseite, die andere einen Stern, und letztere, die der Holländer, hat kein charakteristisches Zeichen, so wie auch die nämlichen Stücke nicht, welche die Portugiesen in ihrem Comptoir zu Portonovo schlagen ließen. Letztere sind selten geworden, und gelten nur 7 Livres 10 Sous französisches Geld.

Als der berühmte Heder-Ali-Khan den Thron der Könige von Maissour bestieg, ließ er ebenfalls Pagoden mit seinem Stempel schlagen, die zwey Figuren hatten, und deren Kehrseiten mit dem Anfangs-Buchstaben seines Namens bezeichnet waren. Diese, welche Hadri genannt werden, haben den nämlichen Werth als die von Décan, und werden auf allen Märkten der westlichen Küsten von Surate bis zum Vorgebirge Comorin genommen.

Einer der einträglichsten Handels-Zweige von Hindustan ist der des Geld-Wechselns, durch Vermittelung der Saraphen; jährlich ziehet man einen sichern Vortheil von 30 bis 35 pr. Ct. daraus: er

ist das Produkt der auf die Menge Gold gemachten Spekulationen, in Hinsicht auf das Silber, welches in einer Gegend in Umlauf ist, und in Rücksicht auf die Quantitäten der nämlichen Silbermünzen, die sich in den benachbarten Ländern finden. Cirkulirt, z. B. in einer Jahreszeit im Carnat, eine bedeutendere Masse Gold, so wird man bey dem Silber während dieser Zeit, gegen Pagoden und Asseratis, Vortheil haben, und in dieser nämlichen Periode werden die Silber-Münzen, welche im Lande Telinga oder auf der Perlen-Fischerey-Küste in weit größerer Menge als die Gold-Münzen cirkuliren, die man ausgeführt hat, um damit in Madras, Pondichery, Trinquebar oder Negapatnam zu kaufen, den Vortheil auf die Seite der letztern bringen, und so umgekehrt. Dieses Umwenden der Geld-Sorten hat von dem Staat eines Souverains gegen den seines Nachbars statt, dieselbe Spekulation findet sich auch beym Wechseln der großen Stücke gegen kleinere. Diese steten Abweichungen in dem relativen Werthe der Münzen von verschiedenen Benennungen veranlassen Spekulationen, die durch das Landes-Gesetz authorisirt sind, daher kommt es, daß die Roupie, welche in Pondichery 8 Fanons werth ist — in genauer Theilung hält sie deren nur $7\frac{1}{2}$ — den Tag darauf nur $7\frac{1}{2}$ werth seyn, 14 Tage oder einen Monat nach-

her sich zu $8\frac{1}{4}$ oder $8\frac{1}{2}$ heben wird. Diese Wirkung des Wechselns ist eine durchgehends von einem Theile Hindustans zum andern gebräuchliche Bankspekulation, weil das Geld in diesem Lande nur als Waare angesehen wird, die vielen Veränderungen ausgesetzt ist.

Statt daß diese Spekulation, welche beym ersten Anblik ein drückender Wucher zu seyn scheint, dem Handel Eintrag thun sollte, begünstigt sie ihn im Gegentheil; dieß will ich jetzt zu beweisen suchen.

Hat ein Kaufmann Gelder von der Küste von Coromandel nach der von Orixa zu schicken, um dort die über die Artikel eingegangenen Kontrakte zu berichtigen, woran er zu gewinnen denkt, so wendet er sich an einen Saraphen, um die Art Geld zu erhalten, die am höchsten in den Gegenden stehet, wo die Waare, welche er zu haben wünscht, verfertigt wird. Der Saraphe empfängt die Summe in Piastern oder in Roupies und verwandelt sie in Pagoden mit drey Figuren, oder in diejenige Geld-Sorte, deren er unumgänglich bedarf; öfters übernimmt es derselbe Saraph um einen mäßigen Abzug, jene Summe im Namen des Kaufmanns nach dem Orte zu übermachen, indem er ihm eine in jener Stadt und um die bestimmte Zeit zahlbare Anweisung giebt.

Diese Angaben beweisen hinlänglich das Richtige meiner Behauptung, so wie auch die Vortheile der Hülfs-Quellen, die der Handel, in einigen Fällen, durch die Saraphen von Hindustan hat.

Beschreibung der kaiserlichen Städte.

Die alte Residenz der Könige von Hindustan ist seit langer Zeit verschwunden, die Eingebornen selbst kennen sie nicht mehr. Nachdem die Europäer eine Menge gelehrter Untersuchungen angestellt, sind sie in Hinsicht ihres wahren Namens und ihrer Lage nicht weiter gekommen; es gehört nicht in den Plan dieses Werkes, diese Lücke auszufüllen. Man muß in dieser Topographie die Beschreibung nur von solchen Städten erwarten, die den mongolischen Kaisern seit der Eroberung von Hindustan zur Residenz gedient, von der Regierung Mahamoud's oder Mamouds, nach der gewöhnlichen Benennung, an gerechnet.

Die erste dieser kaiserlichen Residenzen war die alte Stadt Lahor, die man unter dem Namen Louloné bis nach dem Einfall von Alexander kennet, dessen sich die Hindus unter dem Namen

Skandar — Sinki erinnern *). Diese Stadt ward von der Königin Kéke, der Gemalin von Loulone, erbauet, und sie gab ihr den Namen ihres Gemals. Sie liegt unter dem 31ten Gr. 14 Min. 47 Sek. nördlicher Breite, und unter dem 71 Gr. 13 Min. 44 Sek. östlicher Länge von Paris. Diese Lage ist durch mehrere sorgfältig angestellte astronomische Beobachtungen, wovon ich den mittlern Term genommen habe, bestimmt, der nur einen Unterschied von einigen Sekunden gab. Lahor liegt an dem Flusse Sounal-abe, der ehemals den nördlichen Theil seiner Mauern bespülte und ihm zu Stadt-Gräben diente. Der Anblick, den diese Stadt gewährt, wenn man sie von dem äußersten Punkt des herrlichen Thales Gamazia ansiehet, ungefähr in der Entfernung von sechs Meilen in Süd-Westen, ist der eines halben Mondes in den ersten Tagen des Zunehmens; sie ziehet sich auf dem Abhang von zwey kleinen neben einander gelegenen Hügeln hin. Die Mauern, die sie umfassen, sind mit runden Thürmen im äußern Umkreiß und mit viereckigen kleinern im innern flankirt, und von außerordentlich großen Backsteinen, auf der Grundlage eines stalak-

*) Der hindustanische Historiograph, der die besondern Umstände des Lebens dieses Fürsten beschrieben, giebt ihm den Beynamen Hornträger, so wie auch der persische Autor, der unter mehr oder weniger lächerlichen Zügen die Geschichte dieses berühmten Eroberers und des Königs Darius entworfen hat.

titartigen Tuffsteins gebauet, in dessen Adern man sehr schönen Lapis Lazuli und beträchtliche Blöcke Alabaster mit gelblichen Adern antrifft. Diese beyden Produkte des Mineral-Reiches sind in der ganzen Provinz sehr gewöhnlich, zumal in dem Thale Gamazia, einer der schönsten und der fruchtbarsten Gegenden des ganzen nördlichen Hindustans. Die Stadt Lahor, elliptisch begränzt, hat 780 Toisen in ihrem kleinen Diameter, und ungefähr 1400 in dem größern. Ihre Lage gehet von Norden nach Süden; die in zwey Amphitheater gereiheten Häuser, auf dem Abhange zweyer Hügel, sind zusammen mit Gärten geziert, die man auf den Dächern terassenmäßig angelegt hat, und bieten von weitem einen sehr schönen Anblick dar. Nach dem Einfall und der Eroberung der Tartaren ward diese Stadt die erste kaiserliche Residenz.

Keine Gegend dieses herrlichen Striches von Asien verdient es mehr, die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich zu ziehen, als die Provinz oder das Königreich Lahor, und hauptsächlich derjenige Theil, welcher östlich von Saludje anfängt, und den man gewöhnlich mit dem Namen Penje-abe bezeichnet, wegen der 5 schönen Flüsse, die dieß Land bewässern und fruchtbar machen. Hier lebten jene berühmten Männer, welche die Hindus civilisirt, und die Völker anderer Weltgegenden aufgeklärt haben. Aber wenn das Andenken an das

Vergangene die Seele des Philosophen, der dieß Land bereiset, erfreuet, so wird sie durch die Gegenwart niedergeschlagen. Hindustan, das die Beute der Mongolen geworden ist, kann man nicht mehr wieder erkennen; das Vaterland der Weisen ist jetzt mit Sklaven, denen Kraft und Tugend abgehet, bevölkert; da, wo ehemals die ruhigen und sanftmüthigen Nachkommen von Brouma lebten, herrschen die dummen und wilden Patanen und Tartaren; da, wo vor kaum acht Jahrhunderten die durch das Gesetz Bestellten für die Sicherheit des Reisenden Sorge trugen und ihn gastfreundschaftlich in kostbaren Karavanserays aufnahmen, haben sich Diebe niedergelassen, die ihn berauben, öfters auch morden; und traurige Anarchie ist an die Stelle der beglückenden Civilisation getreten.

Es giebt Städte, welche Revolutionen nicht zerstören können, indem alles dazu beyträgt, daß sich die Bevölkerung wieder hebt. Dieß ist in Hindustan der Fall mit Lahor, Sirinagar, Deli und Agra, die mitten in reichen und fruchtbaren Gefilden liegen; so wie auch mit Benares, Cambaye, Surate und Daca, am Ufer des Meeres oder an schönen Flüssen gelegen, die den Geld-Umsatz und Handel dahinführen und sie zu Stapel-Orten aller Reichthümer der Industrie und Produkte dieser Gegenden machen.

Die genannten Städte haben, als Handels-Orte, eine große Wichtigkeit, verdienen aber gar keine Betrachtung als Kriegs-Plätze; sie sind indeß alle befestigt, aber ihre Wälle könnten nicht den mindesten Widerstand leisten. Die Festungswerke von Lahor z. B. bestehen in einer doppelten ziemlich festen Einfassung (enceinte); aber weder die eine noch die andere hat einen Wall. Die innere ist ohne Gräben. Beyde haben weder einen bedeckten Weg, noch Glacis, und die Mauern, seit langer Zeit gänzlich vernachläßt, stürzen an mehrern Stellen zusammen. In ihrem gegenwärtigen Zustande müßte sie sich der schwächsten Armee, die nur 10 Kanonen bey sich führte, ergeben.

Die eben so schlecht befestigte Citadelle ist übrigens wegen des darin gelegenen kaiserlichen Pallasts von Ferokschir merkwürdig, der, vom dritten tartarischen Kaiser der Dynastie der Gazenaviten, Ferokschir, erbauet, den Namen desselben behalten hat. Dieser Pallast, einer der schönsten der Welt und die größte aller kaiserlichen Residenzen, ist von rothem Granit, der den Marmor an Schönheit und Festigkeit übertrifft. Er beherrscht den Fluß, der den Fuß der Schloßmauern gegen Norden bespült; der freye Platz der Citadelle dient dem Pallast auf der südlichen Façade zum Hofe, und läßt auf den östlichen und westlichen Seiten einen zu zwey Gärten ziemlich großen Raum, den einen

an der Seite des Harems, und den andern neben den Sälen des Divans.

Das ganze Gebäude ist von persischer Bauart, und hat mit den Monumenten der Griechen nichts Aehnliches; ohne die Schönheit und völlig die Eleganz der jonischen oder korinthischen Ordnung zu haben, ist es doch in einem ausgesuchten, reizenden Styl; es bestehet in einem 384 Fuß langen und 92 Fuß breiten Parallelogramme. Alle Theile sind regelmäßig, von schönen Proportionen und von einer eleganten Anordnung: es hat ein 5 Fuß hohes unteres Stockwerk, worauf sich eine einzige Etage befindet; seine ganze Höhe beträgt 56 Fuß, von dem Erdboden bis zu der Terrasse des Daches gerechnet. Der Anblick dieses Monuments, von der andern Seite des Flusses, mit seinen auf dem Dache angebrachten Gärten, ist warlich bezaubernd; man würde es für den Pallast der Semiramis halten, oder für eins der in den arabischen Mährchen beschriebenen Schlössern. Das terrassenmäßige Dach hat von einem Ende zum andern einen Garten mit tausend Arten der schönsten Blumen, die der dortige ewige Frühling erzeugt,

Durch einen sehr großen schönen Vorhof, der mittelst eines bronzenen blaugefirnißten und vergoldeten Gitters verschlossen ist, tritt man in diesen Pallast. Von der ungefähr 3 Fuß hohen Terrasse, welche an der ganzen Länge der Façade des Ge-

bäudes hinläuft, gelangt man in einen viereckigen Vorsaal, dessen Wände, so wie die der übrigen Zimmer, vom Architrav an bis zur Rinnleiste am Gesimse mit Alabaster bedeckt sind. Der Grund des Ganzen ist hingegen mit Granit und Marmor von grünlichter und andern dunkeln Farben bekleidet. Rechter Hand und im Hintergrunde desselben befindet sich eine schöne Treppe von kühner Bauart, mit doppeltem Absatz und Stufen von blaulicht-grünem Marmor und rothem Granit, wodurch dann der angenehme Effekt einer ausgelegten Arbeit oder Art Mosaik hervorgebracht wird. Die Treppe würde dem berühmten Architekten zur Ehre gereichen, der den Entwurf zu der herrlichen Gallerie des Louvres gegeben hat; die des hier beschriebenen Pallasts ist zwar schön, kommt aber der von Perrault nicht bey, deren edle Kolonnade eines der seltensten Meisterstücke der Baukunst ist; jene, in einem einfach-edlen Styl, stehet im Ganzen den Monumenten Griechenlandes nicht nach; sie ist geschlossen, und erhält ihr Licht durch sechs große Fenster-Oeffnungen von vorn, und zwey auf jeder Seite: dieses Baues bedurfte es zu der Art von Verzierungen, womit man sie zu schmücken die Absicht hatte.

Nichts in der Welt kommt dem Reichthum und der Pracht dieser Gallerie gleich; ihre Dekoration übertrifft vielleicht alles, was die stärkste Einbil-

dungskraft orientalischer Dichter sich in dieser Art geträumt hat; und das fruchtbare Genie des Verfassers von Tausend und einer Nacht scheint in den fantastischen Beschreibungen seiner Feen-Schlösser alle die Herrlichkeiten nur im Umrisse angedeutet zu haben, welche man in dem von Ferokschir vereint findet. Folgendes sind die bewunderungswürdigen Dinge, die man darin antrifft.

Die Wände und die Decke der Gallerie sind mit Spiegeln von Bergkrystall belegt, und so genau und künstlich in einander gepaßt, daß sie von einem Guß zu seyn scheinen; dieß allein ist von einem unbestimmbaren Werth, bringt einen überraschenden und bewunderungswürdigen Effekt hervor, und läßt den Reichthum der Verzierungen und Ausmeublirung aller königlichen Palläste hinter sich.

Eine Traille, so groß als die Gallerie, ziehet sich an den Wänden hin, und schmückt die ganze Decke; sie gehet von sechs an den beyden Seiten angebrachten massivgoldenen Weinstöcken aus. Sie ist von Filligram-Arbeit von der größten Schönheit; man weiß nicht, ob man mehr den Reichthum des Metalles, die Vollendung der Arbeit, oder die unermeßliche Menge Edelsteine und Perlen daran bewundern soll; denn außer den unendlich vielen Agathen, Smaragden, Rubinen, Saphiren, woraus Weintrauben gemacht sind, erblickt man dort noch eine ungeheuere Menge ande-

rer feiner Steine, woraus man Fliegen, Bienen und andere Arten Insekten, die sich von der Frucht oder dem Safte der Weinreben nähren, gebildet hat. Denen, welche keinen richtigen Begriff von dem prachtvollen Luxus und Aufwand der Mongolen haben, wird es schwer fallen, allen den einzelnen Angaben dieser Beschreibung Glauben beyzumessen. Dieß kostbare Ganze ist in einem so trefflichen Geschmack ausgeführt, daß, ungeachtet des Glanzes so vieler herrlichen Steine, deren Spiel noch durch den Wiederschein der Spiegel verstärkt wird, selbst in der Nacht einen Schimmer giebt, das Auge weder ermüdet, noch geblendet wird. Auf mehr als funfzehnhundert Millionen Franken schätzt man die Summe, welche diese Zierrathen gekostet haben. So ist also in dem mongolischen Pallast zu Lahor dasjenige verwirklicht, was die Einbildung eines Arabers von Reichthümern in einem Winkel der Erde geträumt, der sie wirklich gar nicht besitzen konnte.

Zu den übrigen merkwürdigen Gegenständen dieses Schlosses gehören der Thron und die Badewanne des Harems. Jener wurde nach dem schrecklichen Einfall des Tamas-Kuli-Khan nach Deli gebracht. Ich verspare es davon zu reden, wenn ich zu der Beschreibung dieser, in weniger als zwölf Jahren zerstörten und wieder erbauten, Stadt komme.

Diese Badewanne, bey den Hindus ein besonders wichtiges Stück unter ihren Meublen, ist von orientalischem Agat, aus verschiedenen mit Goldplatten gefaßten Stücken. Das fast riesenmäßige Gefäß gleicht der Figur eines derjenigen Lustschiffe, mit denen man Spazierfahrten auf dem Ganges und andern Flüssen von Hindustan macht, die man unter dem Namen Bazara kennet und die einen sehr erhöheten Hintertheil haben. Sie faßt ungefähr 8 Muids *) Rosenwasser; bis zu solcher Höhe ist der Luxus der Mongolen gestiegen, die vor der Eroberung dieses Landes das elendeste und roheste Leben in ihren unfruchtbaren Wildnissen führten. Seitdem sie aber Herren von Hindustan geworden, sind sie so verweichlicht, daß sie kein anderes, als ein Bad von Rosenwasser nehmen. Letzteres ist indeß dort nicht so rar, als in Europa, denn der Geringste bedient sich stets desselben. Bey allen Ceremonien der indischen Feste wird dieß Wasser gebraucht, und man überschüttet vielmehr die Gäste damit. Es hat ebenfalls eine wichtige Stelle unter den Bedürfnissen der Küche, wenn man Speisen, Konfekt und erfrischende Getränke zubereitet.

Alle übrigen Theile, sowohl der Harem, als die Säle des Pallasts von Ferokschir, entsprechen der

*) Ein Muid hat 36 Setiers; 1 Setier 8 Pinten; und 1 Pinte enthält 47⅔ franz. Kubik-Zoll. 27 Pintes in Paris = 7 Stübchen hamburger Maaß.
Anmerk. d. H.

Pracht der vorher beschriebenen Gallerie. Die Wände glänzen von Gold und Lapis Lazuli, womit sie belegt sind; der schöne Granit aus den Gebirgen des nördlichen Theiles schmückt das Gesims der Fensterpfeiler.

Der Thron-Saal hat zur besondern Zierde eine doppelte Säulen-Reihe. Die Schäfte und Knaufe der Säulen in der ersten Reihe sind von Porphyr, die Schäfte von denen des zweyten Ranges, von jenen ungefähr 6 Fuß entfernt, auch aus einem Stücke, sind von einer milchfarbigen halbdurchsichtigen Glimmer. Diese durch ihre silberartige Weiße außerordentlich schöne Stein-Art ist mit rosen- und citronenfarbigen Adern marmorirt; dieß macht sie theuer und erhöhet ihren Glanz. Durch die Ordnung, die Regularität dieses cirkelförmigen Saals wird er ein herrliches der Fürsten würdiges Zimmer, wovon einige selbst den Titel der Könige der Welt annahmen.

In eben diesem Pallast ließ der philosophische Fürst, der Kaiser Schah-Moudin, an den Enden zwey Taubenhäuser anlegen, in welchen eine große Anzahl der schönen hindustanischen Tauben, der stärksten unter dem Namen Tanz-Tauben bekannten Gattung, unterhalten wurden. Dieser schöne Vogel, der sich durch seine angenehmen Formen, durch sein Gefieder, und vorzüglich durch seinen Hals, der ihm eine sehr erhöhete Brust giebt,

auszeichnet, ist leicht zu kriegerischen Spielen abzurichten; wobey er in geschlossenen Reihen oder vereinzelt, nach Art der leichten Truppen, gleich den geübtesten Soldaten, kämpft. Schah-Moudin, obgleich voller Muth, indeß doch ein erklärter Feind des Krieges, der seinem Staat während einer 27jährigen Regierung den Frieden zu erhalten wußte, fand Vergnügen daran, seine Tauben gegen einander kämpfen zu lassen. Die schönen Künste und Wissenschaften, die er liebte, hatten ihn vor dem Schwindel-Geist der Eroberungen zu sichern gewußt, der sich seiner Vorfahren bemächtigt gehabt; da er indeß doch die Nothwendigkeit fühlte, daß ein Fürst den Krieg studire, so ließ er die Tauben einander angreifen. Er kommandirte sie entweder mündlich in persischer Sprache, oder durch Zeichen, die er ihnen mit der Fahne gab, die er bald so, bald anders schwang, je nachdem ein Angriff oder ein Rückzug gemacht werden sollte. Diese gelehrigen, in den kriegerischen Evolutionen wohl unterrichteten Vögel führten gleich alten geübten Regimentern, den gegebenen Zeichen gemäß, alle verschiedene Bewegungen, rück- und vorwärts, aufs genaueste aus. Dieß waren die Erholungen dieses großen Fürsten in seinen müßigen Augenblicken.

Jetzt ist mir noch übrig, von der schönen Mösche des Pallasts und dem Garten der Be-

gam *) zu reden; diese gewähren eben so viel Interesse, als jene prachtvollen Zimmer.

Der Garten ist zwar nicht groß, aber so trefflich eingetheilt, daß man geneigt ist, ihn für einen Platz von vastem Umfange zu halten. Hier ist nirgends Verwirrung; man trifft da nicht solche symmetrische Felder mit Blumen bepflanzt an, wie in den französischen Gärten. Die schöne Natur des herrlichsten Klimas auf Erden ist nachgeahmt. Hier zeigt sich neben dem Orangen- und Citronenbaum der Mangostan (38) mit der köstlichsten Frucht, die uns eine Idee giebt von der Ambrosia, der Götter-Speise des Homers; ferner trifft man die Granatbäume ohne Kern neben dem Jamnani, und den Aprikosenbaum von Kaschemir, dessen Früchte, von außerordentlicher Größe, mit der Farbe der Rose das Süße und den lieblichen Geruch der Ananas und der Pfirsche verbinden.

Unter diesen herrlichen Bäumen pflanzt man die Tulpen, die verschiedenen Arten von Anemonen, Nelken und Rosensträuchen. Hier sind die Ananas mit und ohne Kronen, die ihren Geruch mit dem der doppelten und einfachen Mongri **) vermischen;

*) So heißen die Gemalinnen der Kaiser, denen man diesen Titel giebt, so wie man in der Türkey die Lieblingsfrau des Großherrn Sultanin nennet.

**) Diese Pflanze bringt eine kleine weiße rosenartige Blume hervor, die mit dem arabischen Jasmin Aehnlichkeit hat.

schen; weiter findet man den persischen Holunder neben dem Tonki*) und der lieblichen Sirini, einer Blume, die der Hauptstadt von Kaschemire (Sirinagar) den Namen gab.

Mitten in diesem Paradiese zeigt sich ein herrliches zwölfeckigtes Wasserbecken mit Marmor von allen Farben und jenem schönen Granit**) bekleidet. Die Hindus bedienen sich öfters des Letztern wegen seiner scharlachrothen Farbe, die ihnen so wie die gelbe und rosenrothe vorzugsweise angenehm ist.

Um dieses Bassin hat man vier Reihen Bäume gradlinicht gepflanzt, von den Hindus Karkeme-Bäume, von den Portugiesen uneigentlich Cavé-

*) Eine Art von lieblichem Geißblatt.

**) Diese treffliche Granitart von Hindüstan scheint wegen ihrer Härte und Schönheit vorzugsweise zum Bau bestimmt zu seyn.

Dieß Produkt, so wie auch die beyden Arten Vegetabilien, das Agolocon und der Paroul, würden hinreichen, um diesem Lande ganz den Ruf und die Vortheile zu geben, die es seit einer so langen Periode von Jahrhunderten erlangt hat, durch die Betriebsamkeit seiner Bewohner, durch seine Künste und Manufakturen. Der Agolocon ist ein Baum, der drey ganz verschiedene Substanzen von vielem Werth hervorbringt. Seine Rinde giebt das Rauchwerk, Adler-Holz (39) genannt; der Splint, ein Mittel, das in vielen Krankheiten angewandt wird, und unter dem Namen Calombe bekannt ist; endlich das so berühmte Rosenholz, welches der Kunsttischler bey so manchen hübschen kleinen Arbeiten gebraucht. Der Paroul ist wegen seiner Eigenschaft, den Blasen- oder Nieren-Stein gründlich zu heilen, für Hindustan ein unschätzbares Geschenk der Natur.

quin'e genannt, die unserm Klima und unserer Botanik nicht bekannt sind. Diese Alleen laufen eben so vielseitig fort, als das Bassin, um welches sie einen äußerst angenehmen Geruch verbreiten, und das sie auch durch die hübsche Form des Baumes zieren, der unten kugelförmig ist, und sich nachher in eine konische Pyramide erhebt. Der Karkeme-Baum bietet, außer den angeführten Schönheiten, noch mehrere als irgend ein anderer dar. Die phosphorischen Fliegen, gewöhnlich Leucht-Würmer genannt, suchen gern ihre Nahrung darauf; und da er während der ganzen schönen Jahrszeit von fünf Monaten in der Blüthe stehet, so bietet er durch die Eigenschaft, diese Thiere an sich zu ziehen, ein ganz außerordentliches Schauspiel der herrlichsten Erleuchtung dar, welche die Kunst nur unvollkommen nachzuahmen vermögen würde. Die ungeheuere Anzahl Leucht-Würmer auf den Blättern und Zweigen, von der Spitze bis ganz unten, befindlich, wirft eine solche Feuer- und Licht-Masse um sich, daß sich alle Gegenstände, selbst auf eine große Entfernung, unterscheiden lassen; und daß man Bäume in Flammen zu sehen wähnt. Es gewährt dieß einen hinreißenden Anblick, und dauert die ganze Nacht fort. Die Scenen wechseln ab, je nachdem die phosphorischen Fliegen ihren Platz verändern, und so wie man den Baum von einer andern Seite ansieht. Keine Malerey vermag, mei-

ner Meynung nach, die wunderbare Wirkung eines so außerordentlichen und mannichfaltigen Schauspiels auszudrücken.

Die Moschee oder Kapelle des Kaisers ist ein kleines zirkelrundes Gebäude von 68 Fuß im Durchmesser; sie ruhet auf Arkaden, die durch Ueberhänge verbunden sind; dieß ist eine kühne Bauart, und wahrscheinlich eine Nachahmung der Basiliken von Konstantinopel und Salonichi. Die Arkaden werden von doppelten Säulen von milchweißem Glimmer, dessen ich schon erwähnt, getragen. Der Dom dieser Moschee hat etwas Imposantes, obgleich das Detail kleinlich und mit Zierrathen überladen ist. Um die ganze Ründung sind vier Gemächer, nach den vier Welt-Gegenden gelegen, angebracht. Das an der Seite des Einganges, gegen Morgen liegende, hat außerdem noch ein Vor-Gemach, das ihm zur Façade dient, und die Länge des ganzen Gebäudes hält.

In diesem Saale legt der Kaiser seinen Fuß-Anzug ab, um in den Tempel seines Glaubens zu treten. Da das Gesetz Mahameds verbietet, die Moscheen mit Gold und Edelgesteinen zu zieren, so sind die Wände nur mit Marmor, Lapis Lazuli und Albaster belegt, die, sorgfältig mit Bildhauer-Arbeit geschmückt, eine sehr schöne Wirkung thun.

An den vier äußern Winkeln stehen vier Minarets oder Thürme von vier Etagen, und jede derselben wird durch eine rund umher laufende Gallerie bezeichnet; sie endigen sich in einen hohen pyramidenförmigen Dom. Diese Thürme sind von einem leichten und edlen Bau; von denselben herab rufen die Chaoux das Volk zum Gebet; sie dienen statt unserer Glockenthürme, daher führt man sie auch so hoch auf als möglich. Die hier beschriebenen halten bey einem Durchmesser von 19 Fuß, 127 in der Höhe. Dieß Verhältniß gewährt ihnen viel Eleganz und Leichtigkeit.

Ehe ich die Beschreibung der Stadt Lahor und des darin gelegenen kaiserlichen Pallasts beendige, will ich noch der durch einen glücklichen Zufall statt gehabten Entdeckung der Rosen-Essenz, und des Verfahrens erwähnen, wie man aus dieser schönen Blume dieß so allgemein geschätzte Rauchwerk gewinnet.

Die Lieblings-Begom von Schah-Jehaan, die sich von der Frau eines Kameeltreibers zur ersten Gemalin des Kaisers von Deli durch das Hinreißende ihres Geistes und Körpers hinaufgeschwungen, war stets beschäftigt, in ihren Mitteln zu gefallen, das Geheimniß zu suchen, die über ihren Gemal erlangte Gewalt zu behalten, welche ihr durch die geringste Laune verloren gehen konnte. Diese schöne Perserin wandte wechselsweise alle Arten Zerstreuungen und Vergnügungen an, um die-

jen schwachen, flüchtigen, wollüstigen und charakterlosen Fürsten zu beherrschen; auf solche Weise befriedigte die stolze, ehrsüchtige Fürstin ihr Verlangen, den Staat zu regieren, und sicherte schon von weitem ihrem Sohne die Krone dieses großen Reiches zu, die, dem Rechte nach, dem Sohne einer andern Begom gehörte. Bald gewann das Innere des Harems das Aeußere einer Messe, wo die hübschesten Frauen des Serails kleine Boutiquen, voll Bijouterieen und der herrlichsten Stoffe, hielten, welche unter die Damen des Harems vertheilt wurden; ein anderesmal entwarf man eine Jagd-Parthie, oder eine Spatzierfahrt nach den angenehmsten Plätzen der Umgebungen, oder der benachbarten Provinzen; an jedem Tage wechselten die Vergnügungen; um aber noch mehr zu gefallen, ersann die Begom, sich mit dem Kaiser in einem kleinen Meere von Rosen-Wasser zu baden; ein wollüstiges, bezauberndes Bad; sie bereitete es, indem sie das Bassin des eben beschriebenen Gartens damit füllen ließ.

Da die wässerigten Theile des Rosen-Wassers + täglich durch die Sonne verdunsteten, so vereinigten die Strahlen auf die Weise die darin enthaltene Essenz, welche auf der Oberfläche des Wassers in mehreren kleinen Theilchen schwamm. Man kannte bis dahin diese wichtige und kostbare Substanz nicht, die sich als eine Art von der Natur allein

ausgezogenes Oel zeigte; bey näherer Untersuchung fand sichs, wie kostbar dasjenige sey, was man für einen widrigen Bodensatz hielt. Die Chemiker analysirten sofort den angenehmen Duft, den diese Substanz von sich gab, und bemüheten sich, ihn in ihren Laboratorien nachzuahmen. So entstand die Idee, eine Essenz aus den Rosen zu ziehen, die seitdem so sehr gesucht wurde; anfänglich in allen Harems der Fürsten und von den hindustanischen Damen, hierauf in den übrigen Ländern von Asien, Afrika und Europa; dem Ehrgeiz noch mehr als der Wollust verdankt man daher diesen Wohlgeruch, der indeß selbst in Hindustan stets theuer bleiben wird, ob man gleich dort Rosen Felderweise bauet, grade so, wie in andern Gegenden die zum Leben nothwendigen Pflanzen.

Alle Straßen von Lahor sind schön nach der Schnur gezogen, und mit zwey Alleen von Bäumen beflanzt, die mit den auf den Dächern der Häuser befindlichen Blumenbeeten einen herrlichen Effekt machen. Die Häuser der Stadt sind zusammen gleichförmig gebauet, nicht hoch, und ohne irgend eine Art Verzierung. Die Kaiserstraße, welche nach Deli und Agra führt, ist nicht sehr breit, indeß gut unterhalten und mit großen, schönen, mehr als 200 Jahre alten Platanen besetzt, die herrlichen Schatten gewähren, und den 120 Mei-

len langen Weg in eine angenehmen Promenade umschaffen.

Eine jener ähnliche Straße führt nach Kaschemire durch die Gebirge, welche dieß schöne Land umgeben, das die Mongolen ausdrucksvoll den Garten der Gärten nennen, und hierauf nach Sirinagar, der Hauptstadt dieser Provinz, der zweyten kaiserlichen Residenz.

In dieß Vicekönigthum tritt man erst, wenn man die nur an einem Flecke durchschnittene Kette von Bergen passirt ist. Die Arbeit, diesen Weg zu öffnen, soll Cachep, der Enkel Brouma's, der dortige erste König, vollbracht haben. Er ist in der Mythologie der Hindus eben so berühmt, als Herkules es in der griechischen war. Nach der Tradition durchschnitt Cachep diese Gebirge, damit die Gewässer ablaufen könnten, welche die ungeheuern Ebenen überschwemmten, die seitdem das Land bildete, das dieser Arbeit halber seinen Namen geführt, nämlich Cachep-mer, oder der Berg von Cachep. Von dem nämlichen Helden ward ein wildes Thier erlegt, welches das Land Keké, jetzt Penje-abe, verheerte. Auf diese Züge beschränke ich die Aehnlichkeiten, welche zwischen dem Herkules der Griechen und dem Cachep der Hindus existiren, in Hinsicht dessen, was diese beyden Mythologieen ihre Arbeiten nennen. Indem Herkules die Felsen von Colpe und

Abyla trennet, um dem mittelländischen Meere einen Durchfluß zu geben, und Cachep das Gebirge Haripar durchschneidet, um ein Land auszutrocknen, das er bevölkern will, bieten sie eine Aehnlichkeit dar, die keinen Zweifel übrig läßt, daß die letzterem zugeschriebenen Arbeiten die Idee zu jenen, die Herkules vollendet haben soll, veranlaßt haben.

Meine Annahme ist nicht ohne Grund, denn es stehet zu beweisen, daß Homer den größten und schönsten Theil der griechischen Mythologie aus der der Hindus entlehnt hat. Sogar die Namen der indischen Helden sind durch glückliche Anagrammen die der berühmten Personen Homer's geworden, und das durch genaue Untersuchungen unbestreitbare dargethane hohe Alterthum der Hindus verwandelt diese Konjekturen in historische Thatsachen.

Der Cachep beygelegte Durchschnitt und das dadurch gebildete Defilé heißen die Pforte von Caschemire, denn man gelangt nur auf diesem Wege, der von Lahor nach Sirinagar führt, in dieß reizende fruchtbare Land. Dieser Ort ist sichtbar, sobald man an die Darvagea genannte Stelle des Berges kommt. Ihr Anblick ist herrlich durch die terrassenförmigen Gärten, die dadurch fließenden Kanäle, die Alleen, die ihre Straßen schmücken; endlich durch die verschiedenen per-

spektivischen Aussichten, die sich dem Auge über dem ganzen Thal nach und nach darbieten, wenn man die Pforte von Caschemire erreicht hat. Sirinagar liegt auf einer Ebene, vier kleine Meilen von dem Berg-Gürtel, der die Provinz einschließt, und sie gegen jeden feindlichen Angriff sicher stellt. Ungefähr eine Meile von der Stadt findet sich ein See, der Ueberrest der Gewässer, die sonst das ganze Thal überschwemmten. Aus diesen Gewässern entspringt der Fluß Satcludje, der, nachdem er Sirinagar von Norden nach Süden ganz durchlaufen, das mittägliche Land dieser Provinz bewässert, die Gebirgs-Kette durchbrochen hat, den ganzen östlichen Theil der Provinz Lahor, hauptsächlich Penje-abe genannt, durchflossen ist, sich endlich in den Hindu ergießt.

Sirinagar war sonst eine der Residenzen der mongolischen Kaiser. Man sah sie aber vielmehr für ein Lustschloß, als zu einem beständigen Aufenthalt bestimmt, an. Sie brachten gewöhnlich nur die Sommer-Monate darin hin, eine Jahrszeit, in welcher die Luft in Caschemire wegen des auf den Bergen liegenden, erst im September ganz schmelzenden Schnees, sehr kühl und angenehm ist.

Die Stadt ist nicht befestigt; sie hat nie der Wälle bedurft, um sich gegen die Anfälle ihrer Feinde zu schützen, indem die Natur sie hinlänglich

durch die doppelte Reihe sehr hoher fast unzugänglicher Berge geschützt hat.

Zwey aus Osten kommende kleine Flüsse laufen in ihre Mauern durch die östliche Seite; der eine dringt in den obern, der andere in den untern Theil hinein nach Süden hin; sie fließen beyde mit dem Sateludje zusammen.

Das kaiserliche Schloß ist in einer reizenden Gegend gebauet, dreyviertel Meile nordwestlich von Sirinagar. Die größten Annehmlichkeiten erhält es durch seine Lage mitten in lachenden Gefilden, und durch die perspektivische Ansicht der hübschesten Stadt, die nur zu sehen ist. Nach diesem Schlosse gelangt man mittelst eines kostbaren Kanals, der sich vor einem der Hof-Gitter mit einem Kai endigt, von dessen Mitte große Stufen bis zu den Schiffen hinunterführen. Beyde Ufer sind mit 10 Alleen von Platanen besetzt, die Seiten mit Backsteinen belegt, so wie auch der Grund; der Kanal ist ungefähr 80 Fuß breit und 16 Fuß tief. Die Gärten sind prachtvoll und werden in Westen durch die Berg-Kette, als eine natürliche Gränze, geschlossen. Das Gebäude ist nicht sehr bedeutend und von einer einfachen Ordnung; man findet dort nicht jenen Aufwand, der die Schlösser von Lahor, Deli oder Agra, die Hauptresidenzen, auszeichnet; dagegen aber Naturschönheiten, die es nicht minder schätzbar machen.

In dem Umfang des Hofes sind die Casernen der Garden erbauet, sie haben eine cirkelförmige hübsche Gestalt, der Plan dazu ist einfach aber in einem großen Styl, und ob diese Gebäude schon vor der Façade des Schlosses stehen, so beschränken sie doch die Aussicht auf keine Weise.

Eine 7 Fuß hohe Terrasse umgiebt den 180 Fuß langen und 54 Fuß breiten Pallast. Längs der östlichen Façade ist er mit einer Gallerie geschmückt. Sie ruhet auf halbovalen, in der Mitte etwas eingedrückten, Bogen, von dunkelgrauen marmornen Säulen getragen. Die Verhältnisse derselben sind genau, und die Verzierungen einfach, die Oeffnung der Bogen beträgt 13, und die Höhe der Säulen 23 Fuß. Der Frieß ist mit Basreliefs überladen, voller geschmackloser Figuren. Dieser Theil sticht sehr gegen den übrigen äußerst einfachen Theil des Schlosses ab. Man muß sich selbst wundern, daß Muselmänner, da sie doch sonst gar keine ausgehauene menschliche Figur als Zierrath ertragen können, hier so häßliche haben anbringen lassen. Die Hindus, in allen Künsten sonst geschickt, selbst die Erfinder derselben, haben die Malerey und Bildhauerkunst in ihrer Wiege gelassen, unter allen schönen Künsten vervollkommneten sie nur die Poesie. Bey der in jenem Klima stets reichen lachenden Natur brauchte zwar dieß Volk zu seinem Genuß nicht erst treffliche Aussichten,

noch einen schönen Himmel auf Leinewand zu bringen, denn diese waren ihm stets verwirklicht vor Augen; da ihm außerdem seine Sitten jede leichtsinnige Gesellschaft unter den beyden Geschlechtern verboten, so konnten Malerey und Bildhauerkunst eben so wenig als Musik bey ihm in Ehren stehen. Seine Religion, ursprünglich bloßer Deism, in der Hinsicht gänzlich von der der Egypter und Griechen, und von dem, was sie nachgehends geworden ist, unterschieden, rief überdieß keine jener Künste zu Hülfe, um die Feste zu schmücken, um den Herrscher des Welt-Alls, oder irgend einen seiner Attribute vorzustellen.

Der ganze kaiserliche Pallast von Sirinagar bestehet aus Backsteinen und Erd-Mauern, die zwischen Rahmen aufgeführt und gebacken sind, nachdem man ihnen ihre ganze Vollkommenheit gegeben: diese Art Mauerwerk ist in jenen Gegenden sehr gewöhnlich. Das erste Zimmer des Erdgeschosses ist ein großer Saal, zu welchem man durch drey große Arkaden, aus der eben erwähnten Gallerie, kommt. Rechts und gegen Norden befinden sich die Säle des Divans mit den Kanzleyen, und zu der Audienz, gegen Süden die Zimmer des Kaisers. Die Prinzessinnen haben die ihrigen im ersten Stock, der aber nur die Hälfte der Länge des Pallasts einnimmt, die andere Hälfte ist zu einem Garten auf der Terrasse des

Daches verwandt. Dergleichen Gärten auf den Häusern einer Stadt, so wie z. B. in Lahor und Sirinagar, sind in allen nördlichen Provinzen Hindustans beliebt und gebräuchlich. Der Anblick dieser Gärten ist hinreissend, und hat bey mir seit 25 Jahren die lebhafteste Rückerinnerung hinterlassen.

Man erblickt den Pallast in einer sehr großen Entfernung, da der Mörtel, womit die Mauern bedeckt sind, eine blendende Weiße hat. Diese, ihrer Glätte und Festigkeit wegen, schöne Komposition ist eine treffliche Entdeckung für die heißen Länder, denn in die Häuser, deren Mauern man damit beworfen hat, dringen weder Hitze noch Insekten *). Auch dient dieser Mörtel zur Erhaltung der Gebäude sowol von Stein als von gestampfter Erde (Pisé), von Backsteinen und Holz; sie bedürfen dann Jahrhunderte hindurch keiner Reparatur.

In dieser Residenz brachten die Kaiser den Sommer hin, um der frischen Luft zu genießen, denn die Hitze ist in Caschemire stets geringer, als in den Provinzen Deli und Agra. Die

*) Die Komposition besteht aus $\frac{9}{10}$ gelöschtem durchgesiebten Kalk, und $\frac{1}{10}$ schönen sorgfältig gewaschnem Kies. Man zerreibt diese Mischung auf Granit, indem sie von Zeit zu Zeit angefeuchtet wird, bis das Ganze einen sehr feinen Teig bildet. Nachdem nun geronnene Milch; rohes Zucker; das Weiße von Ey, und Butter hinzugethan sind, entsteht daraus der unzerstörbare Kitt.

Kette von Bergen um Caschemire, 1000 bis 1100 Toisen hoch, ist bis zum Juli und selbst bis zum September mit Schnee bedeckt, sie behält ihre Kühle auf dem Abhange der innern Seite, woselbst sie stärker mit hohen Bäumen bedeckt ist, als auf der entgegensetzten Seite. Diese beyden Ursachen tragen dazu bey, die Luft frisch zu erhalten, und lassen während der Nächte der schönen Jahrszeit einen kalten Abendduft fallen; dieß geschiehet regelmäßig von 10 Uhr bis zum andern Morgen gegen Sonnen-Aufgang; auf diese Weise genießt man in einem übrigens sehr trocknen Lande das Angenehme eines reinen Himmels, einer gesunden frischen Luft, und besitzt Felder mit Blumen bedeckt, die in dieser Zeit zwey oder drey Aerndten von in- und ausländischen Früchten tragen. So zeigt sich diese reizende Provinz; sie bringt überdieß noch vorzügliche thierische Wolle hervor. Ich will mich hierbey und bey der Verfertigung der Shawls nicht aufhalten, das Nöthige davon kommt beym Handel vor. Ein sehr merkwürdiges Phänomen darf ich aber jetzt nicht übergehen, das man alle Jahre in den Umgebungen dieser Stadt wahrnimmt. Ich meyne nämlich die Quelle, von den Bewohnern von Caschemir, Bararié-Séhindi *) genannt, die drey bis vier Fuß,

*) Dieß bedeutet heiliges reinigendes Wasser, ein figürlicher Sinn, denn im gewöhnlichen sagen diese Worte: Quelle des Mondes.

kaltes und klares Wasser, von der Dicke eines Schenkels, in die Höhe sprudelt. Diese reiche Quelle wird für heilig gehalten, und reinigt die Sünden der Seele; sie fließt das ganze Jahr, wirft aber nur während 14 Tagen des Monats May kochendes Wasser aus. Dieß sonderbare Phänomen hat des Morgens, kurz nach Sonnen-Aufgang, um Mittag, wenn die Sonue am höchsten steht, und Abends gegen vier Uhr statt. Dieß Phänomen ist der Aktion ihrer Strahlen zuzuschreiben, die unmittelbar auf den auf dem Berge aufgehäuften Schnee fallen, welches des Morgens und Abends geschiehet, wenn die Strahlen zwischen den Bäumen durchdringen, und gegen die Mitte des Tages, den Augenblick, wo sie vertikal fallen. Nur alsdann kann das Feuer den Schnee so erhitzen, daß er schmilzt. In den übrigen Momenten des Tages schützen der Stamm der Bäume und ihre Blätter ihn hinlänglich. Das aus dem geschmolzenen Schnee kommende Wasser filtrirt sich wahrscheinlich durch die Ritzen des Berges, dessen Basis aus Granit bestehet. Der Ueberfluß derjenigen Gewässer, die sich in den unterirdischen Hölen vereinigen, die durch ihre Zweige nach der Quelle hinlaufen, beschleunigt den Lauf derselben, zwingt sie in größerer Masse durch die Mündung dieser Quelle zu gehen, und diese Anstrengung bringt das Springen und das Sieden des Flüidi

hervor. Dieß ist meiner Meynung nach die physische Ursach dieses Phänomens, das sich nur in dem Monat zeigt, wo die größte Hitze in dieser Provinz herrscht. Die indischen Priester (hier ist nicht die Rede von denen der neuern Zeit) haben von dieser ganz natürlichen Wirkung Nutzen gezogen, sie schrieben sie einem Wunder der Gottheit, das ihrer Vermittelung verdankt würde, zu. Auch sieht man von allen Gegenden Hindustans und der benachbarten Länder Tausende von Wallfahrern herbeyeilen, um sich durch die Gewässer dieser heiligen und wunderbaren Quelle zu reinigen, die reichlich Allmosen an den Chef des Santons geben, der die Aufsicht über die Bararié-Sehindi führt. Dieß Phänomen ist aber nicht nur merkwürdig, sondern die heilsamen Wirkungen, die man beym Baden dort empfindet, geben dieser Quelle wirklich großen Werth. Sie hat auf einige Leute die nämliche Wirkung, als die kalte Dussche (Touche).

Die dritte kaiserliche Residenz ist die sehr alte Stadt Agra, am Gemnah (oder Jamnah), einem der bedeutendsten Flüsse des nördlichen Hindustans. Sie wurde von Fetiloué *), dem 427sten König der Dynastie Baar gegründet. Dieser Ort, einer der größten der Erde, liegt auf einer ungeheuern

Ebene.

*) Diese Thatsache ist in der Geschichte der Hindus, deren ich zu erwähnen Gelegenheit gehabt, angeführt.

Ebene. Die ganze Provinz ist ein fast plattes aber außerordentlich fruchtbares Land. Ehemals kannte man Agra unter dem Namen dessen, der sie anlegte, Fetipur. Da sie aber zu wiederholtenmalen von den Eroberern, die sich nach und nach des Landes bemächtigten, zerstört wurde, so schreibt der Historiograph der mongolischen Kaiser die Gründung derselben Eckbar (gemeiniglich Acbar) zu, der sie aber nur wiederherstellte, nachdem dieser Fürst Dell, die alte Residenz der Dynastie von Timourkan, zerstört. Diesen tartarischen Stamm, auch Patane genannt, kennt man in den nördlichen Provinzen ebenfalls unter dem Namen der Afganen.

Agra führte auch den Namen Eckbatabad, und behielt ihn während der ganzen Regierung dieses Kaisers. Ihre Wiederherstellung schreibt sich von dem 1585sten Jahre unserer Zeitrechnung her. Eckbar fing damit an, sein Schloß dort zu errichten, um dieß ließen die Großen des Reiches und die Hauptbediente der Krone ihre Wohnungen längst dem Gemna aufführen. Sie hat eine Bevölkerung von 800,000 Menschen, und ist ungefähr 3 Meilen lang bey der mäßigen Breite von 480 Toisen, den von den Hindus bewohnten Theil und den an der andern Seite des Flusses liegenden mitgerechnet. Eine ungeheuere Menge Fremde strömt das ganze Jahr hindurch dorthin.

Sie werden durch den Handel, die Bequemlichkeit der Karavanseras, prachtvoller Hotels durch die Wohlthätigkeit des Fürsten zur Aufnahme der Fremden und Reisenden errichtet, dorthin gezogen.

Der Pallast liegt auf einem kleinen Sandhügel, den das hohe Ufer des Flusses bildet. Es ist eins der schönsten Gebäude der Erde, von einer trefflichen Ordnung und einer sehr großen Proportion, durch die Pracht eines Fürsten verziert, der Macht, Genie und Geschmack an großen Dingen in sich vereinte. Es umgeben ihn terrassenmäßige Mauern, die eine Art Citadelle für die Stadt bilden, oder genauer geredet, diese Enceinte macht die alleinige Befestigung aus. Auf einer Anhöhe gelegen, beherrscht er die Stadt an allen Seiten. Eckbar, ein Freund der Künste, sah Agra als das schönste Denkmal seines Ruhms an, und wollte, da er sie einigermaßen gegründet, sie solle seinen Namen führen. Vorzüglich verwandte er aber seine Sorgfalt auf die Erbauung der öffentlichen Hotels und seines Pallasts. Alle Mauern des letztern, 42 Fuß hoch, sind von dem schon erwähnten rothen Granit. Das Mauerwerk ist unvergleichlich, der Stein ist aufs genaueste geschnitten, und die Zusammenfügungen sind gar nicht zu entdecken. Dieß ungeheuere Monument, das schönste der Welt, scheint daher nur aus einer einzigen Masse gegossen zu seyn. Von der Seite des Flusses gewährt der

Pallast den schönsten Anblick. Die Fenster-Oeffnungen und Balkons sind nach reiner Symmetrie und im besten Geschmack angeordnet. Sie haben den besondern Vorzug, den jenseits des Gemna liegenden Theil erblicken zu lassen. Beyde Theile dehnen sich längs dem Flusse in der Form eines halben Mondes aus, und lassen am flachen sandigen Ufer einen Raum frey, der den Hafen bildet, wo tausende, theils mit den kostbarsten Kunst-Produkten beladene, theils für Reisen und Lustpartheien bestimmte Fahrzeuge, anlegen. Ein breiter und tiefer Graben, der das Wasser aus dem Gemna erhält, umgiebt das Schloß und dient zur Einfuhr, zur Zeit wenn das Wasser austritt, um die Lust- und Reise-Fahrzeuge sicher zu stellen, und seine Kontrescarpe, mit Quadern bedeckt, bildet einen Kay, wo man bequem die Waaren auf breiten Stufen abladet.

Agra, die schönste aller indischen Städte, verdient keiner Aufmerksamkeit als Kriegs-Platz. Ihre Fortifikationen sind von den Nachfolgern Eckbar's gebauet, die, da ihnen das Genie und die tiefen Kenntnisse dieses Fürsten abgingen, nur kleine enge Thürme haben aufführen lassen, welche daher der Stadt zur Vertheidigung von keinem Nutzen sind. Man hat sie so schlecht gebauet, daß die Batterien nicht spielen können, und sogar nicht bedeckt sind, sie flankiren das Land und dienen nur

zum Schrecken. Auf dem außerordentlich schönen Schloß-Platz wird dreymal in der Woche Markt gehalten, der von einer ungeheuern Menge Ein- und Verkäufer besucht wird. Dieser vielleicht größte Platz der Welt ist mit mehrern schönen treflich unterhaltenen Alleen von Platanen besetzt, die herrlichen Schatten gewähren, und nirgends die freye Cirkulation der Luft hemmen. Den Umfang an der Seite des Platzes bildet eine Reihe von Bögen, hinterwärts befindet sich eine breite 56 Fuß hohe Gallerie, mit einer flachen Wölbung, so wie auch die Magazine, welche sich ⅔ ihres Parameters an dieselbe anlehnen. Dieß ist der schöne Stadttheil von Agra. Der Platz hat die Form einer langen Elipse, deren größere Axe, von Norden nach Süden, 220, und die kleinere 130 Toisen beträgt. Sechs Triumphbögen, Thore zu eben so vielen Straßen, scheiden die Boutiquen, und dienen als Eingänge zu dem kaiserlichen Markt (Eckbar-Maydane-Chande). Die Bogen-Reihe, deren schon gedacht ist, läßt an der östlichen Seite perspektivisch das Palais und das prachtvolle Gitter, das den Vorhof schließt, erblicken.

Mitten auf dem Platz siehet man die Statue eines Elephanten, der aus dem Rüssel Wasser speiet. Diese ungewöhnliche und doch geschmackvolle Fontaine, von dem bewunderungswürdigsten Effekt, harmonirt vollkommen mit den übrigen

Theilen dieses Platzes. Chardin und Bernier, die diese Gegend von Hindustan bereiset und die Stadt beschrieben haben, sind über dieß Monument, das doch so sehr einer Erwähnung verdiente, weggegangen. Ueberhaupt reden diese Reisende von vielen unbedeutenden Dingen, während sie vieler wichtigen gar nicht erwähnen. Dieß beweiset ihren geringen Geschmack, und daß es ihnen weniger um Belehrung zu thun war, als sich durch die kostbaren Edelsteine aus den Minen Hindustans zu bereichern. Die schöne Straße Sander durchschneidet die Stadt in ihrer ganzen Länge von einem Hauptthor zum andern. Die Thore, welche nach dem doppelten Zugangvon Deli führen, sind von rothem Granit, in einem reinen Styl, und so hoch, daß die größten Elephanten mit ihren Parade-Baldachinen *) ohne anzustoßen durchgehen können.

Die herrliche Moschee Eckbars, eines der schönsten Monumente der Art, das die berühmte Moschee Solimans zu Constantinopel weit übertrifft, stehet im Westen von Agra, und gewährt einen majestätischen Anblick. Ihre Mauern sind mit rothem Granit, von dem Fries an, belegt, und der Glanz dieses Metalles, erhoben durch die Farbe und Politur des Steins, macht, daß man das Gebäude schon in einer sehr großen Entfernung erblickt.

*) Hindustanisch, Embari.

Zwischen dem Markt-Platz und dem kaiserlichen Pallast, gegen Osten, hat man drey herrliche Triumphbögen errichtet: diese Monumente sind zwar äußerst prachtvoll, allein sie rauben die Ansicht des Schlosses. Man tritt durch eine schöne Thür hinein; an den Seiten ziehen sich zwey ungeheuere Gallerieen hin, die von 24 doppelten Kolonnen aus schönem weißem Marmor getragen werden, deren Schaft, aus einem Stücke, 34 Fuß Länge, und $4\frac{1}{2}$ im Durchmesser hält; die Säulenstühle sind von blauem Granit, und die Knaufe von gelbem Glimmer.

Der Saal des Divan, worin die Kaiser Audienzen ertheilen, und dem Urtheil der bey ihnen geführten Processe beywohnen, ist von einer außerordentlich großen und schönen Proportion, ein Viereck von 120 Fuß auf jeder Seite; eine doppelte Reihe Säulen von grünem Granit umgiebt ihn, dessen Mauern bis zum Fries mit weißem Marmor belegt sind. Die Bas-Reliefs stellen Vasen, Blumen und Vögel vor; dieß ist der einzige Zierrath der Mahomedaner an ihren Gebäuden.

Am südlichen Ende des Pallasts ist eine kleine Moschee, ein wahres Kleinod in Rücksicht der Eleganz der Verhältnisse; durchaus von Glimmer, selbst die Wölbung und der Fußboden; man würde sie für eine aus einem kostbaren Stein geschnittene Dose halten. Auf der Vorder-Seite dieses kleinen

Gebäudes hat man ein Vorzimmer, wie ein Peristyl, angebracht, das von 36 weißen marmornen Säulen getragen wird. Alle übrigen Zimmer dieses Pallasts passen zu dem eben beschriebenen sowohl in Hinsicht der Regularität als der Eleganz; sie sind alle inwendig von Marmor. Sieben andere Palläste der kaiserlichen Prinzen befinden sich um den Eckbar's, wie um Jupitern seine Trabanten. Diese Hotels, zusammen von einer schönen Architektur, sind von Marmor, in einem Hofe mit einem Gitter eingeschlossen, dessen eiserne vergoldete symmetrisch laufende Stäbe die Aussicht auf den Fluß nicht hemmen, die man, auf der großen Gallerie an der Façade, östlich des Pallasts hat.

Agra ist eine der ansehnlichsten Städte Hindustans nicht nur durch ihren bedeutenden Handel, sondern auch durch die Fabriken von Indigo, den man in dem Gebiet dieser Soubahie bauet. Er ist dort von der besten Art; ich werde davon weiter beym Handel reden.

Die vierte Residenz ist Deli, gegenwärtig eine ungeheuere Stadt, die der Kaiser Eckbar ums Jahr 1584, man weiß nicht aus welchem Grunde, zerstören ließ; aber man glaubte zu der Zeit, daß er bloß in der Absicht, seinen Namen zu verewigen, den Entschluß faßte, eine andere kaiserliche Stadt anzulegen, und dieß geschah auch, indem er den Pallast von Agra bauen ließ.

Deli war eine sehr große Stadt mehrere Jahrhunderte vor dem Einfall der Tartaren; ehemals der Sitz des berühmten und unglücklichen von Timourlank überwundenen Rana.

Diese Stadt liegt fast an der Quelle des Gemna, in einer sehr großen, fruchtbaren und äußerst angenehmen Ebene. Der Sultan Alavadin, erster patanischer Kaiser, errichtete dort 1085 seinen Hof, und dessen Nachkommen herrschten daselbst bis 1519, wo sich dann Baber zum Herrn derselben machte. Sie ist ungefähr 5 Meilen lang und 2 Meilen breit. Ihre Straßen sind enge und beynahe alle haben wenig Licht; die Häuser, selbst der reichsten Privat-Personen, sind unansehnlich, und ohne äußere Verzierung; die der großen Staatsbeamten, Omrahs genannt, sind dagegen gut eingerichtet, und inwendig mit asiatischem Luxus verziert.

Drey außerordentlich lange Straßen gehen in Deli von einem Ende zum andern, von Norden nach Süden. Die Straße Baber-Sha, die sie in ihrer ganzen Länge durchschneidet, ist die breiteste, und erstreckt sich vom Lahor-Thore bis zum rothen Thore. Ein vom Gemna abgeleiteter Kanal nimmt die Mitte dieser Straße ein; und seine mit Magazinen und den Buden der Juweelen-Händler besetzten Kayen gewähren, besonders in der Nacht beym Scheine der Lichter und Laternen, ein angenehmes, reiches und mannichfaltiges Schauspiel.

Diese ungeheuere Stadt ist durch die Vereinigung von sieben Dörfern gebildet, die, indem sie sich ausgedehnt, in ein Ganzes zusammengeschmolzen sind. Sie zerfällt in zwey Theile, den östlichen von Hindu's, den westlichen von Mahomedanern bewohnt. Dieser ist viel regelmäßiger gebauet; die öffentlichen Gebäude, wie die Moscheen und Karavanserays, sind sehr schön; und die Palläste der Omrahs und vornehmen Herren und großen Lehnsträger äußerst prachtvoll. Unter der Menge Moscheen verdienen nur zwey, die von Secandara und Houmayoum die Aufmerksamkeit der Reisenden, des schönfarbigen Granits, der sorgfältigen Behauung, der trefflichen nicht bemerkbaren Zusammensetzung, der außerordentlich hohen Thürme und ihrer leichten und schön proportionirten Kuppeln wegen.

Es giebt der Bazars so viele in Deli, daß man deren fast an jeder Straßen-Ecke erblickt. Außerdem sind dort fünf große Plätze besonders zu den Märkten bestimmt, wo man die täglichen Lebensmittel für die ungeheuere Volks-Menge von 1,700,000 Menschen feil bietet; hierunter sind die 100,000 Reisende noch nicht mitgerechnet, die der reiche Handel aus allen Theilen Arabiens und Persiens nach Deli ziehet. Ich rede hier nur von drey Bazars, den vorzüglichsten wegen der Regularität der Plätze, worauf sie Tag und Nacht ge-

halten werden; wegen der Menge von Lebensmitteln und Waaren, die dort zu haben sind; endlich wegen des angenehmen Anblicks, den sie darbieten. Der erste jener drey Märkte ist der von Sadulakan, nahe beym Thore von Alt-Deli; der zweyte der von Chande-Nil-Chek, westlich von der Stadt; und der dritte ist nach dem Dorfe Paragaon benannt.

Das Arsenal (Topekana) ist ein sehr großes, schwerfälliges Gebäude: das darin aufbewahrte Geschütz ist es nicht minder. Unter andern findet man dort eine Kanone, die Kugeln von 17 Zoll im Durchmesser schießt, welche indeß, so viel ich weiß, nie hat gebraucht werden können.

Der Fleischscharn hat in Deli ein sehr schönes Lokal; er liegt nicht weit vom Gemna, des Wassers halber. Dichte daneben findet man das Kloster der Jesuiten-Missionarien; es ist dieß ein herrliches Haus von europäischer Bauart; ihre Kirche ist zwar klein, aber mit dem Geschack und der Pracht aufgeführt, die von dem so berühmten Fürsten Eckbar, der sie erbauet, zu erwarten standen.

In geringer Entfernung von diesem Hause erblickt man über dem Gemna eine Brücke von 12 sehr großen Bögen, von kühner, majestätischer und eleganter Bauart. Südlich von dieser schönen mit zwey herrlichen Alleen besetzten Brücke, die der wilde Baber zur Befriedigung seines Eigensinnes

umhauen ließ, trifft man das runde, nach arabischer Bauart aufgeführte Grabmal von Cham-khan an. Aus der Gestalt ergiebt es sich, daß es nach dem Model des Grabmals von Scha-Abbas, Cheriff von Bagdad, erbauet ist. An diesem kleinen, aber eleganten Monument nimmt man in allen Theilen einen reinen Geschmack wahr; eine kleine Kuppel deckt es, und um diese befindet sich eine Gallerie mit einem Geländer vom Anfang der Wölbung an. Das Gebäude wird von einer cirkelförmigen 12 Fuß hohen Mauer eingefaßt, um dadurch die Ansicht des Innern zu entziehen.

Eines der merkwürdigsten Monumente von Deli ist die von dem Raja Chetsing, aus der Kaste der Rajepouten, in dem südwestlichen Theile der Stadt erbauete Sternwarte. Dieser König von Hindustan war ein Nachkömmling des berühmten Parus, bey den griechischen Geschichtschreibern Porus, der das Land beym Einfall von Alexander beherrschte. Ihre Form ist sphärisch; auf den Seiten hat sie zwey große runde Gebäude (cirques), jedes mit 70 Fenstern. In dem einen Cirkus hat man einen Meridian und die Ecliptik gezogen; in dem andern findet man einen Cylinder von 10 Fuß im Diameter in 60 Theile getheilt, welche der Anzahl Garis oder Stunden des indischen astronomischen Tages entsprechen.

Zwey Astronomen, nämlich ein vom Kaiser dazu ernannter Araber nebst einem von dem Chef der Familie Chetsing bestimmten Braminen, führen die Ober-Aufsicht über diese Sternwarte, die mit einer großen Menge astronomischer und meteorologischer Instrumenten versehen ist.

In geringer Entfernung südlich von der Brücke, wovon eben ich schon geredet, über dem Fluß, erblickt man den kaiserlichen Pallast Dauriseral, der eine Oberfläche von 84,378 Toisen einnimmt: sieben Haupt-Gebäude und drey große Gärten bedecken diesen Raum, der auf drey Seiten von einer 20 Fuß hohen Mauer eingeschlossen ist; sie ist nur östlich gegen den Kay des Gemna offen. Diese Gebäude sind zusammen von rothem Granit, großen Verhältnissen und einer schönen Anordnung; Gold und Läsursteine blitzen in allen Zimmern und Sälen; indeß ermüden doch die Augen durch die vielen Verzierungen.

Durch vier Thore tritt man in den Pallast; zwey derselben gehen auf die Stadt, und zwey Gitterthüren führen auf den Kay. Unter den Portiken befinden sich zwey große Säle, Divankana genannt; hierin ertheilt der erste Minister, Divan, seine öffentlichen Audienzen, und hält Conseil in Gegenwart des Kaisers, so oft es ihm nämlich gefällt, gegenwärtig zu seyn; der zweyte ist der Saal des Konseils der Finanzen, worin der

Cazanadar oder der Großschatz-Meister, Minister der Finanzen, den Vorsitz hat. Jeder dieser 80 Fuß langen und 60 Fuß breiten Säle ruhet auf 32 Säulen von rothem Granit, deren 23 Fuß hoher Schaft aus einem Stücke aufs kostbarste gearbeitet ist. Jede Kolonne hat einen marmornen Grund, und ist mit einem Knauf von vergoldeter Bronze verziert. Das bedeutend große Gebäude, der Genana, oder die Wohnung der Prinzessinnen, hat nur ein sehr kleines Stockwerk, dessen Fenster mittelst verschieden gestalteter Jalousien vermacht sind; dieß gewährt zwar äußerlich einen schönen Anblick, muß aber den Damen, die darin wohnen, nicht angenehm seyn. Es stehet mittelst einer Gallerie mit dem des Kaisers in Verbindung. Die Prinzessinnen können nicht hineingehen, weil sie nur an der Seite des Kay offen ist. Der Genana sowohl als der Garten sind mit einer hohen Mauer umgeben, um jedermann von beyden Geschlechtern den Eintritt zu verwehren.

Zwischen den beyden Thürmen an der Seite der Stadt erblickt man eine große an beyden Seiten offne Gallerie, an ihrem westlichen Ende befindet sich ein viereckiger Saal, der auf 42 Fuß hohen Säulen vom kostbarsten Marmor ruhet. Dieß prachtvolle Zimmer ist der Tempel der Themis; dort wohnen die Kaiser in Person der Verwaltung

der Gerechtigkeit des Divans bey; dieser bekleidet hier die Stelle des Vesirs in der Türkey.

Die Gärten dieses Pallasts sind der Pracht der Gebäude würdig; man trifft darin Platanen-Alleen, Bosquets von Merkeri, einem kleinen sehr hübschen Baum, der sich zu dergleichen Verschönerungen besonders gut paßt, an; ferner herrliche Grotten, schöne Promenaden von Hagebuchen, worin das Geißblatt, der Tonquin, eine Art Liane, und Jesminen blühen; endlich noch ein Labyrinth, das zwar nicht so berühmt als das von Kreta, aber gewiß weit hübscher ist, der vielen und mannichfaltigen Bäume wegen.

Die Säle der Garden zu Fuß und zu Pferde sind der Bekleidung mit Marmor-Arten und der Reinlichkeit wegen, womit man sie unterhält, von der ausgezeichnetsten Schönheit. Selbst die Ställe sind köstbar und so groß, daß 10000 Pferde darin Raum haben; aber etwas ganz außerordentliches, was man in den Palais anderer Fürsten nicht antrifft, sind die Küchen; beym Eintritt glaubt man sich in einen Parade-Saal versetzt, so geschmückt und nett werden sie gehalten; alle Gefäße sind von Silber und in solcher Ordnung aufgestellt, daß man sie für Pracht-Stücke zum Anschauen halten würde.

In diesem Pallast trifft man eine Anstalt, die desto mehr Aufmerksamkeit verdient, da es derglei-

chen in keinem andern giebt; nämlich die Eisfabrik zum Gebrauch des Harems und des kaiserlichen Hauses. Die Kälte ist in dieser Gegend von Hindustan nie so groß, daß das Wasser ohne Hülfe der Kunst gefröre. Die Mongolen bedienen sich daher folgender künstlicher Mittel, um Eis zu erhalten, dessen sie sehr häufig sowohl zur Kühlung der Getränke, als um den Saft der Früchte zum Frieren zu bringen, bedürfen.

Gegen das Ende des Monats November jedes Jahres trifft man, selbst im Innern des kaiserlichen Pallasts, folgende Anstalten: Es wird in einem sehr salpetrigen Boden eine 6 bis 7 Schuh tiefe Grube gegraben, und die weggeräumte Erde an den vier Seiten aufgeschichtet, um den Rand der Grube zu erhöhen und sie möglichst gegen den Wind zu schützen. Wenn sie vollkommen ausgetrocknet ist, füllt man sie 4 bis 5 Fuß hoch mit wohlgetrocknetem wagerecht gelegten Hirsestroh, stellt auf dasselbe eine Anzahl Schüsseln von gebrannter Erde, die neu seyn müssen, weil sie dann poröser sind, und die Ausdünstung des überflüssigen Wärmestoffs befördern. Mit dem Einbruch der Nacht füllt man die gewöhnlich 3 bis 4 Zoll tiefen Schüsseln mit Wasser, das durch die Kühle der Nacht und des Abend-Thaues in 2 oder 3 Stunden zum gefrieren gebracht wird. Dieß Verfahren wiederholt man in einer Nacht oft drey, sogar viermal;

so daß von 8 bis 9 Uhr Abends bis zur Dämmerung des andern Tages, wenn der Wind mit dem Aufgang der Sonne zu wehen anfängt, 2, 3 oder 4000 Pfund gewonnen werden. Während ein Theil der Arbeiter die Schüsseln wegnimmt, deren Wasser gefroren ist, stellen andere wieder dergleichen hin. Mehrere Arbeiter schlagen die Schüsseln zusammen, nehmen das Eis heraus, zerstoßen und befeuchten es mit lauem Wasser, machen daraus kleinere oder größere Scheiben, und bringen sie in die Eisgrube.

Südlich, nicht fern von Daurisérai erblickt man den Pallast Scilemserai; er führt diesen Namen, weil es die Wohnung der Fürsten, Brüder und nahen Verwandten des Kaisers ist; ein herrliches Gebäude, indeß gewiß nicht für die darin wohnenden Prinzen, denn es ist für sie ein Gefängniß. Dieß war von jeher das Schicksal der mongolischen Prinzen und der Enkel des türkischen Sultans.

Die Straßen dieser Hauptstadt sind im allgemeinen sehr enge und krumm, und wegen der starken Bevölkerung ungemein lebhaft; die Polizey hat daher alles Fahren mit Pferden untersagt, indem die hindustanischen so sehr lebhaft sind. Selbst der Kaiser läßt nur Ochsen an seinen Wagen spannen. Sie zeichnen sich eben so sehr durch Schnelligkeit, Gutmüthigkeit, als durch schöne Umrisse und Größe,

aus,

aus, die vom obersten Theile des Halses bis zu den Klauen 6 Fuß beträgt; sie haben einen sehr starken Buckel am Halse, der ihnen ein hübsches Ansehen giebt, und kleine Hörner, deren Spitzen mit goldenen, zum Theil mit Edelgesteinen besetzten Ringen von Filigramarbeit geziert sind. Sie tragen reiche Decken, und werden durch Lenk-Seile geleitet, die in die Scheidewand der Nasenlöcher gehen; und selbst im starken Trott hält man sie dann durch die mindeste Bewegung auf.

Vor den Vorstädten von Deli findet man noch drey andere prachtvolle Gebäude, Cheré-Dauri, Feroch-Seray, Godaie-Cotelar, Palläste, die der Kaiser abwechselnd einen Monat oder sechs Wochen im Jahre bewohnt. Letzterer, ein angenehmer Aufenthalts-Ort, ist mit Recht mit Klein-Trianon zu vergleichen, wegen seiner Lage an einem hübschen Kanal, wegen der Eintheilung seiner Zimmer, wegen der Eleganz seiner Meublen und der vielen ihn umgebenden herrlichen Aussichten.

Dieß ist die einzige unter allen Residenzen, deren Zimmer nach türkischer Art meublirt sind, nämlich mit Sophas, womit der ganze Saal rund umher belegt ist. Der große sogenannte Gesandten-Saal dieses Schlosses ist mit krystallenen Spiegeln an den Seiten, und mit einem Kronleuchter von schwarzem äußerst hartem Krystall von der ausge-

suchtesten Arbeit und dem höchsten Preise verziert; er thut, zumal erleuchtet, eine außerordentliche Wirkung. Es befinden sich 100 Wachskerzen darauf, die sich dann durch den Reflex der vielen Facetten, der Perlen des Lusters und der Spiegel ins Unendliche vervielfältigen; hiedurch entstehet eine Erleuchtung, als ob der ganze Saal in Feuer stünde. Die Sonne selbst glänzt nicht schöner, als dieser Luster, der sowohl wegen der vollendeten Arbeit als wegen der Schwierigkeit, eine so große Menge Krystall von dieser Farbe zusammen zu bringen, sehr viele Mühe gemacht hat; dieß Stück ist an Pracht vielleicht einzig in der Welt.

In dem nämlichen Saal findet sich auch das Seitenstück zu dem Kronleuchter, der prachtvolle Thron, den man nach dem Rückzuge von Nader-Schah, der sich aus Politik den Sklaven von Tamas *) nennen ließ, von Lahor dort hinbrachte. Er ist in seiner Art eben so kostbar wegen der Arbeit und des Reichthums der Steine. Dieser oval gestaltete Thron stehet unter einem goldenen Palmbaum, der ihn mit seinen Blättern beschattet. Ein goldener Pfau, auf dem Baum sitzend, breitet seine Flügel aus, als wollte er den,

*) Er nannte sich anfangs Tamas-Kouli-Khan, um seinen Charakter und seinen Ehrgeiz besser zu verhüllen; bald darauf ward er der Tyrann seines Herrn und des Landes. Dann nahm er den Namen eines Königs an, und ließ sich Nader-Schah nennen.

der auf dem Throne sitzt, bedecken. Dieß Meisterstück siehet man nicht ohne Bewunderung an. Die Palmzweige hängen so leicht da, als wären sie ein Spiel der sanftesten Winde. Der Schweif und die ausgestreckten Flügel des Pfauen prangen mit den schönsten Smaragden, um aufs Täuschendste die Augen vorzustellen, welche Jupiter auf den Federn des Vogels der Juno angebracht hat. Die Früchte sind mit solcher Wahrheit dargestellt, daß man in Versuchung geräth, die Hände darnach auszustrecken; man kann diese Trauben wohl Hörner des Ueberflusses nennen, denn sie sind aus den schönsten Diamanten von Golconda verfertigt.

Die Kunst des Steinschneiders und des Juweliers dürfte nie etwas Vollendeteres liefern können; beyde Stücke haben mehr als 700 Millionen französischen Geldes gekostet.

Diese merkwürdigen und seltenen Gegenstände der kaiserlichen Residenzen waren noch bisher von Niemand beschrieben; und ich sollte glauben, sie bestätigen meine Behauptungen: die Hindus seyen das arbeitsamste Volk und die Bewohner des glücklichsten und schönsten aller Länder.

Man wird nun mit Recht erwarten, daß ich von der Stadt Benares rede, die seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten die Pflegerin aller Wissenschaften gewesen ist, deren Name allein jedem denkenden Wesen die tiefste Verehrung einflö-

ßen muß. Dort errichtete der großmüthigste, der philosophischste der Könige die erste Universität der Welt. In dieser von jeher berühmten Schule schöpften Thales und Pythagoras, um in ihr Vaterland jene Kenntnisse zu bringen, die den Ruhm der Egyptier und Griechen ausmachten, und die sich dann von diesen Völkern nach dem heutigen Europa verbreiteten.

Benares ist die Hauptstadt eines kleinen Staats, unter dem Namen des Königreichs Caschi bekannt, welches in der Samskritt's-Sprache das Erste bedeutet. Mittelst dieses Ausdrucks geben die Hindus zu erkennen, daß die Menschen sich in diesem Staat unterrichten und Kenntnisse erlangen, wodurch sie sich von dem großen Haufen nicht nur unterscheiden, sondern selbst zu der ersten Klasse erheben. Dieß kleine Königreich hält man für das irdische Paradies; alles, was man das Angenehme des Lebens nennt, findet sich hier vereint; es hat die gesundeste, reinste Luft, die glücklichste Temperatur, einen stets heitern Himmel und die vollkommensten Früchte von ganz Hindustan. Bey den vielen periodischen Regen ist jenes ein ganz außerordentliches Phänomen. Der jede Nacht fallende Thau reicht schon hin, um dieß glückliche Land fruchtbar zu machen, das drey Aerndten jährlich, und eben so vielmal das ausgesuchteste Obst erzeugt. Die Stadt liegt in einer reizenden Ebene

am östlichen Ufer des Ganges. Der, zur Zeit seiner Ueberschwemmungen so reißende, Fluß scheint ganz Caschi hiedurch, mittelst der Schroffheit und Festigkeit der Ufer, in seinen Gränzen eingeschränkt.

Benares ziehet mehr durch seine Universität eine immer wachsende Bevölkerung dorthin, als durch seinen Handel. Sie beträgt über 380,000 Menschen. Es muß dieß für eine Stadt von so geringem Umfange auffallen, die doch nur von Gelehrten bewohnet ist (!). Bekanntlich würde in Paris oder in London, den beyden berühmtesten Städten Europas, und dem Mittelpunkte der Talente und Künste dieses Welttheils, eine gleich große Menge Menschen von dieser Klasse der Societät nicht anzutreffen seyn.

Der Ort dehnt sich am Ganges in einem Raum von ungefähr 6000 Toisen aus. Man nimmt an dem Flusse einen herrlichen Kay wahr, der seiner ganzen Länge nach mit Werkstücken bekleidet und mit Treppen versehen ist, die einen majestätischen Anblick gewähren. Er, der im höchsten Alterthum angefertigt seyn muß, beweiset mehr, als alle Behauptungen der Gelehrten, das Alter des Volkes, das in einer so fernen Zeit die Kunst des Schneidens der Steine und des hydraulischen Baues so weit gebracht hatte. Hielte man diesen Kay aber für minder alt, so müßte man ihn doch für

ein Wunder in der Baukunst ansehen, daß nicht die geringste Veränderung oder der mindeste Verfall an den ungeheuern Granitplatten, woraus die Treppen bestehen, wahrzunehmen ist, und sie zusammengekettet zu seyn scheinen, indem man sie vielmehr für aus einem Stücke gehauen anzusehen geneigt ist. Dieß Meisterstück der Baukunst verdankt seine Festigkeit lediglich der von den indischen Architekten befolgten Methode, den Grund nur auf gemauerte hohle cylindrische Pfeiler zu legen. Diese Methode, die ich in einem im Jahre 9 bekannt gemachten Memoir beschrieben habe, ist ohne Zweifel der vorzuziehen, welche wir bey unsern hydraulischen Bauen befolgen, nämlich den Grund solcher Arten von Arbeiten auf hölzernen Pfählen ruhen zu lassen.

Das zweyte Monument in Benares ist die Stern-Warte; ein cirkelrundes gegen Norden an dem Ende der Straße gelegenes Gebäude, die die Stadt ihrer ganzen Länge nach von Norden nach Süden durchläuft. Es hat eine sphärische Figur, und stellt das Welt-Gebäude vor. Im Inneren hat man den Zodiak und die verschiedenen Cirkel unserer Armillar-Sphären gezogen. Die Anordnung der Theile ist nach dem System, das wir das Kopernikanische nennen; es war das der Hindus mehrere Jahrhunderte vorher, ehe man diesen berühmten Astronomen im gelehrten Europa kannte. Den einzigen Unterschied

nimmt man an dem an der Sternwarte angebrachten Thierkreise wahr, worin sich 18 Zeichen befinden; dieß beweiset noch mehr das Alter der Hindus, und zumal die ferne Periode, wo das Observatorium von Benares gebauet wurde.

Die daran gezogene Ekliptik näherte sich zu der Zeit mehr dem Aequator, als dieß jetzt der Fall ist. Diesen Grund geben die Gelehrten der Stadt von der Eintheilung in 18 Zeichen an. Das zu astronomischen Beobachtungen eingerichtete Lokal befindet sich in dem sphärisch gebildeten Theile dieses Gebäudes. Die ihm zum Dache dienende Kuppel hat eine 4 bis 5 Zoll breite Rinne, die von dem nach Osten im Horizont korrespondirenden Punkt bis zu dem in Westen läuft. Das Gemach drehet sich wie eine Kugel um die Achse auf einem Zapfen herum.

In dem längs dem Ganges laufenden Theile der Stadt erblickt man sieben Pagoden, sehr alte Thürme von einer ungemein schönen Ordnung, einer majestätischen Proportion und gelehrter Architektur.

Diese berühmte Stadt führte ehemals den Namen Bara-Nassigbar, d. h. äußerst glücklicher Ort, eine Anspielung auf die Gelehrten, welche sie besuchten, und auf die Wissenschaften, die man dort vortrug.

Es ist ein großer Irrthum, nach einigen unrichtigen Autoritäten, anzunehmen, es befänden

sich hier öffentliche Hörsäle; wahr ists dagegen, daß die gelehrten Bramen in den Straßen, auf den Kreuzwegen, auf öffentlichen Plätzen, unter Bäumen die Elemente der Wissenschaften und der Philosophie vortragen.

Ich kann hier die große Unwahrheit des Pater Tiefenthaler, die er in den geographischen Untersuchungen über Hindustan in folgenden Worten anbringt, nicht ungerügt lassen: „Man sagt, es wären in einem an die Stadt gränzenden Dorfe, Caschipour gennnnt, ein sehr scharfes, schweres, an einem starken Seil befestigtes Beil aufbewahrt, dem die fanatischen Anbeter des Teufels freywillig ihren Kopf unterlegten, diese Todesart als die höchste Glückseligkeit ansähen, und sich vorstellten, sie gingen in einen bessern Körper über und genössen eines höhern Glücks.“

Ich mag diese abgeschmackte und unwahrscheinliche Anführung nicht weiter verfolgen, die nur zur Absicht hat, eine einfache, sanfte, reine Religion, die dieß in ältern Zeiten noch mehr war, herabzuwürdigen. Wäre diese Behauptung gegründet, so müßten die Hindus Antropophagen, ihre Gesetze ein barbarischer Codex seyn, der sich für nur grausame und völlig wilde Thiere paßte.

Der ganze östliche Theil von Benares bietet den Anblick einer prachtvollen Stadt dar, deren

schöne Häuser zusammen mit gut unterhaltenen Gärten umgeben sind.

In den Monaten Februar und März wird hier jedes Jahr eine große Messe gehalten, worauf Kaufleute aus allen Theilen der Erde einen Verkehr mit Edelsteinen aus ganz Hindustan und den benachbarten Ländern treiben; und der Umsatz hievon soll sich jährlich auf 2000 Millionen französischen Geldes belaufen.

Ein sehr alter Obelisk, in Gestalt eines Cylinders, mehr als 70 Königs-Fuß hoch, auf einem Säulen-Fuß, und von einem viereckigen Postement getragen, zierte einen der Plätze dieser Stadt. Dieß Monument, eins der schönsten seiner Art, aus rothem Granit, war trefflich geschnitten und hatte die herrlichste Proportion. Sehr muß man es bedauern, daß der zerstörende Fanatism der ersten mongolischen Tartaren es umgeworfen, auf welchem der große Eckbar mehr als einmal Thränen vergossen hat. Seitdem es umgestürzt ist, nimmt man nur noch 5 Stumpfen davon wahr, alle übrigen hat man weggeführt.

Nach dem von mir während des Monats Januar 1785 angestellten astronomischen Beobachtungen, liegt Benares unter 25 Gr., 17 Min., 3 Sek. nördlicher Breite, und 80 Gr., 49 Min., 17 Sek. östlich vom pariser Meridian (40); diese

Lage kömmt, auf einige Minuten, der gleich, welche die hindustanischen Geographen ihr geben.

Innerer Handel.

Gewichte, Maaße und Münzen.

Die östlichen Küsten der Halb-Insel erhalten von Ceylon Palmbäume zum Bauholz der Dächer der Häuser, Jagré *), von Kokus- und andern Palmen, Areka-Nüsse und Kaneel. Die Küste von Coromandel sendet dort gewöhnliche indianische Kattune, einige blaue Guinees, vierdrätige Zeuge, Marchais und Guingans hin.

Die Küste von Orixa erhält aus Ceylon Kokusnüsse, Arak von Colombo und Areka; sie handelt dafür weiße Guineen, Schnupftücher von Masulipatnam und Jambanis. Diese verschiedenen Artikel mögen sich auf 1,200,000 Rou-

*) Dieß ist eine Art roher Zucker, den man aus dem Saft erhält, der durch Kunst aus den eben genannten beyden Palmen-Arten gezogen wird. Die wässerigten Theile läßt man verdunsten; hiedurch und durch das Erkalten erzeugt sich ein festes und krystallisirtes Residuum. Man bedient sich dieser Substanz bey verschiedenen häuslichen Bedürfnissen; auch gebraucht man es, mit Wasser aufgelößt, beym Kitt; durch diese Vermischung bekömmt das Mauerwerk große Festigkeit.

pieen belaufen. Sie kompensiren sich ungefähr auf solche Weise, daß der Ueberschuß, den man auf 50000 Roupieen von Arkate schätzen kann, in dieser Geld-Sorte oder in Roupieen von Pondichery, oder in Pagoden von Negapatnam bezahlt wird.

Dieselben Küsten ziehen aus Pegou Tikholz, das zum Land- und Schiffbau gebraucht wird, so wie auch zu den Meublen für die europäischen Häuser, sowohl in den verschiedenen auf der Küste von Coromandel liegenden Komptoirs, als in den auf der Küste von Orixa gelegenen Faktoreyen: von den Molukken erhalten sie Muskatennüsse, Gewürznelken und Muskatenblumen *). Malaca schickt dort Farinzucker hin, indianisches Rohr, das man in kleine Spalten theilt, um daraus Rohr-Meublen zu verfertigen, und die Fenster der Häuser damit einzufassen. Diese verschiedenen Artikel werden mit weißen Zeugen, Guineen und Perkalen, feinen und gewöhnlichen indianischen Kattunen, Schnupftüchern von Masulipatnam und Paliacate, und mit Guingans bezahlt. Bey diesem Austausch bleibt kein Ueberschuß zwischen der Ein- und Ausfuhr.

*) Bekanntlich ist dieß eine rindenartige Substanz, in Form eines kleinen Netzes (Macisblüthe), welche die holzige Schale der Muskatennuß umschließt, deren sehr lieblichen Geruch man selbst dem der Muskatennuß vorziehet.

Bengalen und die übrigen am Ganges gelegenen Länder erhalten von der Küste von Coromandel Seesalz, blau gefärbte Zeuge, indianische Zitze, Schnupftücher von Masulipatnam und Paliacate, so wie auch einiges Tikholz, das von dem Zweige der Ghauts kommt, der diese Küsten beherrscht, und Ebenholz. Diese Waaren bezahlt Bengalen mit Musselinen, Sirsakas, Kanadaris und mit Farinzucker und dem in diesen Ländern fabrizirten Zucker-Kandi, oder mit Salpeter, Borax und Seide.

Die nämlichen am Ganges liegenden Provinzen, und die daran gränzen, empfangen von den Maldiven, als Zahlung für die dahin gesandten Ladungen, Reis, Muscheln, Cauris, die in Bengalen und in den Provinzen Baar und Caschi als kleine Münze dienen, an der Sonne getrocknete Stücke Fische, Complemasse genannt, und Kokusnüsse, das einzige Produkt, welches der Boden dieser, fast gänzlich mit einem trocknen Sande bedeckten, und folglich unbebaueten, Inseln erzeugt.

Sie senden nach der Halb-Insel und nach Pegou, Nensouquen *), Baffetas, Kassembazars, Casses und Canadaris; nach dem Archipel der Molukken Musseline von allen Qualitäten, und

*) Die Europäer sprechen den Namen so aus, der bengalisch Neyanesouk geschrieben wird.

zu Cassembazar verfertigte seidne Zeuge, und in alle diese Länder und die benachbarten Inseln ungefähr 160 Kisten Opium. Diese Gegenstände insgesammt werden mit Rubinen verschiedener Art, Saphiren, Smaragden und Topasen bezahlt, wozu noch Benzoe und etwas Tikholz kommen, als Ballast der Schiffe, um den Tausch vollständig zu machen. Die Molukken geben für alle die bey ihnen eingeführten Artikel ihre feinen Gewürze; und Achem Gold-Staub und kleine, aber wegen ihrer Stärke und Schnelligkeit treffliche Pferde.

Der Umtausch des Ganges und der östlichen Küsten mit denen von Malabar und Décan ist sehr beschränkt; er mag sich jährlich auf die mäßige Summe von 300,000 Roupieen belaufen. Aus Bengalen bringt man einige Ballen Musseline und andere Arten Zeuge, unter dem Namen der starken Zeuge bekannt, Salpeter und ungefähr 100 Kisten Opium. Dafür giebt man Pfeffer, Kardamom, in den Gegenden der Küste von Malabar erzielt, Sandal- und Bithholz *), welches der westliche Arm der Ghauts, die an der Küste von Décan und in dem großen Distrikt von Mangalor gelegenen Gegenden hervorbringen. Die westlichen und östlichen Küsten der Halb-Insel tauschen Pfeffer, Kardamom, Sandel- und

*) Dieß Holz gleicht unserm Holze von St. Lucie.

Bithholz, so wie auch einige hundert Tonnen Kokus-Oel, und ungefähr eben so viele aus dem Cachou (**) und der Areka-Nuß; beyde bedienen sich hiezu sowohl der Schiffe der indischen Kaufleute, als der von den Europäern ausgerüsteten.

Um dieß Gemälde vollständig zu machen, will ich noch anführen, wie die indischen Juwelen-Händler mit den Perlen handeln, die man aus den in der Meerenge von Manare alle zwey Jahre gefangenen Austern erhält; dieser Austerfang ziehet nach der Insel Ceylon eine ungeheuere Menge der reichsten Juwelierer der Halb-Insel und der nördlichen Provinzen hin.

Die Perlen-Austern werden längs dem Ufer von Ceylon gefangen, von dem Theile der Insel, der das Vorgebirge von Jafenapatnam heißt, angerechnet, bis gegen die nördliche Spitze der kleinen Insel Manare. Sobald die Stunde, mit dem Fischen aufzuhören, geschlagen hat, kommen alle Fahrzeuge beym gegebenen Zeichen zurück, und bringen die Austern ans Land, wovon man ungefähr 100 zusammenhäuft: alle die Haufen oder Loose werden meistbietend verkauft, ohne daß weder der Käufer noch der Verkäufer wissen, was sie enthalten, indem die Austern ungeöffnet sind; es trifft sich daher, daß ein Antheil nicht ein Tausendtheil von dem werth ist, was man dafür bezahlt hat; dieß ist ein Zufall, der sich eben so

schwer als der einer Lotterie berechnen läßt; dagegen reicht ein Loos auch wiederum hin, hundertfach für das in andern Auktionen ausgegebene Geld zu entschädigen; auch ist man zu Zeiten so glücklich, daß eine oder zwey unter zwanzig, mit 12 oder 15000 Roupieen bezahlten, Austern, eine oder zwey Perlen von der vorzüglichsten Art enthalten, deren Werth ihrer Vollkommenheit wegen nicht zu schätzen steht. Das Stück dieser Perlen, 9 bis 10 Linien im Diameter, von einem herrlichen Wasser ganz sphärisch, wird von den indischen Fürsten mit 3000 Roupien bezahlt. So hatte z. B. Heder-Ali-Khan einen Kranz mit zwey Reihen, der seinen Turban bey großen Feyerlichkeiten schmückte, von 78 Perlen, die 610000 französische Livres gekostet hatten. Perlen dieser Qualität siehet man in Europa selten; und bis zu der Zeit, wo Madame Hastings, die 1784 nach London zurückging, dergleichen der Königin von England überbrachte, konnte sich keine europäische Macht schmeicheln, deren zu besitzen. Die Perlen von Ceylon werden nur mit Gold und Silber bezahlt; hiemit treiben die verschiedenen Länder von Hindustan den wichtigsten Handel; dieser Bankhandel wird durch die beständige Veränderung der Münzen erhalten. Die Steinschneider der nördlichen Provinzen, welche nach Ceylon gehen, setzen in Madras, Pondichery, oder Negapat-

nam, die näher bey dieser Insel liegen, die aus ihren Gegenden mitgebrachten Wechsel und Tratten gegen Geld und Goldstangen um.

Es scheint hier der Ort zu seyn, einige Worte über die Wechsel, die den Handel so sehr befördern, anzuführen. Von den ältesten Zeiten her sind in Hindustan Wechsel-Briefe bekannt, die in allen Sprachen dieses Landes Ondegui-cate *) heißen. Diese Billets tragen die Charaktere der Wechsel an sich, die wir jüdischen Familien verdanken. In Hindustan hat man dergleichen Wechsel zum Vortheil und zur Bequemlichkeit des Handels eines Orts mit dem andern, oder einer hindustanischen Stadt mit einer in fremden Ländern gelegenen.

Unter allen Banquier-Häusern der Erde hat wohl nie eins so vieler Vortheile genossen, als das in Bengalen bekannte der Gebrüder Chek. Das Vermögen desselben betrug über 400 Millionen Franken; sein grenzenloser Credit, so wie auch seine Angelegenheiten, gingen von China bis in die Türkey. Eine Tratte dieses Hauses ward von dem ersten Handels-Hause, dem man sie in Canton oder in Constantinopel präsentirte, angenommen;

*) Ondegui-cate, wörtlich papier - petite - boule-eminent, ist bey uns aber nur durch Wechsel zu übersetzen; er hat alle charakteristische Eigenschaften desselben; man findet nämlich dabey den Aussteller, den Acceptanten, den Präsentanten.

nommen; und was ganz beyspiellos ist, so sind oft Armenianern übergebne, mit der Unterschrift Chek versehene, und nach Chiras bestimmte Tratten, in Bassora bezahlt worden; eines solchen Credits und Rufs genoß das Haus in diesen Ländern. Es rüstete außerdem jährlich 60 bis 80 Schiffe aus, die nach allen indischen Handelsplätzen die herrlichen Waaren brachten, welche entweder der Gewerbfleiß der Hindus oder die Kultur ihres Bodens erzeugte.

Die mächtigsten Fürsten Asiens standen mit dem Hause der Gebrüder Chek in Briefwechsel, und hielten sich durch dessen Freundschaft geehrt. Der berühmte Orang-Zeb, einer der ausgezeichnetsten mongolischen Kaiser, nahm die ihm von dem Haupte dieses Hauses zugekommne Einladung zum Speisen an, als er auf die Halb-Insel kam, um Doltabad zu erobern. Bey dieser Gelegenheit sah man vielleicht zum erstenmal einen der größten Fürsten der Erde sich auf einem in seiner Art einzigen Stuhl ausruhen. Chek ließ einen Sessel mit Beuteln voll Goldstücke verfertigen, die wieder mit einem mit Juwelen gestickten viereckigen Stücke Sammt bedeckt waren, und überreichte ihn Orang-Zeb. Dieß Geschenk, dessen Werth man auf 120 Laks Rupieen, ungefähr 32 Millionen Livres schätzte, beweiset am besten den großen Reichthum dieses Hauses.

Es ist nun noch übrig, von dem Handel Hindustans mit Arabien, Persien und China zu reden.

Das rothe Meer versiehet das Ausland mit Kaffee, Korallen und Räucherwerk. Dieß wird zusammen mit weißen Waaren der Küste, mit bengalischen Musselinen und mit malabarischem Pfeffer bezahlt; es ist ein Objekt von 3,400,000 Livres; der auf 1600,000 Franken geschätzte Ueberschuß wird mit venetianischen Zechinen bezahlt, welche die Araber aus Alexandrien und Cairo holen.

Bassora ziehet Musseline, Amames, Casses, Opium, Salpeter und seidne Zeuge aus Bengalen, weiße Zeuge von der Küste von Coromandel, blaue Waaren, indische Zitse, Guingans, Pfeffer und Kardamom von der malabarischen Küste; Baumwolle und seidne Sachen aus Surate, und sendet dafür wieder dorthin, Datteln, trockne Rosinen, Salmiak *), rohen gelben Ambra. Diese

*) Der Salmiak, in der neuern Chemie, Muriate von Ammoniaque, kömmt aus Egypten zu uns; es wird dort preparirt, indem man den thierischen Mist, zumal den der Kameele, in Sublimir-Röhren, und das ölichte flüchtige Salz, das sich dort unter der Form von Ruß bildet, rectificirt. Die Rectification geschiehet, indem dieß Salz aufgelöset, die Auflösung durchgeseigert wird, und sie verdunstet, und indem das Salz zum zweytenmal in Arten von Bouteillen, die nach Willkühr auf einen Ofen mit einer Gallerie gesetzt sind, sublimirt wird.

In Frankreich hat man mehrere Salmiak-Fabriken errichtet; dieß Salz wird dort zubereitet, indem thierische Materien in Oefen distillirt werden, und man das Produkt mit muriatischen Acido verbindet.

verschiedenen Artikel mögen 1,500,000 Franken betragen, und der Ueberschuß, den man auf 280,000 Livres schätzen kann, wird von den arabischen Kaufleuten von Bagdad und Bassora mit venetianischem und holländischem Gold bezahlt.

Hindustan sendet nach Ormus alle verschiedenen Arten Seidenzeuge von Casembazar, leichte und starke Zeuge, Zuckerkandi und bengalischen Farinzucker, Salpeter und Borax, Kimkabes von Surate, Schales von Caschemire, die auf dem Hindu nach Surate gebracht werden, und Baumwolle; Pfeffer von der malabarischen Küste, Kardamom, Areka-Nüsse, Kaneel von Ceylon, und feine Gewürze der Molucken, Sandel- und Bithholz; endlich die Küste von Coromandel alle Artikel, die sowohl in diesen Gegenden, als in denen der Küste von Orixa verfertigt werden, wovon der bey weitem größere Theil die Ladung der von den englischen, holländischen oder dänischen Gesellschaften oder von französischen Privat-Handlungen nach Europa gesandten Schiffe ausmacht. Ormus schickt dagegen dorthin: Elephantenzähne, Salmiak, Datteln, für 700,000 Livres. Der Ueberschuß der hindustanischen Importen wird in Gold- und Silberstücken von den Armeniern und Georgiern bezahlt, den Haupt-Faktoren des reichen Handels, den Ormus mit Hindustan und Europa und allen übrigen Theilen von Asien und

Afrika, von Sofala bis Mascate, treibt. Diese armenischen Kaufleute setzen zu den kostbaren Metallen, die sie in wirklicher Münze aus den verschiedenen europäischen Staaten gegen die ihnen zugeführten hindustanischen Waaren ziehen, Gold-Staub hinzu, den die Flüsse der östlichen afrikanischen Küsten in reichem Maaße darbieten. Diese ganze Masse Geld, die dazu dient, den Ueberschuß der Kaufleute von Hindustan zu berichtigen, läßt sich auf 2,200,000 französische Livres anschlagen. Man weiß durchgehends, daß die handelnden Nationen von jeher ihr Gold nach Hindustan gebracht, und keins wieder zurückgeführt haben. Die Völker, welche mit diesem Lande in allen Jahrhunderten Austausch getrieben, hatten nur das Privilegium, die kostbaren Metalle aus dem Occident in diesen Schlund fließen zu lassen. Seit den Zeiten der Römer *) war durch den Handel des Orients das Geld in allen Provinzen dieses ungeheuern Reiches sehr selten geworden;

*) Plinius zufolge entzog dieser Handel jährlich den Römern 50 Millionen Sesterzen, und noch hatte er sich nicht über alle Theile von Hindustan verbreitet. Den Werth eines Sesterzen kann man, nach der Schätzung der in der Münzwissenschaft am meisten unterrichteten Gelehrten, auf ein Viertel eines Quentchen von 62⅝ Gran Silber anschlagen. Demnach betrügen die 50 Millionen Sesterzen ungefähr 9,680,000 Livres Tournois. Es giebt Jahre, wo durch die hindustanischen und chinesischen Importen 3 Millionen Pfund Sterling aus England herausgehen, die Frachten mitbegriffen.

dieß fühlte man gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts noch deutlicher, als sich die hindustanischen Waaren mittelst Constantinopel und Alexandrien in Deutschland und in die am nördlichsten gelegenen Theile Europens verbreiteten; damals sahe man dann das baare Geld in mehrern Gegenden dieses Welttheils ganz verschwinden.

Glücklicherweise ward die in Hindustan seit einer langen Reihe von Jahrhunderten bekannte Boussole ebenfalls in Europa *) entdeckt; hie-

*) Bis dahin hat man, nach der gewöhnlichen Meynung, die Entdeckung der Boussole, den Einwohnern von Amalfi, zugeschrieben; ein gelehrter Italiener, Azuni, hat aber die Ehre dieser Entdeckung in einer neuerlich herausgekommenen Dissertation bestritten, ich möchte sagen, sie ihnen entrissen. Mir scheint es wenigstens, daß er ohne Widerrede beweiset, durch historische Data, daß ein Mariniere oder Marinette genanntes Instrument, nach dem Grundsatz der dirigirenden Kraft des Magneten geleitet, in Frankreich gebraucht ward, um den Schifffahrern den Norden anzuzeigen, lange vorher, als die Geschichte von Amalfi die Entdeckung der Boussole durch Flavius Gioja, einem Einwohner dieser Stadt, angiebt, der demnach dieß Instrument blos vervollkommnet zu haben scheint. Der Behauptung des Herrn Azuni, in Betreff der Unwissenheit der Hindus, denen er die Kenntniß der Boussole nicht zugestehen will, weil sie keinen Nutzen daraus für die Schifffahrt gezogen hätten, kann ich gar nicht beystimmen. Zu den schon vorher angegebenen Gründen, daß die Hindus ohne Aenderung noch dasjenige thun, was sie seit Jahrtausenden gethan, will ich jetzt noch hinzufügen, daß die Karavanen von groben und gierigen Kaufleuten, die in den ältern und neuern Zeiten für Europa den Handel mit Hindustan trieben, die sich in den Stapel-Plätzen an einigen Orten der Küsten oder Gränzen aufhielten, die nicht weit in das Innere des Landes drangen, und weniger darauf ausgingen, dessen

durch nahmen die Fortschritte in der Schifffahrts-kunde schnell zu, und die Spanier wurden bald nach Mexiko und Peru geführt; die Minen dieser beyden Länder belebten den Handel Europens mit Hindustan, der aus Mangel an kostbaren Metallen auf dem Punkt stand, völlig einzugehen. Dieß ist der Lauf der Dinge, und der Cirkel, worin sich alles zu drehen scheint.

Die Entdeckung der Minen von Potosi kam also sehr zur gelegenen Zeit, um den Europäern die Mittel zu gewähren, ihren Geschmack an den trefflichen hindustanischen Kunstprodukten hinführo zu befriedigen. Seit dieser Zeit sind die peruanischen und mexikanischen Schätze in diese Gegenden und nach China bis zu der Zeit geflossen, wo die Franzosen und hierauf die Engländer, je nachdem es die Politik von Dupleix oder Labourdonnais gebot, Länder-Besitzungen in Hindustan haben wollten. Diese haben das Gleichgewicht in dem Ausfluß der kostbaren Metalle vom Occident in den Orient wieder hergestellt: in dieser Hinsicht mußte die Politik etwas auf die von den Europäern in Hindustan gemachten Eroberungen, welche das Interesse dieser Völker zu

Künste und Wissenschaften kennen zu lernen, als dasjenige zu berechnen, was ihnen der Transport ihrer Produkte einbringen sollte, sich nicht viel damit beschäftigt haben müssen, an andern Orten dessen Entdeckungen zu verbreiten.

gebieten schien, stolz seyn; wenn nur die Menschheit nicht über unendliche Bedrückungen zu seufzen hätte, welche zu großer Ehrgeiz über das sanfteste und gastfreundschaftlichste Volk der Erde seit beynahe einem halben Jahrhundert gebracht hat! Durchgehends, wird man mir antworten, strebt die Politik, gleich der Natur, zum Gleichgewicht; und wenn dann die gewöhnlichen Mittel nicht zureichen, so sind Gewaltthätigkeiten die Folge der Nothwendigkeit; dieser Mittel bedurfte es aber in Hindustan nicht, indem sich Dupleix die Distrikte von Valdaour, Villenour und Baour, das Königreich Gengy, und nachher den großen Distrikt Cheringam eben so wenig durch Gewalt hat abtreten lassen, als einige Jahre darauf der Souba von Decan das sehr große, die vier Circars des Nordens genannte Territorium, auf solche Weise an Frankreich abgab.

Nachdem die Engländer Herren von allen den Ländern, welche Frankreich ungefähr 30 Jahre besessen hatte, geworden, haben sie sie bedeutend vermehrt. Durch ihre Souverainetät über einige der reichen Provinzen von Hindustan, glaubt man, daß sie einen Theil des von den Europäern nach dem ganzen Lande gesandten Geldes wieder zurückerhalten; dieß fließet ihnen durch die auf die Ländereyen gelegten Abgaben zu.

Seitdem Großbritannien fast ganz Bengalen, die östlichen und einen Theil der westlichen Küsten der Halb-Insel zu seinem Eigenthum gemacht; seitdem es mehrere Souverains dieses Landes unter seinen Vasallen zählt, hat man die Bemerkung gemacht, daß weit weniger kostbare Metalle aus England nach Ostindien gehen.

Ohne Zweifel ist dieß ein großer Vortheil für diesen Staat; sehr würde man sich aber irren zu glauben, dieser Gewinn gehe für das feste Land von Europa nicht gänzlich verloren. Indem die Hindus weit mehr Gegenstände der Industrie darbieten, als sie in der Hinsicht von den europäischen Nationen erhalten, so müssen sich diese natürlich erschöpfen, so lange sie die bengalischen Musseline, die weißen, gefärbten oder kouleurten Zeuge von der Küste von Coromandel nicht entbehren können. In Hinsicht dieses Umtausches kann England nur die einzige Macht seyn, bey der der Bilanz zu ihrem Vortheil ausfällt, indem sie allein ungeheuere Einnahmen aus Hindustan zieht, wodurch nicht nur die Administrationskosten, ferner aus Hindustan ausgeführten Waaren, und die Bedürfnisse der Kolonieen Baucoul, Botani-Bay, Gombrom und Ormus gedeckt werden, sondern die auch den Handel im Ganzen erhalten, welchen sie mit China führt; 20 Millionen gehen auf die Art jährlich aus Hindustan nach China.

Einer der glücklichsten Träume, den man nach dem des guten Abbé St. Pierre gehabt, ist der, daß, indem die europäischen Völker sich als Herren in Hindustan niederließen, sie endlich Asien den Geschmack an europäischen Waaren einflößen, und den Grund zu einem gleichern Handel zwischen den orientalischen Völkern und denen des Occidents legen würden.

Diese Idee, so angenehm sie uns auch anfangs gewesen seyn mag, ist unglücklicherweise nur ein Traum. Das Klima dieser Gegenden, die Sitten, die Gebräuche, und mehr als alles dieß, die Religion der Völker, die sie bewohnen, werden stets ein unübersteigliches Hinderniß gegen ihre Realisirung abgeben; welche Beziehung könnte es in der That wohl geben zwischen sanften Menschen, die wenig oder gar keinen Ehrgeiz haben, für welche die Natur alles gethan hat, die nur ihre Gaben genießen, eines reinen während jeder Jahreszeit stets heitern Himmels, und solchen Völkern, die ihre Lebenszeit in Frost und Eis hinbringen, endlich solchen Völkern, für die stete Bewegung ein Bedürfniß, der Krieg ihr Element ist; die, wenigstens größtentheils, sich nur da gut zu befinden glauben, wo sie nicht sind; die nur der Hofnung leben und nicht des Gegenwärtigen genießen? Vielleicht würden wir in einer ziemlich schwer zu bestimmenden Epoche den unterjochten Hindus Geschmack an

der Unabhängigkeit einflößen, indem wir ihnen einige von unsern Bedürfnissen mittheilten: hätte dergleichen Revolution je statt, so würde ebenfalls eine andere in Hinsicht ihres Charakters folgen; dann würden alle Europäer aus Hindustan verbannet seyn, und keine Nation könnte sich dort noch schmeicheln, ihre Eroberungen zu behalten; alsdann würde sich aber auch der für alle Nationen frey gewordene Handel, wie zu Anfange unserer Verbindungen mit diesem Lande, auf das gegenseitige Bedürfniß und Interesse gründen. Diese Banden würden hinreichen, um die Verhältnisse fortsetzen, welche allein zwischen Europo und Asien hätten bestehen müssen, die einzigen, welche die Chinesen zugelassen, die übrigens mit den Hindus große Aehnlichkeit haben, sowohl in Hinsicht ihrer Geschicklichkeit in den Künsten, als auch in Rücksicht ihrer Religion und Sitten.

Die Handels-Verhältnisse von Hindustan mit dem chinesischen Reiche waren festgesetzt, viele Jahrhundert, ehe der berühmte Vasco de Gama uns den Weg nach dem Orient gezeigt hat. Alle religiöse, bürgerliche und politische Einrichtungen mußten nothwendig diese beyden Völker einander nähern, die übrigens gleichen Geschmack am Handel hatten; auch findet man auf der Küste von Coromandel Spuren von einem sehr alten Verkehr der Chinesen mit den Hindus. So war un-

ter andern in Naour, einer Stadt des Königreichs Tanjaour, zwey Meilen südlich von Negapatnam gelegen, ein chinesisches Comptoir, wo sie einen Tempel nach den Regeln ihrer Baukunst errichteten; dieß Monument, welches völlig unangerührt da stehet, würde diesem Volke noch angehören, wenn die Mongolen es nicht durch entsetzliche Bedrückungen, deren die Hindus gar nicht fähig sind, gezwungen hätten, es zu verlassen. Diese Begebenheit, nicht dazu geeignet, das wechselseitige Handels-Interesse dieser beyden Völker zu befördern, hat die Chinesen entfernt; seitdem lassen sie sich daher hier nicht mehr blicken. Ehemals kamen jährlich 10 bis 12 mit den verschiedenen Arten Waaren und Kunstprodukten der Chinesen beladene Junken nach der Küste von Coromandel; diese brachten nach China wieder zurück bengalischen Salpeter, Mogun-Seide, Gummi-Lack, Borax, nebst einigen hundert Ballen Musseline und anderer Arten Zeuge dieses Landes. Diese Junken nahmen außerdem die Artikel der Küste ein, an welcher sie landeten, z. B. Varteguen-Holz zum Färben, Eben-Holz auf dem östlichen Arm der Ghauts gehauen, in diesen Gegenden oder in der von Agra fabricirten Indig, welche die Handels-Schiffe dort vom Ganges hinbrachten, so wie auch die übrigen Handels-Artikel von Bengalen; denn es ist zu bemerken, daß

sich die Chinesen, wahrscheinlich aus Furcht vor den Gefahren der Schifffahrt auf dem Ganges, vorzüglich wegen so zerbrechlicher Schiffe, wie ihre Junken sind, nicht weit von der Küste von Coromandel entfernten, um in diesem Fluß einzulaufen; und daß sie nie die Donnerspitze der Insel Ceylon umfuhren, um nicht der Flotte der Pales*) Angrias zu begegnen, welche sich an den westlichen Küsten stets aufhält. Diese Flottille, die allenfalls schrecken kann, würde aber die Schifffahrt der europäischen Fahrzeuge, welche an der Küste dieses Meeres umherfahren, nicht hindern, da diese mit starker Artillerie und zahlreicher Mannschaft versehen sind.

Die Angrias, das Schrecken dieser Meere, welche ehemals nur von denen an Handels-Schiffen begangenen Räubereyen, so wie ihre Land-Truppen nur von den Einfällen lebten, welche sie in alle Gegenden von Hindustan unternahmen, haben sich auf den Handel gelegt, wovon sie die Vortheile seit ungefähr der Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu schätzen wissen, da die portugiesische und nachgehends die englische Marine sie scharf gezüchtigt haben; sie steckten nämlich ihre Flotte und ihren Hafen in Brand. Um sich diesen Räubereyen nicht bloß zu stellen, versahen sich

*) Es sind dieß kleine Schiffe, welche 6 bis 12, sechs- bis achtpfündige Kanonen führen.

die Chinesen ebenfalls auf der Küste von Coromandel mit Pfeffer, Kardamom, Sandel- und Bith-Holz, Floßfedern des Hayfisches und Baumwolle von Surate. Diese Produkte der Küste von Malabar brachten die Champans (Fahrzeuge) von Ormus und die arabischen Bombars, von den Kaufleuten von Surate, Cambaye und Mangalor gemiethet, nach Naour. Alle diese verschiedenen Artikel des Gewerbfleißes und des Bodens der Hindus betrugen ungefähr 16 Millionen französischer Livres, womit dann die chinesischen Waaren bezahlt wurden, oder diejenigen, die ihre Junken bey der Durchfahrt durch die Molucken einnahmen; dann blieben noch ungefähr 8 oder 900000 Livres, zu Zeiten mehr oder weniger, übrig, welche China in Golde dem Fleiße der Hindus zollen mußte, die, da sie sich des Thees nicht bedienen, darin nicht, so wie die europäischen Völker, den Chinesen zinsbar geworden waren.

Seitdem dieß Reich aber nur durch europäische Schiffe mit indischen Waaren versehen wird, ist durch die große Menge Thee, den die europäischen Comptoirs von dort her ziehen, der Bilanz des Handels auf der Seite von Canton. Auf solche Weise gehen durch dasjenige, was Hindustan nachzahlt, jährlich ungefähr 3 Millionen edlen Metal-

les aus der Gegend des Ganges und den übrigen Theilen des Landes.

Diese Auflage, womit Hindustan zum Vortheil von China beladen ist, und womit es die Ehre, europäische Etablissements zu besitzen, ziemlich theuer bezahlt, hat seit 40 Jahren noch bedeutend zugenommen; und von der Zeit an, wo Großbritannien Bengalen gänzlich unterworfen hat, ziehet die englische Compagnie aus den jährlichen Einnahmen dieser Provinz die ganze nothwendige Summe, um die ungeheuere Waaren-Masse zu berichtigen, die sie aus Canton nach Europa führt.

Diese Exportationen, für die Hindus von keinem Nutzen, werden nichts desto weniger mit ihrem Gelde bezahlt. Aus dieser Ordnung der Dinge folgt, daß Hindustan jedes Jahr die Masse des von ihm besessenen baaren Geldes abnehmen sieht; und wenn die Angelegenheiten noch 10 Jahre auf diesem Fuß fortdauern, so wird dieß Land, das sonst einen Ueberfluß an den edlen Metallen der westlichen Länder hatte, selbst Mangel an den repräsentativen Zeichen der Waaren leiden.

Ueberdieß erhielt Hindustan mehrere Jahrhunderte hindurch, wo sich die Portugiesen auf seinen Ufern zeigten, von den östlichen afrikanischen Küsten, durch seine eignen Schiffe, oder durch die Handels-Fahrzeuge von Mascate Goldstaub, Elfenbein und Ebenholz. Man schätzt den Belauf

dieser verschiedenen Artikel auf beynah 2 Millionen Roupieen, die theils mit gemalten Zeugen, mit blauen Guinéen, mit kleinen Glas-Waaren, mit seidnen Waaren aus Surate und Bengalen, mit Zucker und mit Kammelot bezahlt wurden, der in den Gegenden des Innern der Halb-Insel theils aus Wolle, theils aus Ziegenhaaren fabricirt wird. Die Exportation deckte gewöhnlich die Schuld aller der eingeführten Gegenstände. Aber von allen aus diesen Theilen von Afrika gezogenen Artikeln wird von den Hindus nichts so sehr gesucht, als eine Art ungemein starker einschaliger Muscheln, woraus man große Ringe und Armbänder verfertigt. Dieß Schalthier ist eine Meer-Schnecke mit einer äußerst harten und sehr weißen Schale, deren Glanz nie abnimmt, und welche durch die außerordentliche Härte eine bewunderungswürdige Politur annimmt. Zum Putz der Damen wird dieser Artikel, sowohl in Bengalen, als ebenfalls in allen nördlichen Provinzen, ungemein gesucht. Diese Muscheln werden auch im Meerbusen von Manar gefangen; von hier verkauft man sie vortheilhaft auf dem Ganges oder vertauscht sie dort gegen Reis.

Gewichte.

Die hindustanischen Gewichte sind der Candi *), der Bar **), der Man, der Ser und der Palon. Das Gewicht Candi ist nur auf den malabarischen Küsten gebräuchlich; es enthält 10 Mans, der Man 40 Sers und der Ser 20 Palons; dieser Palon ist das Hauptgewicht der Hindus; er ist für die dortigen Gewichte, was die Unze bey uns ist, und kommt $\frac{16}{14}$ unsers französischen Pfundes, pariser Gewicht, gleich. Der Bar hält 8 Man, ein Gewicht der östlichen Küsten; der Man wird in 30 Sers Paka, oder 35 Sers Kacha getheilt ***); der Man Paka hat 16 Sers Paka, und dieser 20 Palons. Der Man ist das größte Gewicht von Bengalen und allen nördlichen Gegenden von Hindustan; alles wird hier nach dem Gewicht verkauft, selbst frische Gemüse, Brennholz, so wie auch die Flüssigkeiten; der Man ist sehr verschieden (weil jede Art Le-

bensmittel

*) Dieß ist das Gewicht der westlichen Küste der Halb-Insel, und wiegt 500 Pfund Mark-Gewicht; in der malabarischen Sprache bedeutet dieß Wort, Gewicht.

**) Bar zeigt ebenfalls in der tamoulischen Sprache ein Gewicht an. Es kommt 480 pariser Pfunden gleich.

***) Der Unterschied zwischen den Gewichten Paka und Kacha beträgt 18 aufs 100. Jenes ist alt, dieses hingegen neu, nur seit dem Einfall der Mongolen bekannt. Man weiß, daß bey den alten französischen Gewichten 12 Unzen auf ein Pfund Poids de table, und 16 auf ein Pfund Mark-Gewicht gingen.

bensmittel einen ihr eigenen hat); er theilt sich in 40 Sers, der Ser in 20 Vichoms, dieser in 10 Palons, welches $1\frac{3}{7}$ Unze gleich kommt. Der gewöhnlichste Man hält 75 Pfund Mark-Gewicht, der Ser 30 Unzen, der Vichom 1 Unze 8 Quentchen, endlich der Palon, das Element der Gewichte dieser Provinz, hat $4\frac{4}{5}$ Quentchen.

Ich will hier nicht von den Gewichten reden, womit man die Diamanten, Rubinen und die übrigen kostbaren Steine und Perlen wiegt, welche außer ihrer Größe noch gewogen werden.

Maaße.

Die hindustanischen Maaße sind der Molom für die Zeuge, und der Magale für die Körner-Arten; $2\frac{1}{2}$ Molom machen 1 pariser Elle. Auf den Magale gehen 10 Radis, die $1\frac{1}{2}$ Ser wiegen; alle diese Maaße beruhen auf dem Element, das das Gewicht eines Korns zum Grunde hat, welches die Hindus Jonari nennen: dieß sehr weiße sphärisch gestaltete Korn wiegt ungefähr $1\frac{1}{2}$ Gerstenkorn. In allen übrigen Provinzen bedient man sich, um die Zeuge zu messen, einer kleinen Ruthe, hindustanisch Gadge genannt; $1\frac{1}{4}$ Gadge machen 1 pariser Elle oder 44 Zoll des Königsfußes.

Die hindustanischen Maaße wird man noch richtiger kennen lernen, wenn ich ihr Verhältniß zu unsern Gewichten angebe. Der Magale wiegt

28 Pfund 2 Unzen, oder 15 Sers in Getraide oder Reis. Der pariser Scheffel (Septier) wird auf 200 Pfund geschätzt; da aber das Pfund der Provence nur 14 pariser Unzen ausmacht, so existirt ein Unterschied von 20 auf 100 vom marseiller Zentner gegen den pariser.

Münzen.

Die in Hindustan geltenden Münzen sind die verschiedenen Gold- und Silber-Stücke, die jeder Souverain in seinem Lande prägen läßt, welche den Namen des Fürsten und den des Landes führen. Die europäischen Nationen, welche Etablissements auf den Küsten der Halb-Insel oder an den Ufern des Ganges angelegt, haben das Privilegium, münzen zu lassen, von dem Kaiser selbst erlangt, oder von den Rajas und den Nababs, auf deren Territorium sich ihr Etablissement befindet.

Die Landes Münze, die zum Maaßstab für die übrigen dient, nennen die Hindus in der gewöhnlichen Sprache Roupia, und wir Roupie. In Hindustan führen 17 verschiedene Geldstücke diesen Namen; zusammen sind sie von einem mehr oder minder feinen Korn. Dieß ist dort eigentlich der Thaler von Hindustan. Ich will nur die im europäischen Handel bekannten Roupieen genauer an-

geben, nach ihrem innern Werth, dem Verhältniß zu unserm französischen Thaler und ihrem auf das pariser Mark reducirtem Gewicht.

Die im Handel bekanntesten Roupieen sind die von Pondichery, Arcate, Sicca, Bombay und Surate.

Die von Pondichery wird in der Münze dieser Stadt geschlagen; sie wiegt 3 Quentchen Passir-Gewicht oder $9\frac{1}{2}$ Deniers, an innerem Werth hat sie 51 Sous 11 Deniers Tournois: dieß Stück wird in $7\frac{1}{2}$ Fanons*) getheilt.

Die Roupie Sicca ist die des Ganges; sie hat 10 Deniers an Schrot, und an Korn $10\frac{5}{8}$ Deniers; diese Roupie gilt 54 Sous.

Die Roupie von Bombay hat das nämliche Schrot als die von Pondichery, aber ihr Korn beträgt $10\frac{3}{4}$ Deniers; auch hat sie 13 Deniers Tournois mehr Werth, als die Roupie von Pondichery.

Die Roupie von Surate hat einen Gehalt von 9 Deniers, und das Schrot von 10 Deniers, und gilt 51 Sous Tournois.

*) Der Fanon ist eine Silber-Münze von $7\frac{1}{2}$ Deniers an Gehalt. Der Fanon von Pondichery wiegt $1\frac{1}{3}$ Deniers. Es giebt ebenfalls einen Fanon in Gold, wovon ich auch das Schrot und Korn anzeigen werde.

Die Roupie von Arcate wiegt 9 Deniers; ihr Korn beträgt $8\frac{3}{4}$ Deniers; sie gilt 48 Sous, 6 Deniers Tournois.

Keiner der mahomedanischen Fürsten, nämlich von mongolischer Familie, die den größten Theil dieser schönen Gegend der Erde beherrscht, hat es weder gewagt die Münzen zu ändern, noch neue Abgaben aufzulegen.

Diese Fürsten können wohl ihre Raubgierde gegen die Kronbeamten erhöhen, die doch nur ihre Diener sind; aber sie durften es schwerlich wagen, die Ehre und die Güter ihrer übrigen indischen Unterthanen anzugreifen, die sich unter dem Schutze des Gesetzes befinden; denn trotz ihrer Folgsamkeit, der Unterwürfigkeit gegen ihren Souverain, selbst, würde ich sagen, trotz ihrer Kleinmüthigkeit, würde der Nabab oder Souba, der es versuchte, einen Hindu zu unterdrücken, sein Land bald verlassen sehen. Kein Volk hängt religiöser an dem Geburts-Orte und an dem, wo die Vorfahren gestorben sind: durch diese Gesinnungen, mit der Gewohnheit und den weisen Gesetzen Brouma's verbunden, die es ihnen verbieten, den Geburts-Ort zu verlassen, würde sich ein Hindu für äußerst unglücklich halten, seinem Lande den Rücken zuzudrehen: es giebt indeß doch Beyspiele, wo ganze Familien, ja ganze Dorfschaften auf immer ihren

bisherigen Aufenthalt verließen, und, gleich den Trojanern, ihre Penaten mit sich nahmen.

Die Saraffen, zugleich Wechsler und Banquiers der Hindus, wechseln alle Gold- und Silber-Stücke jedes Landes, um sie den Kaufleuten, die ihrer nöthig haben, zu verkaufen, oder sie tragen sie in die ihnen zunächst gelegenen Münzen; dort werden sie mit dem Stempel des Münz-Ortes geprägt, wenn sie nicht mit dem Stempel des Landes versehen sind, wie z. B. die spanischen Piaster, die französischen Thaler und Louis, und überhaupt alle Münzen fremder Länder.

Die Roupie von Pondichery hat $7\frac{1}{2}$ Fanons an innerem Werth; die Hindus nennen sie Falons und Panons; durch das beständige Steigen und Fallen gilt diese Roupie zu Zeiten $8\frac{1}{2}$ Fanon, und einige Tage darauf $7\frac{1}{4}$. Diese Bemerkung wird hinlänglich die große Veränderlichkeit des Wechsel-Handels darthun, der in keiner Hinsicht mit dem Bank-Handel einerley ist.

In Hindustan nennt man dasjenige, was wir in Hinsicht des Schrotes des Geldes unter dem Worte Denier verstehen, Tok; der einzige Unterschied zwischen dem Tok und dem Denier bestehet darin, daß jener in 20 Koudourins getheilt wird, und daß nur 20 auf einen Palam gehen: unser Denier ist der zwanzigste Theil ei-

ner Unze und wird in 80 Gran getheilt, welches nur $\frac{1}{4}$ eines Koudourin an Gewicht macht.

Der Toukanie *) ist das erste Element des indischen Geldes; er gilt $5\frac{1}{5}$ Deniers, indem man die Roupie von Pondichery zu 2 Livres 12 Sous berechnet; 16 Toukanies gehen auf 1 Fanon. Dieß sind die Haupt-Abtheilungen des Geldes auf der Küste von Coromandel, die Roupie von Pondichery betreffend. Diese Abtheilungen sind in den übrigen Ländern verschieden. Meine Absicht ist es jetzt nicht, sie weiter im Verhältnisse zum französischen Gelde zu bestimmen, da ich die Haupt-Abtheilungen der übrigen Stücke an den Orten, wo man sie prägt, angeben werde. Die Kache, das erste Element einer Kupfer-Münze, so wie die Toukanie, enthält deren drey; vom Fanon gehen $7\frac{1}{2}$ auf eine Roupie; die kleinste Silber-Münze in den französischen Comptoirs ist ein halber Fanon; ferner die Roupie; dann eine eingebildete Münz-Sorte, wie die französische Pistole, Pagode courante genannt; es gehen unveränderlich 80 Fanons von Pondichery darauf. In dieser Pagode courante werden stets die Rechnungs-Bücher der indischen Kompagnie gehalten.

*) Eine Kupfer-Münze, die Buchstaben der tamoulschen Sprache zum Stempel hat.

Die Roupie von Pondichery hat, so wie auch die dort geschlagene goldene Pagode, zum charakteristischen Zeichen einen halben Mond gegen die Mitte der beyden Felder.

Dieß sind die Silber-Münzen von Hindustan. Die einzigen europäischen oder fremden Geldsorten, welche im Handel angenommen werden, ohne entschieden Cours auf den Bazars zu haben, die man häufig genug in den europäischen Comptoirs findet, sind die spanischen Piaster; die Saraffen verwechseln sie zu $17\frac{1}{2}$ bis $17\frac{3}{4}$ Fanon. Den größten Vortheil ziehet man aus den Piastern, sie in die Münze zu senden, wo sie, auf dem Fuß von 217 Roupieen gegen 100 Piaster, in Roupieen verwandelt werden; hiedurch gewinnt man $3\frac{1}{2}$ Procent mehr, als wenn man sie bey den Saraffen verwechselt. Es giebt indeß eine Gelegenheit, wo die spanischen Piaster einen Vortheil von 2 bis $2\frac{1}{4}$ aufs 100 über den Preis, den man in den Münzen erhält, gewähren; nämlich bey Annäherung der Passatwinde, wodurch die Ausrüstungen nach China erleichter werden; dann suchen die Armateurs alle Piaster, Sevillanes genannt, um sie dorthin zu bringen, wo man sie den französischen Sechslivres-Stücken, den englischen Kronen und den holländischen Dukaten vorziehet.

Gold-Münzen.

Die Gold-Münzen sind der Assarafi und der Houne. Die Europäer nennen jene Münze die goldene Roupie, und diese die goldene Pagode, um sie von den couranten Pagoden zu unterscheiden, die mit einander eingebildete Münzen sind.

Die Gold-Roupie, um mich unserer Art, den Assarafi zu nennen, zu bedienen, ist eine Münze von dem feinsten Korn, denn sie enthält 23 Karat; der Houne hat kein so feines Korn, nämlich 22 Karat, grade wie die Pagoden mit drey Figuren, die Pagode Badri und von Pondichery. Die Pagoden von Madras und Negapatnam haben ein Korn von 21 Karat; die von Porto Novo hingegen nur 19. Das Gold hat denselben Werth in Hindustan wie in Europa, nämlich es verhält sich zum Silber wie 1 zu 14. Nach diesem innern Werth des Goldes gegen das Silber richtet sich stets der Umsatz der Münzen, es müßte denn eine außerordentliche zufällige Ursache eintreten; z. B. ein plötzlicher Ueberfall; dann stehet das Gold, da es der Raubgier des Soldaten entzogen werden kann, zu Zeiten in dem Verhältniß, wie 1 zu 20 gegen das Silber; im Jahr 1781 und 1782, als der berühmte Heder-Ali-Khan sich des Karnate

bemächtigte, war der Schrecken auf der Küste von Coromandel so groß, daß die goldene Pagode von Pondichery oder Madras, die dort höchstens zu 3¾ Roupieen verwechselt ward, bis auf 5 Roupieen gestiegen war.

Die Pagoden von Pondichery, mit einem halben Mond bezeichnet, die englische zu Madras geschlagene Pagode, mit einem Stern auf der Kehrseite, wiegen gleichfalls 1 Quentchen; diese beyden Münzen haben 8 Livres, 7 Sous, 6 Deniers innern Werth. Die Pagode mit einem halben Mond, so wie die mit dem Stern gelten 26½ Fanon von Pondichery; durch die immerwährenden Veränderungen des Courses kann man unmöglich die Zahl der Fanons bestimmen, welche die Saraffen dafür geben.

Die Pagoden mit drey Figuren und die Pagode Badri haben in dem Handel der ganzen Halb-Insel Cours; vorzüglich aber nimmt man die Pagode mit drey Figuren im Lande Telinga und auf der Küste Orixa; die andere Münze ist weit mehr beym Umsatz auf allen Küsten des westlichen Theiles der Halb-Insel und in denen zwischen der doppelten Reihe der Ghauts gelegenen Ländern gebräuchlich. Die zweyte dieser Münzen unterscheidet sich durch den Buchstaben Dekni, womit sie auf der Kehrseite bezeichnet ist. Die

Pagode mit drey Figuren hat weiter gar kein Unterscheidungs-Zeichen.

Beyde letztern Münzen haben ein sehr feines Korn, nämlich 22 Karat; ihr innerer Werth beträgt 9 Livres, 9 Sous; sie werden aber für 10 Livres in den Rechnungen der Handels-Gesellschaften angenommen. Man verwechselt sie zu 4 Roupieen von Arcate, da aber ihr Cours stets schwankt, so ist es fast unmöglich, ihn zu bestimmen.

Die Assarafies, von den Engländern Soul maure, von den Franzosen Roupied'or genannt, sind eine Münze des Ganges; dieß Stück gilt in Bengalen 16 Roupies Sicca. Der Assarafi wiegt 3 Quentchen, 1 Karat; ich habe deren 1788 in der pariser Münze, nach dem Schrot und Korn, zu 43 Livres, 4 Sous, 3 Deniers verwechselt.

Ehemals kannte man in Bengalen und in allen benachbarten Provinzen nur die Assarafies, die Roupieen und halben Roupieen Sicca und endlich die Cauris; seitdem sich aber die Engländer zu Herren dieser Länder gemacht, haben sie dort Kupfer-Münzen, Pecha und Cache genannt, eingeführt; es ist aber sehr schwierig, dieß Geld in Umlauf zu bringen.

Der Cauris, das erste Element, ist die Unterabtheilung des Poni; 60 Ponis gehen auf

eine halbe Roupie, und 60 Cauris machen einen Poni. So gilt die Roupie Sicca 7200 Cauris oder 120 Ponis. Der Cours, der dann in Bengalen eben so verschieden ist, wie in den übrigen hindustanischen Provinzen, macht, daß zu Zeiten nur 118, dann wieder 122 Ponis für eine Roupie Sicca gegeben werden.

In den Gegenden der westlichen Küsten der Halb-Insel und zwischen den Ghauts ist das erste Element der Münzen auch der Cauris, und 50 dieser Muscheln gehen auf einen Poni; 10 Ponis machen einen Fanon cantarai, eine kleine Gold-Münze, und 13 Fanons gehen auf eine Pagodo Badri. Der Fanon cantarai wiegt $1\frac{1}{2}$ Karat, und hat 17 Karat an Korn. Die großen Summen werden in Hindustan nach Laks gerechnet; der Lak ist ein eingebildetes Maaß und gilt 100000 Roupieen oder 100000 Pagoden. Die Einnahmen der großen Reichen werden jetzt nach einem andern auch angenommenen Maaße gerechnet, das man Korour, gemeiniglich Crore nennt; es beträgt eine Million Roupieen, Pagoden oder Assarafies.

Ueber die noch zu benutzenden Produkte.

Unter allen Klimaten giebt es bekanntlich keins, wo man so viele sowohl nützliche als angenehme Produkte vereint findet, als in Hindustan; man trifft dort die trefflichsten Pflanzen und Früchte; die schönsten und merkwürdigsten Thiere, und der dortige Mensch, mit so vielen Wohlthaten der Natur überhäuft, ist vielleicht der, welcher die meisten moralischen Eigenschaften besitzt.

Nachdem die berühmtesten Nationen der alten Welt diese schönen Gegenden kennen gelernt, haben sie die reichen Produkte des Bodens dieses Klimas in ihre Länder verpflanzt. Sobald sich die menschlichen Kenntnisse von Griechenland aus über den übrigen Theil Europens verbreitet, eilten dessen Völker in diese von der Natur so begünstigten Gegenden Asiens, um sich dort mit den Gegenständen, die ihrem Genuß abgingen, zu versehen; und schon sind viele in Hindustan ursprüglich einheimische Pflanzen und Bäume nach Frankreich und in die französischen Kolonieen von Amerika und Afrika versetzt.

Eine große Menge anderer Vegetabilien und einige Arten nützlicher Thiere, die man sich auf der Halb-Insel, in Bengalen, in den Provinzen Baar, Penjeabe, Caschemire, Kaboul und den benachbarten Ländern, wie z. B. Cochinchina, Pegou, den Königreichen Avan und Boutan verschaffen kann, sind unsern Nachforschungen entgangen; diese Pflanzen, diese Thiere haben indeß für den Handel, für die Nahrung, endlich für das Vergnügen vielen Werth, und verdienen in die Kolonieen Isle de France und Reunion verpflanzt zu werden; einige derselben würden selbst in Frankreich und in sonstigen südlichen Gegenden Europens gut fortkommen.

Ich will jetzt diejenigen kostbaren Produkte vorschlagen, die sich leicht verpflanzen ließen, und wodurch zur Ehre der Souverains, die dieß Vorhaben unterstützten, der Gewerbfleiß so wie die Agrikultur außerordentlich gewinnen müßten.

Von der großen Anzahl Thiere, Pflanzen und Bäume, will ich indeß nur der wichtigsten erwähnen.

Vegetabilien.

1. Die verschiedenen Varietäten des weißen, gelblichen Baumwollen-Baums mit röthlicher Wolle, die in Hindustan, sowohl in den nördlichen als den südlichen Theilen, so wie auch die übrigen Arten dieses Vegetabils, die in den angränzenden Län-

dern gebauet werden, dieß für den Handel und die Manufakturen so kostbare Produkt paßt für die Kultur unserer Kolonieen, und man würde es in Frankreich, Italien und Spanien einheimisch machen können; die Vortheile, welche wir heut zu Tage in allen Klimaten daraus ziehen, sind bekannt. Diese Staude, deren Varietäten sehr zahlreich sind, zusammen zu der Familie der Pappeln gehören, wovon einige nur ein Jahr tragen, wie die eigentlich in Hindustan gebauete, andere aber verschiedene Jahre auf einerley Stängel blühen, selbst 10, 15 und 20 Jahre existiren, ist zu bekannt, um sie hier zu beschreiben.

2. Die Anils, oder Indig-Pflanzen, besonders die Art, welche man in der Provinz Agra bauet, die so ausdrucksvoll Nil-Bodi, d. h., glänzendes Blau genannt wird, indem der daraus gezogene Indigo dunkelblau ist, ohne wie die übrigen Arten, einen kupferigen und violetten Reflex zu geben. Außerdem giebt es noch andere treffliche Indig-Pflanzen, z. B. das Nerium von Rajemindri und Sicakol, und das Nilom mit gestreifter Blume von Bagnipour; diese Art, die zwar nicht so kostbar ist als jene, verdient indeß hier einer Erwähnung.

Es giebt Kräuter, die einen grünen zum Färben passenden Satz (Haut) geben. Die konstituirenden Theile, und solche, die da ausgezogen wer-

den können, gelbe und und blaue, finden sich darin in solchem Verhältnisse und in solcher Menge verbunden, daß man sie leicht von einander scheidet; dieß ist der Fall mit dem Anil von Cochinchina, Dinaxang genannt, woraus die Einwohner dieses Landes einen grünen Indigo zu ziehen wissen, womit sie alle seidne, baumwollne und wollne Stoffe in jeder Schattirung von Grün färben.

Ich will alle übrige in den verschiedenen Gegenden von Hindustan gebauete Arten Indigo nicht anführen, die man mit Vortheil sammeln könnte, um die Kultur derselben in unsern östlichen und westlichen Kolonieen zu versuchen; indeß darf ich nicht die Indig tragende Apocyn von Sumatra vergessen, die Herr Cossigny in seiner Reise nach Canton kennen gelehrt hat, und die von den Engländern nach Bengalen versetzt ist.

+3. Das Korn von Nagpour und Caschemire, hindustanisch Gujon-bound (sehr nährendes Korn) genannt; es ist, ohne daß ich in der Hinsicht Widerspruch fürchte, die schönste und beste, nicht nur von allen in Hindustan gebaueten Arten, sondern auch von allen in Europa bekannten Varietäten; es enthält sehr viele leimigte Theile, und hat nur wenig Kleye. Der Gujon-bound verdient in der Hinsicht den Namen, welchen ihm die Hindus beylegen, um ihn zu charak-

terisiren, indem sie dieß Korn die Substanz der Substanzen nennen. Es gewährt um desto mehr Interesse, da es höchstens nur vier Monat in der Erde stehet, wie alle übrigen Korn-Arten, welche in diesem schönen Klima gebauet werden.

Es ist 12 bis 14 Zoll hoch; der sehr feine und glänzende Stängel ist viel weißer als der der übrigen Korn-Arten: drey Blätter in gleicher Entfernung um den Stängel, zieren es; ein charakteristisches Zeichen ist die bärtige Aehre, die gewöhnlich 50 bis 55 Körner trägt, die sich an vier regelmäßigen Seiten befinden, welche von der Spitze des Stängels gebildet werden. Diese Körner sind wie durchsichtig, und stets weit weißer, als alle übrigen Pflanzen derselben Familie.

4. Der Reis von Bengalen heißt Béna-fouli, d. i. der wohlriechende, der von Penje-abe heißt Goundouli, d. h. der klein kugeligte Reis, weil er wirklich sphärisch ist. Der Béna-fouli ist ein Wasser-Reis, sehr fein und lang; er hat die größte Weiße, und verbreitet beym Kochen einen lieblichen muskatartigen Rosengeruch; der andere, vollkommen rund, ist trocken; er hat keinen Geruch, eine glanzlose Weiße, die etwas ins Gelbe fällt; er ist nicht so durchsichtig als der Béna-fouli. Der Goundouli giebt einen reichern Ertrag als der andere; von allen Reis-Arten ist dieser

ser der einzige, den die Hindus auf trocknen Reis-Feldern erzielen; er ist, selbst so gebauet, sehr erträglich. Meiner Meynung nach verdient er in Europa gewonnen zu werden, denn er paßt hier besser als die Art, welche man in Piemont und Mailand bauet.

Um ihn eben so schnell zum Wachsen zu bringen, als würde er auf bewässerten Reis-Feldern bestellet, reicht es schon hin, ihn von einer Zeit zur andern unter Wasser zu setzen, grade wie die Gärtner die Küchengewächse befeuchten; diese Bewässerungen können weder Feuchtigkeit noch ungesunde Ausdünstungen hervorbringen.

5. Die Früchte der Provinz Baar und Caschemire, wie die Ananas von Patna, voll Saft, klein und fast rund, deren Duft über allen Ausdruck schön ist. Diese Art, welche eine sehr mittelmäßige zapfige Blumen-Aehre hat, würde weit besser, als alle übrigen dieser trefflichen in Treibhäusern erzielten Früchte für uns passen. Die Aprikose von Caschemire, eine herrliche Frucht, welche die europäischen an Größe, an Saft, an Geschmack, an Süßigkeit und an Zuträglichkeit für die Gesundheit übertrifft; aus dem fleischigen Theile macht man Kuchen, indem Mandeln und Acajou-Nüsse dazu gesetzt werden; diese Frucht heißt Jamnani; man kennt sie in Europa eben so wenig, als den Kabouli, eine Art

Pflaume dieser nämlichen Provinz. Die Bäume, welche sie tragen, werden beyde 8 bis 10 Fuß hoch; die Blätter vom Jamnanl-Baume haben dieselbe Zusammenstellung und die nämliche Farbe, wie die unserer Aprikosen-Bäume; nur sind sie gegen die Mitte hin ein wenig dicker. Das Blatt des Kabouli, einer länglichten Pflaume, ist so wie das unserer Pflaumen-Bäume. Die Bewohner von Caschemire bauen sie nur freystehend und pfropfen sie nie.

Zweyer trefflichen Früchten dieses Landes, die keine Kerne haben, muß ich noch erwähnen. Die eine ist der schöne Granat-Apfel, der wegen seiner Vorzüglichkeit nach Persien gebracht wird, unterhalb des Ganges nach Deli, und selbst in alle benachbarte Länder; es ist dieß der schönste und saftigste aller Granat-Aepfel; die zweyte ist eine Traube, deren es zwey Arten giebt, die keine Kerne haben, und sehr dick und herrlich von Geschmack sind. Die kernenlose Traube von Caschemire theilt sich in weiße und schwarze Chasselas und in Muskat; letztere hat keinen so starken Geruch, als die gewöhnliche Muskat-Traube.

Zu diesen Früchten, die lediglich zu den Leckereyen gehören, würde man noch rothe Orangen von Silote, das in der Nähe von Bengalen liegt, hinzufügen, davon es mehrere in Europa unbekannte Varietäten giebt; grüne Orangen von Arcate,

und endlich Pampelnüsse von Bernagor, einer an dem Flusse Ougli oder dem westlichen Arme des Ganges, zwischen Calcutta und Sirampour, gelegenen Stadt. Diese letzte Frucht, von welcher der empfindsame Verfasser von Paul und Virginie in seiner schönen Dichtung redet, ist eine Orange von ungeheurer Größe; ihr treffliches Fleisch ist grün, rosenfarbig oder weiß, und zu Zeiten bunt, nämlich weiß und rosenroth.

6. Der Pandanus farinosa *), der Aepfel-Baum, ursprünglich aus den nikobarischen Inseln, den die Engländer in ihren botanischen Garten von Bengalen verpflanzt haben; dieser Palmbaum, der eine sehr dicke Frucht trägt, welche 18 bis 25 Pfund wiegt, ist voll einer mehligten, gesunden, angenehmen und ernährenden Substanz. Diese Art Palme, von Sir Will. Jones pandanus odoratissima genannt, wegen der Aehnlichkeit mit diesem Vegetabil, und die mir genauer durch das Wort farinosa angedeutet scheint, könnte leicht nach den französischen Inseln verpflanzt werden, so wie auch nach allen amerikanischen Besitzungen, selbst nach Luisiana, und vielleicht noch in die weiter nach Norden gelegene

*) Forster nennt ihn arthrodactylis spinosa.
Anm. d. Herausg.

Länder; die Regierungen würden ihren Kolonieen durch diese Verpflanzung eine Wohlthat erzeigen.

7. Der weiße Mohn von Baar, woraus das Opium gezogen wird; man treibt in Ostindien bedeutenden Handel hiemit; dieß Opium ist dem vorzuziehen, welches die übrigen Mohn-Arten geben.

+8. Die Weihrauch-Staude, die hauptsächlich in den Ebenen des glücklichen Arabien wächst; man trifft sie ebenfalls in einigen hindustanischen Provinzen, z. B. in dem sandigen Gränz-Striche zwischen der Halb-Insel und dem nördlichen Theile, von uns Mogol genannt, nordwestlich von Berar an. Linnée nennt dieß Vegetabil Olibanum aut thus und Arbor thurifera, der Hindu, Abir Quajar. Dieser kleine Baum von zerzerretem Ansehen ist nicht hübsch; seine schlanken weitschichtigen Zweige sind ganz unförmlich; die Blätter, denen des Mastix-Baumes ähnlich, sind glatt. Er erreicht nur eine Höhe von ungefähr 9 bis 10 Fuß in dem eben von mir angeführten Theile von Hindustan, wo er sich selten findet; seine Rinde ist runzelicht und hat unendlich viele grauweiße Risse oder Furchen; aus diesen läuft von Natur ein wohlriechendes, trocknes, hartes, rothbraunes, zu Zeiten weißlichtes, kaum halbdurchsichtiges Harz, in mehr oder weniger starken Tropfen, wie eine große Hasel-Nuß länglicht oder zuweilen abgerundet, von außen zerreiblich, inwendig glänzend,

von einem scharfen, bittern Geschmack und sehr durchdringendem Geruch, zumal, wenn es gebrannt wird. Diese aromatische Resien besitzt die nämlichen Eigenschaften der aus Arabien; sie ist kostbar, und wird sehr theuer in Hindustan verkauft.

9. Der Benzoin, von den Hindus Dalbengenie genannt, ein kleiner Baum, der in den Königreichen Siam und Avan, in Malacca und auf den Molukken, den Sund-Inseln in Silote und im Lande Tepra, das östlich die Gränze Bengalens macht, wächst. Der berühmte de Jussieu sagt: der Baum, welcher den Benzoe hervorbrächte, sey uns noch nicht bekannt; er giebt ihm den Namen laurus-benzoin. Dieser kleine von dem berühmten Naturforscher unter die Lorbeer-Bäume gesetzte Baum gehört, nach andern, nicht zu diesem Geschlecht (42). Wäre es mir erlaubt, meine Meynung hierüber zu äußern, so würde ich ihn unter das Geschlecht der Kaneel-Bäume setzen; die Hindus nennen den Kaneel-Baum Dalchinie; wie wir wissen, nennen sie den andern Dalbengenie. Ob nun gleich die Aehnlichkeit der Namen gar keine Autorität gewähren kann, eine Art Vegetabil eher unter diese, als unter eine andere Familie zu setzen, so sage ich indeß, daß die indischen Botanisten genau genug diesen Gebrauch beobachten. Die

Staude oder vielmehr der kleine Baum gelangt zu einer Höhe von 10 bis 12 Fuß; seine pyramidenmäßige regelmäßige Form ist hübsch; seine Blätter sind 4 bis 5 Zoll lang, 18 bis 20 Linien breit, dick, zahlreich und schwarzgrün; sie haben viele und rothe Adern; das Holz ist dicht, gedrängt hart, rothgelb; das Harz fließet aus den Einschnitten in die Zweige und in den Stamm des Baumes, vom 4ten oder 5ten bis zum 12ten oder 14ten Jahre; in ein aus Pferdehaaren verfertigtes Säckchen wird das Harz gelassen; es ist weißlichgelb, leimicht und durchsichtig, verdickt sich, und wird nach und nach hart und hell citronenfarbig; unvermischt ist es glänzend.

10. Der Baum, der das Holz-Oel hervorbringt, eine Art sehr schönen Firniß, der zu allen Bauarten, zumal zum Schiffbau, von Nutzen ist. Dieß Oel wird aus einer Art Tik-Baum gezogen, der eine schöne Gestalt hat, in Pegou und im Königreich der Birmanen wächst; das Extrahiren geschieht lediglich durch Verbrennen des Baumes. Wenn das Feuer die holzigen Theile verzehrt, läuft durch mehrere Oeffnungen, von den Zweigen bis zu den Wurzeln, dieß Oel oder vielmehr diese Art Firniß von einem aromatischen starken und durchdringenden Geruch, der aber nicht ungesund ist, wie bey unsern Firnissen, und kein Kopfweh verursacht. Man braucht ihn zum Anstreichen des

Holzes, entweder unvermischt oder indem man alle die Farben dazu setzt, welche dieß harzige Oel annimmt und lange behält, vom Weiß an bis zum dunkelsten Schwarz. Ob es gleich dick wird, so trocknet es schnell; es hält die Insekten ab, besonders diejenigen, welche die Menschen im Schlafen beunruhigen. Das Holz wird dadurch eine große Anzahl Jahre erhalten, es schützt es vorm Wurmfraß. Die Schiffe, so wie die in Surate und Pegou und in allen übrigen hindustanischen Häfen erbaueten Fahrzeuge, die man inwärts und auswärts mit diesem Harze oder Holz-Oel übertüncht, sollen drey Jahrhunderte dauern.

11. Siatkai, von uns Seifenkraut genannt*), bietet eine zu verschiedenen Künsten, zumal zum Fleckereinigen, nützliche Frucht dar. Wenn diese Frucht nur einige Augenblicke in kochendem Wasser ziehet, bringt sie das Wasser so zum Schaumen, als hätte man Seife hineingethan: sie wird dazu passend, alle seidene und leinenen Zeuge zu reinigen, verändert keine Farbe, selbst nicht die delikatesten Schattirungen, z. B. die Rosenfarbe und das zarteste Lilla. Diese vegetabilische Seife braucht man auch noch in der Medizin in manchen Fällen: die Pflanze kam auf allen Antillen fort.

*) Wahrscheinlich Sapindus Saponaria.
Anm. d. H.

12. Bereits vorher habe ich auf den Nutzen des Agalocum (Excoecaria Agallocha Lin.), das unter den Benennungen von Aloes, Calambe, Adler-, Gelb- und Rosenholz bekannt ist, hingedeutet. Es würde von sehr vielem Werth seyn, es in die östlichen und westlichen Provinzen einzuführen. Dieser Baum, von den Hindus Perempalk genannt, ist ein herrliches Geschenk der Natur; auf demselben Stängel vereinigt es drey sehr kostbare Theile; die Rinde giebt das liebliche Rauchwerk, Adlerholz genannt; dieß ist das Agalocum von Hindustan und China, welches in diesen Ländern nach dem Gewichte des Goldes verkauft wird. Der Bast bietet ein gutes Mittel gegen die Fieber des Landes, Janir genannt, dar, welche durch die ungesunde Luft entstehen; der Kranke muß täglich einen Decoct davon einnehmen; er wird auch mit Erfolg gegen die Magenbeschwerden, welche aus Erschöpfung herrühren, so wie auch gegen den Marasmus gebraucht: aus dem innern oder holzigten Theil, von den Chinesen Rosenholz genannt, weil es stets den Geruch dieser angenehmen Blume behält, verfertigt der Kunsttischler Meublen, die sowohl der Politur, der rosenrothen Farbe und ihres Geruchs wegen schätzbar sind. In denselben Rang des Agalocum, vielleicht noch darüber, kann man das treffliche Vegetabil Paroul setzen,

dessen ich schon erwähnt habe. Ein Trank von den Blättern, oder die reifen Früchte genossen, sind ein allgemeines Mittel, das durch mannichfaltige Erfahrungen in Bengalen bewährt befunden worden, gegen die Schmerzen des Steins oder des Nierenblasensteins. Die Versuche des Dr. Roxburgh und anderer eben so berühmter Aerzte lassen über die Wirksamkeit dieses Mittels gar keinen Zweifel übrig. Seit mehr als 15 Jahren würde Frankreich dieß kostbare Vegetabil besitzen, wenn die Sorgfalt des Capitains des Schiffes le Marquis de Castries, das der Compagnie gehörte, meinem Eifer und den von mir getroffenen Anordnungen, um meinem Vaterlande dieß nützliche Geschenk zu machen, entsprochen hätte.

13. Unter den merkwürdigen Vegetabilien, die nur zum Vergnügen dienen, werde ich den Badamier, von mir den Parasol-Mandel-Baum genannt, nicht übergehen *). Dieß sonderbare Vegetabil, das in der tamoulschen Sprache Piganmaron heißt, ist vielleicht der einzige Baum der Erde, dessen Zweige zusammen horizontal laufen und in Etagen getheilt sind. Dieser Baum, welcher treffliche Mandeln trägt, die den unsrigen vorzuziehen sind, gehört zu dem Ge-

*) Die Abbildung des Badamier nach dem Verf. findet sich im Museo des Wundervollen.

Anm. d. H.

schlecht der Lorbeer-Bäume. Da Herr Commerson, der mehrere Jahre in verschiedenen Theilen von Hindustan zugebracht, und sehr nützliche Untersuchungen über die Botanik dieses Landes angestellt, den Badamier beschrieben hat, so halte ich es für überflüssig, hier weiter etwas zu erwähnen, indem dieser vom Herrn v. Jussieu herausgegebenen Arbeit nichts hinzuzusetzen ist. Doch will ich hier noch anführen, daß dieser Baum eine vegetabilische Boussole ist, durch die Art, womit er die Hauptzweige jeder seiner Etagen wendet; dieß ist eine gewisse Thatsache, deren Commerson nicht gedenkt.

Es ist kein Zweifel, daß der Badamier auf den Antillen nicht fortkommen sollte; auch glaube ich, man würde durch sehr vorsichtige Behandlung dahin gelangen, ihn in Europa einheimisch zu machen, um unsere Gärten damit zu verzieren. Meine Meynung scheint um desto mehr für sich zu haben, da ich in den Provinzen Caschemire und Kaboul Badamiers angetroffen, deren Wurzeln mit Schnee bedeckt waren.

14. Die Badiane oder der Stern-Anis (Ilitium anisatum Lin.), eine Pflanze, die als Gewürz sehr nützlich ist; ihre Frucht giebt Saamen von einem sehr angenehmen Geruch und Geschmack, den er den Speisen und den Liqueurs mittheilt.

15. Babela, ein Baum von dem Geschlecht der Mimosen, ernährt geflügelte Insekten, die das Gummi-Lack erzeugen: meiner Meinung nach würden dieß Vegetabil und die Insekten in dem glücklichen Klima der Inseln Frankreich und Bourbon gut fortkommen. Dieß wäre ein Mittel, die Einnahmen dieser Kolonien zu erhöhen; außerdem bedarf man zu dieser Kultur weder vieles Land noch vieler Arme.

16. Ehe ich diesen Artikel von den wichtigen Vegetabilien endige, will ich noch des Baumwollen-Baums oder Wollsaamens *) gedenken, der eine Wolle hervorbringt, die wir Ouette nennen.

Diese Wolle, deren Fäden außerordentlich fein, seidenartig und sehr kurz sind, kann einen für den Hutmacher sehr nützlichen Stoff darbieten; die Erfahrung hat mir bewiesen, daß sie sich sehr leicht filzt; zwey Hüte, die ich 1788 mit einer aus Hindustan mitgebrachten Quantität Baumwolle hatte anfertigen lassen, fand man so schön als die Filze, welche von Kastorhaaren gemacht werden.

Wir haben diesen Baum in unsern amerikanischen Kolonien; vielleicht könnte man durch Kultur die Natur dahin bringen, unsern Absichten entsprechende Produkte zu geben.

*) Bombax pentandrum. Lin.
Anm. d. H.

Es sey mir erlaubt, hier auch drey in Tibet ursprünglich zu Hause gehörige Arten Turneps (Rüben) anzuführen, die von den europäischen verschieden und von den Engländern nach Bengalen verpflanzt sind, und eine Art Aubergine *), gewöhnlich Meringelle, oder Bringelle d'ivoire genannt, ebenfalls aus jenem Lande nach den Ufern des Ganges versetzt, wo sie eine Niederlage aller der Produkte, welche dieß thätige Volk in allen Gegenden dieses reichen Welttheiles aufsucht, gebildet haben. Diese Art Aubergine ist trefflich, und wiegt bis auf 6 Pfund; wahrscheinlich ist dieß der dickste und nützlichste der bekannten Volanus.

Dieß treffliche Gemüse erinnert mich an eine kostbare Frucht auf der Insel Ceylon, einer Art Brodbaum, die mindestens eben so nützlich als der wahre Brodbaum, Rima (Artocarpus incisa) ist. Die Bewohner von Ceylon nennen sie Chélipé, und die Portugiesen Cotalcavalle **). Es ist dieß eine ungeheuere Kastanie von 12 bis 14 Unzen; frisch hat sie ein zartes, dem unserer süßen Kastanien ähnliches Fleisch. Man ziehet daraus einen mehlartigen süßen, sehr angenehmen, nahrhaften und gesunden Satz.

*) Kann also nicht das Solanum melongene seyn, welches gleichfalls aubergino bey den Franzosen genannt wird. Anm. d. H.

**) Wahrscheinlich wegen der Form der Frucht, die den Pferdehoden gleicht, haben die Portugiesen sie so benannt.

Ich will hier noch einige Gemüsepflanzen von der Art der Schminkbohnen anführen, die perennirend sich am Boden fortwinden, und an gesunden und angenehm schmeckenden Früchten einen Ueberfluß geben; die viereckigen Erbsen (pois carré) die Patole, der Tendeli, eine treffliche Kürbis-Art, die man selbst roh die am Faulfieber Leidenden essen läßt; die delikaten Rüben von Patna; den Blumenliebhabern würde ich den dreyfarbigen Rosenbaum empfehlen, so wie auch den mit außerordentlich kleinen weißen Blumen, die sehr blättrig und ungemein wohlriechend sind; die Sirinia, welche wie eine Blume blühet, hat ziemlich lange Trauben, wie die Blume der Acacia, die, meiner Meynung nach, die Rose selbst an Geruch übertrifft; den Sola, dessen sehr leichtes Holz eine sehr wenig wasserhaltige Kohle giebt, die sich daher sehr gut zur Verfertigung des Schießpulvers paßt; das Jasminium scandens, die fünf Arten von Nyctanthes, die Cressa indica und noch andere Vegetabilien.

Einer nahrhaften Pflanze Bengalens, Cherik genannt, von gelber Farbe, der ähnlich, die man gewöhnlich den indischen Safran nennet, die Curcuma oder terra merita in der Botanik, muß ich noch gedenken. Der Cherik gewährt den Bewohnern von Bengalen eine reichliche gesunde und angenehme Nahrung, die sich in Ansehung

des Geschmacks dem Palm- oder dem Kokuskohl nähert, wenn man ihn roh genießt. Diese Erwerbungen würden die Hülfs-Quellen unserer Kolonieen vermehren, indem man dort die Subsistenz-Mittel vervielfachte. Tibet, Caschemire, Bengalen, Baar, und die benachbarten Länder würden dem Reisenden eine reiche Aerndte darbieten. Die Aufzählung aller der Gegenstände, die dessen Aufmerksamkeit fesseln könnten, kann indeß hier nicht statt haben, da wahrscheinlich mehrere derselben uns nicht bekannt sind.

Um diese Sendung noch nützlicher zu machen, würde ich vorschlagen, daß der, welchem sie aufgetragen, ein Herbarium von allen den Pflanzen der hindustanischen Provinzen, die er bereisete, und der benachbarten Länder zu Stande brächte, wodurch unsere Kenntnisse in der Botanik bedeutend gewönnen.

Es lohnt der Mühe, hier eines Saamens zu erwähnen, womit die Hindus in wenigen Minuten das trübste Wasser klar machen; ich meyne nämlich Titan-côté, dessen botanischer Name mir unbekannt ist; ich habe ihn nirgends beschrieben gefunden. Diesen Saamen trägt ein Baum mittlerer Größe, der in allen mitträglichen Provinzen von Hindustan wächst. Ueberhaupt gewähren diese Gegenden einen Ueberfluß an Vegetabilien, die stets in der Medizin angewandt wer-

den; die meisten derselben sind uns eben, wie ihre Eigenschaften, unbekannt. Die außerordentliche Wirkung, die sie unter den Augen der Europäer hervorbringen, hätten bereits längst ihren Eifer und ihre Neugierde wecken sollen, um sie ihren Landesleuten bekannt zu machen, und diesen den Besitz derselben zu verschaffen.

Vom Kokusbaum und dem der Areka *).

Bekanntlich gehört der Kokusbaum (Cocos nucifera. Lin.) zu dem Geschlecht der einlappigen Pflanzen mit halb getrennten Geschlechtern, mit sechs Staubfäden und zu den Palm-Arten, welche die Botanik so bezeichnet, weil sie statt der Zweige Palmen haben. Der Kokusbaum bietet noch andere Charaktere dar, nämlich Kolbenblumen in einfachen Scheiden; eine zweigigte Palme, geflügelt und sehr lang; der Blumenkelch ist mit einer großen Anzahl Zweige umgeben, die an einem sehr festen Stiel sitzen; jeder derselben trägt eine bedeutende Anzahl ungefähr 2 bis 3 Linien langer Blumen, länglicht mit sechs gleichen Blättern, gehörnt, konvex, an ihrem Ende gerundet,

*) Dieß Memoir, von demselben Verfasser, ist schon in der vom Sonnini herausgegebenen physico-öconomischen Bibliothek bekannt gemacht; natürlich findet es in diesem Kapitel seinen Platz.

blaßfleischfarbig und von wenigem Geruch. Diese Blumen, wovon die männlichen zu unterst stehen, haben sechs Staubfäden, pfeilförmige Staubbeutel und ein Pistil, das nicht zur Reife kommt (qui aborte); die weiblichen Blumen aber, welche noch in größerer Anzahl vorhanden sind, und absatzweise bald zu fünfen bald zu achten hinter den ersten längs demselben Stängel stehen, haben ein rundliches Ovarium, das keinen Griffel hat und worüber sich eine einlappige Narbe (stigma) befindet.

Auf einige der Blumen folgt, vor Oeffnung der Scheide, eine anfänglich sehr zarte, runde und weißlichte Steinfrucht, die sehr groß, glatt, lederartig, zaserlicht wird, einen mehr oder weniger ovalen, einsamigten, sehr harten Kern enthält, der zu Zeiten aus einem einzigen Stücke besteht, mit drey in die Höhe stehenden Näthen bezeichnet, die mehr oder weniger hervorragen; inwendig hat sie ein Loch, ein Auge genannt, durch welches der Keim hervortritt; es zeigen sich deren noch zwey andere, wodurch einige nicht genau beobachtende Naturforscher hintergangen wurden zu glauben, es gäbe drey solcher Oeffnungen.

In Hindustan kennt man sieben verschiedene Arten Kokusbäume, die nicht mit begriffen, welche uneigentlich Meeres-Kokusnuß genannt wird, und von welcher die Naturalisten annehmen, sie sey auf den Maldiven einheimisch, ob sie gleich

nur

nur auf den Inseln Sechelles wächst. Diese macht eine besondere und von der ganz verschiedene Art aus, welche man sowohl in Hindustan, als in den daran stoßenden Ländern und auf den Inseln des Meeres von Asien bauet.

Ich sage hier Art, Species, nicht Varietät, um mich genau nach der in die Botanik aufgenommene Bedeutung des Worts zu richten.

Schwerlich dürfte man irgend ein bestimmtes Unterscheidungs-Zeichen unter den Arten von Palmen, der Spathe noch der Blumen dieser Vegetabilien angeben, da ihre Gestalt und Figuren vollkommen die nämlichen sind. Diese Charaktere kann man nur aus der Bildung der Früchte hernehmen, die man stets richtig fassen kann, da sie sich nie ändert, in welchem Boden sie auch gebauet werde. Keiner der Naturalisten, die in diesem Theile der Erde gereiset sind, wo diese nützliche, schöne und kostbare Palme wächst, hat diese Arten beschrieben oder gehörig angegeben; diesen Mangel will ich nun zu ersetzen suchen.

Drey Arten bauet man in Hindustan; vier andere auf den Inseln der Meere, welche dieß reiche Land umgeben.

1. Die Kokusnuß der Küste von Coromandel hat eine sehr glatte und glänzende gelbrothe Rinde, weshalb sie auch die Hindus die braminische Kokusnuß nennen, indem dieß ungefähr

die Farbe der Haut der Individuen dieser Kaste ist. Die der Seite des Auges entgegen stehenden Näthe sind gegen die Basis hin mehr angeschwollen, welche letztere auch glatter als der entgegenstehende Theil ist, selbst wenn sie sich noch in der Rinde eingeschlossen findet.

2. Die Kokus von Canara, einem zwischen den beyden Zweigen der doppelten Kette der Ghauts gelegenen Lande, hat zum entscheidenden Charakter eine völlig ovale Gestalt; ihre holzigte Schale ist fester, ihre Rinde sehr grün, und die Fasern sind äußerst fein; alle ihre Näthe stehen so wenig hervor, daß das Auge sie nur bemerkt, sind aber nicht zu fühlen.

3. Die von der malabarischen Küste ist kräuselförmig, d. h. dicker an dem obern Theile, der sich unter der ersten Hülle findet, die den Stiel der Frucht mit der Traube verbindet, welche man Regime nennt.

4. Die Kokus der Maldiven, (sandiger Inseln, ohne Zweifel vor kurzem erst aus dem Meere hervorgetreten) hat das Charakteristische, sehr klein und völlig sphärisch zu seyn; ihre Näthe sind sehr erhaben, und stehen am obern Theile weit mehr hervor als am untern unweit des Stieles.

5. Man bemerkt die von Achem, einer kleinen Insel, den Sund- und maldivischen Inseln südlich gelegen, durch ihre eiförmige Gestalt, ihre außer-

ordentliche Kleinheit, und durch die Dichtigkeit ihrer Mandel, die so fleischig ist, daß sich beynah gar keine Leere darin findet, und sie nur sehr wenig Wasser enthält.

6. Die auf den nicobarschen Inseln, hoch im bengalischen Meerbusen gelegen, gebauete Art ist die größte von allen Varietäten dieser Frucht. Ihre äußere Form ist dreyeckig; die faserigte Rinde außerordentlich dick, der Kern oval, ein wenig platt an beyden Spitzen, und aus dem obern Pol gehet eine scharfe Spitze hervor, wodurch sie den Namen der Nadel-Kokusnuß erhält.

7. Endlich die Kokus von Ceylon ist sphäroidisch und sehr lang; ihre Nath, welche mit dem Auge des Keims genau zutrifft, tritt um eine starke Linie mehr hervor, als die der übrigen Seiten. Dieß sind die Kennzeichen, wodurch sich alle Arten Kokusnüsse von Hindustan unterscheiden.

Man hat den Nutzen des Kokus-Baumes dort seit dem höchsten Alterthum so sehr anerkannt, daß Brouma in einer sehr weit hinaufgehenden Epoche eine der neunzehn Kasten, woraus das dortige Volk bestehet, dazu bestimmte, sich mit der Kultur dieses Vegetabils ausschließlich zu beschäftigen und die verschiedenen Produkte daraus zu ziehen und zuzubereiten. Diese Kaste ist die der Chanas, eine der höchsten, der ausgezeichnetsten, und von denen, welche von der rech-

ten Hand genannt werden. In den Augen der Hindus ist dieser Baum so kostbar, daß es für ein unverzeihliches Verbrechen angesehen wird, ihn umzuhauen; ihrer Meynung nach ist dieß eine Art Menschenmord; eine Idee, in der bis zu einem gewissen Punkt Wahrheit liegt, wovon ich den Grund angeben will, und die mehr als alles übrige das Sanfte der Sitten und die Gutmüthigkeit der Hindus charakterisirt.

Der Kokus-Baum hat wirklich einige Aehnlichkeit mit dem Menschen. Er entwickelt sich nicht, wie die übrigen Bäume, durch holzigte Schichten, die sich, eine über die andere, ansetzen; der Stamm bestehet vielmehr aus unendlich vielen mehr oder weniger langen Nadeln, die zusammen vereint und durch ein zartes und schwammichtes Mark, das sie umgiebt, in Bündel verbunden sind. Er wächst nur durch die fortdauernde Entwickelung seiner Palmen, die zusammen aus dem Stamm des Baumes hervorgehen, der ungemein schnell in Staub zerfällt, sobald der Fuß abstirbt. Diese sehr genaue Beobachtung widerlegt die Behauptungen der meisten Naturalisten, wie z. B. die von Thumberg, Rheed, Rumph, welche das Holz des Kokus-Baumes für hart, und als für eine große Menge häuslichen Gebrauch passend angeben.

Mit wenig Worten will ich die Arten der dortigen Kultur dieses nützlichen und schönen Palm-Baums anführen, so wie die Methoden, Wein daraus zu ziehen; ferner den Gebrauch als Nahrungsmittel, zum Vergnügen, und den Nutzen, den die Künste daraus ziehen. Zuletzt werde ich suchen, mehr als dieß bis jetzt geschehen ist, dessen Einträglichkeit und die verschiedenen Methoden anzuzeigen, wie man die mannichfaltigen Produkte daraus erhält.

Der Kokus-Baum heißt Phenizlana in der Landes-, nämlich der Samskritts-Sprache. Man nennt ihn Tenemaron in der Sprache der Insel Ceylon und fast in allen den Dialekten des Theiles, den die indischen Geographen Decan nennen, d. h. den südlichen Theil, von den Europäern sehr unpassend die Halb-Insel diesseits des Ganges genannt.

Von der gesammten großen Familie der Palmen erreicht er die größte Höhe. Seine Gestalt ist majestätisch und gefällig; gewöhnlich ist er 50 Fuß hoch; es giebt deren, die aber beynahe 80 Fuß Höhe haben. Gemeiniglich dauert er 85 Jahre; über ein Jahrhundert gehet er nie hinaus. In der Jugend wächst er bis zum 35sten Jahre schneller; von da an entwickelt er sich aber nicht mit gleicher Geschwindigkeit. Von dem 50sten oder 60sten Jahre an bringt er weniger hervor; seine

schöne und grünende Krone entfärbt sich, wird dünn, und seine Entwickelung bis zum Tode hin, ist fast unmerklich. In diesem Alter trägt er alle Zeichen des Abnehmens des Menschen an sich; seine Blätter werden gelb und fallen ab; und wenn er durch irgend einen Zufall seine Spitze, von den Hindus ausdrucksvoll seinen Kopf genannt, verliert, so hören die Wurzeln auf, Nahrung in sich zu saugen, und der Stamm zerfällt in 8 bis 10 Tagen in Staub. Nicht ohne Grund vergleichen ihn daher die Hindus in dieser Rücksicht mit dem Menschen. Er ist in der Hinsicht sehr verschieden von andern großen Vegetabilien, wovon das Holz ihre Zerstörung überlebt; aus diesem Grunde haben auch die Alten, welche die Ideen der Hindus in Hinsicht der Kokus-Bäume angenommen, die Wälder mit Faunen, Satyren, Wald-Göttern und Dryaden bevölkert, und einige dieser Wesen der Existenz der Bäume selbst einverleibt.

Der Kokus-Baum wird nur aus der Frucht gezogen. Man pflanzt sie in Baumschulen in jeder Jahreszeit. Die gesundesten Früchte, die nicht verwundet sind, sucht man hiezu aus; man darf sie nicht der ersten faserigten Hülle berauben, welche die Hindus Kaër (Coir) nennen, und woraus treffliches Tauwerk verfertigt wird. Es ist anerkannt, daß das Wasser und diese letzte Substanz nothwendig sind, um das Keimen zu erleichtern,

welches gegen den sieben= oder achtzehnten Tag statt hat.

Man muß die Kokusnuß so pflanzen, daß sie der Länge nach ein wenig schief liegt, und sie dergestalt drehen, daß sich ihr Auge, woraus der Keim hervorgehet, gegen die Oberfläche der Erde hin befindet; damit sich der aufkeimende Sprößling im Treiben nicht neige, und sich nicht krümmen dürfe, um aus der Erde hervorzugehen.

Sobald man die Baumschule besetzt und jede Kokusnuß mit 5 bis 6 Zoll Erde, die nicht niedergetreten werden darf, bedeckt hat, befeuchtet man die Anpflanzung, der die Form eines Vierecks gegeben wird, um die Bewässerung zu erleichtern; dieß ist die beste Art zu benetzen, die Gießkanne würde die Erde wegspülen oder sie festkneten, Nachtheile, welche man völlig vermeiden muß. Sechs Wochen oder zwey Monate hindurch muß man alle zwey oder drey Tage den bepflanzten Boden bewässern, je nachdem die Luft mehr oder weniger naß ist. Das Wasser, nach den Grundsätzen der indischen Landbauer, die einzige oder Haupt=Ursach der Vegetation, ist zum Keimen, zur Existenz dieses Palm=Baumes, zu seiner Stärke, zur Erhaltung und zu seinen Produkten, zumal wenn er jung ist, unumgänglich nothwendig.

Ungefähr vom 18ten bis zum 19ten Tage nimmt man die Spitze des Keimes wahr, die,

gleich einem kleinen Elephanten-Zahn, wovon sie auch die Weiße und die Politur hat, aus der Erde hervorgehet.

Die Spitze des aufgehenden Kokus-Baums, so wie auch die beynahe aller übrigen Palm-Bäume, behält diese Form während 15 bis 20 Tage; dann ist sie äußerst zart, voll Zucker, von einem feinen angenehmen Geschmack, sowohl roh, als durch warme Asche zubereitet. Die besten Tafeln der Europäer sind sehr oft damit besetzt. Die Hindus, welche von Früchten leben, machen Ragous, unter dem Namen Cari, daraus. Diese Spitze nennen sie Kelingue, oder den ersten Schuß der Palm-Bäume.

Den 35sten oder 40sten Tag fängt das erste Blatt an durchzubrechen. Man wird es als ein Bündel kleiner Bänder gewahr, die mit blasser Fleischfarbe nüancirt, und mit einem sehr hübschen hellgrünen Streifen eingefaßt sind.

Die Wurzeln fangen sofort an sich in der holzigten Schale, der zweyten Hülle der Kokus, in verbundenen Fasern zu bilden, in Gestalt eines sehr großen Gänseeyes, von gelblicher Farbe, zart, gezuckert, die man als einen Leckerbissen isset, gleich den Kelingues zubereitet, so wie auch die jungen Blätter, die wir den Kokusnuß-Kohl nennen, und deren Geschmack bey weitem den der besten Mandeln übertrifft. Durch die Feuchtigkeit

und die Hitze unterstützt, durchbrechen sie gegen den dreyßigsten Tag an allen Seiten diese Schale, welche die Frucht Jahre lang erhält, die entstehenden Wurzeln gegen den Angriff der nagenden Würmer schützt, und die durch ihre außerordentliche Festigkeit die Ausdünstung des in der Schale enthaltenen Wassers verhindert, so wie auch das Austrocknen des milchartigen Saftes oder der Mandel, die zur Nahrung und zur Entwickelung des Keimes und der Wurzeln dieses Vegetabils nothwendig ist. Die Wurzeln, welche gegen den dritten Monat stark geworden sind, dringen rings um den Palm-Baum in die Erde, sie häckeln sich darin so sehr fest, daß es der größten Anstrengungen bedarf, um sie loszumachen. Auch können daher die heftigsten Orkane nur mit Schwierigkeit einen Kokus-Baum umstürzen.

Das Holz des Palm-Baums ist nicht hart, dagegen aber außerordentlich biegsam, so lange er vegetirt oder seinen Saft behält. Zu der Zeit ist dieser Baum von einer solchen Federkraft, daß eine Kanonenkugel zurückprallet. Ein Offizier in Diensten der französischen Compagnie, die in ihren ostindischen Besitzungen souverain war, kommandirte im Jahr 1760 das Fort Alemparné, dessen Verkleidung der Mauern nicht 10 Kanonenschüssen hätte widerstehen können, hielt eine Belagerung von 10 bis 12 Tagen aus, weil Herr

Verri, der dort kommandirte, die Außenseiten der Mauern des Fort mit aufgehangenen Kokus-Bäumen versehen ließ. Einen neuen Beweis meiner Behauptung der außerordentlichen Elasticität des Kokus-Baum-Holzes hat die merkwürdige Belagerung von Pondichery 1778 geliefert; eine aus dem festen Platz geschossene Kugel durchborte zufällig einen Kokus-Baum von einer Allee, die gerade in der Fronte des Angriffs stand. Diese Kugel ging mitten durch den Stamm, welcher der Gewalt des Schusses wich, und sie wie eine Matratze durchließ. Der Baum schloß sich, indem er alle die holzichten Fasern, woraus er bestehet, wieder näherte, und war bey der Uebergabe des Platzes völlig von seiner Wunde geheilt.

Diese Thatsachen habe ich hier beygebracht, damit man daraus Nutzen ziehen möge, wenn dringende Umstände Truppen zwängen, sich in einem Lande, wo sich gerade Kokus-Bäume finden, vorübergehend zu befestigen. Hievon habe ich den Werth selbst gefühlt, als ich bey der Belagerung von 1778 die Zinnen der Mauern von Pondichery damit bekleiden ließ.

Nur erst nach dem fünften Monat zeigen sich die ersten Blätter des Kokus-Baumes ganz. Ihre Flügel hängen zusammen, als wären sie zusammengelötet. Ein gleiches findet statt bey allen den Blättern, die der Baum bis zum 12ten oder 13ten

Monat erhält; sie kommen zusammen aus dem Centro, oder der Krone der Blätter, und unterstützen sich einander gleichsam wie durch ein festes Gewebe.

So wie nun alle Jahrszeiten seiner Anpflanzung günstig sind, so passen sie ebenfalls zusammen dazu, um den Palm-Baum an dem ihm bestimmten Orte wieder zu verpflanzen. Er kommt in jedem Erdreich, selbst in dem sandigsten, fort, wenn man es nur nicht an Wasser mangeln läßt; indeß gedeihet er doch besser in leichtem als in schwerem Boden. Die Kultur dieses Vegetabils beweiset unwiderlegbar die Richtigkeit der Ackerbau-Grundsätze der Hindus, daß das Wasser allein alle Nahrungstheile der Pflanzen in sich enthalte. In dieser Hinsicht bringen mich meine Beobachtungen dahin, eben so wie sie zu denken, und meine Meynung gründet sich auf eine Menge Versuche, die ich eine Reihe von Jahren mit mehr als 150 Arten Pflanzen, Graß-Arten, Stauden und Bäumen angestellt, die nur in Wasser gebauet wurden, indem ich sie in ihrer Stärke angemessenen Gefäßen gehalten. Diese Thatsachen sind nicht zu bestreiten; verschiedene Franzosen und Engländer, die von 1771 bis 1784 in meinem Garten zu Pondichery gewesen, können sie bezeugen.

Gemeiniglich verpflanzt man den Kokus-Baum vom 8ten bis zum 15ten Monat. Ohne Unbe-

quemlichkeit kann man ihn in einem Alter von 2 bis 3 Jahren versetzen; dieß fordert dann aber mehr Vorsicht, damit seine Wurzeln, welche sich nicht wieder erzeugen, nicht zerbrechen; hiedurch würde der Stamm unvermeidlich umkommen.

Ebenfalls gedeihet er, man mag aus ihm Waldungen, Obstgärten oder Alleen bilden. Sein Schatten ist wohlthätig und die nicht weit von einander stehenden Wurzeln werden keinem von ihnen berührten Vegetabil schaden, noch die Mauern beschädigen, woran sie stehen. Durch alle diese Gründe wird der Mensch veranlaßt, den Baum nahe bey den Wohnungen, und stets so dichte, als möglich, bey sich zu pflanzen.

Seine vielen 18 bis 24 Fuß langen Palmen verpflechten sich mit den Zweigen der andern benachbarten Bäume, ohne ihre wechselseitige Vegetation irgend zu beeinträchtigen. Das Seewasser kann den Stamm der Kokus-Bäume ohne Nachtheil bespülen; statt dadurch zu leiden, gewinnen sie an Stärke und an Fruchtbarkeit. Diese Bemerkung bietet sich sehr häufig dar, wenn man längs dem Ufer der malabarischen Küste reiset. Auf ihrer ganzen Erstreckung zeigt sich ein ungeheurer dicker Wald dieser Palm-Bäume, der sehr malerische Partieen und das bezaubernde Gemälde der elyseischen Felder darbietet.

Diese Bemerkung giebt mir Anlaß, einer Gewohnheit der hindustanischen Ackerbauer zu erwähnen, so wie auch der von China und der übrigen Länder, welche wir mit dem Namen von Ostindien (grandes Indes) belegen. Zusammen haben sie die Methode, die Reisfelder mit Seewasser zu bewässern, wenn diese in der Nähe des Oceans gelegen sind, oder sie streuen auf den davon entfernt liegenden Salz vor der Bestellung aus; diese Gewohnheit wird allgemein bey der Kultur aller Getraide- und Gemüsepflanzen befolgt, welche das Land erzeugt. Während meiner Reisen im Innern von Hindustan, selbst in den nördlichsten Theilen dieses ungeheuern Reiches, habe ich sehr große Felder mit Korn besäet, oder mit andern Gras-Arten bedeckt angetroffen, wovon das Land nur mit Salz und mit der Asche, die man aus den Pflanzen und den Ueberbleibseln der Stoppeln der letzten Aerndte gezogen, gedüngt waren, so wie auch mit den in der Hinsicht auf den Ländereyen aufbewahrten Pflanzen. Das Salz, die Asche, und das Wasser sind daher nebst dem Feuer die einzigen Düngungsmittel, welche die indischen Ackerbauer anwenden, um das Land zu verbessern. Diese Gewohnheiten der Ackerbau-Verständigen, seit Jahrhunderten befolgt, und von Leuten beobachtet, die die Erfinder aller Wissenschaften und Künste und im Ackerbau am geschicktesten sind, welches sie durch den hohen

Grad, wohin die Kultur der Ländereyen gebracht ist, beweisen, zeigen deutlich, daß der Dünger zum guten Erfolg der Aerndte nicht so nothwendig ist, als man dieß in Europa glaubt *). Die Ländereyen bleiben in allen Gegenden dieses ungeheuern Landes nicht nur nicht im Brach, sondern gewähren jährlich zwey, drey, ja selbst vier verschiedene Aerndten.

Die Kokusnuß, die ihren Keim Jahre lang behält, wenn man sie von aller Feuchtigkeit entfernt, keimt indessen ohne in die Erde gethan zu werden. Es reicht schon hin, eine gewisse Quantität zusammenzuhäufen und sie gehörig anzufeuchten, damit die Rinde nicht trocken wird. Auf solche Art präparirt man sie, wenn man aus ihnen Oel auspressen will.

Beym Versetzen macht man 20 bis 22 Zoll tiefe Oeffnungen bey gleicher Breite. Man läßt die Erde trocknen; in den Grund der Löcher bringt man eine 5 bis 6 Zoll dicke Lage Salz, und setzt den jungen Sprößling darauf. Es ist die größte Sorgfalt anzuwenden, ihn mit allen Wurzeln und der Erde, welche ihnen anhängt, zu versetzen, wenn er schon ein ziemliches Alter erreicht hat; verpflanzt man ihn aber in der günstigen Zeit,

*) Sind denn Salze, Lauge, Asche und faulende Pflanzen sehr verschieden von unserm europäischen Dünger?
Anm. d. H.

nämlich wenn er ein Jahr oder 15 Monat alt ist, so reicht es schon hin, die Erde mit der Hacke um den Setzling aufzulockern, um ihn von der holzigten Schale zu befreyen, worin die Wurzeln eingeschlossen sind. Man muß den Kokus-Baum lothrecht stellen, damit er sich nicht im Wachsen neigen könne, welches ohne diese Vorsicht statt finden würde, und wodurch er seine schöne Taille, den majestätischen Anblick, und das Angenehme seiner Bedeckung verliert.

In grader Linie gepflanzt, füllet man die Löcher mit Erde; man tritt sie schichtweise nieder, um den Fuß besser zu befestigen, und damit er in seiner vertikalen Stellung bleibe.

Ist diese Arbeit in der ganzen Anpflanzung beendigt, so bewässert man den Setzling nach Sonnen-Untergang, 10 Tage hindurch bedeckt man ihn, um ihn gegen die brennende Sonne zu sichern; die Bewässerungen werden so häufig als möglich fortgesetzt, je nachdem die Luft trocken ist. Ein Sprichwort der indischen Ackerbau-Verständigen sagt über die Kultur dieses kostbaren und nützlichen Palm-Baums: „Befeuchte mich ohne Auf„hören während der Jugend, so werde „ich dich während meines übrigen Le„bens hinreichend tränken.“

Mit dieser Fürsorge, die man bis zum achten oder zehnten Jahre fortsetzen muß, wo dieß Vege-

tabil schon mit Zinsen die aufgewandten Kosten wieder erstattet, ist noch eine andere nicht minder nothwendige während seiner ganzen Dauer zu verbinden, nämlich ihn von einer Zeit zur andern von dem Chana (Pflanzer) besichtigen zu lassen. Jetzt will ich die Art, diesen Palm-Baum zu erhalten, angeben; denn nur er erfordert von der ganzen Familie der Palmen so besondere Sorgfalt.

Bekanntlich haben die meisten Palm-Bäume einen sehr zarten Theil, der durch die Vereinigung von Blättern, die sich noch nicht entwickelt haben, gebildet ist. Dieß Mark oder Herz, um mich des Ausdrucks der Hindus zu bedienen, welches die Europäer den Palmkohl nennen, der sehr saftig süß ist, zumal der des Kokus-Baums, so wie auch der des Dattel-Baumes, ziehet einen dicken mit zwey starken Zangen bewaffneten Käfer an, Dieß Insekt sucht in den Kohl zu dringen, wo es reichliche Nahrung antrifft, nach welcher es lüstern zu seyn scheint.

Um zu dem von der Natur sorgfältig verschlossenen Herzen zu gelangen, das, meiner Beobachtnng zufolge, den Lebensstoff des Baumes zu enthalten scheint, ist dieser beflügelte Käfer genöthigt, einen der Blattstiele der Palmen zu durchbohren, um sich einen Weg zu der gesuchten Speise zu öffnen. Dieß kann er nicht bewerkstelligen, ohne Spuren davon zu hinterlassen, die man leicht bey

der

der bloßen Ansicht entdeckt. Sobald der Chana ein neu eröffnetes Loch erblickt, erforscht er es mit einem eisernen an der Spitze abgestumpftem Pfeil, um dies böse Insekt zu tödten und es aus dem Lager herauszuziehen, da es selbst todt dort noch schaden könnte.

Uebrigens sorgt die Natur für die Kultur des Kokusbaumes bis zu dem Augenblick, wo er die ersten Scheiden (spathe) erhält; spätestens hat das im fünften Jahre statt, wenn man ihn fleißig bewässert; hingegen gegen das Ende des siebenten oder achten Jahres, wenn er nur allein dem Regen überlassen bleibt.

Der Boden, den dieser wichtige Baum bedeckt, bringt nicht nur Produkte hervor, die mehr Nutzen gewähren, als wenn er zu jeder andern Art Kultur bestimmt wäre, sondern er verbessert sogar die unfruchtbarsten Ländereyen, die durch seine angenehmen und ungeheuren Palmen beschattet werden, und setzt sie in einigen Jahren in gute Kultur; auch kann man alle Arten Gras, Gemüse und Bäume unter seinem Schutze ziehen. Jetzt kommen wir zu dem merkwürdigsten Augenblicke des Lebens des Kokusbaumes, wo er durch seine bedeutenden Produkte die geringen Auslagen und die für ihn gehabte Sorgfalt ersetzt.

Der Kokusbaum fängt damit an, ovale gewöhnlich 24 bis 28 Zoll lange Knospen oder Scheiden

zu tragen, 2 bis 3 Zoll dick in ihrem größten Durchmesser gegen das Centrum, von eliptischer Form, ein wenig gebogen und spitzig, die eine büschelförmige Traube in sich schließen, welche man das Regime nennt. Sie ist mit einer großen Menge kleiner Blumen beladen; auf einige derselben folgen mehr oder minder starke Früchte, wovon einige von erstaunlicher Größe sind, je nach der Art, wofern nicht die Blütenknospe dazu bestimmt ist, den Saft hervorzubringen, den wir Calou nennen, nach dem von uns aus der Tamoulschen Sprache angenommenen Ausdruck. Man arbeitet von dem Augenblick an nicht dahin, daß er diesen Liqueur giebt, obgleich dieß Produkt vortheilhafter wäre, als wenn der Baum bloß auf Früchte gezogen würde. Nur nach dem fünften oder sechsten Monat, wenn der Baum voll Kraft ist, oder vom zehnten bis zwölften, wenn er schwach ist, ziehet man dieß Produkt heraus. Diesen Gebrauch gebietet die Klugheit, um den Kokusbaum nicht zu schwächen, denn er würde sich bald erschöpfen, wenn man sich anders benähme. Die starken Palmbäume geben gewöhnlich 9, 10 selbst 12 Knospen jährlich; diejenigen, worauf man wenig Sorgfalt verwandt, die schmächtigen, bringen hingegen höchstens 4 oder 5 hervor.

Viele berühmte Reisende und Naturforscher haben den Kokusbaum, so wie auch seine Produkte, mehr oder weniger richtig beschrieben und des wein-

artigen Safts erwähnt; soviel ich weiß, hat keiner das Historische von der Art, wie man ihn ausziehet, noch von den Vorbereitungen angeführt, welche die Chanas der Halbinsel, des einzigen Theiles von Ostindien, nebst der Insel Ceylon, wo diese Art Kultur im Gange ist, befolgen. Die Methode, hiebey zu Werke zu gehen, die Art diese Arbeit zu vollziehen, will ich zu beschreiben suchen, so wie ebenfalls die nothwendigen Instrumente, wie ich sie auf der Küste von Malabar und Coromandel, besonders in einer Anpflanzung von 6 bis 700 Kokusbäumen innerhalb der Mauern von Pondichery, nicht weit von meiner Wohnung, gesehen habe.

Diese dem Anscheine nach geringfügigen Umstände scheinen mir für alle die Kolonien interessant zu seyn, wo man diesen Palmbaum hinverpflanzt hat, weil man auf solche Weise bedeutende Einnahmen daraus ziehen kann, ohne vieler Aerme zu bedürfen, welche die Kultur des Kaffeebaumes, eine Indigofabrik oder die Anpflanzung von Zukkerrohr erfordern.

Um die Zeit, welche man für passend hält, die Scheiden des Kokusbaumes zu destilliren, und wo die Knospe gänzlich herausgekommen ist, macht der Chana mit einem breiten gebogenen Rebenmesser, auf den Seiten, die Basen der Blattstiele der Seiten-Palmen dünne, oder schneidet sie aus, um sie

desto besser handhaben zu können. Hierauf löset er einen Riemen von der ihrer ganzen Länge nach abgerissenen Rinde ab, unterhalb einer der Palmen, 8 bis 10 Linien breit; hieran befestigt er die Scheide ihrer ganzen Länge nach, indem er mit den Blumenstielen anfängt; durch Knoten bindet er jeden der Ringe fest, die nur zwey Finger breit entfernt sind, um den Sprößling zu verhindern, ganz aus einander zu gehen, sowohl durch seine Anstrengungen im Wachsen, als wenn man ihn jedesmal nach der Einsammlung des Calou schneidet; eine nothwendige Arbeit.

Hat er so die Scheide ihrer ganzen Länge nach fest zusammengeschnüret, so muß er sie mittelst eines aus hartem Holze gemachten Hammers, von konischer Form, durch kleine Schläge der ganzen Knospe entlangs, erweichen; ohne dieses Quetschen, das den Saft dahin bringt sich zu ergießen, welches ich erweichen nenne nach dem wörtlich übersetzten indischen Ausdruck, würde die Scheide keinen Calou geben.

Diese in 5 bis 6 Minuten vollbrachte Arbeit muß während 5 bis 6 Tagen regelmäßig des Abends und Morgens wiederholt werden, und zwey oder dreymal, die ganze Zeit da die Knospe destillirt, wieder anfangen. Eine so bearbeitete Scheide giebt während 20 bis 30 Tagen Calou; die Kokusnüsse können sich nicht bilden, indem alle Blumen, durch

das Binden zusammengedrückt, nothwendig nicht zur Reife gelangen.

Nach der Jahrszeit und der Stärke des Stammes schneidet man, vom dritten bis zum fünften Tage, die Knospe an der äußersten Spitze ungefähr 2 bis 3 Zoll lang ab. Diese Operation geschiehet mittelst eines großen runden und sehr scharfen Rebenmessers, damit sich keine Unreinigkeiten ansetzen und der Schnitt sich zusammenfüge; des Abends und Morgens wiederholt man dieß genau, nachdem der Calou gesammelt ist. Er fängt den zweyten, zu Zeiten den vierten Tag an, nachdem die Scheide beschnitten ist, aus den Knospen hervorzugehen. Wenn er ziemlich stark tröpfelt, wird der Saft in ein irdenes Gefäß aufgenommen. Jede, so wie oben beschrieben, zubereitete Knospe giebt in 24 Stunden ungefähr eine Pinte oder 3 große halbe Septiers Calou. Die Quantität richtet sich stets nach der Stärke der Kokusbäume und der darauf verwandten Sorgfalt, sie zu bewässern. Eben so verhält es sich mit der Menge von Knospen, welche jeder Baum, ohne sich zu erschöpfen, im Laufe des Jahres zu dieser Art Produkte liefern kann. Ohne Nachtheil könnte man zu gleicher Zeit 3 oder 4 Scheiden eines starken Palmbaums tröpfeln lassen, während ein schwächerer sicher dadurch umkäme. Häufige Bewässerungen, Salz ein oder zweymal jährlich um die Wurzeln gestreuet, sind

zuverlässige Mittel, diesem Vegetabil Kraft zu verleihen, und daß es in Ueberfluß Saft erzeugt.

So groß indeß die auf die Kultur dieser Bäume verwandte Sorgfalt seyn mag, so darf man doch nicht aus allen Knospen, die der Kokusbaum während des Jahrs trägt, Calou gewinnen wollen, weil er sich sonst, so stark er auch seyn mögte, erschöpfen würde. Man muß daher wenigstens eine Knospe von dreyen dem Baume zur Befruchtung übrig lassen.

Da dieser Palmbaum, gleich allen übrigen dieser Art, an dem ganzen Schaft, der sehr lang hinauf gehet, glatt ist, so hält es schwer, hinaufzuklettern und an die Krone zu kommen, wo sich die Knospen finden, um sie auf die angeführte Art zuzubereiten und Calou daraus zu ziehen. Mit wenigem will ich es angeben, wie man sich dabey benimmt, wodurch der fast unvermeidlichen Gefahr dieser Kultur ausgewichen wird; es erfordert dieß aber eine seit der Kindheit erlangte Fertigkeit.

Der Chana versiehet sich mit einem dicken ledernen Riemen, der an einem der Enden einen starken Knoten hat, an dem andern aber wie eine Schnalle offen ist, und läßt ihn um den Leib und zugleich um den Stamm des Baumes gehen. Zu unterst werden seine Füße durch einen elastischen sehr starken Ring von Binsen zusammengehalten; gegen den Kokusbaum stemmet er die Sohle des

Fußes, während er mittelst des Strickes, der ihm unter den Achseln durchgehet und etwas über der Höhe seines Kopfes um den Stamm läuft, zurückgehalten wird; wenn er zu klettern anfangen will, hebt er die Füße in die Höhe, indem er sich auf der linken Hand gegen den Kokusbaum stützt. Der Strick wird mit der rechten Hand geleitet; er hebt ihn, sobald seine Füße beym weitern Hinaufsteigen fest gestellt sind; dieß wiederholt er bis er zu der Krone des Baumes gekommen ist. Dort läßt er längs seinem Rücken den nothwendig sehr elastischen Strick bis etwa gegen die Hüften hinabgleiten. Sitzt er nun oben auf dem Baum in dem Stricke, indem er sich durch das Gewicht des Körpers und der Füße stützt, so hat er die völlige Freyheit seiner Arme, um den Calou sammeln zu können.

Sind die Palmbäume sehr groß, so bedient man sich einer kleinen leichten Leiter von Bambou, mittelst deren der Chana 6 bis 8 Fuß in die Höhe steigt; auf solche Weise verkürzt er das ganze Verfahren, das indeß doch stets ermüdet, so stark, so biegsam und so sehr man auch daran gewöhnt seyn mag, zumal da es täglich zweymal wiederholt wird, und ein Chana 80 und zu Zeiten noch eine größere Menge Palmbäume während eines Jahres versehen muß.

Außerdem haben diese Arbeiter noch ein Kästchen und einen Korb: jener wird aus den Schei-

den der Kokus verfertigt, um die krummen Messer hineinzulegen, so wie auch ein kegelförmiges Rundholz, womit der Chana die Blüthen weich schlägt, und ein Etui, das eine Art pulverisirten Glimmer enthält, zum Schärfen der Messer. Der Korb ist so trefflich aus den Blättern des Lontarus (der Fecher-Palme) gewebt, daß nicht das Mindeste von dem darin gesammelten Calou durchläuft. Das Kästchen ist über der linken Hüfte befestigt; der Korb wird herabhängend erhalten, so daß sie beyde die verschiedenen Bewegungen und das Verfahren des Chana nicht hindern. Mit diesem versehen, klettert er so geschwind auf den Baum, daß das Auge ihm nur mit Mühe folgt; 30 bis 40 Minuten reichen hin, um bis zum Gipfel zu gelangen.

Die weinartige Substanz der Kokus ist für die Künste, die Medizin, so wie auch für manchen häuslichen Gebrauch von Werth. Die Naturforscher haben einige ihrer Eigenschaften angegeben, da sie aber nur nach den ihnen zugekommnen Berichten davon reden, so sind viele derselben ausgelassen. Diese will ich anzuführen suchen, damit man auch den Nutzen, welchen die Hindus daraus ziehen, kennen lerne.

Alle Arten dieser Familie geben diesen Saft, vorzüglich aber die des Kokusbaums und des Lontarus.

Der Calou des Kokusbaumes ist zuckerreicher und ernährender. Selbst der übermäßige Genuß würde schwerlich dem thierischen Körper schaden, und statt der Gesundheit des Menschen nachtheilig zu seyn, wie dieß mit allen gährenden und berauschenden Getränken der Fall ist, so ist dieser Saft heilsam, und wenn er berauscht, so ist dieß nur augenblicklich und ohne die geringste Gefahr.

Trinkt man diesen Calou vor Sonnen-Aufgang, so hat er einen solchen Geschmack, etwas so Süßes, daß er der Nektar des Homer zu seyn scheint; er muß indeß in ein neues irdenes Gefäß oder in ein Glas gegossen werden, denn ohne diese Vorsicht erhält dieß sonst so angenehme Getränk einen widerstehenden Geruch, entweder durch die dabey statt gehabte Nachlässigkeit oder auch durch die mindeste Gährung.

Wenn er 6 bis 7 Stunden alt ist, bedient man sich dessen, ohne Zusatz von Wasser, beym Brodbacken als Gest. Das Brod gehet eher und besser in die Höhe; es hat einen Geschmack, eine Weiße und eine Leichtigkeit, die kein anderer Sauerteig in demselben Grad von Vollkommenheit ihm zu geben vermag. Man hat die Bemerkung gemacht, daß der in Hindustan gebackene Schiffszwieback sich besser erhält, und dem europäischen vorzuziehen ist. Diese Thatsachen sind bekannt, und jeder Europäer,

der in diesem Lande gelebt oder es bereiset hat, kann sie bezeugen.

Wenn man Calou mit einer geringern Quantität Bier, ein wenig Zucker oder Syrop versetzt, und einen gleichen Theil Wasser hinzufügt, so entsteht daraus ein angenehmes erfrischendes Getränk, dessen man sich auch beym Essen bedienen kann; man nennt es Contre-bierre.

Der Palmwein ist ferner ein Mittel gegen den Skorbut; die indischen Aerzte bedienen sich desselben gegen die Nierenschmerzen, und heilen sie dadurch in 20 oder 30 Tagen von Grund aus. Man nimmt hiezu 4 Unzen Koriander, die in ungefähr einer Pinte jungen Calou aufgelöset werden; hievon trinkt man nüchtern ein Glas, und während des Tages 3 oder 4; dieß Mittel ist weder durch den Geschmack noch durch den Geruch widerstehend. Der Koriander zergehet in dieser Auflösung gänzlich und theilt ihr die Farbe mit; gährt sie nun gleich leicht, so wird sie indeß doch nicht sauer.

Bekanntlich ziehet man aus dem Palmwein einen trefflichen Branntwein; durch die balsamische Eigenschaft ist er unter allen geistigen Getränken das am wenigsten schädliche. Der Calou enthält eine so große Quantität Alkohel, daß er durch die Destillation mehr als den vierten Theil der Masse an Branntwein giebt. Niemand hat es bis jetzt angemerkt, daß man, um ihm den ekeln Geschmack

und den brenzlichten Geruch zu nehmen, die allen aus zuckerreichen Substanzen gezogenen Geistern eigen sind, vor der Destillation ein Wasser hinzufügt, worin man Blumen von Moné hat weichen lassen, d. h. von einer großen indischen Staude, wovon die Botanik, aller Wahrscheinlichkeit nach, bis jetzt noch keine Idee hat. Diese Blume giebt einen aromatischen, kaneelartigen mit Anis gemischten Geruch. Ich will dieß in Europa nicht gekannte Vegetabil genauer beschreiben. Die Staude, Moné, ist von einem hübschen Ansehen; sie erreicht die Höhe von 12 bis 13 Fuß; ihre Zweige sind cylinderisch, haben viele Nebenäste, sind hart, voll von einem wollichten Mark; die Rinde ist fein röthlich, schwarzgefleckt, die Blätter sind gestielt, ein wenig glatt, entgegengesetzt, dunkelgrün, beynahe herzförmig, sehr adericht, roth auf den Rändern und den Nerven. Die Blüthen stehen in Büscheln und sind schirmförmig, sehr schön roth; jede hat einen auswärts rauhen Kelch, ist einblätterich, mit 5 Einschnitten, hat eine Blüthenkrone mit 5 Abtheilungen und 5 Staubfäden; das Ovarium zu oberst konig; der Styl hat fast die Länge der Staubfäden; es endigt sich mit 2 Narben, die Borstenförmig und auseinanderlaufend sind.

Diesen Blüthen folgen Früchte oder Beeren, so wie große Kaffeebohnen gestaltet, ein wenig gewunden im Innern, gelbröthlich mit rothen Flecken,

fleischigt, die eine oder zwey spitzige Mandeln enthalten, welche in einer feinen harten fleischfarbigen Hülle eingeschlossen sind; diese Mandel hat den Geruch der Aprikose, ist aber bitterer.

An mehrern Orten von Hindustan in Decan, dem Lande Canara, auf der Küste von Malabar und Coromandel und auf der Insel Ceylon, wo dieser Branntwein Arack von Colomb heißt, wird er abgezogen.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, einer der vielen Irrthümer zu gedenken, die sich in G. Forsters Reise von Bengalen nach Petersburg finden. Man trifft im ersten Bande eine Note mit L. gezeichnet: das geistige Getränk von Hindustan werde mit Kokuswasser gemacht. Man ziehet in diesem Lande mehrere Arten Branntweine, die zusammen besondere Namen haben. Ob dieß Kokuswasser gleich sehr süß ist, so enthält es doch keine Zucker- noch alkoholische Theile, hat nie die Wein- oder Essig-Gährung, sondern lediglich die faulende Gährung, die keinen brennbaren Geist enthält. Ich hoffe, daß Herr L., der Uebersetzer des Werkes, ein ausgezeichneter Gelehrter, für welchen ich die größte Hochachtung wegen seiner moralischen Eigenschaften und Talente hege, diese Kritik nicht übel aufnehmen werde.

Alle diejenigen, welche über das Vegetabil, wovon hier die Rede ist, geschrieben haben, führen an:

daß wenn man den Calou durch Sieden concentrire, nachdem die Gefäße mit ein wenig Kalk überzogen sind, worin er aufgenommen wird, indem er aus der Blüthenknospe kommt, er sich gleich rohem Zucker kristallisirt, wenn man ihn an der Sonne trocknen läßt. Keiner redet aber von dessen Gebrauch bey den Künsten. Ich will diesen Mangel zu ersetzen suchen. Der Kalk, welcher sonst alle vegetabilischen Substanzen auflöset und ihren Zucker flüssig macht, verdichtet diesen so sehr, daß er bereits ungemein dick ist, ehe er gekocht wird. Mittelst des Abklärens entziehet man ihm den sehr kleinen Theil Kalk; alsdann wird dieser Zucker zu verschiedenem häuslichen Gebrauch verwandt; ich habe selbst rohen Zuckerkandi daraus gemacht: auch nutzt man ihn sehr beym Mauerwerk. Dasjenige, welches mit Kütt oder Mörtel, der mit Wasser angefeuchtet ist, gemacht wird, worin man auf ungefähr 100 Pinten 15 bis 20 von diesem Zucker zerläßt, erhält eine solche Festigkeit nach der durch diesen Zucker beschleunigten Austrocknung, daß man die Mauern schwerlich durchbrechen noch die Steine, selbst bey der größten Anstrengung aus einander bringen kann. Ich rede hier nach den gemachten Erfahrungen. Die schärfsten und stärksten Werkzeuge brechen bey dieser Arbeit. Um dieß zu beweisen will ich die Versuche anführen, die ich in der Hinsicht 1769 gemacht, als die Fortificationen

von Pondichery wieder aufgebauet werden sollten. Da der Ingenieur en Chef aus Oekonomie die alten Mauern benutzen wollte, befahl er, sie sollten in Blöcke geschnitten werden, um sie bey dem neuen Grund zu gebrauchen. Diese Arbeit kam theurer zu stehen, als wenn man neue Materialien gekauft hätte, sowohl wegen des Arbeitslohnes als wegen des vielen Handwerkszeuges, das bey dieser Arbeit zerbrach. Um diese Behauptung noch mehr zu beweisen, erwähne ich, Hälften von sehr großen Gewölben gesehen zu haben, die herabhingen, obgleich die andere Hälfte durch die Wirkung der Minen vernichtet war, deren man sich 1761 zur Zerstörung von Pondichery bediente. Diese außerordentlich großen Theile der Bögen siehet man noch jetzt, sowohl in dem Hause der Jesuiten als auch in den Mauern, welche von dem herrlichen Gouvernements-Pallast übrig sind, der auf Befehl von Dupleix erbauet ward. Die gewölbten Bogen bestehen fort ohne Risse, und ohne den Winkeln und dem Theil der Mauer, worauf sie ruhen, nachtheilig zu seyn. Fast wäre ich geneigt, dieß Phänomen von Mauerwerk einem Wunder zuzuschreiben, und wüßte ich nicht, wie sehr noch so wahrscheinliche Vermuthungen den Fortschritten der Wissenschaften schädlich sind, so sollte ich glauben, dieß wäre es, was den Kütt der Römer so dauerhaft gemacht hat.

Ich würde unsern amerikanischen Kolonisten rathen, sich auf den Anbau des Kokusbaumes zu legen, der auf ihren Besitzungen mit Erfolg fortkommt, wenn sie nach der eben angeführten Art der Hindus verfahren. Diese Kultur würde ihnen einen neuen Zweig der Industrie eröffnen.

Der Kokus, einer der schönsten Bäume, gewährt stets einen freundlichen Anblick. Er ist von hohem schlankem Wuchse, seine Spitze von Natur fein und grade, wenn sie sich nicht durch Zufall hat beugen müssen. Sein volles Haupt, hübsch mit Palmen von einem schönen Grün gekrönt, und außerordentlich großen Früchten geschmückt, gewährt dem Reisenden treflichen Schatten und die Gewißheit, seine dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen; so wie sein Blätterwerk, das seine geschmeidigen langen Flügel ausbreitet, mit welchen die sanften Zephyrn spielen, die Einbildung mit tausend noch schönern Ideen ergötzt und sie die Macht des Schöpfers bewundern läßt. Man kann sich schwerlich eines gewissen Enthusiasmus erwehren, wenn die Rede von diesem Vegetabil ist, einem der kostbarsten der Vorsicht, das selbst die Thiere entzückt.

Der gewöhnliche Ertrag eines Kokusstammes in Hindostan, wo sonst alle Lebensmittel in einem niedrigen Preise stehen, beträgt beynahe 8 Franken jährlich; dieß wirft für den Chana, der ihn bauet und ihn pachtet, 14 bis 15 ab. Kein anderer Baum

der Erde ist in Hinsicht des Ertrages hiemit zu vergleichen, wenn man bedenkt, daß er geringen Raum bedarf, den Anbau verschiedener Gras-, Gemüse-Arten und Fruchtbäume gestattet; daß fast gar keine Sorgfalt, keine Kosten nöthig sind, und endlich alle seine Theile Nutzen gewähren.

Bekanntlich verfertigt man aus der faserigen Hülle der Kokus sehr gutes Tauwerk, sowohl nützlich zur Schifffahrt als zum Landgebrauch. Die hieraus gemachten Ankertaue sind stets denen von Hanf vorzuziehen. Diese ungeheuren außerordentlich elastischen Taue längern sich und reißen fast nie; unschätzbare Vortheile, welche denen aus Hanf abgehen; auch sind sie leichter, verderben nicht, wenn man sie mit Meerwasser angefeuchtet hat; sie dünsten nicht, so wie die hänfenen, schädliche Feuchtigkeiten aus, die natürlich den Schiffsleuten äußerst nachtheilig sind, welche auf dem Verdeck der Schiffe schlafen, worauf sich gewöhnlich diese Taue befinden, wenn das Fahrzeug unter Segel ist. Allen diesen Vortheilen muß man noch hinzufügen, daß das aus Kaër *) verfertigte Tauwerk wie Holz schwimmt, daß es bey den Flaschenzügen zur Zeit der Schiffs-Manoeuvres weit leichter und biegsamer ist.

Man

*) So nennen die Hindus die faserige Hülle der Kokusnuß. (Die Engländer schreiben coir.) Anm. d. H.

Man kennet selbst in Europa den Nutzen der zweyten Hülle der Kokus hinlänglich, um ihrer hier zu erwähnen.

Wenn die Palmen ganz sind, macht man Matten zum Liegen daraus; spaltet man sie in der Mitte nach der Länge des Blattstieles, so wird Mattengewebe daraus verfertigt, womit man passend Schuppen und Häuser durchgehends auf der malabarischen Küste deckt, selbst bey den größten Gebäuden werden sie dazu gebraucht. Diese Dacharten sind angenehmer, als die von Stroh; sie ziehen, gleich diesen, weder die Ratzen noch die kriechenden Thiere an, sondern sind auch weit leichter, eben so fest, und beym ausgebrochenen Feuer hat man weit weniger davon zu fürchten, indem dieß nur eine Dicke von einem halben Zoll vorfindet, und, da nur zwey Blätter auf einander gelegt werden, aus Mangel an Nahrung sich nicht verbreiten kann. So läßt sich also vom Kokusbaum sagen, daß er auf den Feldern während der brennenden Tageshitze den Liebenden zum Bette und Schutze dient, und im Dorfe den ruhigen Landbauer gegen den bösartigen Duft der Nächte und die langen heftigen Regen während der Passatwinde schützt.

Das Wasser der jungen Kokus ist ein angenehmes, erfrischendes Getränk; ihre noch nicht lange entstandene Mandel ist süß, wohlriechend

und von trefflichem Geschmack. Jenes sowohl als diese, dienen gegen den Skorbut. Gefährlich würde es seyn, zu viel davon zu genießen, wenn man von einer langen Reise zu Wasser zurückgekommen ist; statt dann eine heilsame Wirkung zu haben, würde sie nachtheilig ausfallen.

Wenn die Kokus vollkommen reif geworden ist, fällt sie von selbst ab: ihr Fall kann gefährlich werden; um die Zufälle abzuwenden, schneidet der Chana einige Tage zuvor die Trauben ab; wenn sie diesen Grad der Reife erlangt hat, macht man sie ein und nützt sie ebenfalls zu Speisen. Man ziehet aus der Nuß, die mit einem runden und zähnigen Messer zerrieben wird, eine Milch, indem eine kleine Quantität kochendes Wasser hinzugesetzt, das Ganze dann gepreßt und durch ein durchsichtiges Zeug gelassen wird, gerade so, wie man die Mandelmilch erhält. Dieser Emulsion bedient man sich auf verschiedene Weise; man nutzt sie bey eingemachten Sachen und den Speisen; man kocht Sago damit; statt Milch zum Kaffee gegossen, giebt sie diesem einen trefflichen Geschmack; unsere Mandelmilch hat beynahe die nämliche Wirkung. Diese Emulsion wird gleichfalls beym Bemahlen der Zitze (Chites), die wir Perses nennen, gebraucht, um die Flecken der Farben wegzunehmen, und die gemahlten Zeuge zu reinigen. Die Kokusmilch bringt, ob sie gleich

ölig ist, mit einer Säure, die aus einer, von den Hindus Colechi genannten Pflanze gezogen ist, eine Gährung hervor; die Säure schlägt sie nachher als einen gräulichen Kalk nieder; setzt man fixes Alkali dazu, so wird daraus ein schönes Violet; mit dieser Farbe werden die Baumwolle und die Zitze gefärbt. Vermischt man mit dieser Emulsion ungelöschten Kalk, so wird dieß Alkali rosenfarbig. Auf solche Weise bringen die Hindus den Rosenkalk zu Stande, den sie auf dem Betel gebrauchen.

Man bedient sich dort dieser Milch auf eine sehr vortheilhafte Art beym Schwarzfärben von seidenen, baumwollenen und wollenen Zeugen. Sie verhindert die kaustische gewöhnlich schwarze Farbe, die Zeuge zu verbrennen; auch wird sie dadurch dunkeler und schöner. Ich vermuthe, die Mandelmilch bringt die nämliche Wirkung hervor; alsdann würden unsere schwarzen Zeuge nicht verbrannt seyn, wie sie es fast alle sind. Diese Bemerkung kann für unsere Färber von Nutzen werden.

Verdickt man auf mäßigem Feuer durchs Aufkochen die Kokusmilch, so erhält man ein süßes Oel, das frisch angenehm zu essen ist. Die Aerzte des Landes bereiten aus dieser Emulsion ein sanftes Durchführungsmittel, das nicht widerstehend ist; es verursacht keine Leibschmerzen; es wird gegen Vollblütigkeit, den Tripper und den weißen Fluß gebraucht, und giebt ein treffliches Mittel gegen

die Würmer ab. Es wird aus einer halben Pinte von dieser Emulsion gemacht, worin man durchs Kochen drey bis vier Köpfe Knoblauch auf mäßigem Feuer, bis zur Konsistenz einer Marmelade auflösen läßt; lauwarm muß es der Kranke nüchtern nehmen; man setzt auch wohl noch ein wenig Zucker hinzu.

Das Oel wird aus dieser Nuß durchs Pressen erhalten; es ist nur zum Brennen zu gebrauchen, trocknet gern, ist ein wenig scharf, weiß und so leicht, daß es selbst unter der heißen Zone gerinnet; beym Brennen giebt es eine helle, treffliche Flamme, ohne Geruch oder Rauch; vor allen übrigen Oelarten bedienen sich die Reichen und die Europäer desselben. Die Träber dieses Oels mit Futter vermischt, giebt man den Lastthieren; erhalten die Kühe und Ziegen diese Nahrung, so wird dadurch die Quantität Milch vermehrt.

Dieß sind die Eigenschaften und verschiedenen Benutzungsarten des einträglichen Baums. Könnte man das Holz zum Bau oder sonst zu häuslichen Bedürfnissen gebrauchen, so würde man mit Recht sagen: er allein reiche für den ganzen Haushalt des Menschen zu.

Der Kokusbaum hat dem Hindu die Idee der Allegorie und Fabel des Phönix angegeben: man versiehet dieß aus dem fünften Kapitel des Poronia, einer der Kommentarien der Balden,

der heiligen Bücher dieses Volkes, worin die Religionslehren, die Geschichte des Landes, der Wissenschaften, alle Kenntnisse, so wie auch die Ausübung aller Künste, die dort getrieben werden, enthalten sind.

Der Kokusbaum erneuert nur seine Blütenknospen nach einem Zwischenraum von zwey Monaten im April, wo das Jahr der Hindus anfängt; er erzeugt sich nur durch Früchte, die ihre Kinder sind. Dieß ist völlig die Idee, welche die Alten vom Phönix hatten, d. h. von dem, was sich selbst ernährt und sich aus sich selbst erzeugt. Aus der indischen Mythologie sieht man, daß diese Völker den Kokusbaum vergötterten, so wie auch viele Bäume und kleine Vegetabilien, nützliche Thiere, z. B. den Ochsen, das Meer und alle Flüsse. Die Egyptier und alle benachbarte Völker nahmen die Mythologie und die Fabeln jener an, so wie auch die Künste und Wissenschaften, welche von ihnen herrührten, die über die Philosophie und Geschichte seit einem halben Jahrhundert angestellten Untersuchungen beweisen diese Behauptung. Die Egyptier, die Tyrier und die Griechen mußten sich ebenfalls die Geheimnisse zueignen, und gleich dem Hindu die Thiere, die nützlichen Vegetabilien und die Flüsse vergöttern. Daher ward dann der Stier der Gott Apis, und der Dattelbaum der Phönix.

Der Arekabaum ist jene hübsche Palme, die Linne' mit vieler Beurtheilung dadurch charakterisirt, daß er ihr den Namen Catechu *) beylegt, weil man aus der holzigen Nuß den Cachou durch eine leichte Zubereitung erhält; so sehr dieses von vielen Schriftstellern bestritten wird, ist es doch nichts desto weniger richtig, wie ich es noch beweisen werde.

Dieß Vegetabil heißt in allen Sprachen der Halbinsel Pakmaron; die hindustanische, die neuere Sprache dieses alten Reichs, bezeichnet es mit dem Worte Soupari, welches den Baum der Areka bedeutet.

Ob nun zwar diese Palme im Ganzen nicht den Nutzen als der Kokus gewährt, so ist sie doch dem Hindu nicht weniger nothwendig, so wie auch den Bewohnern von Ostindien, welche zusammen deren Kultur befördern.

Ohne gerade die Schönheit und die Gestalt des Kokusbaums zu haben, ist der Areka von einer angenehmen Form. Er erhebt sich stets vertikal, ohne daß irgend etwas ihn aus dieser Richtung bringen könnte. Kein Insekt greift ihn an; zusammen werden sie durch die Bitterkeit seines Saftes und seines Gummi davon zurück gehalten.

*) Areka catechu frondibus pinnatis foliolis replicatis oppositis primorsis Lin.

Anm. d. H.

Seine Spitze ist nicht sehr voll, aber sehr fein, glatt und paßt vollkommen zu den übrigen Theilen.

Sein Zweigwerk bietet einen angenehmen Anblick dar durch die regelmäßige Anordnung seiner Palmen, welche die Botanik spadix nennt, um ihre Gestalt, und im Allgemeinen die der Zweige dieser Familie zu charakterisiren. Die Palmen des Mittelpunktes der Krone des Arekabaums, 7 bis 8 an der Zahl, gehen gerade in die Höhe, während die übrigen fünf sich neigen, indem sie sich durch eine leichte Beugung ründen, und durch ihre Vereinigung eine Art schön gezeichneter Krone bilden. So lange die Blätter der Areka wachsen, sind sie von einem herrlichen Grün; das Auge siehet darauf hin, ohne zu ermüden; werden sie alt, so nehmen sie nach und nach eine Orangefarbe an, die, ob sie gleich sehr gegen das leuchtende Grün der übrigen Blätter absticht, keinen unangenehmen Anblick gewährt.

Zum charakteristischen Zeichen hat dieser Palmbaum sehr kleine, blaß apfelgrüne Blätter von lieblichem Geruch, mit halb getrennten Geschlechtern, büschelförmig, in einer pergamenen sehr dünnen Blütenscheide eingeschlossen, gleich der des Kokusbaums, die sich nur durch ihre Dicke davon unterscheidet, und dadurch, daß die andere fasericht ist. Das Ende dieser Blätter bestehet in einem eine halbe Linie langen Kelch, mit drey spitzigen und leder-

artigen Abtheilungen; in einer Blumenkrone von drey Blumenblättern, die dem Kelch vollkommen ähnlich sind; die männlichen Blüten haben sechs, einige auch neun nicht hervorstechende Staubfäden, und die weiblichen ein oberes Ovarium mit drey Staubwegen besetzt; die männlichen stehen längs kleinen Stängeln, gehen von einem gemeinschaftlichen Blütenstiel aus, welches die Rispe bildet, die Regime genannt wird; sie entfernen sich von einander in Gruppen von fünf bis sechs; in diesem Zwischenraum findet sich die Gruppe der weiblichen Blüten von sieben bis neun. Die Früchte sind gleichsam mit einander verknüpft, ehe die Blütenscheide sich öffnet.

Aus dieser genauen Beschreibung ersieht man, daß sich die Naturforscher zusammen getäuscht, oder es sich aufs Wort geglaubt und sich einander ausgeschrieben haben, statt zu beobachten, ehe sie schrieben; ihre übrigen Irrthümer werde ich in dem Maaße, daß die Umstände mir Gelegenheit dazu geben, bemerklich machen. Diese Thatsachen, obgleich dem Anscheine nach von weniger Wichtigkeit in Hinsicht eines Vegetabils, das wir doch nie in unsern Gegenden besitzen werden, sind indeß für die Botanik von Werth, und dieß allein hat mich bestimmt, diese Art Kritik hier beyzubringen.

Gleich den übrigen Palmarten erzeugt sich der Arekabaum nur aus der Frucht; er bedarf ei-

ner guten Erde zum Gedeihen; dieß ist auch noch ein Charakter, der ihn vom Kokus und den Vegetabilien dieser Familie unterscheidet; er braucht weit weniger bewässert zu werden, aber weit mehr Luft, und den vollen Genuß der Sonnenstrahlen, ohne welche seine Vegetation nicht sehr von Statten gehet.

Einige junge Stämme, die ich in einem großen Garten aufzog, und unter welche ich Thiere eingraben ließ, trugen weit mehr als gewöhnlich, ohne daß sie indeß durch diese größere Fruchtbarkeit zu leiden schienen. Ich bemerke indeß, daß dieß ebenfalls bey der Kultur der Orangen- und Citronenbäume der Fall ist.

Die Arekapalme wird in einer Baumschule mit ihrer faserichten Hülle einzeln in 5 bis 6 Zoll tiefe Löcher gepflanzt, und in einer Entfernung von 12 bis 14 Zoll in jeder Richtung; die Anpflanzung wird nicht stark bewässert.

Vom zwanzigsten bis dreyßigsten Tage gehet der Keim aus der Erde hervor; er gleicht dem des Kokusbaums in Ansehung der Form; ist aber davon durch Härte und einen bittern oder herben Geschmack unterschieden.

Gewöhnlich versetzt man ihn, wenn er ein Jahr oder 15 Monat alt ist. Ohne Gefahr kann man ihn bis zum siebenten Jahre verpflanzen, indem seine Lebenskraft sehr dauernd ist, und die Ent-

wickelung ungemein langsam vorwärts gehet; indeß läuft sein Alter nur auf 50 bis 60 Jahre hinauf, und gehet nie über das 70. Man sieht, daß er von allen Palmbäumen am kürzesten existirt, welches dann mit der Langsamkeit seines Wachsthums im Widerspruch steht, und zumal mit der Härte seines Holzes, die nur von der des Sindi (Londarus Linn.) übertroffen wird. Von diesem Palmbaum hat der Fluß den Namen, welcher Hindustan von Persien scheidet, und den wir nach den Griechen, durch die Benennung Indus entstellet haben.

Die Palmen des Arekabaumes erhalten nur einen Radius von 8 bis 9 Fuß, und können daher keinen großen Schatten werfen; man sollte deßhalb glauben, er würde den auf dem nämlichen Boden gebaueten Pflanzen nicht schaden; allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil, so daß unvermeidlich die meisten Vegetabilien, worauf er fällt, absterben. Weder der Mensch noch das Thier hält sich unter seinem unmittelbaren Schutze auf, zumal zur Zeit von starker Hitze. Sein Blätterwerk ist so dick, daß der Regen nicht durchdringen kann; auch wird alles Regenwasser, das auf die Palmen fällt, über den Umkreis, den sie decken, hingeworfen. In so fern ist er ein wahrer Regenschirm. Ob nun gleich dieser Baum eine der schönsten Zierden der Gärten und Alleen abgiebt, so findet

man nach Obigem wenig so böse Nachbarn; er saugt allen Saft aus, und Kräuter und Pflanzen wachsen unter seinem Schatten nicht; doch kommen die Bananen-Arten auf demselben Boden, wenn nur nicht zu dicht beym Arekabaum, gut fort; in Negambo, einem Seeort der Insel Ceylon, sah ich einen sehr großen Baumgarten von Arekapalmen, wozwischen man Kaffeebäume gepflanzt, die sich dort zu gefallen schienen, denn sie standen sehr schön; als ich diese Kaffeebaumschule in ihrer ganzen Vollkommenheit sah, war sie mit Früchten bedeckt.

Diese absichtlich hier beygebrachten Data können den Bewohnern der Kolonien von Nutzen werden: vielleicht sehen sie sich dadurch veranlaßt, die Kultur dieser Palme bey sich einzuführen; sie würden auf die Weise ihre übrigen Vegetabilien mit einem andern vermehren, das wegen des Saftes, den man aus der Nuß ziehet, äußerst nützlich ist, ohne daß dieß dem Reichthum der Kaffeepflanzung schädlich wäre; ferner würden sie dadurch wenigstens, wie ich glaube, ihre Ländereyen vor der jährlichen Zerstörung durch die Stürme schützen.

Diese Kultur, nebst der des Kokusbaums und des schwarzen Holzes, würde ein sicheres Mittel werden, die Produkte der Pflanzungen zu vermehren, neuen Genuß zu gewähren; sie würde einen einträglichen Handelszweig abgeben, und zum Ger-

ben eine Substanz darbieten, die der unsrigen weit vorzuziehen ist; endlich würde sie gegen den von mir angeführten Schaden sehr schützen.

Ein Baumgarten von Arekapalmen, zwischen welchem die Hindus fast stets Bananen pflanzen, bietet einen bezaubernden Anblick dar. Man muß dieß gesehen haben, um sich einen Begriff davon zu machen; glücklich wäre der Künstler, dessen Pinsel dergleichen vorzustellen vermöchte.

Die Arekanuß, wovon wir gar keinen Gebrauch machen, würde, meiner Meinung nach, ein vortheilhafter Handelsartikel auf einigen afrikanischen Märkten werden. Diese Frucht könnte selbst Europa in Rücksicht der Künste Nutzen gewähren, wie ich dieses zu beweisen suchen will.

Die Blätter dieses Palmbaumes sind nur zum Verbrennen brauchbar; ihre Asche bietet ein gutes Düngungsmittel dar, sobald sie mit Schaaf- und Kuhdünger versetzt wird. Auch giebt sie mittelst einer Auslaugung eine Art Sode, die man zum Bleichen der rohen Leinwand gebraucht. Der Dünger ist bey der Kultur des Indigo nützlich.

Die außerordentlich grade Spitze des Arekastammes dient, wenn sie ganz ist, dazu, daraus Sparren der Schuppen und der Häuser zu machen; gespalten geben sie treffliche Latten, sowohl ihrer Stärke wegen, als weil die Würmer sie nicht zerfressen.

Aus seiner Blüte ziehet man einen Trank für die Brust, der auch antiskorbutisch ist. Um ihn aufbewahren zu können, macht man einen verdünnenden Sirup daraus, der ebenfalls gegen das Blutspeyen dient.

Die Nuß oder Frucht ist von verschiedener Größe, von ovaler, sphärischer und gewundener Form, je nach der Art, zu welcher sie gehört; die größte gleicht einem starken Taubeney. Die Traube ist so voll davon, daß sie unter der Last zerbricht; gewöhnlich zählt man deren 150; beträgt aber die Anzahl 250, wie dieß zuweilen der Fall ist, so schneidet man davon von einer Zeit zur andern für diejenigen einige ab, die nur die frische Nuß lieben.

Vom siebenten Jahre fängt der Arekabaum an Früchte zu tragen; den vollen Ertrag giebt er aber erst nach dem zehenten. Die starken Stämme geben jährlich sechs, sieben, zuweilen zehn Trauben.

Die Hindus, so wie alle Völker Asiens von Arabien bis China, machen durchgehends Gebrauch von der Arekanuß mit dem Betel, den einige Nationen T a m b o u l, die Mongolen P a n e nennen; da diese aromatische Pflanze hinreichend beschrieben ist, so will ich hier nur über deren Gebrauch und die ihr zugeschriebenen Eigenschaften etwas anführen.

Der Betel spielt am Hofe sowohl als in den Häusern, und selbst in der ärmsten Hütte, eine bedeutende Rolle; ihn entbehren zu müssen, wäre das höchste Unglück für einen Hindu. Man stattet keinen Besuch ab, ohne daß nicht Betel vorgesetzt wird; schwerlich begegnet ein Freund dem andern, ohne sich ihn gegenseitig anzubieten. Die Hindus sehen es als eine große Unhöflichkeit an, mit einer Person von Ansehen zu reden, ohne diese Mischung zu kauen; sie bestehet aus Betelblättern, sehr fein geschnittener Arekanuß, ein wenig Kalk, womit die Blätter überzogen sind, aus Kardemom, feinen Gewürzen und Cachou, und ist in kleine Düten in das Betelblatt selbst eingewickelt. Die Hindus legen dieser Mischung, die den Speichel und die Lippen sehr schön rosenroth färbt, und von ihnen fast stets gekauet wird, die Eigenschaft bey, den Hunger zu stillen, den Athem angenehm zu machen, indem sie die Feuchtigkeiten der Brust und des Magens verbessert, und die Verdauung zu erleichtern. Wie sie glauben, verhindert das Kauen auch die Unterdrückung der Ausdünstung, oder stellt sie schnell wieder her, schützt gegen Kopfweh, stärkt das Zahnfleisch und sichert die Zähne gegen Fäulniß; endlich erheitert es, beseitigt die Krämpfe und die Nervenzufälle, verhindert die Unterdrückung der monatlichen Reinigung, und hält den Ton der Fiber aufrecht. Nach den von mir

gemachten Erfahrungen, habe ich ihre Meynung allgemein gegründet befunden.

+Die Substanz, welche wir Cachou, die Hindus hingegen Catécambe nennen, woraus die Portugiesen Catécambre gemacht (ein von allen Europäern angenommenes, aber verdorbenes Wort), ist der verdickte Saft der Arekanuß. Ueber diesen Gegenstand der Naturgeschichte haben sowohl ältere als neuere Naturforscher, viele und abweichende Meynungen gehegt. Ueber die Substanz, woraus diese Specerey gemacht wird, die viele Eigenschaften besitzt, welche wir nicht kennen, will ich suchen alle Unruhe zu heben, indem ich die Fabrikatur, so wie die Art bekannt mache, wie die Hindus den dicken Saft aus der Arekanuß ziehen. An verschiedenen Orten der Halbinsel in Ceylon und in Pegou, wo man außerordentlich viel fabricirt, geschiehet dieß auf folgende Weise:

Die ganz frische Arekanuß wird in drey oder vier Stücke zerschnitten, mittelst einer kleinen Scheere Katipak genannt, d. h. Messer zur Areka; man füllet damit ein großes irdenes gefirnißtes Gefäß an. Ein kupfernes würde gefährlich seyn; wäre es von Eisen, so theilte es dem Cachou eine schwarze Farbe und einen eisenartigen Geschmack mit. Man läßt ungefähr ein Drittheil des Inhalts des Gefäßes mit dem salpeterichtesten

Wasser kochen, worin man dann auf mäßigem Feuer 12 bis 15 Pfund Rinde von Kantal-Babela, einem dornichten Vegetabil von der Familie der Mimosa, eine Gattung Acacien, die wir gewöhnlich Cassis nennen, zergehen läßt. Aus diesem indischen Baum ziehet man ein Gummi, das dem arabischen ähnlich ist. Die Staude derselben Art wird in den Gärten der südlichen Provinzen Frankreichs gebauet; sie ist hinlänglich bekannt.

Sobald die Stücke der Areka in den Kessel geworfen sind, bedeckt man ihn, und verkittet den Deckel mit Thon oder einem Teig. Ungefähr zwey Stunden nach einem starken Aufkochen vermindert man das Feuer zu dem Grad, daß es beynahe ausgehet, und unterhält es so 5 bis 6 Stunden. Ist der Kessel ganz erkaltet, so ablutirt man ihn, um die Areka mit einer großen Durchschlagskelle herauszunehmen, und läßt sie auf einer Bambusflechte abtrocknen. Die Hindus geben als Grund der Nothwendigkeit, sich bey dieser Fabrikatur nur hölzerner Gefäße bedienen zu müssen, die bittere Eigenschaft dieser Nuß an. Die schon gut abgetrockneten Stücke derselben werden an die Sonne gesetzt; diese Art Areka, von den Bewohnern von Ober-Hindustan, welche diesen Palmbaum nicht besitzen, Chiknisouperi genannt,

d. i.

d. i. gummichte Areka, wird dort beym Gebrauch des Betels der rohen Nuß vorgezogen.

Bey langsamen Feuer fährt man fort den wässerichten Theil verdunsten zu lassen, bis sich der Saft zur Konsistenz eines Extrakts verdickt, und so viel Verbindung hat, um in der Hand gehalten werden zu können, alsdann nimmt man ihn ab um ihm eine Form zu geben, und knetet ihn in kleine Stücke von der Größe einer Faust, die man im Schatten trocknen läßt, damit sie nicht aufreißen oder zerbrechen.

Diese Massen heißen in mehrern hindustanischen Sprachen Katal, wozu man das Wort Cambe (Saft der Areka) setzt, welches also zusammen Massen des Safts der Areka anzeigt; es ist dieß eine genaue Etymologie, und muß hinreichen, um alle Ideen über eine Substanz festzusetzen, in Hinsicht deren man soviel Widersprechendes gesagt und wiederholt hat.

Man weiß, daß der Catécambre, um mich der durchgehends bey den Europäern gebräuchlichen, obgleich unrichtigen Benennung zu bedienen, eine Zubereitung in Goa, in Batavia und Macao erhält, die von unsern Pharmaceutikern nachgeahmt worden ist. Die Portugiesen nennen sie Cachondé, woraus wir das Wort Cachou gebildet haben. Man erhält sie an den verschiedenen

oben angegebenen Orten, indem der Catécambre mit einer verhältnißmäßigen Quantität Zucker, Kaneel, Kokusmilch und Moschus zusammengesetzt, und eine sehr geringe Dosis Rosenessenz dazugefügt wird.

Dieser Teig von Cachondé, von schwarzer Farbe und lieblichem Geruch, ist in viereckigen Tafeln von verschiedenen Dimensionen, und macht einen bedeutenden Handel für die Stadt Goa aus. Die europäischen Frauen, an den Gebrauch des Betels gewöhnt, und die Mongolen ziehen ihn dem rohen Cachou, dem Catécambre vor; die Hindus bedienen sich desselben gar nicht, sie gebrauchen nur letztern, nachdem sie ihn mit Betel gereinigt, sowohl äußerlich als auch innerlich.

Der Catécambre ist bey vielen Künsten von Nutzen, auch stehet er selbst bey der Medicin in vielen Fällen zu gebrauchen.

Der verdickte Saft der Areka mit dem Gummi von Mouronguier oder Behen versetzt, giebt eine sehr gute harzige Tünche, deren sich die Fischer auf eine nützliche Weise zur Erhaltung ihrer Netze und Leinen bedienen. Sie schützt das Holz gegen den Wurmfraß.

In der Medicin bedient man sich derselben mit dem bewunderungswürdigsten Erfolg bey Brandwunden, Schwämmchen, überhaupt bey

allen Arten Geschwüren und Auswüchsen von schwammichtem Fleisch; endlich gegen die Taubheit, indem man sie mit Ammenmilch zergehen läßt und sie in die Ohren sprizt. Vielfache Versuche haben mir die Wirksamkeit dieses Mittels in den erwähnten Fällen bewiesen.

Uebrigens sind alle medicinischen Eigenschaften dieser Substanz, innerlich genommen, hinreichend bey uns bekannt.

Die Zeugmahler, die Färber bedienen sich derselben in Hindustan zu verschiedenen Zwecken, die sich auf ihre Künste beziehen. Jene gebrauchen den Catécambre als die Basis der Komposition eines gefirnißten Gummi, womit sie das Stück Leinewand, welches sie bemahlen, bedecken, damit die damit bedeckten Partieen nicht die Farbe annehmen, womit sie gerade arbeiten, und womit die übrigen Theile der Leinewand nicht bemahlt werden dürfen. Um diese Arbeit zu erklären, muß ich bemerken, daß die Mahler der Zitse, indischer Stoffe, die wir Perses nennen, sich nicht des Drucks bedienen, um die Farben auf das Zeug zu drucken; sie werden mit dem Pinsel aufgetragen, und erhalten die rothen und blauen Farben durch Eintauchen; eine Art zu arbeiten, die von der der Europäer sehr abweicht, wovon wir selbst keinen Begriff haben. Ich habe mich von dem hier Angeführten

überzeugt, indem ich sowol unsere Manufakturen besucht als die Werke gelesen, welche dieser Kunst in unsern Ländern erwähnen, und von dem in Hindustan üblichen Verfahren reden. In dem von O'Reilly herausgegebenen Werke „Annales des Arts et des Manufactures" das ich besonders durchgegangen, heißt es in der 37sten Nummer unter dem 30sten Germinal im Jahr 12: „Daß die Hindus auftragen, indem sie zuerst ihre Gründung mit der Färberbeize tränken." Dieß ist nicht genau richtig, denn diese Farbe wird stets, wie ich schon erwähnt, durch Eintauchen, und zwar heiß, (dem Zeuge) gegeben. Es ist auffallend, daß wir so wenig richtige Begriffe von den Methoden und den Künsten dieses Volkes haben, da wir es doch seit drey Jahrhunderten kennen.

Ebenfalls mit dem Catécambre wird die Beize verfertigt, wodurch die Gold- und Silberblumen in den Zeugen ihre Festigkeit erhalten, diese Art Zitse wird in Mazulipatnam verfertigt, und ich würde der Wahrheit Unrecht thun, wenn ich es versuchte, das Reiche, die Eleganz und die Solidität dieser Arbeit zu schildern. Diese Zeuge werden gewaschen, ohne daß ihre Vergoldung dadurch leidet, eben so wie man die übrigen indischen Stoffe reinigt, ohne zu fürchten, ihre leuchtenden und lebhaften Farben würden sich dadurch verän-

dern. Diese Kunst ist von hohem Werth, und wir haben es nicht versucht sie nachzuahmen. Die Färber ziehen ebenfalls aus der nämlichen Substanz, dem Catécambre, vereinigt mit dem Saft anderer Pflanzen ihrer Länder, die Farben Lila, Mordoré puce und Kastanienbraun, um damit seidne, wollne und baumwollne Zeuge zu färben.

In der Gerberey wird der Catécambre mit so vielem Erfolg gebraucht, daß in fünf Tagen das Leder gegerbt und vollkommen zubereitet ist. Seit einigen Jahren bringen ihn die Engländer aus Hindustan nach ihren Gerbereyen, und bedienen sich dessen dort sehr vortheilhaft, so daß die Arbeit vereinfacht und ihr Leder weit besser wird.

Thiere.

Jetzt gehe ich zu den hindustanischen Thieren über, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und in unsere Länder versetzt zu werden verdienen.

Zuerst will ich der großen Art Hühner von Châtigaou erwähnen; sie wiegen fast eben so viel als die stärksten wälschen Hähne und Hühner, und ihr Fleisch ist unendlich feiner und angenehmer, als das irgend eines andern Geflügels.

2. Das Kameel von Hindustan mit einem Buckel; dieß in so mancher Hinsicht nützliche Thier müßte man nach den Inseln Frankreich, Bourbon oder Reunion bringen. Die Sitten, Gewohnheiten

und der Nutzen dieses Thieres sind zu bekannt, um hier weiter davon zu reden.

3. Die Schaafe und Hammel von Caschemire, die man mit Sicherheit als die nützlichste und schönste Raçe ansehen kann, wegen der Schönheit, Feinheit, des Seidenartigen und der Länge ihres Fliesses; ich habe deren gesehen, bey denen das Haar funfzehn Zoll Länge hatte.

4. Der Bisambock *) und die Bisamziege von Boutan und Tibet, welche man mit Nutzen auf die Inseln Frankreich, auf die Alpen und in unsere sehr gebirgigen Gegenden versetzen könnte.

5. Die Hammel der nämlichen Gegenden, welche dort Lastthiere abgeben; sie tragen bis auf einen und einen halben Man (112 Pfund) und steigen mit dieser Last die steilsten Berge hinan.

6. Die Gazelle, in der Sprache der Chingoulas, eines candischen Volkes auf der Insel Ceylan, Nalaniman genannt **), dem Worte nach, kleiner Hirsch mit vier Augen. Dieß vierfüßige Thier, sanft und freundlich gegen den Menschen, hat die Natur mit bewunderungswürdiger

*) Wahrscheinlich Moschus moschiferus, das Muskusthier.

Anmerk. d. H.

**) Wahrscheinlich Moschus meminna.

Anmerk. d. H.

Feinheit in den Proportionen gebildet. Seine Beine haben die Dicke eines starken Federkiels, der Körper ist leicht und hoch, die Haut ist mit rothbraunen Haaren bedeckt, und kommt der unsers Damhirsches ähnlich. Sein gut stehender Kopf kündigt Sanftmuth und einen gewissen Stolz an, seine großen strahlenden Augen haben zwey Augenbraunen, welche mit sehr langen Augenwimpern besetzt sind. Die Natur scheint aber auf eine unnütze Weise an ihm verschwenderisch gewesen zu seyn, indem sie unter die Augen dieses kleinen schönen Thiers zwey Striche, Züge, angebracht hat, die zwey andern Augenwimpern ähnlich sehen, und eben so sehr mit Augenwimpern versehen sind, als die der wirklichen Augenlieder der Gazelle. Dieß Thier, der Liebling der Natur, findet sich in den Wäldern dieser Insel, so wie auch das übrige Rothwild; es hat die Raubthiere nicht zu fürchten, denn es erreicht durch den springenden Gang ungefährdet das Nest. Es nährt sich nur von zarten Kräutern und Blumen, liebt den Honig und die Milch leidenschaftlich. Schwerlich dürfte man dem andern Geschlechte etwas Liebenswürdigeres und Hübscheres anbieten.

7. Der kleine Elephant. Wenn die oben angeführte Gazelle ein Püppchen ist, so kann der Elephant der kleinen Art für eine Mißgeburt oder

einen Zwerg gelten *); zwar hat er kein charakteristisches Zeichen von Unförmlichkeit, allein das Ganze bringt doch uns dahin, so über ihn zu urtheilen. Dieser kleine Elephant, der sich in einem so außerordentlich heruntergesetzten Zustand, im Vergleich zu der großen Art, befindet, scheint auch weniger Einsicht zu haben; hierin unterscheidet er sich besonders von jener kleinen Gazelle, die weit lebhafter, einsichtsvoller, weit liebkosender und fröhlicher ist, als die großen Gazellen-Arten.

8. Der Siaïgoste **) — in der hindustanischen Sprache bedeutet dieß Wort das schwarze Ohr — ist ein diesem Lande ganz eigenes Thier; sollte ich es klassificiren, so würde ich es unter die Familie der Füchse setzen. Seine Taille beträgt gewöhnlich vierzehn bis sechszehn Zoll Höhe, sein Fell ist seidenartig und dem der Zobel mit langen Haaren ähnlich; er kündigt seine Stärke durch seine Muskeln und schnellen Bewegungen an, seine großen Augen, die voll Feuer und leuchtend sind,

*) Dieß liegt in der Natur der Sache selbst, da dieser kleine Elephant ein unnatürliches, zwergichtes, also verkrüppeltes Thier der großen Art ist, dahingegen jener kleine Moschus meminna ein in seiner Art vollkommnes gesundes Thier ist.

Anmerk. d. H.

**) Felis Caraccal oder Siyah-ghush bey den Persern.

Anmerk. d. H.

zeigen, daß er fein und schlau ist. Bis zur Antipathie Feind des Tigers, der Wölfe und der übrigen fleischfressenden wilden Thiere, sucht er sie auf, greift sie an und verfolgt sie mit Wuth. Der Kampf, den er mit ihnen besteht, ist äußerst sonderbar *); nichts kann ihn furchtsam machen, oder

*) Heder-Ali-Kan liebte das Schauspiel einer Tigerhetze, da dieß etwas seinem Charakter Angemessenes hatte. Er brachte hierin Abwechselungen an, bald war es ein Mensch, bald ein Elephant, bald ein Bär, den er mit diesem schrecklichen Bewohner der Wälder von Hindustan kämpfen ließ.

In Serengapatnam, der Hauptstadt, hatten diese Gefechte auf dem Platz vor dem Palais dieses Fürsten statt. Umher ward ein sehr hohes und starkes Netz aufgestellt. In der Mitte dieses Bezirks war ein Gerüst aufgeführt, unter welches man die Käfige der Tiger anbrachte, und von wo aus sie nach Gefallen losgelassen wurden. Sobald sich der Tiger in Freyheit befand, ließ man ihn einige Minuten den Kampfplatz durchlaufen, um ihn anzufeuern und um ihn wieder Thätigkeit gewinnen zu lassen, welche er durch das Einschließen in einen so engen Käfig verloren hatte. Wenn er dann ermüdet von dem Hin- und Hergehen still stand, um Athem zu schöpfen, nutzte man diesen Augenblick, um das Thier, womit er das Gefecht beginnen sollte, an der dem Orte, wo er sich gerade aufhielt, entgegengesetzten Seite in das Netz zu lassen.

Die Ansicht des Feindes, wer dieß auch seyn mochte, zog ihn gleich zu ihm hin. Der biegsame schnelle Siaïgoste, dessen Geschrey scharf und durchdringend ist, eilt um ihm zu begegnen. Sogleich stürzt der Tiger brüllend und voll Zorn mit verdoppelten Sätzen auf ihn los. Der Siaïgoste reizt ihn durch seine Bewegungen und durch sein verdoppeltes Schreyen, und schickt sich zum Kampfe an, ohne vom Platze zu weichen. Sobald der Tiger in der gehörigen Entfernung ist, duckt er sich plötzlich nieder mit dem Bauch an die Erde, so daß, wenn der Tiger auf ihn losstürzt, er über ihn weg-

ihn abhalten seinen Feind anzufallen, so stark und so groß dieser auch seyn mag. Sanft gegen den Menschen und gegen friedfertige Thiere, ist er wüthend und unerschrocken gegen Tiger und Hyänen. Das nämliche kann man ebenfalls von dem Ichneumon oder Manguste in Rücksicht der Brillenschlange sagen.

9. Es giebt in dem Königreiche Marava, das in dem nördlichsten Theile der Halbinsel

springt; dann drehet sich der Siaïgoste mittelst eines Burzelbaums um, um mit seinen beyden Vorderpfoten den Schwanz des Tigers zu ergreifen, der, indem er ihn erhebt, seinem flinken Feind hilft auf seinen Rücken zu springen. Ist er dahin gelangt, so klammert er sich mit seinen langen starken und scharfen Klauen fest, zerbeißet und zerreißt mit den Zähnen das Genick des Tigers, der, an dem empfindlichsten Theile angegriffen, und ohne Mittel sich gegen seine Klauen zu vertheidigen, gezwungen ist, sich gegen die Erde zu wälzen, um seinen Feind zum Loslassen zu zwingen. Kaum sieht sich der kleine Siaïgoste von seinem Platz heruntergeworfen, so ist er schon in vier Sprüngen weit vom Tiger entfernt und bereit, einen neuen Kampf zu beginnen. Dieser hebt dann auf die eben beschriebene Weise wieder an; nach dem vierten oder fünften Angriff trägt der Siaïgoste über seinen ungeheuern Feind den Sieg davon, der entweder todt oder sterbend auf dem Kampfplatze bleibt, nachdem er selbst nur einige leichte Quetschungen durch die Bewegungen des Tigers, wenn dieser sich an der Erde wälzt, erhalten hat.

Dieser ganz eigene Kampf macht uns hinlänglich mit den Sitten dieses Thiers bekannt, dessen man sich mit Nutzen gegen die Wölfe unserer Klimate bedienen könnte. Hat der Siaïgoste den Tiger vernichtet, so begnügt er sich damit, ihn seinem Schicksale zu überlassen, nachdem er ihn einige Augenblicke bewacht, um seines Todes versichert zu seyn. Dieß kleine Thier ist nicht fleischfressend, ob es gleich alle wilde Thiere angreift.

diesseits des Ganges liegt, eine sehr kleine Ochsenart, ihre gewöhnliche Höhe beträgt nur zwey Fuß drey Zoll, die Kühe derselben geben treffliche und viele Milch, ihre Nahrung ist nicht theuer, sie fressen alle Arten Kräuter, Stroh oder trockne Blätter, und ihr Fleisch ist vorzüglich. Die Verpflanzung würde ein großer Gewinn für unsere Kolonien, zumal für die östlichen Inseln seyn. Jedes Individuum dieser Art hat einen starken Buckel auf dem Rist; wir nennen diese Zebus *).

10. Es stehet auch zu wünschen daß wir die Ochsen von Berar, die schönste und größte Art der Erde, erhalten. Frankreich, das sich seit mehrern Jahren bemühet, alle Arten nützlicher Thiere zu vervollkommnen und zu verbessern, muß es nur bedauern, die Thierart, wovon hier die Rede ist, nicht verpflanzt zu haben, zumal da dieß eben so leicht als wenig kostbar war, sie aus Surate kommen zu lassen. Diese Ochsen, von den Hindus ihrer Höhe von wenigstens fünf Fuß zwey Zoll wegen Elephanten genannt, sind eben so leicht als stark, und würden sehr vielen Nutzen sowohl bey der Bebauung der Felder, als auch bey dem zur Artillerie gehörigen Fuhrwerk, gewähren; zu letzterem bedienen sich ihrer auch bereits die in-

*) Bos indicus, der Zwergbüffel.

Anmerk. d. H.

dischen Fürsten, sie würden selbst hiezu in vieler Hinsicht den besten Pferden vorzuziehen seyn.

11. Aus dem Thierreich, und zumal aus der Klasse der Fische, ließen sich hier noch viele anführen. Ich will mich aber nur auf eine Art, nämlich den Katela, beschränken; er ist sehr dick, es giebt deren die vierzig Pfund und noch mehr wiegen, sie leben in den Teichen und Flüssen von Bengalen, ihr Fleisch ist fest, wohlschmeckend, und trefflich. Diese Klasse Thiere wird für die Naturforscher mehrere andere mehr oder weniger bekannte Arten darbieten, und die Vermehrung mehrerer derselben in unsern Kolonien würde eben so angenehm als vortheilhaft seyn.

Auch gewährte es vielen Vortheil, wenn wir mehrere Arten Vögel erhielten, z. B. den Sama oder die blaue Nachtigall von Lahor, die Pfauen-Taube, die fünffarbigen Sarcelle, den Papagey mit dreyfachem Halsbande.

Wenn je die Regierung den Entschluß faßte, diese eben so unschuldigen als nützlichen und ruhmvollen Eroberungen zu versuchen, so könnte derjenige, dem sie aufgetragen würden, eine für die Naturgeschichte äußerst merkwürdige Sammlung zurück bringen, wodurch das kaiserliche Museum beträchtlich vermehrt würde.

Dieser Agent müßte solche europäische Produkte und die der Insel Frankreich dorthin verpflanzen, die man unter den ernährenden, unter den Medicinalpflanzen oder unter denen, welche Genuß gewähren oder sonst merkwürdig sind, auszuwählen hätte.

Ginge die französische Regierung in dieses Projekt hinein, dessen Vortheile für die Wohlfahrt unserer Kolonien, für die Verbesserung unserer Agrikultur, und der Künste nicht zu berechnen stehen, und dessen glücklicher Erfolg zu den Fortschritten der Kenntnisse beytragen würde, so hielte es ebenfalls nicht schwer, ihr eine Ausführungsart vorzuschlagen, welche ihren ökonomischen Absichten angemessen wäre, und wodurch die erwarteten Gegenstände mit Sicherheit ankommen würden.

Politische Blicke auf die europäischen Etablissements in Hindustan.

Ein so reicher und so umfassender Seehandel, als der von Hindustan, von Nationen getrieben, die bereits auf einander neidisch sind oder es bald werden würden, könnte wohl nicht in einer Stadt vereinigt seyn. Ich habe schon bemerklich gemacht, daß sich vor der Ankunft der Portugiesen der Sitz des Handels dieses Landes an dreyen großen Orten befand, daß seitdem jedes der Völker, welche an dem Gewinn Theil nehmen wollten, den dieser Handel jener kleinen Nation verschafft, und wodurch sie plötzlich zu den ersten Mächten Europens stieg, seine Hauptcolonie als festen Ort aller dortigen Handelsunternehmungen bestimmte. Ich vermuthe, jedem Leser wird das Historische dieser Etablissements angenehm seyn; kurz will ich sie beschreiben, und meine Ideen über die Vortheile entwickeln, welche sie sowohl durch ihre Lage, als in Rücksicht der politischen und Handelsverhältnisse, darbieten.

Als Colbert den Grund zu der ostindischen Kompagnie legte, verband dieser große Mann da-

mit gar keine Idee von irgend einem Etablissement oder von einer mehr oder weniger großen Länderbesitzung, seine Einsicht ließ ihn alle hiermit verknüpften Gefahren wahrnehmen; hierin war seine Politik weise. Glücklich, wenn nur die Minister, seine Nachfolger, diesen Ansichten gefolgt wären; die Unglücksfälle, die wir nachgehends ausgestanden, bestätigen meine Meynung. Colbert wollte also lediglich Faktoreyen an jedem der Märkte von Hindustan haben, unstreitig waren sie für unsern Handel und Umsatz, so bedeutend dieser seyn oder noch werden mochte, hinreichend. Das Schicksal gebot aber anders, und bald nach seinem Tode, gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, entwarfen die Regierungen, oder richtiger, die Direktoren der ostindischen Kompagnie, das sinnlose unpolitische Projekt, die Colonie Pondichery anzulegen; ein der Kosten wegen verderbliches Etablissement, welches die Quelle unserer Unglücksfälle, der Verlust unseres Handels mit Hindustan und die Ursach der brittischen Macht geworden ist, wie ich dieß zusammen in der Folge dieses Kapitels darzuthun suchen werde.

Pondichery *) ist der Hauptort unserer Etablissements in Hindustan, die Residenz des

*) In der Sprache der Tamoulen, eines indischen die coromandelsche Küste bewohnenden Volkes, spricht man das Wort Pondoucheri aus.

Generalgouverneurs, die Niederlage des französischen Handels der Küsten von Coromandel und Orixa, von Moka, dem persischen Meerbusen, von Cochinchina und von dem Theil von Hindustan, den wir die Halb-Insel diesseits des Ganges nennen. Dieser Ort und das Territorium, welches seine Gränzen ausmacht, sind 1688 vom Nabob von Arcate erstanden. Von Norden nach Süden erstreckt sie sich drey Meilen, und von Osten nach Westen ungefähr eine und eine halbe Meile. Die Stadt hat eine Meile im Umfange, sie liegt an der Mündung und gegen Mitternacht von dem kleinen Fluß Arian-Coupan, und eine sehr kleine halbe Meile von dem Hügel Pérembé, der durch seine rothe Farbe leicht zu unterscheiden ist, der zum Zeichen des Ankersplatzes der Schiffe dient; ein unschätzbarer Vortheil bey einer fast durchgehends flachen Küste. Dupleix, der keine riesenmäßige Pläne entwarf, hatte das Projekt, nach der Idee der Jesuiten, in dem Flusse Arian-Coupan einen Hafen anzulegen, indem er zwey Dämme bey seiner Mündung verlängerte, um das Meer in Zaum zu halten, und es zu hindern, den Eingang zu verstopfen.

Pondichery verbindet mit der Schönheit seiner mahlerischen Lage, einer der trefflichsten der ganzen Küste, mit der Fruchtbarkeit seines Bodens,

den

den Vortheil einer sichern Rheede, die einen Grund von feinem Sand hat, und durch den Zusammenfluß vieler Ursachen, die noch nicht genau ausfindig zu machen gewesen sind, die heftigen Orkane nicht auszustehen hat, welche auf allen den Küsten zur Zeit des Umsetzens der Pasatwinde entstehen; dieß hat zweymal jährlich regelmäßig statt, während der Monate October oder November, und im März oder April. Diese Stürme, durch den Stoß des Winde hervorgebracht, die sechs Monate hinter einander von der nämlichen Seite hergeblasen haben, und sich nur durch eine große Gewalt umsetzen können, verursachen die größten Verwüstungen, und thun den Schiffen am Anker großen Schaden.

Als Dupleix das Gouvernement von Pondichery nach dem Tode meines Großvaters erhielt, trat der Nabob von Arcate, aus Dankbarkeit für die von diesem Chef der französischen Etablissements der Familie Sanda-Sael geleisteten Dienste, der ostindischen Gesellschaft, die ihre Etablissements als völliger Herr besaß, eine bedeutende Strecke Land mit dem ganzen und unwiderruflichen Eigenthum ab; die Abtretungen wurden anfänglich aus dem reichen Canton Chéringam, hierauf aus dem kleinen Königreich Gengi, und nach heraus den Distrikten Valdaour, Villénour und Baour, in der Nachbarschaft und um

Pondichery gebildet; ersteres liegt nach Nordwesten, das zweyte nach Westen, und das dritte südwestlich. Diese dem Anscheine nach so glücklichen Vergrößerungen wurden, ich läugne es nicht, der Grund der Eifersucht, der steten zwischen den hindustanischen Kaufmanns-Gesellschaften geführten Kriege; dieß unrichtige politische Benehmen, welches die Regierung nie hätte gestatten sollen, zog endlich den Verlust der französischen Etablissements, so wie auch die Unfälle und den gänzlichen Ruin nach sich, welche die erste jener beyden Handelsgesellschaften erlitt. Auf die Weise führte ein Fehler, wozu die Regierung ihre Zustimmung ertheilte, Ländereyen anzunehmen, die wenigstens für das Handelsinteresse von Frankreich keinen Nutzen gewährten, diese Nation bald dahin, sie so zu vervielfachen, daß sie in weniger als vierzig Jahren ihre Komptoirs und einen Handel verlor, welcher die Unterthanen bereicherte, und die Wohlfahrt des Reichs beförderte. Die schnell vorübergehenden Vortheile, welche diese Besitzungen in den ersten Augenblicken gewährten, machten die Agenten der Kompagnie trunken, die zusammen in der Politik und der Kriegskunst wenig unterrichtete Kaufleute waren, und sie stets in Hindustan fortdauern lassen wollten, weil sie reich dadurch wurden. Sie nutzten die Unerfahrenheit und Schwäche der Regie-

rung, um die Abtretungen zu vermehren und die Zwistigkeiten fortzusetzen, wodurch sie sie erhielten, die Regierung hatte weder die nothwendige Festigkeit, um diesen Abweichungen Einhalt zu thun, noch war sie nicht weise genug, um die unglücklichen Folgen zu beurtheilen, welche diese Abtretungen nothwendig haben mußten.

Im Jahre 1750 ward die merkwürdige Schlacht geliefert, worin vier oder fünfhundert Franzosen eine Armee von mehr als 500,000 Mongolen schlug, die der berühmte, aber unglückliche, Nazer-Zing, ältester Sohn des bekannten Nizam-el Moulouk, Souba von Decan, anführte. Im Gefolge dieses Sieges verlor dieser Prinz durch die schwärzeste Verrätherey das Leben, und dessen Schätze fielen zusammen in des Siegers Hände. Mousafertz-Zing, Neffe, und durch die Politik von Dupleix Nachfolger des Nazer-Zing, bestätigte alle die Abtretungen, in seiner Eigenschaft als Souba von Decan, als Lehnsherr der Nabahie von Arcate und allen andern der Halbinsel oder des nördlichen Theiles von Hindustan. Dieser Fürst, der seine Freyheit und Thronwelangung dem Generalgouverneur von Pondichery verdankte, überhäufte ihn mit Schmeicheleyen, mit Ehrenbezeugungen, und vermehrte die französischen Besitzungen mit der kleinen Naba-

hie Alamparué und mit den Jairs oder Lehnen Vendavachle und Peroumakauel, von den Europäern Permacoul ausgesprochen. Diese Abtretungen wurden von neuem von Salabet-Zing, dem nachgebornen Bruder des unglücklichen Nazer-Zing, bestätigt, als dieser zu der Soubahie gelangte, nach dem traurigen Ende von Mousafertz-Zing. Idaëd-Moudine-Kan fügte selbst zu diesen Geschenken die vier schönen Provinzen Nelour, Condovir, Rajemindri und Sieacol hinzu, die vier Sercars des Nordens genannt, welche einen Umfang von halb Frankreich hatten, und von ihm mit aller Souverainität bis 1760 besessen wurden.

Bey dem schändlichen Frieden von 1762, dem siebenjährige Unglücksfälle vorhergingen, war der Augenblick nicht dazu da, von England günstige Bedingungen zu erhalten. Großbritanien, stolz auf den glücklichen Erfolg, auf die Siege, welche es in den vier Welttheilen über Frankreich davon getragen, das damals von seinen Befehlshabern zu Wasser und zu Lande verrathen war, nutzte die Umstände und legte sehr harte Bedingungen auf; es gab uns unsere Etablissements und Kolonien der Halb-Insel und des nördlichen Theils nur mit sehr beschränkten Territorien zurück. Pondichery war in den engen Gränzen, die es zur

Zeit seiner Gründung hatte, eingeschränkt; die englischen Zollbedienten durchsuchten die französischen Kaufleute sogar innerhalb ihrer Gränzen, und durch denselben Traktat vom December 1762 ward es untersagt, die Citadelle von Chandernagor wieder herzustellen. Kurz Frankreich, das so eben in diesen Ländern Gesetze gegeben, mußte sie jetzt annehmen. Diese Begebenheiten hätte es nie erlebt, wenn es weise und politisch gehandelt hätte.

Aber in dem Frieden von 1783, nachdem Frankreich weit weniger unglücklich als in dem vorigen Kriege gewesen, hätte es, meiner Meinung nach, anders unterhandeln und fordern sollen, daß ihm Großbritanien, wenn auch nicht alle seine alten Besitzungen, doch wenigstens die unumgänglich nothwendigen Striche Landes zurückgeben sollte, wie z. B. die Distrikte Valdaour, Villénour und Baour; es hätte sich mit dem kleinen ihm abgetretenen Kanton Archivouac nicht begnügen sollen. Man hat gesagt, daß durch die Unbekanntschaft mit dem Lokal die französischen Unterhändler in Hinsicht der Benennungen der Orte hintergangen wurden, daß sie den Theil für das Ganze hielten; dieß mochte sich in Hinsicht des Bezirkes von Baour, wovon Archivouac einen Theil ausmacht, so verhalten; in Ansehung der beyden übrigen Distrikte konnte dieß aber, meiner

Meynung nach, nicht seyn. Der glücklichen Fortschritte unsers Alliirten, des Nabobs Heder-Ali-Kan, so wie der Siege des Bailli von Suffren auf den Meeren dieses Theiles der Erde wegen, hätte Frankreich von Großbritanien fordern können, von allen seinen Besitzungen auf der Halb-Insel abzustehen, so wie ebenfalls von den Provinzen Bengalen und Baar. Diese Maaßregel war dann von einer nicht für das Interesse von Frankreich wohlwollenden und weisen Politik, nicht nur für das der übrigen Seemächte Europens, so wie für die Staaten des festen Landes, sondern auch für die Wohlfahrt von Hindustan; Frankreich würde dieß damals weiter nichts gekostet haben, und es vermogte es zu der Zeit. Diese Maaßregel hätte das ungeheure Uebergewicht von Großbritanien vermindert, es außerdem zu mehr Vorsicht gezwungen, und es folglich verhindert, die Ruhe von Europa nach Willkühr zu stören. Da es aber versäumt war, die glückliche Lage, worin man sich zu der Zeit befand, zu benutzen, so mußte man wenigstens nicht zu einer Konvention die Einwilligung geben, welche eben so ungerecht und erniedrigend für die Nation war, als sie das Interesse der einzelnen Einwohner des Komptoirs von Pondichery unter die Füße trat. Die Franzosen hatten wirklich Landhäuser, Anpflanzungen,

und Eigenthum in den Umgebungen von Pondichery vor seiner Zerstörung im Jahre 1761 *). Vermöge des Traktats von 1783 findet sich ein großer Theil dieses Eigenthums auf dem Gebiete der Engländer, oder auf dem Boden ihres Nabobs; dadurch können sie nun den Genuß dieser Häuser, Gärten und Anpflanzungen, auf solche Weise wie sie es für gut finden, einschränken, und selbst den Eigenthümern, das Ihrige, in der Absicht um die Nation herunterzusetzen, nehmen, oder den Hindus das Uebergewicht zu zeigen, das sie, nach ihrer Behauptung gegen diese, über Frankreich haben. Eine solche Politik ist hinterlistig und der engli-

*) Um diese Zeit war der Graf Lally Generalissimus der französischen Truppen in Hindustan. Dieser Mann, der ins Irrenhaus gehörte, der von den Partikuliers Geld erpreßte, hatte das Interesse seines Vaterlandes verrathen, zumal als er Pondichery überlieferte, ohne eine Kapitulation eingehen zu wollen, als der General E. Coote, der Anführer der englischen Armee, ihn selbst dazu aufforderte, indem er ihm versicherte, er würde sie, wie sie auch wäre, unterzeichnen. Diesen letzten Umstand scheint man nicht gekannt zu haben, kein Geschichtschreiber erwähnt desselben, soviel ich weiß. Diese Thatsache ist indeß doch interessant und authentisch; es ist in den Registern der Berathschlagungen des hohen Conseils und der Verwaltung von Pondichery angeführt, und ich weiß es von meinem Vater, damals Mitglied dieses Conseils, der bey der Uebergabe der Stadt gegenwärtig war. Das Zeugniß, welches ich hier ablege, ist von einer unverwerflichen Authorität sowohl für mich, als für diejenigen, welche ihn gekannt; er war ein zu ehrlicher Mann, um etwas zu behaupten, was nicht streng wahr gewesen wäre.

schen Nation nicht würdig; allein die Eifersucht, so wie alle übrigen Leidenschaften, nehmen keine Vernunft an. Dergleichen Reden haben übrigens bey so unwissenden Menschen, als den Mongolen, Wirkung, welche alles ohne Untersuchung für wahr halten, die weder Europa noch dessen Politik, noch die Macht seiner verschiedenen Regierungen kennen. Sie verhindern die stets in ihren Pallästen eingeschlossenen Fürsten, die mit noch unwissendern Menschen, als sie selbst, und mit englischen Agenten umgeben sind, daß die französischen eben so gut aufgenommen werden; sie sind den Fortschritten des Handels nachtheilig und verhindern, daß die Regierung Credit erhält, oder mit den Mächten des Landes eben so wie die Engländer unterhandeln könne.

Auf der andern Seite ist Großbritanien im Besitz des Fürstenthums Alamparué geblieben, das nur sieben bis acht Meilen von Pondichery liegt, wo in einem Salzsee Muscheln in Ueberfluß gefangen werden, woraus auf der Halb-Insel allein Kalk gebrannt wird. So wie bereits 1769 geschehen ist, können sich die Engländer dem widersetzen, daß wir davon erhalten, und auf solche Weise selbst die nothwendigsten Bauten von Pondichery aufhalten. Auch muß ich hier bemerken, daß diese Kolonie ihr nothwendiges Holz aus den

in dieser Nabahie liegenden Wäldern von Congimer oder Connimour und von Perempac ziehet.

Diese ohne Zweifel wichtigen Gründe kannte entweder die Regierung gar nicht, oder sie waren ihren Bevollmächtigten entgangen, als sie sich damit beschäftigten, die respektive Lage der kontrahirenden Theile zur Zeit der beyden Friedenstraktaten von 1762 und 1783 zu bestimmen. Angenommen, daß die Abtretung dieses Stückes Landes schwer hielt, so hätten, meiner Meynung nach, die diplomatischen Agenten Frankreichs von den englischen die gemeinschaftliche Benutzung erlangen, und eine Bedingung in diesen Friedenstraktaten festsetzen müssen, die weder Großbritanien noch seinen Unterthanen in Hindustan nachtheilig seyn konnte, und den Einwohnern von Pondichery unumgänglich nothwendig war.

So eben habe ich gezeigt, wie viel Frankreich daran liegen muß, und wie sehr es dessen indischen Colonisten vortheilhaft ist, die erwähnten Distrikte Villénour, Baour und Valdaour zu erlangen. Folgende Betrachtungen werden dieß noch mehr darthun. Erstlich waren sie deshalb abgetreten, um mit den Einnahmen daraus die Garnison von Pondichery zu besolden, und mit den daraus zu ziehenden Aerndten die Subsistenz

derselben sicher zu stellen, welches sie nicht wäre, wenn man sie zu Wasser ziehen wollte.

Unter welchem politischen Gesichtspunkte man nun die Abtretung dieser drey Distrikte von Frankreich ansehen möge, so kann sie ihm England unmöglich abschlagen, sobald seine Politik überhaupt die Wiederherstellung seiner Comptoirs gestattet, und zugleich, daß es in Pondichery eine Garnison halten darf, die zur Sicherheit des Handels unumgänglich nothwendig ist. Großbritanien hat dort eine ungeheure Länderstrecke, eine hinlängliche Truppenzahl an Seapays und Europäern, und seine Macht ist zu bedeutend und zu gesichert, als daß es das Mindeste von einer so schwachen Garnison zu fürchten hätte. Bey der wenigstens zehnfach größern Stärke der Engländer in Hindustan kann der kleine Fleck jener drey Distrikte von funfzehn bis zwanzig Meilen die französische Macht nicht bedeutend vergrößern, indem schon die Truppen der englischen Garnisonen, welche an diese von allen Seiten offene Distrikte gränzen, sie in einigen Stunden nach Willkühr besetzen können.

Es stehet daher nicht zu fürchten, daß das Kabinet von St. James sich weigern wird, diese drey Distrikte wieder herauszugeben, sobald es, wie schon erwähnt, seinen politischen Ansichten angemessen ist, Frankreich seine indischen Etablisse-

ments wieder abzutreten, und zumal dort irgend eine Garnison bestehen zu lassen. Es kann keine widersprechende Dinge wollen, es kann nicht fordern, daß in Umständen, wo Mangel eintritt, in unvermutheten unsichern Lagen die Garnison von Pondichery, so wie dessen Einwohner, der ersten Lebensbedürfnisse beraubt seyn sollen; weil, wie ich es schon bewiesen, mit so geringer Truppenzahl, als wir dort hinbringen könnten, es gar keine Gefahr für Großbritanien giebt. Die Abtretung dieser Distrikte ist mithin unumgänglich nothwendig. Der einzige wichtige Punkt, worauf das englische Kabinet oder dessen Bevollmächtigte ihre Aufmerksamkeit zu richten haben, in Hinsicht der Sicherheit und der ruhigen Erhaltung der dortigen englischen Besitzungen, ist der, die Zahl der Truppen, welche Frankreich nach Hindustan zur Bewachung seiner Komptoirs und Etablissements und zur Ehre der Nation senden soll, einzuschränken. Dieß Zurückgeben der Distrikte wird, unter andern Gesichtspunkten angesehen, nothwendig zur Beruhigung der französischen Individuen und um ihre Furcht zu ersticken, daß ihr in diesen Distrikten gelegenes Eigenthum jeden Augenblick ihnen genommen werden kann.

In Hinsicht der kleinen Nabahie oder des Fürstenthums Alamparué, so wäre es sehr zu

wünschen, daß es wieder unter französische Hoheit käme; hierum würde man aber vielleicht vergeblich nachsuchen. Welche Entscheidung in der Hinsicht aber auch genommen werden möge, so müßte man wenigstens nicht auszubedingen außer Acht lassen, daß allen Franzosen der Muschelfang zum Kalk in dem Salzsee, und Holz zum Heizen in den Waldungen von Perempac und Connimour zu fällen, die in dieser Herrschaft liegen, frey stehen solle, ohne irgend aus Rechts-Gründen daran gehindert zu werden, und ohne irgend etwas dafür an die Engländer, ihren Nabob oder ihre Agenten, zu erlegen. Sind die Ausdrücke zu dem Vertrag so gewählt, so werden alle Unannehmlichkeiten und nachfolgende Auslegungen vermieden.

Gegen Mittag von der Küste von Coromandel, fünf und zwanzig Meilen südlich von Pondichery, liegt das Comptoir Karikal, im Königreiche Karikal, an einem der Aerme des Caverikoleram. Eine Menge Kanäle, die ihr Wasser zusammen aus diesem Arm, der Karik heißt, erhalten, bewässern die vier Magans; so nennt man ein ziemlich bedeutendes Stück Land, welches ein König von Tanjaour 1749 an Frankreich abgetreten hat; es liegen funfzehn Flecken darauf, die mit funfzehn bis achtzehn tausend Seelen bevölkert sind. Diese Magans blieben diesem

Komtoir stets ergeben; ohne irgend eine Schwierigkeit hat sie England zurückgegeben zur Zeit von 1765 und nach dem Frieden von 1783. Karikal liegt im Centro und mitten auf einer ungeheuern, trefflichen, fruchtbaren und vollkommen angebauten Ebene, worauf man drey, zu Zeiten vier Aerndten an Reis, Kokus- und Arekanüssen erhält. In einigen der Dörfer des französischen Gebietes werden gewöhnliche Zitse, gemahlte Zeuge, verfertigt, die man nach den Molukken und den benachbarten Inseln mit Vortheil ausführt. Seit fünf und dreyßig Jahren hat man es versucht, dort Schnupftücher nach der Art derer von Masulipatnam zu verfertigen; und dieser Versuch ist auch, was das Färben betrifft, vollkommen geglückt; diese Tücher stehen aber jenen in Ansehung der Feinheit nach.

Wenn man, wie ich nicht daran zweifle, bey dem zu schließenden Frieden vom Kabinet von St. James die Abtretung der Distrikte Valdaour, Villénour und Baour erhielte, so würden die Produkte von diesen Ländern, verbunden mit den der vier Magans, für die Regierung beynahe oder ganz hinreichen, um die Truppen zu besolden, die sie in ihren Komptoiren von Hindustan zu unterhalten hat.

In dem gegenwärtigen Zustand der Dinge und in Rücksicht der ungeheuern Einnahmen, welche Großbritanien aus diesem Lande ziehet, die sich noch jedes Jahr vermehren, so habe ich Ursach zu glauben, seine Politik werde es ohne Zweifel dahin bringen, alle die angeführten Ländereyen an Frankreich zurückzugeben. Uebrigens muß das Land der drey Distrikte nothwendig dazu dienen, die Bewohner unserer Komptoirs zu entschädigen, welche durch die einer aufgeklärten, großmüthigen Nation, und eines sich gerecht und frey nennenden Volkes unwürdige Politik bedeutenden Schaden gelitten haben, den es zu ersetzen suchen muß, wie es dieß auch versprochen hat.

Pondichery und Karikal sind von allen Komptoirs, die Frankreich bis 1761 besessen, die einzigen auf den östlichen Küsten der Halb-Insel von Hindustan, welche es behalten hat. Diese Niederlagen reichen auch lediglich für Handelsverhältnisse hin, so ausgebreitet diese auch werden mögen, sobald die Regierung den Frieden der Welt sicher gestellt hat.

Außer diesen Komptoirs, welche nach der von mir aufgestellten Hypothese ohne Zweifel blühende Kolonien werden würden, besitzt Frankreich im nördlichen Theile des Hauptorts seiner Etablissements zwey ungemein vortheilhaft gelegene Fak-

toreyen, um den Umsatz zu begünstigen, und seine Handelskontrakte zu erleichtern.

Die erste dieser Faktoreyen ist die von Masulipatnam, eine in der Provinz Condavir gelegenen Stadt, die Niederlage der trefflichen Tücher, die man unter dem Namen derselben kennet. Der Souba von Decan, Salabet-Zing, trat sie nebst den Provinzen Condavir, Nelour Rajemindri und Siracol ab, um daraus die Kosten für die kleine Armee aufzubringen, welche sie sich anheischig machte bey diesem Fürsten zu unterhalten. Diese unter dem Namen der vier Servars des Nordens begriffenen Provinzen wurden den französischen Gesetzen bis 1759 unterworfen. Sie fielen dem Feinde zur Beute durch die Treulosigkeit des Marquis von Conflans, der sie nebst Masulipatnam und der Armee überlieferte, deren Kommando ihm der Graf Lally übertrug, so daß Herr von Bussy davon ausgeschlossen wurde. An den Häfen der hindustanischen Fürsten hat man an der Verrätherey dieses Officiers nie gezweifelt, sie leuchtete zu sehr in die Augen. Kaum waren zwey Monat verflossen, seitdem er den Oberbefehl über diese Armee übernommen, und es ergaben sich diese achtzehn bis zwanzig tausend Mann ohne Schwerdtstrich an vier Kompagnien Engländer. Ich kann nicht umhin, hier einer

sich auf diese Thatsache beziehenden Anekdote zu erwähnen. Ein Patane, welcher aus dem Decan zurückkam, ward vom Grafen Lally über die Meinung gefragt, welche die indischen Fürsten von der Lage der französischen Angelegenheiten, über die Militairoperationen und das Benehmen des Generals Conflans hegten. Dieser geheime Agent hatte die Dreistigkeit, ihm das Mißvergnügen des Souba und der Nabobs nicht zu verhehlen, so wie auch ihren Verdruß und ihre Furcht, daß sie die Franzosen aus ihren Etablissements und den von diesen Fürsten an Frankreich abgetretenen Provinzen durch die Engländer vertrieben sehen würden. Lally bestand darauf, von diesem Patanen seine eigene Denkart hierüber zu erfahren, da er einige Worte französisch gelernt hatte; worauf dieser dann stotternd und in unrichtigen Ausdrücken erwiederte: „Mein General, man sagt in Decan, Mousa Conflans sey ein Verräther, der das Land bald ins Verderben stürzen, daß aber Mousa Lally es dieß noch weit mehr thun, und der die Franzosen in sechs Monaten zusammen holen würde.“ Diese Prophezeihung der hindustanischen Fürsten traf auch bald ein.

Die Stadt Mazulipatnam ist zu dem Handel der in der Provinz Condavir verfertigten Tücher, und zum Verkauf der wollenen Tücher vor-

vortheilhaft gelegen, wegen der Nähe von Heder-Abad, der gewöhnlichen Residenz des Souba von Decan, die zugleich eine der Städte der Halb-Insel ist, welche den meisten Handel treibt, sowol wegen ihrer verschiedenen Heerstraßen, als wegen der in ihrer Nachbarschaft gegrabenen Diamanten von Golconda. Weil durch ein bedauernswürdiges Unglück Frankreich in Hindustan Eroberungen machen wollte, so waren ihm Masulipatnam und die vier Zirkars in politischer Rücksicht sehr wichtig; ihr Besitz gab ein völliges Uebergewicht über Madras, und den größten Einfluß bey dem Hofe des Souba, der ersten mongolischen Macht der Halb-Insel, die sich von dort über alle übrigen Staaten dieses reichen Theils von Hindustan verbreitete.

Ein in sich selbst schlechtes politisches System, das durch seine Wirkungen zerstörend ward, — eine unvermeidliche Folge der Wandelbarkeit, der Leichtigkeit und des Nichtzusammenhanges der Projekte der Regierung, die stets durch fremde und treulose Angaben geleitet wurde, — hat schnell für Frankreich den Verlust der reichen Länder bewirkt, die Dupleix für dasselbe erlangte, seine Etablissements zerstört, und endlich seine Kompagnie und seinen Handel zu Grunde gerichtet. Durch diese Provinzen, nun das Eigenthum Englands, ist es in Stand gesetzt,

seine Macht so zu vermehren, daß der Handel, welchen Frankreich mit Indien trieb, gänzlich vernichtet ist. Man darf annehmen, Großbritannien werde die ganze Halb-Insel diesseits des Ganges seinen Gesetzen sofort unterwerfen.

Der Besitz der Insel Ceylon, die man mit Recht als den Schlüssel von Hindustan in den Händen der europäischen Nation, welche Herr davon seyn wird, ansiehet, beweiset diese Behauptung. Frankreich hätte sich sehr leicht diesen Eroberungen widersetzen können; es wäre ihm sogar möglich gewesen die alten Besitzungen wieder zu erhalten, wenn es den Projekten des Herrn von Choiseul gefolgt wäre, oder wenn die Regierung seit funfzehn Jahren diejenigen hätte ausführen wollen, welche ich entworfen und überreicht habe; wären diese Plane mit Weisheit geleitet worden, so hätte mit sieben- oder achttausend Europäern in weniger als zwey Jahren in dieser Weltgegend die riesenmäßige Macht der Engländer umgestürzt werden können. Diese Revolution, welche, ehe sich Großbritanien zum Herrn von Ceylon gemacht, leicht zu Stande zu bringen war, die jetzt aber fast unmöglich geworden ist, hätte uns in Stand gesetzt, durch eine weise Politik den ursprünglichen Fürsten die ihnen von England entrissenen Länder zurückzugeben. Sie sind die Quelle

eines ungeheuern und reichen Handels geworden, an welchem in diesem Fall alle Nationen Europens hätten Theil nehmen können; auf die Weise hätte Großbritanien seine Macht, seine Marine und Wohlfahrt nicht zu der Stufe emporgehoben, noch das Uebergewicht erlangt, welches es während des vorigen Krieges hat fühlen lassen, so wie dieß auch jetzt noch der Fall ist. Dergleichen Begebenheiten würden nicht wenig dazu beygetragen haben, den allgemeinen Frieden zu beschleunigen und den englischen Hof zu verhindern, die Ruhe der Welt willkührlich zu stören.

Die zweyte französische Faktorey ist die von Ayanaon, einem großen Dorfe der Provinz Rajemindri, am Flusse Ingiram gelegen. Dieß Etablissement war sehr blühend vor den Unglücksfällen, welche Frankreich während des siebenjährigen Krieges erlitt; mehrere Jahre hindurch wurde es durch falsche Kombinationen vernachlässigt, seit einiger Zeit war man aber von dieser unrichtigen Ansicht zurückgekommen. In den Manufakturen dieses Fleckens und in denen seiner Umgebungen werden die schönen von uns Guinées du Nord genannten Zeuge verfertigt; weitläuftiger mit Anführung der genauern Umstände wird davon in dem Kapitel der Importen die Rede seyn. Einige vor dem Jahre 1766 gemachte glück-

liche Versuche beweisen, daß man dort einen vortheilhaften Absatz für die Tücher finden kann, welche sonst nach Masulipatnam verkauft wurden.

Man fabricirt in der Provinz Jamdanis auf dem Weberstuhle eine Art Organdis mit Blumen von sehr schönem Gewebe. Die Frauen pflegen daraus Schleyer und Chals für den Sommer zu tragen, die sehr leicht, angenehm, und nicht so theuer sind als die von Spitzen. Ich dächte, wir könnten ihnen mit Erfolg nachahmen; die Mode würde diese Gewebe bald annehmen, die, meines Erachtens, weit hübscher sind als die der Spitzen, der Weiße wegen, und die außerdem nicht so wie die Spitzen am Gesicht festkleben.

Dieser Umtausch und unser Handels-Umsatz über Ayanaon würden mehr Gewinn gewähren und häufiger werden, wenn man es durch eine besondere Klausel erhielte, daß die Weber nicht weiter durch die Administratoren oder Agenten der englischen Kompagnie gestört würden, die sie oft zwingen für ihre Rechnung zu arbeiten, während sie mit den Franzosen Kontrakte eingegangen sind; diese Bedrückung ist desto außerordentlicher, da die Engländer die Freyheit haben, mit allen den Manufakturen dieser Provinz und selbst mit denen der Provinz Sicarol, Kontrakte abzuschließen.

Die bey Gelegenheit der Fabrikanten unserer Faktorey zu Ayanaon gemachte Bemerkung muß ebenfalls auf alle Fabriken der Küsten und von Bengalen angewandt werden, welche nicht in dem Umkreis der Komptoirs oder ihrer Territorien liegen.

Würde das politische Gleichgewicht hergestellet, erhielte Frankreichs Handel mit Hindustan die alte Thätigkeit wieder, so wäre es, wie mich dünkt, nothwendig zu Ganjam oder zu Sicarol eine Faktorey zu unsern Handelsverhältnissen mit diesem Theil der Küste von Orixa anzulegen, in welcher die feinsten Arten Guinnéen, Elephante genannt, verfertigt würden. Diese Art Zeug, von der größten Schönheit, wird in Deutschland gesucht, und würde unsern Manufakturen von gemahlten Zeugen nützlich werden. Bis dahin sind die Franzosen, weil sie noch nicht in Verbindung mit dieser Provinz standen, gezwungen gewesen, sie von den englischen Kaufleuten zu ziehen, statt daß sie sie aus der ersten Hand erhalten könnten, indem sie sie selbst fabriciren ließen.

Frankreich besitzt eine Faktorey im Königreich Catek; diese Handelsloge befindet sich in der Stadt Balaçor, welche an der Mündung des Flusses Ougli liegt. Einige wenig über den Handel von Hindustan Unterrichtete haben darzu-

thun gesucht, der französische Agent von Balaçor sey dort nur in politischer Rücksicht von Nutzen, weil die Natur der Regierung dieses Staats, welcher der kriegerischen Nation, den Maratten, gehört, sich für die Beförderung der Industrie nicht passe; diese wissen aber ohne Zweifel nicht, daß in dem Territorio dieser Herrschaft die Kanadoris, eine Art Waaren, verfertigt werden, woraus die Ladungen von Bengalen bestehen. Der Handelsagent von Balaçor ist außer dem Nutzen, welchen er in politischer Rücksicht gewährt, um aus Pondichery die Nachrichten zu erhalten und sie weiter gehen zu lassen, die man aus den französischen Komptoirs in Bengalen bekommt, dort auch nicht von minderem Vortheil für die Böte der Lootsen des Ganges, die sich am Ankerplatz auf der Rheede dieser Stadt aufhalten, um dort die französischen Schiffe zu erwarten und sie in den Fluß zu führen *). Dieß ist der Zustand unserer Komptoirs und Faktoreyen auf den Küsten von Coromandel und Orixa; obgleich nicht zahlreich, reichen sie dennoch für unsere Verbindun-

*) In dem Augenblick, wo ich die letzte Hand an dieß Werk lege, weiß man, daß Balaçor in die Hände der Engländer gefallen ist. Ich lasse indeß diese Stelle so, wie sie geschrieben steht, weil die darin enthaltenen Betrachtungen allgemein, und beym künftig zu schließenden Frieden nur desto wichtiger seyn werden.

gen mit diesem Theil der Halb-Insel hin, so groß auch die Handelsverhältnisse von Frankreich werden mögen; sie vervielfachen, hieße den öffentlichen Schatz ganz zum Schaden mit Ausgaben überhäufen, ohne irgend einen Ersatz und ohne daß daraus irgend ein Vortheil für den Handel oder für die Regierung entstehen kann.

Ehe ich zu unsern auf den westlichen Küsten der Halb-Insel gelegenen Etablissements komme, will ich von denen reden, welche wir in Bengalen und in Baar besitzen.

Chandernagor *) ist das Hauptkomptoir und der Hauptmarkt des National-Handels in den Provinzen von Bengalen und Baar, den industrievollesten des obern Theiles von Hindustan. Diese vor ihrem Unglücksfall von 1758 sehr blühende Kolonie hatte eine Population von sechszig tausend Hindus; sie war gänzlich damit beschäftigt, den Handel durch ihre Thätigkeit in die Höhe zu bringen; jetzt steigt diese Bevölkerung noch nicht auf dreyßig tausend Seelen, durch die Wirkung unserer Unglücksfälle und den schlechten Zustand, worin sich unser Handel auf dem Ganges befindet. Sie liegt auf dem rechten Ufer des Flusses Ougli,

*) Bengalisch Chandé-Nagor (Stadt des großen Markts) von dem Worte Chandé, welches Messe in dieser Sprache bedeutet.

in einer trefflichen und mahlerischen Gegend; mit allen diesen Schönheiten der Natur verbindet sie den Vortheil, einen kleinen Hafen zu haben, der eine Bucht in dem Flusse bildet, die die Schiffe sicher stellt wegen der schwachen Wirkung des Laufes der Gewässer, deren Richtung gegen das entgegengesetzte Ufer gehet. Ehe Chandernagor während des siebenjährigen Krieges übergeben ward, hatte es eine ziemlich starke Citadelle, welche die Engländer niederrissen, sobald sie Herren derselben waren; auch vernichteten sie die Häuser der Stadt und das Eigenthum der Privatpersonen; eine traurige bis dahin noch beyspiellose Rache, die kein Kriegsgesetz rechtfertigte; eine Abscheulichkeit, die sich Großbritanien an allen französischen Kolonien in Hindustan erlaubt hat, welche durch die Treulosigkeit und die Verrätherey des Herrn von Lally ihm in die Hände gefallen sind.

In einer Klausel des Friedenstraktats von 1783 ward die lächerliche Erlaubniß ausbedungen, dieß Komptoir zum Abfluß des Regenwassers mit einem Graben zu umgeben, als wenn irgend eine Macht der Beauftragung einer andern bedürfte, um auf ihrem Territorio oder in ihren Kolonien die Arbeiten auszuführen, die sich auf die innern Einrichtungen beziehen, auf die Policey, auf die Verschönerungen, und vorzüglich auf die Reinigkeit

der Luft. Ob ich gleich für die Menschen überhaupt und vorzüglich für die, welche mit dem Charakter eines Bevollmächtigten bekleidet sind, alle Achtung hege, so kann ich doch diese Einfalt nicht unberührt lassen. Durch diesen, so wie auch durch den vorhergehenden Traktat von 1762 hatte sich Frankreich anheischig gemacht, keine Fortifikationen in Bengalen anzulegen, und in Chandernagor eine Garnison von funfzig Mann zu halten, welche für die dortige Policey hinreichte. Ich gestehe, daß in dem Zustand der Dinge, in der ungewissen Lage, worin sich unsere Angelegenheiten in diesem Theil von Hindustan befanden, welcher ganz unter der Bothmäßigkeit der Engländer stand, die sich zu der Zeit bescheidner Weise nur als Pächter dieser Ländereyen angaben, wäre es unpolitisch, selbst nachtheilig für das Interesse Frankreichs gewesen, in Chandernagor eine stärkere Garnison zu haben. Konnten aber der Nationalwürde wegen die Bevollmächtigten in eine so harte, so beleidigende Bedingung willigen, welche in den Augen der Hindus Frankreich so sehr herabsetzte? Ohne Befestigung stand Chandernagor allen Angriffen offen; eine starke Garnison hätte ihm keinen Nutzen gewährt. Was für Soldaten hätte man übrigens dort brauchen sollen? Europäer? die Engländer würden sie angeworben haben;

Seapoys? diese hätten bedeutende Kosten veranlaßt, welche nur den Engländern vortheilhaft gewesen seyn würden.

Die Folge dieser falschen Nachgiebigkeit und Sorglosigkeit der Bevollmächtigten war dann, daß die Agenten der englischen Kompagnie sich allen Arten von schweren Beleidigungen überließen. Die untersten Bediente der Kompagnie, die geringsten ihrer indischen Agenten, selbst die des Souba von Morchoud-Abad, eines Fürsten ohne Ansehen, ohne Gewalt und Mittel, erlaubten sich täglich Bedrückungen. Sie mißhandelten die Handellogen der Franzosen; sie ließen die für die Kaufleute bestimmten auf den Weberstühlen befindlichen Zeuge abschneiden, die Arbeiter aus den Faktoreyen nach Belieben wegnehmen. Sie verboten öffentlich in allen Manufakturen für die Franzosen während der vier Monate der besten Jahrszeit zu arbeiten. Endlich erließen sie noch Befehle, worin sie den Unternehmern von Fabriken, den indischen Kaufleuten und Dalalen in dem ganzen Umfang der Provinzen Baar und Bengalen untersagten, an die Franzosen zu verkaufen oder Kontrakte mit ihnen einzugehen, ehe die englische Kompagnie ihre Ladungen vollständig hätte. Unsere mit den Soubas eingegangenen Kapitulationen, die Pa-

ravanas *), die der große Mogul oder Kaiser von Deli zugestanden, die Verträge mit dem Kabinet von St. James sicherten indeß in allen Theilen von Hindustan einen ruhigen freyen unabhängigen Handel zu.

Dasjenige, was ich hier anführe, ist nicht übertrieben; es ist das Historische und genau Richtige von den Beleidigungen und Erniedrigungen, welche die Franzosen in allen den englischen Gesetzen unterworfenen Provinzen von Hindustan von den englischen Agenten erdulden müssen. Ich habe sie bekannt machen müssen, nicht um die Gemüther auf beyden Seiten aufzubringen, sondern damit sich die Regierung künftig nicht wieder hintergehen lasse, sondern unterrichtete Leute gebrauche, deren fester und rechtlicher Charakter weder nachgiebig ist, noch sich verführen lasse, wenn sie darüber aus sind, das Interesse von Frankreich und England festzusetzen.

Durch folgendes wird das schon Angeführte noch mehr bestätigt. An dem nämlichen Ufer des Flusses Ougli, eine gute Meile von Chandernagor, besitzt Frankreich einen großen Strich Landes, den die alte indische Gesellschaft 1753 von einem Bramen, der als Mäkler in ihren Diensten stand, gekauft hatte. Der Direktor der Kompag-

*) Die Patente eines Souverains.

nie in Bengalen, Herr Chevalier, der nach ihren Befehlen zu Werke ging, ließ 1767 auf diesem Striche ein treffliches Schloß aufführen, zur Wohnung des Kommandanten von Chandernagor; es liegt an dem Flusse selbst und führt den Namen des Schlosses von Goreti *).

Zur Zeit des Krieges, der bey Gelegenheit der Freyheit und Unabhängigkeit von Amerika unternommen ward, der die Rückgabe aller französischen Komptoirs in Hindustan herbeyführte, bewahrte der General Coote, dem Lally Pondichery und alle französischen hindustanischen Besitzungen ohne Schwerdtschlag überlieferte, dieß Schloß; der bezaubernde Aufenthalt daselbst riß ihn so sehr hin, daß er darum beym Souba von Morchoud-Abad nachsuchte, und es auch als Eigenthum erhielt. Diese Nachgiebigkeit, oder vielmehr diese willkührliche Handlung eines Mannes, der etwas abtritt, was ihm nicht gehört, darf uns von Seiten eines Königs von Bengalen nicht wundern, der eben so schwach als kraftlos war, den ich genauer bezeichne, wenn ich ihn den ersten Unterthan der englischen Kompagnie in Hindustan nenne. Beym

*) Bengalisch, Gor-Ati, welches den Sinn hat: „Haus des Elephanten.“ Dieß Schloß hat eine der ersten Annehmlichkeiten durch die Lage am Ganges, der unaufhörlich mit allen Arten Schiffen bedeckt, ein sich jede Minute änderndes Bild darstellt.

Frieden, als die französischen Etablissements 1784 zurückgegeben wurden, erhoben sich zwischen den Kommissarien der beyden Nationen große Streitigkeiten in Hinsicht dieses Eigenthums; um es zu erhalten mußte man außerdem, daß man sich mehr als ; vierzigjährigen Besitz desselben zu erfreuen hatte, die Original-Beweise des Eigenthums, welche die Engländer in Händen zu haben vermeinten, oder sie vielmehr für verloren hielten, darbringen; und nur nach heftigen Streitigkeiten, und der strengsten Verificirung der Concessions- oder Erwerbungsakten, entschied sich der hohe Rath von Calcutta, an den die Kommissarien darüber Bericht erstatten mußten, die vermeinte Schenkung dieses Schlosses, von Seiten ihres Souba an den General E. Coote zu wiederrufen.

Dieß Schloß, dessen Gärten und Park, die in politischer Hinsicht den neuern Beherrschern Bengalens nicht die mindeste Unruhe hätte verursachen können, flößten ihnen dennoch die kindische Idee ein, ein Lager in der Nachbarschaft im Dorfe Campoucour zu errichten, so wie auch einen Bazar in der Mitte der Alleen, die auf dem Wege dieses Pallasts nach Chandernagor führten; eine Rache, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, die für den Genuß dieses Schlosses eher lästig als schädlich war, die indeß stets unan-

genehme Zwistigkeiten veranlassen könnte, wozu man doch alle Gelegenheiten vermeiden sollte.

Würde denn Großbritanien, dem man den freyen ruhigen Genuß so großer reicher Besitzungen läßt, mit dem, was man ihm zugestehet, nicht zufrieden seyn? Würde es denn Frankreich mitten in seinen Niederlassungen, noch in engere Gränzen einschließen wollen? Nein, eine solche Politik würde nicht nur entehrend, sie würde auf die Folge auch noch England nachtheilig werden, weil sie Rückerinnerungen mit sich führt, die dessen Interesse zu vergessen heischt. Dieß müssen seine Zwecke seyn, die es nur zu erreichen vermag, wenn es gerechter gegen die französischen Bewohner von Hindustan wird. Es ist bey ihnen noch in lebhaftem Andenken, daß der Ruin der meisten derselben von der Zerstörung von Pondichery im Jahre 1761 herrührt.

Ein äußerst wichtiger Gegenstand in Betreff des Handels an den Küsten hin von Hindustan, ist die Einführung des Salzes von der Küste in Bengalen. Nach den Paravanas mit den Fürsten, selbst nach den Friedenstraktaten zwischen Frankreich und England, durften es die französischen Kaufleute von Pondichery und den übrigen Komptoirs frey auf dem Ganges einführen. Der XIIIte Artikel des 1783 geschlossenen Traktats

sagt es deutlich; aber eine nachgehends 1787 zwischen dem Generalgouverneur der Etablissements und dem Obristen John Cathcart, den der oberste Rath von Calcutta dorthin gesandt, abgeschlossene Konvention, hat die Klausel des Artikels dieses Vertrags verändert, indem er besonderer Gründe wegen auf zweymal hunderttausend Mans die Quantität dieser Waaren festsetzte, die auf französischen Schiffen eingeführt werden konnte, und unter der Bedingung, die Ladungen würden um einen bestimmten Preis den Vorgesetzten der englischen Salzsteuern überliefert. Der Preis, den diese Konvention angab, welche, aufrichtig gesprochen, von Herrn von Souillac, einem ehrlichen Mann und guten Franzosen, einem unterrichteten Marineofficier, der aber von der Politik und den Handelsverhältnissen nichts wußte, erschlichen war; dieser Preis, der zwar sehr über den des Einkaufs ging, war indeß sehr unter dem Kaufmannspreiß in Bengalen; so daß diese, dem Anschein nach vortheilhafte, Einrichtung, nichts desto weniger dem Interesse der Spekulanten nachtheilig war, und für Frankreich erniedrigend wurde. Diese beschränkenden Reglements der Salzeinführung sind der Freiheit des Handels ganz entgegen, indem die Rheeder dadurch der Betrügerey der Angestellten, wenn die Waare gewogen wird, aus-

gesetzt sind; es ist dieß eine Beleidigung für die Nation, indem ihre Schiffe vor Calcutta vor Anker zu gehen gezwungen sind, um dort, unter dem leeren Vorwand zu erfahren, ob sie mit Salz beladen sind, visitirt zu werden. Diese Untersuchung ist zur Zeit des Friedens eine Beleidigung.

Nothwendig muß ich hier anmerken, daß die Franzosen nach dem nämlichen Artikel des Friedens von 1783 authorisirt sind, ihrer alten Kapitulation zufolge auf alle ihre Kunstprodukte als die Erzeugnisse der verschiedenen Provinzen von Hindustan zu spekuliren. Nachdem Großbritanien oder dessen indische Kompagnie sich die Provinzen oder die Vicekönigreiche von Baar und Bengalen unterworfen, hat es sich ausschliesilich den Handel von mehrern Arten Waaren, z. B. von Salpeter und Opium, sehr vortheilhaften Artikeln, ausbedungen. Nach einer wenigstens eben so lächerlichen Uebreinkunft, als die vorhergehende, die 1786 zwischen Dangereux, dem Kommandanten von Chandernagor, und dem Generalgouverneur der Engländer eingegangen ward, sind sie verbunden, jährlich zweyhundert Kisten Opium zu liefern, oder dem Schatz des französischen Komptoirs eine Summe von — —, die den Vortheil vorstellet, den man von den zweyhundert Kisten dieser Waare gewinnt, die jährlich in dem Kanton von Patna,

der

der Hauptstadt von Baar geerndtet werden. Diese Uebereinkunft läuft nicht nur dem Interesse des Handels zuwider, sondern ist auch erniedrigend, denn es würde scheinen, als ob das Gouvernement nicht im Stande wäre, seine Agenten zu bezahlen, und daß sie sich genöthigt sähen, Geschenke von England anzunehmen, welches man nicht leiden muß. Die aufs Opium gehenden Spekulationen, welche Vortheil gewähren, müssen den französischen Unterthanen frey stehen, so wie auch überhaupt alle die Gegenstände, die zum Handel gehören. Hält die Regierung aus besondern politischen Betrachtungen dafür, daß diese Spekulation ausschließlich in ihren Händen und in denen der Engländer bleiben soll, so müßte sie, wie mich dünkt, ausbedingen, daß eine größere Quantität geliefert werden, und daß der Verkauf im Lande oder die Ausfuhr desselben frey seyn sollte.

Dieß ist alles, was das Handelsinteresse der französischen Komptoirs an den Küsten von Coromandel und Orixa und in Bengalen angehet. Es ist mir nun noch übrig, von denen der westlichen Küsten zu reden, und einen Blick auf die am Ganges gelegenen Nationalfaktoreyen zu werfen.

Unter allen diesen Faktoreyen, die man auch mit dem Namen Logen bezeichnet, ist die wichtigste für die Handelsspekulationen die von Daca, der

Hauptmarkt der schönen feinen Musseline von Bengalen, wo man alle Arten baumwollene Zeuge vereint findet, die aus den reichen Manufakturen dieses Arrondissements hervorgehen.

Daca ist seit einer Reihe von Jahrhunderten der Mittelpunkt eines großen Handels durch seine trefflichen Baumwollenarten, so wie auch durch die mannichfaltigen Produkte des Gewerbfleißes, der durch die Schifffahrt des Ganges, des Brounrapoutre und vieler Flüsse, welche den ungeheuern Distrikt von Bengalen bewässern, gehoben wird. Alle Nationen Europens, welche in Verbindungen mit Hindustan stehen, haben dort eine Faktorey.

Nach dieser Loge ist die von Jougdia die wichtigste für unsere Handelsverhältnisse. In dem Umfang dieses Kantons werden die schönsten Casses und Amames verfertigt, welche nach der Türkey, nach allen Handelsplätzen der Levante, nach dem Norden Europens und nach Amerika gehen. Ebenfalls in Jougdia webt man die schönsten Baffetas, deren mittlere Sorten für die Werkstätte der gemahlten Zeuge von Jouy, von Vizilles, und überhaupt von den helvetischen Provinzen nothwendig sind. Letztere Art ist meiner Meynung nach die beste, und ihres Gewebes und der trefflichen Baumwolle wegen die vorzüglichste, um die Farben darauf anzubringen; auch wird sie,

nach dem Perkal, von den Hindustanischen Mahlern zu dieser Art Arbeit vorgezogen.

In der Ordnung, wie die französischen Handelslogen der Provinzen des nördlichen Hindustans auf einander folgen, ist die von Patna die erste; sie war in der That von vieler Wichtigkeit, als Frankreich aus Hindustan den größten Theil des Salpeters zur Verfertigung des Pulvers erhielt. Auf dem Territorio dieser Stadt, des Hauptorts der Provinz Baar, von uns Bahr geschrieben, bauet man den berühmten weißen Mohn, dessen Extrakt der beste Opium der Erde ist. Diese Faktorey, die sehr viel Vortheil gewährte, würde dieß auch noch in der Folge, wenn unsere Handelsverhältnisse mit Hindustan, wie unter der Leitung der alten Kompagnie, wieder in die Höhe kämen. Dieß wäre der beste Weg, um mit Erfolg einen so ausgebreiteten Handel zu treiben, der so vielfache Kenntnisse erfordert, der wegen der Entfernung von unserm Welttheil so bedeutende Fonds erheischt, um vortheilhaft geführt zu werden, daß ein einzelnes Haus, so reich und bekannt es auch seyn möchte, diese schwerlich darbieten könnte. Ich halte diese Abschweifung für die National-Wohlfahrt für wichtig; viele Ursachen unterstützen meine Behauptung und beweisen sie auf eine glückliche Art. Dieß wenige Angeführte muß für die Staats-

Männer, die jetzt an der Spitze der Regierungen stehen, hinreichen, um sie dahin zu bringen, über diesen sehr interessanten Theil der Verwaltung, über den Handel, über die Quelle der Wohlfahrt und der Macht der Nationen, vorzüglich über den Handel zu Wasser, Untersuchungen anzustellen.

Nach dem, was ich oben angeführt, kann man sich leicht vorstellen, daß die Handelsloge von Patna in den jetzigen Umständen sehr an ihren Vortheilen verloren hat, und wäre es mir erlaubt, meine Gedanken anzugeben, so würde ich sagen: der Handelsagent sey in Benares weit mehr von Werth als in Patna; denn außer dem Handel, der in jener berühmten Stadt getrieben wird, könnte der französische Agent kostbare Kenntnisse dort erlangen, indem er sich mit den verschiedenen Klassen von Bramen in Verbindung setzte; dann hätten wir genaue Ideen über Hindustan in Hinsicht der Künste und Wissenschaften, der Geschichte und Philosophie von unsern Landsleuten gesammelt, die wohl die Gelehrten aufwögen, welche England in diesen Gegenden residiren läßt. Ihre Bemerkungen, die Memoiren, welche sie über dieses wichtige Land entwürfen, würden dann in die Hände vieler französischen Leser kommen können, die jetzt ihre Neugierde wegen der Theurung der englischen Werke nicht zu befriedigen vermögen.

Eine vierte französische Handelsloge findet man in Casseimbazar; dieß ist der allgemeine Markt der Seide und seidnen Zeuge von Bengalen, die zusammen die Qualität unserer Organsie-Seide haben. Dieser ganz neue an die Hauptstadt Bengalens angränzende Ort liegt auf einer, durch den Ganges und zwey seiner Arme gebildeten Insel, die sich nicht weit von dem Dorfe Noudia vereinigen, wie dieß auf meiner Karte zu sehen ist. Die Insel Casseimbazar hat beynahe vierzig Quadratmeilen; sie ist mit Seidenwürmern bedeckt, welche das schöne, heiße Klima zehn Monate, nämlich den ganzen Sommer hindurch, in freyer Luft auskommen läßt. Alle diese kleinen Etablissements sind von Wichtigkeit; da Frankreich das Recht hat, Agenten in allen Orten residiren zu lassen, wo es für sein Handelsinteresse paßlich ist, so muß man in einem zu entwerfenden Traktat dieß nicht übersehen.

Jetzt zu den Niederlassungen an den westlichen Küsten.

Das an der Küste gelegene Comptoir Mahé ist die Niederlage des Pfefferhandels, der auf der ganzen Küste vom Kap Comorin an bis nach Goa getrieben wird. Mahé liegt auf dem Territorio des Königs von Cotiate, ehemals Cartenate genannt; dieß Königreich gehört einem

Nair Fürsten, von einer indischen Kaste, die in andern Theilen von Hindustan unter dem Namen der Rajepouten bekannt ist. Den Degen in der Hand legte Labourdonnais de Mahé, ein durch Geist und Talente eben so ausgezeichneter, als wegen seiner durch Streitigkeiten mit Herrn Dupleix statt gehabten langen Gefangenschaft in der Bastille bekannter Mann, 1727 diese kleine Kolonie an, die sorgfältig befestigt, und von den Engländern zweymal, nämlich 1761 und 1779 zerstört ward. Daß die Wohnungen der Partikuliers nicht so, wie die von Pondichery, nach der ersten Uebergabe niedergerissen wurden, dieß verdankt man dem muthvollen Widerstande des Königs von Cotiatè, der dieß den Siegern unter der Strafe verbieten ließ, Repressalien gegen ihre, eine kleine Meile nördlich von Mahé gelegene, Niederlage von Tallichery zu gebrauchen. Diese Drohung hatte vollkommne Wirkung, indem die Häuser unsers Komptoirs auf die Weise erhalten wurden.

Unsern Handelsverhältnissen gewährt es Vortheil wegen der trefflichen Pfefferarten — die besten der ganzen Küste — welche die Staaten von Cotiate und Corongote-Nair, eine sehr kleine Herrschaft, deren Territorium von Mahé nur durch den Fluß Colastri, der seine Mündung am Fuß des Forts hat, getrennt ist, hervorbringen.

Dieselben Staaten geben ebenfalls Kardamom, schönes Sandel- und Bithholz; letzteres ersetzt auf der Halb-Insel unsere Eiche, die man dort nicht kennet.

Die Handelsloge von Calicute findet sich in der Hauptstadt des Samorin, des Kaisers aller Fürsten oder Souverains des Landes der Nairs, und liegt zwey Meilen südlich von Mahé. Diese Faktorey ist dem Nationalhandel vortheilhaft durch die Gegenwart des Agenten, dessen Charakter Ehrerbietung weckt, und beym Hofe des Fürsten die den französischen Kaufleuten schuldige Achtung aufrecht erhält, welche nach Calicute gehen, um Pfeffer, Sandelholz und Hayfischfedern einzutauschen, die man dort zubereitet, um nach China ausgeführt zu werden, wo man sonst so wenig Artikel aus Europa erhält.

Dieß Etablissement, ehemals das wichtigste unter allen, welche Frankreich in Hindustan hatte, ist seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts bloß eine Handelsloge, wo die Regierung nur einen Agenten der Kommerzverhältnisse hält. Meines Erachtens müßte dieser Agent wegen der Wichtigkeit seiner Funktionen den Titel eines Generalagenten haben, so wie ihn auch die von Großbritanien und Holland führen. In Betreff der politischen Verhältnisse ist der Agent von Surate

nothwendig, um durch die Karavanen, welche durch Diarbekir, Mesopotamien, Bagdad und Bassora ihren Weg nehmen, die aus Europa abgesandten Pakete zu bekommen und sie nach Pondichery zu senden.

Ob nun zwar Surate nicht mehr das Centrum des großen Handels ist, den diese Stadt während so vieler Jahrhunderte besessen, so ist doch dort ein Agent von vielem Nutzen, um den Absatz der Tücher, der Goldspinnereyen und übrigen Goldfabrikate von Lyon zu erleichtern, die man gegen die Produkte und Manufakturartikel ihres Territoriums und des Königreiches Guzurate, vorzüglich gegen ihre röthliche Baumwolle, die vortheilhaft nach China verhandelt wird, verkauft oder vertauscht.

Der nämlichen Handelsverhältnisse halber wäre es ebenfalls nothwendig, einen Agenten in Mangalor anzustellen, woher man eine große Menge Sandelholz für China ziehet. Auch muß ich bemerken, daß Mangalor die Niederlage des Reis von Nieder-Canara ist, und daß Mahé aus diesem Lande seine Subsistenz an Reis und an Korn ziehet. Da Großbritanien, nach der Katastrophe von Tipou-Sultan, dieß Land beherrscht, so folgt nothwendig, daß ein französischer Agent angestellt werden muß, der dort von keinem Nutzen

war, so lange als das Land Heder-Ali-Kan gehörte, oder sein Sohn regierte.

Mittelst einer zwischen den Maratten und Herrn von St. Lubin 1770 geschlossenen Konvention, hatte dieser Staat an Frankreich den Hafen Chaoul abgetreten, dessen Lage mitten an der Küste von Conkan, welche die Maratten ganz inne haben, außerordentlich unsern Handel mit diesen in Hindustan berühmten Völkern begünstigte. Diese Macht ist die furchtbarste der ganzen Halb-Insel durch die vierzigtausend Mann Kavallerie, welche in ihren Diensten stehen, durch ihre beständigen Einfälle in Hindustan, welchem sie Auflagen unter dem Namen Chotai abnimmt, und durch den Geist der Räuberey, welchen sie in alle die Gegenden bringt, die ihre Armeen beständig durchstreifen. Mittelst des Besitzes von Chaoul, der von Pouna, der Residenz des obersten Chefs dieses Reiches, nur funfzig Meilen entfernt liegt, hätte Frankreich sehr vortheilhafte Handelsverhältnisse mit diesem Volke eingehen können, das noch vor einem halben Jahrhundert nur kriegerisch war, und nun die Vortheile des Handels zu schützen anfängt. Es lohnt der Mühe zu bemerken, daß die Maratten allein mehr von unsern Tüchern verbrauchen, als alle Manufakturen Europens verarbeiten.

Dieß sind die Betrachtungen, unter welchen sich diese Etablissements in ihren Verhältnissen mit dem Handel Frankreichs darstellen.

Mir hat es geschienen, es sey interessant, sie bekannt zu machen, um die Regierung über dasjenige aufzuklären, was sie in Hinsicht unserer Verbindungen mit diesem Lande vielleicht nicht wissen möchte.

Holländische Niederlassungen.

Es gewährt keinen Nutzen, hier die Art anzuführen, wie Holland dahin gelangt ist, Etablissements in diesem Theile der Welt anzulegen. Die Geschichte von Raynal läßt sich umständlich hierüber aus; man erfährt daraus bis auf die geringsten Umstände die Ursachen und Wirkungen der Gefechte, welche die portugiesischen Komptoirs mit den Holländern gehabt, die sie als Eigenthum nach dem mit Philipp II. geschlossenen Frieden bis zu dem Augenblick behielten; durch den asiatischen Luxus, dem sie sich aber ergaben, gingen sie in dem Kriege gegen Großbritanien verloren. Fast alles, was ihre damals treffliche Marine den Portugiesen abnahm, ist beynahe ohne Schwerdtstrich in englische Hände gefallen.

Von allen die Handelsverhältnisse dieses Staats so sehr begünstigenden Etablissements, ist ihnen jetzt nur noch das Komptoir Cochin, auf

der malabarischen Küste, verblieben; ferner das von Chinchura in Bengalen, von Sadras, Paliacate und Biblipatnam; jene beyden liegen auf der Küste von Coromandel, letzteres auf der von Orixa; außer diesen Niederlassungen haben sie einige Handelslogen in Hindustan, sowohl in den nördlichen Provinzen als auf der Halb-Insel.

Cochin, eine, wegen ihrer Bevölkerung von zehn bis zwölftausend Juden, mäßigen, thätigen und sehr fleißigen Leuten, bedeutende Stadt, war der Hauptort der holländischen Etablissements auf der malabarischen Küste, der aber unter dem Gouverneur der Insel Ceylon stehet.

Durch die Lage dieses Komptoirs, das an einem Flusse liegt, in welchem kleine Schiffe von zweyhundert Tonnen einlaufen, der sie in allen Jahrszeiten schützt, so wie durch die Nähe beym Königreich Trevancour, dient es zu einem vortheilhaften Absatzort zum Verkauf und Umsatz der aus Europa eingeführten Artikel; dieser Umtausch war gerade der Zweck der Israeliten, welche sich dort niedergelassen, und unter den untersten indischen Kasten eine große Anzahl Proselyten gemacht haben. Der Haupthandel von Cochin wird mit Pfeffer getrieben, welchen man in diesem Theil der Küste gewinnt; er ist trefflich, und man ziehet

ihn im Handel selbst dem von Ceylon und sogar dem von den übrigen Gegenden dieses Komptoirs vor.

Die sieben vereinigten Provinzen, die Herren der Molukken waren, wo man die feinen Gewürze besonders bauet, die stets der Gegenstand der Spekulationen der holländischen Kompagnie gewesen sind, hatten mehrere Faktoreyen in den Hauptorten der malabarischen Küste, wie z. B. Koualan, Kalikoualan, Cranganor, Calicute, Cananor, so wie auch in Surate, Cambaye und Diou gebildet; letztere drey liegen hoch auf der Küste von Decan.

In diesen kleinen Etablissements kaufte man Pfeffer und Kardamom aus der ersten Hand, die dann in Cochin aufbewahrt wurden, wo die Schiffe, die jedes Jahr aus Europa dorthin kamen, sie einnahmen, um sie in die Magazine von Amsterdam zu bringen. Ein drittes Schiff dieser Kompagnie, nach den Handelsplätzen von Surate, Cambaye und Diou bestimmt, nahm die Seide und die in diesen Städten verarbeiteten seidnen Stoffe ein.

Da die Insel Ceylon unter die Herrschaft von Großbritanien gekommen, so rede ich hier eben so wenig davon, als von dem 1783 der eng-

lischen Kompagnie abgetretenen Komptoir von Negapatnam.

Das Komptoir Sadras, neben Mavelivarom gelegen, von Dapres in seinem Neptune oriental mit dem Namen der sieben Pagoden bezeichnet, ist eins der Wunder des hindustanischen Alterthums, der ungeheuern Massen Bildhauerarbeit wegen, die man an dem Felsen selbst angebracht hat; für den Handel ist es von weniger Wichtigkeit, zumal seit dem Etablissement von Pondichery und Madras, zwischen denen diese Stadt liegt. Man verfertigt dort einige gemahlte Zeuge von mittler Güte, gewöhnliche Tücher, welche die Kompagnie nach Batavia und nach den Kalonien von Guiana ausführt.

Wenn das Komptoir von Sadras für seine Fabriken wenigen Werth hat, so ist dieß nicht der Fall mit dem von Paliacate, das zwischen dem Meeresufer und einem sehr großen Salzsee liegt, worin nöthigenfalls kleine Schiffe von hundert bis hundertfunfzig Tonnen flüchten können, und der sie gegen jeden Zufall sicher stellet.

Unnütz ist es hier, genauere Umstände über die schönen Manufakturen von Tüchern zu geben, die auf dem Territorio des Distrikts dieser Stadt und ihrer Dörfer fabricirt werden, indem die Notiz hierüber eigentlich in das Kapitel der Aus-

fuhr gehört. Ich beschränke mich hier nur noch anzuführen, daß es auf der koromandelschen Küste wenig für den Handel so vortheilhafte Komptoirs giebt, sowohl in Hinsicht des Verkaufs der eingeführten Artikel, als in Rücksicht der ungeheuern Menge von verschiedenen Arten Tüchern, welche man aus Paliacate ziehet. Wenn die Engländer nach diesem Komptoir nicht eben so lüstern, wie nach dem von Negapatnam, gewesen sind, so rührt dieß von der Leichtigkeit her, mit welcher sie dort jede ihnen paßliche Quantität Waaren verfertigen lassen, so wie auch davon, daß das dortige Etablissement nicht in einer so bedeutenden Festung eingeschlossen ist, wie das von Negapatnam. Paliacate, lediglich mit einer Mauer umgeben, kann durch sich und seiner Garnison wegen, die nur aus dreyßig Mann bestehet, der englischen Macht, welche Hindustan beherrscht, keine Unruhe erregen.

Dieß ist der nämliche Fall mit Biblipatnam, das hoch hinauf auf der Küste von Orixa liegt, und für die holländische Kompagnie in ihren Handelsverbindungen mit diesem Theile der Welt vielen Werth hat. Es ist durch seine schönen Guineen wichtig, und mehr eine Faktorey, als ein Komptoir von der Klasse des von Pondichery,

von Negapatnam oder Madras, die zusammen sehr groß und regelmäßig befestigt sind.

In Bengalen besitzt die holländische Kompagnie das Etablissement von Chinchura, einer durch ihren Umfang und ihren Handel bedeutenden Stadt; sie stehet unter der Leitung eines Rathes von Indien von der Regierung von Batavia, so wie dieß mit dem Komptoir von Colomb der Fall war, als Holland die Insel Ceylon besaß.

Die holländische Nation, welche dem Handel, zumal dem von Hindustan, ihre Wohlhabenheit, selbst ihre erstaunliche Macht verdankt, die sie während eines Jahrhunderts genossen, ist gegenwärtig so herabgesunken, daß sie unter den europäischen Mächten kaum einiges Gewicht mehr hat. Ihre Besitzungen von Indien, welche die Talente der Barnefeldts, der de Witt's den Portugiesen entrissen, sind von den Engländern erobert; dieß war eine natürliche Folge ihrer falschen politischen Berechnungen, und der Herabwürdigung, worin ihre indischen Handelsagenten das im Dienst der Kompagnie stehende Militair hielt, und des aufs äußerste getriebenen Luxus aller Klassen der Angestelleten. Ich will die Richtigkeit meiner Behauptungen noch mehr ins Licht zu setzen suchen.

Der Regierung von Batavia genügte die Ruhe nicht, die ihr die Engländer gestatteten, um

einen ungeheuern Handel in ihren Komptoirs zu treiben; es ging daher ihre Absicht dahin, 1775 einen Traktat mit Heder-Ali-Kan, dem unversöhnlichen Feinde Großbritaniens, zu schließen. Von dieser Zeit an mußte sich ein dem Interesse von Holland sehr nachtheiliger Verdacht erzeugen, und der Krieg, welcher bald darauf ausbrach, begünstigte Großbritaniens Projekt, seine Nebenbuhlerin deshalb zu strafen, weil sie sich mit einem Fürsten in Traktaten hatten einlassen wollen, den es wegen seiner Macht fürchtete, und der es in Hindustan beständig bedrohete. Dieß hat 1783 der Grund des Verlusts des Komptoirs von Negapatnam seyn müssen, das England im Frieden abgetreten erhielt.

Ein dem Handel ganz ergebenes Land, wie Holland, vorzüglich unter der Administration einer Gesellschaft Kaufleute, konnte schwerlich dem Militairstand irgend einige Achtung bezeigen; kein Geschäft, außer dem des Handels, ist in einem solchen Staat ehrenvoll. Das im Dienst dieser Kompagnie befindliche Militair konnte nicht anders als verachtet werden, und man wird mir zugeben, daß dieß Vorurtheil nicht dazu geeignet ist, den Muth des Menschen zu heben, und ihm den nothwendigen Enthusiasmus einzuflößen, um seine Existenz

auf-

aufzuopfern, und die Ehre Reichthümern oder dem Leben vorzuziehen.

Der verderbliche Luxus aller bey der Kompagnie Angestellten, der sich auf die kleinsten Komptoirs erstreckte, mußte nothwendigerweise die Quellen schwächen und die Vortheile ihrer Handelsverbindungen vermindern, trotz ihrer ungeheuern Vortheile; diese Quellen sind selten unerschöpflich, wenn man nicht, wie England, reiche Besitzungen hat, wodurch sie stets erhalten werden. Dieß sind die Ursachen, wodurch nothwendig der sehr gewinnreiche Handel der holländischen Kompagnie mit Hindustan gefallen ist, und sie einen Theil ihrer Etablissements in diesem Lande verloren hat. Unüberwindlich blieb sie so lange, als sie arm und mäßig war; man erinnere sich der Worte der Gesandten Philipps II., die, als sie sahen, mehrere der holländischen Oberhäupter ernährten sich von schwarzem Brode, von Käse und Bier, zu einander sagten: „wir wollen eilen, Frieden mit ihnen zu schließen, denn wir werden sie nie besiegen." Als die Holländer reich geworden, in Luxus und Weichlichkeit versunken, und von künstlichen Bedürfnissen gedrückt waren, da mußten sie ihre ursprüngliche Kraft verlieren.

Sey es nun Glück, oder Wirkung der Weisheit einer vorsichtigen und aktiven Administration,

Großbritanien ist die einzige von allen Seemächten Europens, die, statt wie Portugal, Holland und Frankreich in Hindustan herunterzukommen, sich dort erhalten, und selbst eine Macht gebildet hat, welche für die Zukunft unangreif- und unzerstörbar zu seyn scheint.

Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts besaß diese Macht nur die Komptoirs, von welchen ich gleich reden werde: aber seit dem Jahr 1757, da sie die Fehler der französischen Regierung benutzte, bemächtigte sie sich aller der schönen und reichen Provinzen, welche die hindustanischen Fürsten an Frankreich abgetreten hatten.

Auf der Küste von Decan, in den Staaten des Pecheva, des obersten Befehlshabers der Republik der Marattenfürsten, besaß Großbritanien die Insel Bombay, mit einer sehr festen und angenehmen Stadt, die trefflichen Handel trieb, einen ungemein guten Hafen hatte, um sowohl Kauffahrer, als auch die größten Kriegsschiffe, gegen Orkane in der Zeit des Winter-Moussons zu schützen. Ihre Lage ist sehr vortheilhaft in Rücksicht der Handels- und politischen Verhältnisse, wegen der Nähe von Surate, und zumal von den Ländern des Kaisers der Maratten.

Im Jahre 1756 nutzte Großbritanien einige Kriegsschiffe, welche es in den Meeren von Hin-

dustan, zum Schutz der Fahrzeuge der Kompagnie, gegen die Seeräubereyen der Angrias hielt, dazu, sich von dem Kaiser von Deli die Stadt Surate und das Land dieses Distrikts unter der Bedingung abtreten zu lassen, daß seine Kriegsschiffe die Handelsfahrzeuge, welche nach Surate gingen, schützen sollten. Auf der malabarischen Küste besitzt es die Stadt Mangalor im untern Canara, und die Komptoirs Tallichery und Angingue. Letztere sind nur wegen des Ankaufs von Pfeffer von Nutzen; aber die Stadt Mangalor, die mit dem Vortheil eines sehr großen Hafens, den man noch vergrößern und verbessern könnte, wenn er ausgegraben würde, ein fruchtbares Stück Land von mehr als sechzig Quadratmeilen verbindet, welches reichlich Reis, Sandel- und Bithholz hervorbringt, ist eine der kostbarsten Besitzungen, sowohl in dieser als in politischer Hinsicht. Mangalor ist unweit der Defiléen von Colestri, Soubremanié und dem von Gate de Nagar, die man mit Recht die Thürme des Inneren der Halb-Insel zwischen den beyden Aermen der Ghauts nennen kann.

Am Ende der Halb-Insel herrscht diese Macht über die Insel Ceylon, die in der That der Schlüssel von Hindustan durch die Bay von

Trinquemale *) ist, einem sehr großen Hafen, der die beyden Meerbusen und das Meer von Hindustan beherrscht. Der Eingang oder Hals der Bay gestattet fast mit allen Winden hinein und herauszufahren. In Rücksicht des Handels bietet der Besitz dieser Insel, außer dem Kaneel, den sie erzeugt, und den Perlen, die in der Meerenge gefangen werden, welche Ceylon von der Halb-Insel des Ganges trennet, die Möglichkeit dar, an dem ganzen Meeresufer Kaffee zu pflanzen, dessen Qualität der der Ebenen von Betelfaqui und Ouden gleich kommen würde.

Das den Holländern entrissene regelmäßig befestigte Komptoir Negapatnam, auf der Küste von Coromandel, beherrscht das Königreich Tanjaour, Madurá und Marava. Dieß im Frieden von 1783 an England abgetretene Etablissement ist ihm in Ansehung des Handels von wenigem Werth, dagegen aber in Hinsicht der eben angeführten politischen Rücksichten sehr wichtig. Die Schiffe, welche auf ihrer Rheede vor Anker lägen, würden alle diejenigen vorübergehen sehen, welche während der Zeit der Passatwinde herunterkämen, und keins entginge der Wachsam-

*) Die Eingebornen nennen sie Tirna-Mallé, welches den Berg von Tirna bedeutet.

keit der Kreuzer, weil sie zusammen die Küste an diesem Theile recognosciren müssen.

Die Forts von Divicoté und Saint-David gewähren den Schiffen, die dort stationirt wären, die nämlichen Vortheile, und dienen als Zwischenstationen zwischen der Bay von Trinquemale und Madras. Das Komptoir von Goudelour ist nur in Rücksicht des Handels von Vortheil, mittelst der schönen Fabriken von vierdräthigen Zeugen und von Basin, die in den Dörfern Mangicoupan, Varripour u. s. w. fabricirt werden. Das Fort St. David, dessen ich eben erwähnt, war nur eine halbe Meile südlich entfernt. Da es 1759 in die Hände der Franzosen gefallen war, so ließ es Lally nach der Rückgabe zerstören. Dieß ist die Ursache, die man zur Zerstörung von Pondichery angiebt; die von St. David, die wenigstens von keinem Nutzen, wenn man nicht sagen will, ungereimt ist, beurkundet mehr, als ich es auszudrücken vermögend bin, die Wildheit und den Wahnsinn dieses Mannes, der, zur Zeit als er in Hindustan befehligte, Frankreich so vielen Schaden zugefügt hat.

Madras, von dem Fort St. George vertheidigt, worin sich alle Civil- und Militair-Etablissements der englischen Kompagnie und die Häuser der Hauptagenten befinden, ist der Haupt-

ort der zweyten englischen Präsidentschaft in diesem Theile der Erde.

Diese, durch ihren Handel, durch ihren Umfang und durch eine Bevölkerung von sieben- bis achtmalhunderttausend Seelen, ungeheuere Stadt ist weniger regelmäßig gelegen als Pondichery. Die Engländer haben sie, da sie bis dahin ein offner Ort war, 1769 mit einer Mauer von Backsteinen umgeben, die mit 32 kleinen Thürmen auf einem Theil des Umkreises besetzt ist; dieß erstreckt sich von dem Winkel von Nordosten bis zu dem südwestlichen, wo sich dann diese schwache Enceinte auf einen Kanal stützt, der einen Vorgraben für das Fort St. George, für seine westliche und südliche Fronte bildet. Diese Befestigung ohne Gräben und verdeckten Weg kann wohl einen wenig unternehmenden Feind aufhalten, würde aber kein Hinderniß für eine europäische Armee abgeben, welche die langen Zwischenwälle ohne Gräben, oder die elenden Thürme, welche sie vertheidigen, bald umgeworfen haben würde.

Uebrigens kommt der außerordentlichen Pracht der Häuser, oder vielmehr der Palais des Forts St. George, das man für einen sehr niedlichen Ort ansehen kann, nichts gleich. Diese Stadt hat seit dreyßig Jahren so sehr zugenommen, daß sie sich jetzt bis St. Thomé, einem alten portugie-

sischen Komptoir, erstreckt, welches eine Meile südlich von Madras liegt, so daß zu der Zeit, als ich aus Hindustan abreisete, diese beyden Städte nur eine bildeten. Die Politik der Engländer erheischt es ohne Zweifel, daß dort ihr Nabob von Arcate residirt; auf die Weise können sie stets seiner Schritte gewiß seyn, und haben von diesem Fürsten nichts zu fürchten.

England, das beynahe alle östlichen Küsten der Halb-Insel beherrscht, unterhält auf mehrern Punkten von Coromandel und Orixa, z. B in Ongol, in Mazulipatnam, Visagapatnam und Ganjam, eine Kriegsmacht. Diese Punkte auf den Küsten stehen mit denen des Innern in Verbindung, von wo aus die Engländer über alle die Versuche eine Aufsicht führen können, welche die indischen Fürsten machen möchten, deren Länder jenseits der östlichen Linie der Ghauts, welche die Gränze der großbritanischen Besitzungen auf der Halb-Insel ausmacht, gelegen sind. Uebrigens ist, meiner Meinung nach, diese Vorsicht binnen kurzem von keinen Nutzen mehr; denn England wird, meinen Ansichten nach, seine Besitzungen nur dann für sicher halten, wenn es die Halb-Insel seinen Gesetzen unterworfen hat.

Im Jahr 1751 ward Calcutta von Alaverdi-Kan, Souba von Bengalen, einge-

nommen. Dieß Ereigniß ist die Ursach des Erfolgs, und die Veranlassung der Eroberuugen der Engländer in den nördlichen Provinzen von Hindustan geworden. Sie nahmen es bald nachher wieder ein, und führten den Krieg gegen Alaverdi-Kan; als der General Clive ihn entthront hatte, setzte er seine Eroberungen fort, und unterwarf sich in weniger als zwey Jahren die Soubahis von Bengalen, Baar und das Königreich Cachi, dessen Hauptstadt Benares ist.

Endlich haben die Engländer nach mehrmaligem Wechseln in ihrem Betragen bis zu dem Augenblick der Rückgabe aller Komptoirs und der französischen Niederlassungen, sich zu Herren aller der Länder erklärt, die sie sich auf der Halb-Insel und in dem nördlichen Theil von Hindustan unterworfen hatten. Alle diese Länder hielten in dem Augenblick der Eroberung, nach den Auszügen der alten Register der Fürsten, welche Herren derselben waren, eine Bevölkerung von mehr als sechzig Millionen Einwohner, und trugen sechs und zwanzig Koroures *) Roupieen, oder sechshundert funfzig Millionen Livres Tournois ein.

Kalkutta, eine der größten Städte von Hindustan, und der schönsten der Erde, ist der Mittelpunkt des Handels geworden, der sich über

*) Koroure bedeutet zehn Millionen.

alle vier Welttheile ausdehnt; der Arm des Ganges, woran sie liegt, ist ihr von großem Nutzen. Sie hat eine Bevölkerung von fast einer Million Hindus, und die Verpachtung des Zolles trägt jährlich achtzig Lacks *) Roupies Sicca, die über zwanzig Millionen französische Livres ausmachen. Mehr als zwey tausend große und kleine Fahrzeuge kommen dort von den vier Welttheilen an.

Das Fort William, ein regelmäßiges Sechseck, vertheidigt sie; es liegt südlich von Calcutta am Ufer des Flusses; eine sehr große Esplanade scheidet es von der Stadt. Diese sorgfältig unterhaltene Citadelle kann die in der Kriegskunst Erfahrnen nicht schrecken; sie würde keine Belagerung von acht Tagen aushalten. Aus diesem Grunde hat es die Regierung für nothwendig gehalten, ein bedeutendes Lager in den Umgebungen aufschlagen zu lassen.

Zu den Vice-Königthümern oder Soubahis von Bengalen, Baar und dem Lande Cachi, der Herrschaft der Soubahie Eleabad, fügten die Engländer entscheidend, einige Jahre nach der Eroberung, und nach verschiedenen Veränderungen das Vice-Königthum Oude, den Raub des jun-

*) Der Lack macht eine Summe von hunderttausend. Die Roupie Sicca gilt vier und funfzig Sous Tournois.

gen unerfahrnen Souraja-Dola hinzu. Mittelst der zwischen dem Lord Cornwallis und dem Erbfürsten dieser Provinz 1785 geschlossenen Uebereinkünfte, ward sie ihm unter der Bedingung zurückgegeben, daß er der Alliirte von Großbritanien bliebe, und der Kompagnie jährlich einen Tribut von funfzig Lacks Roupieen, ungefähr zwölf Millionen Franken, entrichten sollte.

Alle diese vereinten Länder, wozu man noch das Dindégal, eine südöstlich von Maissour gelegene Provinz, die Lord Cornwallis sich seit der Katastrophe von Tipou-Sultan hat abtreten lassen, so wie man auch den großen Distrikt von Mangalor, dessen ich schon erwähnt, hinzurechnen muß, und mehrere andere Striche Landes, z. B. Marava und Madure, können wohl in ihrem gegenwärtigen Zustand eine Volksmenge von sechs und sechszig bis siebzig Millionen Einwohner enthalten, und eine Einnahme von mehr als sechshundert vierzig Millionen Franken gewähren, wenn die den Königen von Maïssour und Trevancour auferlegten Kontributionen mitgerechnet werden. Von dieser Einnahme, welche Großbritanien aus seinen hindustanischen Besitzungen erhält, muß man die Kosten der Souverainität abziehen, welche sich auf ohngefähr zweyhundert funfzig Millionen belaufen, sowohl was In-

dien als die Etablissements von Bancoul, Gombron und Botani-Bay betrifft; es bleiben daher dreyhundert neunzig Millionen Franken reiner Gewinn übrig, außer den Vortheilen von dem Handel und den Kontributionen, welche von den verschiedenen Fürsten der Halb-Insel und des nördlichen Theiles von Hindustan eingefordert werden.

Durch die beständigen Bedrückungen der Agenten der Kompagnie ist ein Theil der Einwohner, ungeachtet ihrer außerordentlichen Anhänglichkeit an dem vaterländischen Boden, ausgewandert; sie haben zu den benachbarten Mächten ihre Arbeitsamkeit gebracht, um sich der Tyranney, deren Opfer sie hätten werden können, zu entziehen. Durch eine Hungersnoth, im Jahr 1770, und die andere von 1781, sind viele Menschen umgekommen; folglich ist sowohl die Volkszahl als die Einnahme außerordentlich vermindert. Diese Revolutionen, die Aufstände, die fast stets dauernden Kriege mit allen Fürsten, haben eine sehr fühlbare Wirkung in Bengalen, in Baar, hierauf in den an den Küsten von Coromandel und Orixa gelegenen Ländern gehabt; nämlich die Verringerung des baaren Geldes. Seit undenklichen Zeiten zogen die Natur- und Kunstprodukte von Hindustan Gold und Silber aus allen Theilen der Erde

dorthin. Die Fürsten und einige Partikuliers haben einen großen Theil dieser Metalle verscharret, um sie der Gierde der Regierenden zu entreißen; allein der noch im Umlauf gebliebene war ungeheuer; jetzt sind die Metalle aber sehr rar. Die Engländer haben eine bedeutende Menge derselben nach China und selbst nach Europa ausgeführt, führen noch stets aus, und bringen keine edle Metalle mehr für die daher gezogenen Waaren dorthin, wie ehemals, als diese Länder ihren Gesetzen noch nicht unterworfen waren. Die europäischen Nationen, welche des Handels wegen Schiffe dahin senden, müssen wenigstens vier Fünftel des Werthes, der aus Hindustan ausgeführten Ladungen, welche sie in Bengalen oder auf den verschiedenen Küsten der Halb-Insel erstehen, in baarem Gelde hinführen; der Bedrückungen wegen, welche sie erleiden, haben sie den Ankauf vermindert, da er für ihren Handel zu lästig geworden ist.

Diesen Ursachen der Verminderung des baaren Geldes in diesen Gegenden, die vor kurzem noch so blühend waren, und davon mehr als die übrigen Theile der Erde zusammen, durch den willkührlichen Tribut besaßen, den die übrigen Nationen dem Gewerbfleiß der Hindus zollten, muß man noch zwey andere hinzufügen;

Die Fürsten und großen Herren der Hindus oder Mongolen, die Lehnsträger, die zumal im nördlichen Hindustan sehr zahlreich waren; die Souverains, unter dem Namen der Rajas, Soubas, Nababs, hatten Höfe, wo der Luxus den höchsten Grad erreicht hatte; sie ließen Schlösser, Land- und Lusthäuser, unter dem Namen Bengala bekannt, bauen; sie gaben auf die Weise einer Menge Arbeiter aller Art Unterhalt, und hielten Manufakturen von kostbaren Artikeln im Gange. Als hierauf die Engländer Herren des Landes, zumal der industrievollesten Theile, wurden, ernannten sie Chefs aus ihrer Nation in allen den ihnen unterworfenen Ländern. Hieraus sind zwey große Nachtheile erwachsen; nämlich diese Chefs und ihre Untergeordneten, zusammen auf gleiche Weise gierig, saugen das Volk aus, um ihren Durst nach Reichthümern zu stillen; bereichert kehrt dann ein Theil derselben jedes Jahr nach Europa zurück; er bringt sein mit Gierde durch Erpressungen zusammengebrachtes Vermögen nach England, und die meisten derselben verwandeln es in Gold und Silber, damit die Regierung nichts davon erfahren soll, welches nicht der Fall seyn könnte, wenn sie es in Waaren oder Naturerzeugnissen aus Hindustan ausführten. Diese Ausfuhr des baaren Geldes, welche von

funfzig oder sechszig Partikuliers jedes Jahr statt hat, und mehr als funfzig Millionen Franken beträgt, veranlaßt nothwendig eine Leere in der Cirkulation, und nachher in allen Handelsgeschäften. Diese tyrannischen Handlungen, welche stets vervielfacht und nie gestraft werden, wodurch man die Hindus drückt, um auf ihre Kosten den Grund zu einem schnellen und ungeheuern Vermögen zu legen, zwingen diese, ihr Gold zu vergraben, um es der Gierde ihrer Unterdrücker zu entziehen, und nur soviel davon zu behalten, als grade für ihre häuslichen Bedürfnisse, oder die des Handels hinreicht; letztern schränken sie auch auf die unumgänglich nothwendigen Gegenstände ein. Nach dieser Auseinandersetzung darf es dann nicht befremden, daß der Staat, oder vielmehr die Kompagnie, trotz einer bedeutenden Einnahme, in Schulden sey, daß sich ihre Schuld jedes Jahr vermehre, zumal so lange das Verbot dauert, dem sie alle Agenten unterwirft, die sich Vermögen gesammelt und nach Europa zurückkehren, es in indischen Waaren zurückzubringen.

England muß viel daran liegen, bald eine Veränderung in dieser Ordnung der Dinge hervorzubringen, sein Interesse gebietet es, wenn es wirkliche feste und dauernde Vortheile von seinen Besitzungen in Hindustan ziehen will. Nur durch

weise Reformen in der Administration und in allen einzelnen Stücken kann es den Besitz dieser Länder behalten; und eine, durch die Erfahrung dessen, was sich zuträgt, aufgeklärte Politik, wird die Wohlfahrt dieses reichen herrlichen Landes nicht sinken lassen, das von allen Zeiten her durch die Mäßigkeit, durch den thätigen Fleiß der Hindus, und durch die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, so viele Hülfsmittel gehabt hat.

Die Etablissements von Dänemark in Hindustan sind nicht zahlreich, und der zwar sehr vortheilhafte Handel, den dessen Kompagnie dorthin treibt, ist beschränkt. Eine weise, und von aller Art Ehrgeiz freye Politik, ein billiges Betragen gegen seine Administratoren, und die indischen Agenten, welche diese Kompagnie gebraucht, um ihr in ihren Handelsverhältnissen zu helfen, haben ihr stets die Achtung der Hindus erhalten, und die Wirkung gehabt, daß alle die Handelsunternehmungen der Dänen in diesen Gegenden glücklich von statten gegangen sind.

Tranquebar, gegen den untern Theil der Küste von Coromandel gelegen, nicht weit von Karikal, ist das Hauptetablissement der Koppenhagener Kompagnie. Es ist dieß eine kleine regelmäßig gebauete und mit Kunst befestigte Stadt; sie hat eine angenehme gesunde Lage, die wegen

der Nähe des kleinen Königreichs Tanjaour, eines reichen und bevölkerten Landes, Vortheil gewährt.

Sie war für die Einwohner von Pondichery eine große Hülfe, als die Franzosen 1761 in Hindustan Unglücksfälle erlebten. Nie werden sie die Dienste vergessen, welche die Dänen ihnen leisteten, so wie auch die günstige Aufnahme, die der damalige Gouverneur von Tranquebar ihnen zu Theil werden ließ. Mit dem lebhaftesten Vergnügen bezeige ich diesem Generaldirektor der dänischen Komptoirs meine Erkenntlichkeit für die meinen unglücklichen, aus ihren Wohnungen verjagten Landesleuten, und besonders meiner Mutter, erzeigten Dienste, die nach Tranquebar floh, nachdem sie ihr Haus in Pondichery hatte umstürzen sehen. Dieser trefliche Mann lebt zwar nicht mehr, allein ich muß sein Andenken bey allen Franzosen zu verewigen suchen.

Den Talenten und der Sorgsalt dieses Administrators verdanken es die Dänen, daß in Tranquebar so viele Arbeiter vereint sind, welche fast alle die mit dem Namen der Waaren der Küste belegten Arten fabriciren, womit dann die Schiffe der Koppenhagener indischen Kompagnie beladen werden.

Auch

Auch besitzt sie auf der malabarischen Küste ein sehr kleines Komptoir, Coleche, wo sie Pfeffer einkauft, der in Tranquebar aufgehäuft, und von dort nach Europa gebracht wird. Da die Handelsangelegenheiten dieser Kompagnie von weniger Bedeutung sind, so hat sie ebenfalls nicht, wie Frankreich oder Holland, eine mehr oder minder große Zahl Faktoreyen oder Handelsagenten in den verschiedenen Märkten von Hindustan.

Am Ganges besitzt sie das Komptoir Sirampour; die Dänen nennen es Frederiknagor, nach dem Namen ihres Königs; aber die Hindus bezeichnen es nur mit dem Namen Sirampour.

Frederiknagor und Tranquebar haben seit 1762 bedeutend zugenommen, indem sie von den, Pondichery und dem Komptoir von Chandernagor zugestoßenen, Unglücksfällen Vortheil zögen. Die dänische Kompagnie hat eine schöne Faktorey zu Patna in der Provinz Baar, um den Ankauf von Salpeter und von Baffetas, die sowohl hier als in den Manufakturen des Landes von Benares fabricirt werden, zu begünstigen. Diese Artikel sind die vorzüglichsten ihrer Exporten aus Bengalen, wohin sie ein oder zwey Schiffe jährlich, jedes zu acht- bis neunhundert Tonnen, sendet.

Da die Kompagnie nie irgend politische Verbindungen mit den indischen Fürsten hat eingehen wollen, so hat sie auch weder bey den europäischen noch bey denen von Hindustan irgend eine Unruhe erweckt. Nur der König von Tanjaour, auf dessen Lande die Stadt Tranquebar gelegen ist, wollte aus einem unerklärlichen Eigensinn diesem Komptoir eine willkührliche Kontribution abzwingen. Der Kommandant schloß sich in der Stadt ein, und hielt mit Festigkeit eine Blokade von fünf bis sechs Wochen von Seiten des Königs aus, ohne daß dieser es gewagt hätte, den Ort zu belagern. Diese Lage, welche den Einwohnern mehr beschwerlich war, als sie den Gouverneur beunruhigte, veranlaßte letztern, dem Fürsten, der Nagogi hieß, eine mäßige Summe anzubieten; er nahm sie auch schnell an, um seine kurze Schande zu decken, ob sie ihn gleich gar nicht wegen der Kosten der Bewaffnung, die ihm dieser lächerliche Angriff veranlaßt, schadlos halten konnte.

Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts munterte der Kaiser von Deutschland die Kaufleute in Wien auf, eine Handelssocietät anzulegen, um den Austausch mit Hindustan zu versuchen. Diese kaiserliche Kompagnie, des Schutzes des Monarchen versichert, wünschte ihm zu gefallen, und rüstete daher einige Schiffe in Ostende aus,

welche ihr Heil an den Ufern der Halb-Insel, so wie am Ganges, versuchten. Sie fing damit an, Komptoirs anzulegen, ohne die außerordentlichen Kosten, welche diese Etablissements erfordern, in Erwägung zu ziehen, und vielleicht auch ohne gehörig auf den Zustand ihrer Kasse Rücksicht zu nehmen, um die Ausgaben nach den zu erhaltenden Vortheilen abzumessen.

Durch dieß Benehmen ging sie nur auf ihren eigenen Fall los, und statt des Gewinnes erschöpfte sie, von der ersten Expedition an, alle die Fonds, welche durch Aktien zusammengebracht waren. Die Rückfrachten geschahen nur auf Kredit, welche einige indische Kaufleute ihr geben wollten; allein dieß Hülfsmittel war nicht sicher. Durch den Verkauf dieser Ladung konnten nur die mit den Hindus eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllt werden, welche ihre Waaren mit dem größten Vertrauen, unter der Garantie der an den verschiedenen Orten von Hindustan zurückgebliebenen Bedienten, wo der Grund zu den Etablissements der kaiserlichen Kompagnie gelegt war, geliefert hatten. Auf solche Weise sah man fast in demselben Jahre die Komptoirs von Coblenz und Congimer, auf der Coromandelschen Küste, und das von Bankibasar in Bengalen entstehen und wieder untergehen. Die Lage dieser Etablisse-

ments war ohne Zweifel vortheilhaft, und siche hätte die kaiserliche Kompagnie, wäre sie gut geleitet worden, treffliche Spekulationen gemacht; indeß ist sie aus folgenden Ursachen zu Grunde gegangen.

Die Handelsverbindungen mit Hindustan erfordern, um mit Erfolg getrieben zu werden: erstlich ein bedeutendes Kapital, zweytens eine vollkommne Kenntniß der verschiedenen Qualitäten der Waaren und der Orte, wo sie fabricirt werden. Drittens eine genaue und fortgesetzte Korrespondenz zwischen den Agenten in Hindustan und in Europa, damit der Kauf und die Versendung der Waaren, sowohl nach Europa als nach Hindustan, nicht lange in Stillstand gerathen. Dieß sind die vorläufigen und unumgänglich nothwendigen Bedingungen, um mit Vortheil mit diesem Theile der Erde zu handeln. Da keine derselben bey der kaiserlichen Kompagnie statt hatte, so mußte sie nothwendig untergehen. Was ich hier von dem Handelsversuch dieser Kompagnie und den Ursachen ihres Sturzes angeführt, muß man auf den unglücklichen Erfolg der einzelnen Handelshäuser anwenden, die es versuchten, sich in Spekulationen mit Hindustan einzulassen.

Im Jahre 1776 trug Herr Bolz, ein Mann von Kopf, der mehrere Jahre in Diensten der eng-

lischen Kompagnie gestanden, seine Dienste einigen Kaufleuten in Wien an. Die Kenntnisse, welche er während eines langen Aufenthalts in Bengalen von dem Handel erlangte, und seine Einbildungskraft, die ihm viele Leichtigkeit sich zu äußern gewährte, brachten diese Spekulanten zu dem Entschluß, von neuem zu suchen, ob sie den Kredit ihrer alten Kompagnie wieder in die Höhe bringen, und den bey den ersten Versuchen erlittenen bedeutenden Verlust ersetzen könnten. Ob nun gleich diese Plane von einem Manne geleitet wurden, der viele Talente besaß, der viele Jahre der berühmten englischen Handelsgesellschaft gedient, und sich während dieser Zeit über alle die einzelnen Umstände hatte unterrichten müssen, die dazu geeignet waren, Spekulationen auf eine vortheilhafte Weise in diesem Lande zu leiten, so mißglückten sie doch so wie bey dem ersten Versuch. Indem ich dem Verdienste und den ausgezeichneten Talenten von Herrn Bolz gänzlich Gerechtigkeit wiederfahren lasse, in allem, was die Direktion ähnlicher Handelsunternehmungen betrifft, so kann ich nicht umhin, hier anzuführen, daß unter allen den Agenten, welche die Wiener Handelsgesellschaft wählen konnte, um ihm die Leitung seines Interesse in Hindustan anzuvertrauen, Herr Bolz, der übrigens sehr weise Rathschläge und gute Nachrichten

ertheilen konnte, nicht dazu paßte, als Superkargo in diesem Lande mit dem Verkauf und dem Kauf der ein- und auszuführenden Waaren beauftragt zu seyn. Bekanntlich haben die kleinsten Ursachen die größten Wirkungen, und durch die Feindschaft, die so großen Theil an dem nicht glücklichen Erfolg der Handlungen der Menschen hat, mußten nothwendigerweise alle Unternehmungen, die Bolts zum Nutzen seiner deutschen Kommittenten in Hindustan zu machen gedachte, schlecht ausfallen.

Um das Gemälde, welches ich zu liefern beabsichtige, so viel es von mir abhängt, vollständig zu entwerfen, ist mir nun noch übrig, von den Etablissements Portugals zu reden. Dieser Macht, die deren so viele an den östlichen und westlichen Küsten der Halb-Insel, am Ganges, an den Ufern des Gemna und Broumapoutre angelegt, sind sie nach und nach von den Holländern und Engländern entrissen, so daß ihr nun nur die Insel Goa, und vier kleine Distrikte auf der Küste von Konkan, in der Nachbarschaft der nämlichen Insel, dem Hauptort dieser Besitzungen, übrig sind; denn man kann die unbedeutenden Residenzen Diou, Mangalor, Calicute, St. Thomé, und Bandel nicht Komptoire nennen; nachdem diese Etablissements, wenn ich sie so nennen darf, bloß Klöster von Geistlichen von verschie-

denen Orden geworden sind, welche dort keine Verwaltungs-Geschäfte haben, noch irgend eine Handlung der Souverainität ausüben, ausgenommen der, an Sonn- und Festtagen die Fahne des Königs von Portugal aufzuziehen, die indeß der Achtung, als in den Zeiten, wo Gama sie auf den dortigen Ufern aufgepflanzt hatte, nicht mehr genießt.

Die Insel Goa, die lange Zeit berühmt war, nicht wegen des Fleißes ihrer Bewohner, sondern weil sie, trefflich gelegen, einen sehr guten Hafen darbietet, worin sonst alle Handelsfahrzeuge mit Leichtigkeit hineinfahren, erhielt ehemals alle die Ladungen, welche aus allen verschiedenen Märkten des Landes ausgingen, und von dort wurden alle diese Waaren nach Lissabon geführt. Jetzt beschränkt sich der Handel dieser Stadt auf eine kleine Quantität Cachou, welche die Nonnen fabriciren, und auf die Mangus *), eine treffliche hindustanische Frucht, welche die unglücklichen Unterthanen mit Kunst und mit vieler Sorgfalt bauen; so daß die Mangus von Goa allgemein für die besten von allen denen gehalten werden,

*) Hindustanisch heißt diese Frucht Hame; in den Sprachen, die man auf den Küsten redet, nennt man sie Mankai wenn sie grün, und Manpalon wenn sie reif ist. Nach diesen Worten haben die Europäer sie Mangus genannt.

welche die Küsten der westlichen Halb-Insel erzeugen. In politischer Rücksicht kann die Insel Goa, durch ihre Nachbarschaft bey den Staaten des Pecheva, oder obersten Chefs der Maratten, diesen Fürsten in Zaum halten, und ihn verhindern, irgend eine Expedition oder einen Krieg gegen das Land der übrigen mehr oder minder von ihm entfernten Mächte zu unternehmen. Man würde sich daher nicht zu wundern haben, wenn Großbritanien, dessen ehrgeizige Absichten dahin gehen, alle Souverains dieser Gegend zu Vasallen zu machen, sich gänzlich der Stadt Goa bemächtigte, um noch schneller die Oberherrschaft der Insel Goa völlig zu erlangen.

Um Portugal für den Verlust dieser Insel zu entschädigen, die ihm übrigens nicht sehr wichtig ist, so würde das englische Kabinet vielleicht die vier eben erwähnten Distrikte, von den Portugiesen großthuend die königlichen Provinzen auf dem festen Lande genannt, mit einigen in der Nähe liegenden Landstrichen vermehren.

Die Engländer, im Besitz von Mangalor, Bombay und Surate, würden, wenn sie nun noch Herren von Goa werden, weder dem Pecheva noch irgend einem der übrigen Fürsten der Republik oder Marattenkonföderation gestatten, die geringste Bewegung ohne ihre Einwilligung zu thun.

Würde ich alle die Mittel schildern, welche eine so große in Hindustan erlangte Macht Großbritanien gewähren müßte, so ergäbe sich daraus der Beweis aller meiner Behauptungen über die Kräfte dieses Staats, und man würde mit Raynal annehmen, daß diese ganz Europa beunruhigen müßten.

Dieser Schriftsteller hatte den Anwachs Englands vorausgesehen; ich selbst habe ihn zum voraus empfunden, und in mehrern seit meiner Rückkunft aus Hindustan herausgegebenen periodischen Schriften dargethan; noch mehr: ich habe von 1790 bis 1800 fünf politische Memoires übergeben, worin ich die Furcht, die man deßwegen zu hegen hätte, äußere, so wie auch die Mittel, den fernern Anwachs dieses erstaunlichen Kolosses aufzuhalten.

Frankreich allein, das an diesen Resultaten ein weit größeres Interesse nimmt, als die übrigen europäischen Mächte, müßte alle seine Kräfte aufbieten, um sich diesen Eroberungen der Engländer in Hindustan zu widersetzen. Und wenn es richtig ist, daß der politische gerade wie der menschliche Körper einen schwächern Theil hat, worauf alle Schläge eines gescheuten Feindes gerichtet seyn müssen, so haben wir die unsrigen zusammen gegen die brittischen Besitzungen in Hindustan gehen zu lassen. Würde England der ungeheuern Hülfs-

quellen, die es dort hat, beraubt, hätte es nur die seines eigenen Reichs, so wäre seine Existenz ungewiß, und der gerechte Grund zur Unruhe für Frankreich und Europa würde nach und nach verschwinden.

Einfuhr.

Nothwendig muß man das Gemählde des Handels der europäischen Völker mit Hindustan mit den eingeführten Waaren anfangen. Europa bietet nur wenig Gegenstände an Produkten des Bodens und an denen seiner Industrie dar, die sich für die Hindus passen. Es gewährt daher den größten Nutzen, zu wissen, welches die Artikel sind, die man vorzugsweise hinsenden, die man schnell und mit Gewinn durch Verkauf oder durch Tausch gegen die von Hindustan absetzen kann. Eine bedeutende Auslage, noch bedeutendere Kosten wegen der Länge der Ueberfahrten und der Orte zum Anhalten, ein erstaunlicher Unterschied zwischen dem Werthe der eingeführten Ladung und der, die man ausführen will, das Schwierige, Kredit bey einem Volke zu erlangen, dessen Gebräuche so sehr von den unsrigen abweichen, dessen Sprache wir nicht kennen, dieß sind die Hauptbindernisse, welche die natürlichen Schwierigkeiten

vermehren, die man jedesmal antrifft, wenn man Verbindungen zwischen verschiedenenen Nationen knüpfen will. In allen diesen Hinsichten ist es offenbar von der größten Wichtigkeit, zu wissen, welches die vortheilhaftesten Einfuhrartikel sind, welche unser Boden oder unsere Industrie hervorbringt.

Lediglich von der Kenntniß der den Hindus nothwendigen Gegenstände, und woraus wir unsere Schiffsfrachten bestehen lassen können, hängt der glückliche Erfolg unserer Handelsverbindungen ab.

Alle europäischen mit Hindustan handelnden Nationen führen fast die nämlichen Artikel ein. Der erste, der wichtigste, ist das Gold und Silber; denn angenommen, die Ladung eines Schiffes sey gut ausgesucht, schnell abgesetzt, und werde so vortheilhaft als möglich verkauft, so wird man wenigstens die doppelte Summe des Werthes der eingeführten Waaren zu zahlen haben.

Allgemein läßt man ein Viertel der nach Hindustan bestimmten Schiffsladungen zu Zeiten ein Drittheil derselben in Eisen, Kupfer und Bley bestehen; die Hälfte in leichten Tüchern, und ein Sechstel oder ein Drittheil in Bourdeaux-Wein, dem einzigen von allen Weinen, nebst dem Madera, den man nach diesem Lande führen kann.

Ueber diese drey Artikel will ich dasjenige mittheilen, was ich darüber während meines zwanzigjährigen Aufenthalts an Ort und Stelle beobachtet habe.

Hindustan bringt nur wenig Eisen hervor, und dasjenige, was dort aus dem Mineral gezogen wird, das man aus der Oberfläche der Minen erhält, (denn der Hindu giebt sich mit der Kunst, Bergbau zu treiben, oder es ganz aus der Tiefe zu holen, nicht ab) ist so weich, so biegsam, daß es nur zu sehr wenigen Arbeiten, z. B. zu Schlüsseln, Ketten, und ähnlichen Dingen zu gebrauchen stehet. Unmöglich könnte man aber die Cirkel oder Einfassungen der Räder daraus machen, selbst für die leichtesten Fahrzeuge nicht, denn nach dem Gebrauch von einigen Tagen würden die Räder ohne Eisen seyn. Eben so würde es mit den übrigen Schmiedearbeiten gehen. Dagegen ist das hindustanische Eisen, seiner großen Biegsamkeit wegen dem europäischen vorzuziehen, um Flintenlaufe daraus zu verfertigen. Die Eisenarten, welche man einführen will, müssen gut geschmiedet, von einer guten Qualität, nicht spröde noch brüchig seyn. Man muß sie so auswählen, daß die Hälfte in glatten Barren von jeder Stärke bestehe, nämlich von drey Zollen bis sechs oder sieben Linien; ein Drittel in Eisen, was wir Carrion nennen,

und ein Sechstel von der Qualität in Stangen. Das Eisen in großen Platten würde gar keinen Absatz finden.

Alle diese im Großen dargebotenen Arten werden zu 35 bis 36 Franken der Centner Markgewicht verkauft, und den jährlichen Verbrauch schätzt man gegen 5,000000.

Stahl.

Der hindustanische Stahl ist trefflich; er wird mit Braunstein gemacht; es ist dieß zusammengeschmolzener Stahl. Derjenige, welchen man aus Europa dorthin einführt, in kleinen quadratigen und glatten Barren, wird im Großen zu 48 bis 50 Fr. der Centner verkauft. Dieß beträgt ungefähr die Summe von 300,000 Fr.

Kupfer.

Nur das rothe Kupfer suchen die Hindus; das gelbe würde man dort nicht absetzen; kaufte man es indeß, so geschähe dieß doch nur sehr unter dem Preise in Europa. Es wird nicht so geschätzt, als das, welches im Lande mit Zink und mit dem dort eingeführten Rosettenkupfer zubereitet wird, welches nicht so brüchig als das unsrige ist, und eine schönere weissere Farbe hat.

Damit das dorthin geführte Kupfer mehr nach dem Geschmacke der Käufer seyn möge; so muß die

Hälfte in Stangen, ein Drittel in Platten von sechs bis zehn Zoll, und von zwölfe gegen funfzehn bestehen; endlich ein Sechstel lediglich in Laminen.

Hindustan hat keine Kupferminen, es müßte denn in den einigen von den Gebirgen seyn, welche dieß Land von Tibet oder dem Königreich Avan scheiden. Die Engländer haben dasjenige, was sich in den ihnen unterworfenen Provinzen findet, zu benutzen gesucht; es ist aber so schlecht, daß sie kleines Geld daraus haben prägen müssen, um sich für die darauf verwandten Kosten schadlos zu halten.

Aus Japan, wo es nur die Holländer erhalten, bringt man etwas Kupfer nach Hindustan; bekanntlich gehen sie allein nach Japan.

Der Preis des eingeführten Kupfers richtet sich nach dem Bedürfniß und der Menge der Einfuhr. Aber der gewöhnliche Preis, wenn die Kompagnieen verkaufen und im Großen, ist 600 Fr. der Bar, oder 125 Fr. der Centner. Es wird ungefähr für 7,400,000 Fr. verbraucht.

Eisen- und verzinntes Blech sind dort von gar keiner Wichtigkeit. Da die schönste und feinste Quincaillerie für die Hindus keinen Werth hat, so giebt es keinen Gegenstand zur Einfuhr ab. Diese Artikel werden den Matrosen und Steuer-

leuten als Beyfracht überlassen, und mögen zusammen höchstens die mäßige Summe von zehn bis zwölftausend Pagoden betragen; sie sind nur zum Gebrauch der hier wohnenden Europäer bestimmt. Höchstens wird die Hälfte in die Provinzen des Innern gebracht, um dort an die Mongolen verkauft zu werden. Es mag dieß ungefähr im Ganzen 91,850 Franken betragen.

Die Uhren geben keinen bedeutendern Artikel für den Handel ab; nur wenig Hindus tragen dergleichen; und eine noch geringere Anzahl besitzt Penduluhren.

Die mongolischen Fürsten haben zwar stets eine bedeutende Menge, allein dieß sind nur Geschenke von den Chefs der europäischen Etablissements; selten kaufen sie sie.

Da sich die Moden bey diesem Volke nicht ändern, und der Gebrauch sie zusammen festsetzt, so folgt daraus, daß weder die Hindus noch die Mongolen Uhren tragen.

Der Uhrenhandel, welcher in Europa seit einem halben Jahrhundert so bedeutend geworden ist, hat in Hindustan nicht zugenommen. Auch ist kein Grund vorhanden, daß er sich je weiter ausbreiten werde; denn ob die Civilisation gleich in Hindustan wirklich ist, so setzt dieß Volk doch nicht, wie wir, Werth in den Besitz eines solchen Zeit-

messers. Die strenge Regelmäßigkeit in den Sitten, die Beschäftigungen, welche stets in der Kaste dieselben sind, die wenigen Augenblicke des Tages, wo ein Individuum sich der Ruhe überläßt, das einzige Vergnügen, dessen es gewöhnlich genießt, endlich Tage welche die Gegenwart der Sonne abmißt, alles dieß überhebt dieß in seinen Wünschen mäßige, und wenig unsern leeren gesellschaftlichen Vergnügungen ergebene, Volk dem Bedürfnisse eines Instruments, das ihm das Verlaufen der Zeit bemerklich mache.

Da die Juweelen bey den Hindus nicht Mode sind, so würden sie auch keinen vortheilhaften Handelsartikel abgeben. Bloß die Europäer, welche unter ihnen wohnen, tragen sie. Der Hindu bedient sich weder unsers Tischzeuges zum Essen, noch silberner oder vergoldeter Gefäße; Blätter von Bananen oder andern Bäumen, mittelst einer kleinen von dem Stängel einer Art Stroh gemachten Nadel vereinigt, dienen ihm statt unserer Teller und unserer Saucieren. Dieß Tischgeschirre, welches die Natur zu allen Jahrszeiten darbietet, wird nur einmal gebraucht; stets ist es reinlich, und diese Gefäße, welche man nach dem Essen wegwirft, lassen gar keine Folgen von der Nachlässigkeit und von der Unreinlichkeit fürchten.

Aus

Aus Reinlichkeit und aus Gesundheitsprincip ißt der Hindu nicht von Tellern, und bedient sich keines Tischzeuges. Die rechte Hand, die er stets sehr reinlich hält, indem er sie oft wäscht, und nur zum Essen und Schreiben gebraucht, dient ihm statt unsers Tischzeugs. So ist es ebenfalls aus Reinlichkeit, ich würde sagen, ausgesuchter Coquetterie, daß er sich von den hübschen Händen seiner Frau bey Tische bedienen läßt, indem diese an der Spitze des Hauses, des Haushalts und der Küche eines Hindu steht, welches auch sein Vermögen und sein Gewerbe seyn mag.

Der Juweelenhandel ist in Hindustan noch dasjenige, was er dort zur Zeit von Brouma war; der Hindu liebt die Veränderung nicht, unterwirft sich den Launen nicht, welche auf das Neue einen Werth setzen; er stehet zwar in allen den Arten von Arbeiten zurück, wo die Schönheit der Formen, der Geschmack des Dessins und das Herrliche der Vollendung vereint seyn müssen, führt indeß doch alle Muster aus, welche man ihm vorlegt. Die Goldschmiede verstehen sehr wohl, die verschiedenen Metalle zu vereinen und zu mischen, und bringen auf ihren Chombous *) sehr schwierige kleinliche Arbeiten zu Stande, die uns sonder-

*) Es sind dieß Arten Krüge von der Form einer Birn.

bar vorkommen, weil sie nicht in unserm Geschmack sind.

Man erhält eine ziemliche richtige Idee von den hindustanischen Juweelen, wenn man die ansiehet, welche wir in Europa vor einigen Jahrhunderten verfertigten, und worauf man mehrere Gegenstände vorgestellt findet, bloß mittelst des Goldes von mehrern Farben, und des Silbers, die auf verschiedene Weise auf einer und derselben Fläche vereint sind. Die ganze Kunst dieser Kostbarkeiten bestehet in einer Menge kleiner, an dem Boden angelöteter Stücke, die durch die Verschiedenheit ihrer Farben alle verschiedenen Gegenstände auf dem Felde hervorheben.

Die indischen Goldschmiede zeichnen sich in ihrer Filigramarbeit aus, die bey weitem die von Paris und Venedig übertrifft.

Kleine Theebreter von Email, Bouteillen, ebenfalls emaillirt, zum Rosenwasser, welches man den Personen, die zum Besuch kommen, überreicht, und womit man sie bespritzt, verkaufen sich gleichfalls gut; aber das Email muß mit Grazie angebracht seyn, Abwechselung, das Frische, und das Impastiren haben, wodurch sie das Angenehme und das Kolorit der Natur erhalten.

Die Hindus, welche die kostbarsten Steine der Erde besitzen, die sie aus den Minen von

Golconda ziehen, würden keinen Werth auf diejenigen legen, welche wir ihnen zuführen möchten; sie schätzen diese Steine nur wegen des Werths des Steins an sich, dagegen gar nicht wegen unsers Schnittes. Fast alle Diamanten, Sapphire, Rubinen und Smaragden, welche sie als Juweelen am Kopfe, und als Ohr- und Fingerringe anbringen, sind ungeschnitten; nur die Amethysten, die Topasen und den Beryll schneiden sie; ziehen aber die von ihren eigenen Steinschneidern geschnittenen vor. Diese Steine haben nie jene Lebhaftigkeit und den Glanz, welche sie durch den europäischen Schnitt erhalten, aber sie sind von reinem Wasser und ohne Flecken.

Die Fürsten besitzen zu Zeiten Diamanten-Ringe von hohem Werth, welche durch europäische Künstler geschnitten sind. Die Eingebornen, welche die Steine wohl kennen, und wohl wissen, daß einige derselben, z. B. Amethyste, Sapphire, Berylle, Topasen das Eigene haben, ihre Farbe am Feuer zu verlieren, würden sich nie erlauben, dergleichen an irgend jemand für Diamanten oder Rubinen zu verkaufen. Es ist dieß bey den Juden nicht der Fall, die es auf sich nehmen, den Türken falsche Diamanten für wahre zu verkaufen, die Augen zu verblenden, um den Thoren das Geld ungestraft abzunehmen. Ich habe hier dieser

Thatsache erwähnt, um die Rechtlichkeit an den Tag zu legen, und zu zeigen, wodurch sich die Banianen und indischen Kaufleute auszeichnen.

Von diesen Artikeln zusammen kann vielleicht für 4,000,000 Fr. abgesetzt werden.

Sammt.

Alle Nationen führen Sammt nach Hindustan, den die Fürsten in großer Menge verbrauchen. Sie nehmen nur den von einer Farbe, und geben dem karmoisinen den Vorzug; man setzt indeß ebenfalls grüne, gelbe und blaue ab, aus welchen die Frauenzimmer zu Zeiten ihre treffliche Kleidung, Chauli, eine Art kleinen Korsets von einer eleganten Form, machen, die ihre hübsche Brust sorgfältig einhüllet, und sie hindert, aus der Form zu kommen. Die zu dieser Bekleidung bestimmten Sammtarten müssen voll, weich, biegsam und leicht seyn. Die übrigen Sorten, woraus Polster gemacht werden, und womit man Kissen überziehet, worauf sich die Fürsten setzen, sind dagegen stark. Diese sehen weniger auf die Preise als auf die Qualität, und zumal auf die Schönheit dessen, was sie zu ihrem Gebrauch kaufen. Hiervon mag ungefähr für 3,800,000 Fr. verbraucht werden.

Tücher.

Die Menge Tuch, welche nach Hindustan verkauft wird, ob dieß Land gleich unter der heißen

Zone liegt, ist so bedeutend, daß man es schwerlich glauben sollte.

Jeder ein wenig wohlhabender Hindu hat einen Vanan, d. h. drey oder vier Ellen Tuch, worin er sich die ganze Zeit, die er im Hause zubringt, einhüllet.

Die nach Hindustan eingeführten Tücher müssen leicht, voll, weich und von einer schönen Farbe seyn. Dieß von Natur ernsthafte Volk liebt die fröhlichen Dinge und die lebhaften Farben.

Aus diesem Grunde erhält es nur rothe und gelbe Tücher, und ziehet die breiten Londrins *) vor, so wie auch die von uns sogenannten Londrins seconds, welche in den Manufakturen von Carcassonne und Languedoc verfertigt werden. Diese beyden Arten Tücher, welche die ehemalige französische Kompagnie nach den englischen verfertigen ließ, werden von den Hindus den letztern vorgezogen. Ihrer Leichtigkeit, ihrer Weiche, ihrer lebhaften Farben wegen, wurden sie auf allen Märkten von Hindustan gesucht.

Nachdem aber die Versendungen der Kompagnie aufgehört, haben die einzelnen Kaufleute, welche den Handel nach Hindustan unternommen, und in der Wahl ihrer Waaren nicht so sorgfältig waren,

*) Dieß sind Tücher, die wir den Engländern nachgemacht haben.

die Hindus abgeschreckt, sich damit aus den Lägern der französischen Etablissements zu versehen.

Als die Engländer während unserer Unglücksfälle im siebenjährigen Kriege Herren unserer indischen Provinzen und von allen Zugängen unserer allerorten eingeschränkten Komptoirs geworden waren, welche durch die englischen Zölle beschränkt wurden, so benutzten sie ihre Macht, und noch mehr die geringe Sorgfalt unserer Kauffahrer bey der Wahl der Qualität der Tücher, um sie den Hindus zuwider zu machen. Ich kann selbst versichern, daß wenn der Friede uns auch den Weg nach Hindustan wieder geöffnet haben wird, und wir auch noch so bedeutende Vortheile für unsern Handel erlangt haben mögen, wir nicht dahin gelangen werden, dorthin ein einziges Stück zu verkaufen, wenn wir bey den Versendungen dieses Artikels nicht mehr Sorgfalt anwenden. Ich glaube selbst, man müsse die Verordnungen und die Aufsicht wieder herstellen, welche Herr von Maurepas 1731 während seines ersten Ministerii in Betreff des Handels und der Manufakturen der Tücher erlassen und festgesetzt hatte.

Diese Oberaufsicht erheischt das Interesse unsers Handels und der Nationalwohlfahrt, nicht nur für den Handel mit Hindustan, sondern auch für den nach der Levante. Von diesem Artikel

mag sich der Absatz auf 15,500,000 Franken belaufen. Goldene und silberne Tressen, goldene und silberne Borten und Spitzen haben nie einen bedeutenden Artikel unserer Ladungen ausgemacht. Der Hindu liebt nur reinliche, aber einfache Kleidungen; ein kleines Stück feines Zeug dient dazu, den Untertheil des Körpers zu bedecken, ein Rock oder eine lange Robe von Musselin oder baumwollenem Zeuge, endlich ein sehr langes nicht breites Stück einer besondern Art Mousselin, das man um den Kopf windet, machen die ganzen Bedeckung aus.

Reich oder arm, legt er jeden Morgen denselben Anzug an, bis er ihn ganz aufgetragen. Stets der nämliche, hat der Hindu aller Kasten nur eine Art zu seyn, zu leben, und sich zu kleiden. Die Vergnügungen, die Arbeiten, die Bedürfnisse des Abends sind für ihn die des andern Tages. Er kennet weder die Abwechselung unserer Moden, noch die Verschiedenheit unseres Geschmacks. Sein Luxus, in Ansehung der Meubeln oder des Putzes, gehet auf Gegenstände, die unserer Industrie völlig fremd sind. So hat er in seiner Kindheit gelebt, und so wird er ebenfalls im Alter leben; er wird keine seiner alten Gewohnheiten fahren lassen, aber auch keine neue annehmen. Diese Einförmigkeit, welche einige dumm nennen

würden, die ich als die Frucht seiner sorgfältigen Erziehung und der Achtung für seine Vorfahren anzusehen geneigt bin, müßten den Verbrauch unserer Waaren in die nämlichen Grenzen einschränken, wenn sie sich auch nicht in den Manufakturen dieses Landes fänden.

Unsere schweren Treffen werden vortheilhaft bey den Fürsten verkauft, die ihre Polster und Kissen, die Gewänder ihrer Palankins, und die Decken der Elephanten und Pferde damit besetzen lassen. Die Frauenzimmer verbrauchen am meisten die Borten; sie lieben außerdem alles, was leicht ist und in die Augen fällt. Auch giebt man den europäischen Franzen und Spitzen, den kleinen Bänderborten, die in Hindustan verfertigt werden, den matten Borten, welche wir Mousquetaires nennen, den Vorzug. Die Summe des Absatzes mag ungefähr 400,000 Franken betragen.

Goldfäden.

Die Goldfäden sind die einzigen wichtigen Artikel dieser Art für unsern Handel.

Die Hindus gebrauchen hiervon um desto mehr, da außer den Borten, welche im Lande zum Gebrauch der Frauen und Kinder verfertigt werden, man noch einer größern oder geringern Quantität bedarf, um die obern Enden aller Stücke Zeuge,

so wie der verschiedenen Musseline, wie sie auch heißen mögen, zu verfertigen.

Die hindustanischen Kaufleute, die erfahrensten der Welt, verkaufen keine ihrer Waaren, ohne sie vorher von dem Käufer besehen zu lassen, erstehen dagegen auch nichts, ehe sie nicht eben so verfahren haben. Sie öffnen mehrere Spulen, die sie unter einander herausnehmen, um sicher zu seyn, ob die kleinen Goldblättchen sich auf gelber Seide oder einer andern Farbe befinden, weil man dort nur auf gelber Seide gesponnene Goldfäden haben will.

Man verbraucht ungefähr von diesem Artikel für 3,800,000 Franken.

K o r a l l e n.

Korallen werden in Hindustan außerordenlich gesucht. Es giebt keine Hindustanerin, die nicht wenigstens einen Armband von einer oder zwey Reihen trüge; die meisten tragen einen an jedem Arm. Die Reichen vervielfachen diese Korallen; sie machen Kopf- und Halsschmuck daraus, legen sie selbst um den Untertheil des Beins, bald indem sie sie wie Ketten oberhalb des Enkels herumlaufen lassen, bald indem sie sie mit Rosetten von Gold und Silber einfassen.

So vielen Werth eine Hindustanerin auch auf den Besitz ihrer Diamanten legt, so haben diese in

ihren Augen doch nicht den, als die Armbänder, Ketten und anderer mit Korallen verfertigter Schmuck. Die rothe Farbe dieser Substanz, ihre Lebhaftigkeit, die zwar den feinen Steinen am Feuer nachstehet, hebt so angenehm den olivenfarbigen oder braunen Teint dieser Frauen, daß man die Gründe, warum sie diesen Schmuck den schönsten Diamanten vorziehen, leicht begreift.

Der Verbrauch dieses Artikels ist nicht zu schätzen, denn ich glaube, daß Europa nicht genug hervorbringt, um die Nachfragen und die jährlichen Bedürfnisse zu befriedigen.

Die Korallen, Goldfäden und Goldstoffe werden stets schnell abgesetzt, und sie gewähren bedeutende Vortheile. Die Kompagnieen eilten nie sie zu verkaufen; ihre Agenten waren stets eines schnellen Absatzes gewiß; nur in dem Augenblick des Mangels entschlossen sie sich, sie in Umlauf zu setzen.

Es mag jährlich für 3,800,000 Franken davon verbraucht werden.

W e i n e.

Der Wein ist ein Artikel der Ladung, der wegen des Verschickens in Verlegenheit setzt. Nur Bourdeaux und Madera kann man einführen. Da übrigens die Hindus keinen Gebrauch davon machen, so verbrauchen bloß die Europäer den,

welcher nach Hindustan versandt wird; und da es dieser dort nicht viele giebt, so können sie auch nicht viel verzehren. Gemeiniglich füllt man den vierten Theil der Schiffsladung mit Weinen; einige Schiffs-Rheeder haben sogar die Hälfte des Schiffes damit beladen, allein diese Spekulanten haben daher auch bedeutenden Verlust erlitten.

Der Wein in Bouteillen, im Gegensatz von dem in Fässern, ist der einzige, welchen man vortheilhaft nach Hindustan verkaufen kann. Der in Tonnen eingeführte würde sich nicht nur nicht verbessern, wie der Vin en caisse, sondern man liefe noch Gefahr, daß er sauer würde, wenn er ausgeschifft wird, oder während eines kurzen Weges vom Schiffe ans Land, wegen der Hitze, indem ein Augenblick hinreicht, um ein Faß rothen Wein von der besten Sorte in Weinessig zu verwandeln; so vorsichtig man auch seyn mag, so ist dieser Unannehmlichkeit nicht auszuweichen, die alle Bourdeauxer Weinarten bedrohet.

Die Schiffs-Rheeder, die zu Zeiten auf ihre Kosten diese Wirkung kennen lernen, senden nach Hindustan die Weine nur in Kisten, und zumal von den besten Sorten, z. B. Aubrion, St. Julien, la Fitte und Medoc.

Die Weine der Provence, so wie die aus Languedoc, werden nicht gesucht. Man bringt

dort Champagner hin; es würde aber wenig davon hinkommen, wenn man nicht die Vorsicht hätte, ihn auf Salzlagen in Kisten zu packen, wodurch die Gährung dieser Weine, und dadurch das Springen der Bouteillen verhindert wird. Diese Art Wein, der aber schäumen muß, wird zu 10, 12 oder 14 Franken die Bouteille im Ganzen, d. h. in Kisten, verkauft.

Der gewöhnliche Preis der Bourdeaux-Weine beträgt hundertachtzig bis zweyhundert Franken, die Kiste von sechszig Bouteillen.

Auf der Küste von Coromandel und am Ganges wird eine kleine Quantität französischer Brandwein abgesetzt. Der Vortheil an diesem Artikel, der in kleinen Fässern, die Terçon heißen, eingeführt wird, ist nicht so bedeutend als an den Weinen. Dieß Getränk, welches indeß nicht soviel Raum im Schiffe wegnimmt, verursacht weniger Mühe bey der Schichtung der Schiffsladung, und läuft keine Gefahr Schaden zu leiden. Von den Brandweinen kosten am Ganges und an der Küste von Coromandel sechs Kannen gemeiniglich sechszehn bis siebzehn Franken. Der ungefähre Verbrauch beträgt 4,700,000 Franken.

Die übrigen Artikel einer Ladung sind Oliven-Oel, Käse von Gruyeres, westphälische und englische Schinken, Ochsen, in Brandwein einge-

machte Früchte, feine Liqueure, einige wenige unserer besten trocken eingemachten Früchte, und Trüffeln. Von diesen Artikeln mag jährlich für 1,300,000 Franken verbraucht werden.

F e u e r g e w e h r e.

Schöne Gewehre zu einem Schuß oder zu zweyen, so wie auch gute Pistolen, werden von den Fürsten und einigen ihrer ersten Bedienten gesucht. Unter diesen Feuergewehren ziehet man die mit bronzenen Läufen denen mit weißen vor; dieser Geschmack rührt nicht aus Sonderbarkeit her, sondern hat einen vernünftigen Grund: da die Luft voll vieler salpeterartiger Dünste ist, so machte sie vom Tage bis zum andern Morgen den Stahl und das Eisen rostig, die nicht mit einem Firniß überzogen wären, der sie gegen die Wirkung dieses Niters zu schützen vermöchte, welcher in allen Erdarten dieses Theiles der Welt enthalten ist. Von diesem Artikel wird ungefähr für 2,200,000 Franken verbraucht.

Die Fürsten suchen sehr die gegossenen Flinten von starkem Kaliber. Die Nairs, eine Kaste, welche auf der malabarischen Küste wohnt, fragen nach Gewehren ohne Bayonette, nach Schloßblechen und Feuersteinen. Die Vortheile bey diesen verschiedenen im Kriege nothwendigen Artikeln sind bedeutend. Allein Großbritanien widersetzte

sich dem Verkauf dieser Artikel von Seiten Frankreichs, der Holländer und der kleinen dänischen Kompagnie. Die Politik der Engländer wird jetzt, mehr wie je, dort neue Schwierigkeiten erheben. Die Absichten dieser Regierung auf Hindustan sind hinlänglich bekannt, als daß man sich deshalb irren könnte; und es hieße wohl nicht eine politische Konjektur wagen, wenn man behauptete, daß es vor Verlauf von zehn Jahren die ganze Halb-Insel diesseits des Ganges und die vorzüglichsten, die betriebsamsten Provinzen des nördlichen Theiles seinen Gesetzen unterworfen haben wird.

Die indischen Kaufleute der Küsten, so wie die, welche in Bengalen *) wohnen, haben die

*) Nur von der Familie Chek, seit mehrern Jahrhunderten in Morschoudabad etablirt, war in Hindustan der Seehandel unternommen. Das Haupt derselben hatte seit undenklichen Zeiten seine Verbindung nach ganz Arabien und allen Handelsorten der Küsten von Orixa, von Coromandel, der Insel Ceylon, Malabar und Decan ausgebreitet. Zum Ruhm dieser Familie, deren Kredit eben so ungeheuer, als ihr Vermögen ist, und deren Handel nur die Erde zu Grenzen hatte, füge ich noch bey, daß ihre Wechsel auf allen Handelsplätzen von Arabien, Persien, und selbst in Canton, wie baares Geld angenommen wurden; daß nie eine ihrer Tratten protestirt worden wäre; daß hingegen alle bey der Präsentation berichtigt wurden, welches auch die Verfallzeit seyn mochte, oder was für Geld der Inhaber des Wechsels auch zu haben wünschte; daß dieses durch seine Reichthümer und durch seine zweyhundert Schiffe, welche alle Meere von Hindustan durchkreuzten, außerordentliche Haus irgend einem Kaufmann, von welcher Nation er seyn mochte, nie die

Vortheile des Seehandels eingesehen, und sind gleich den Europäern Schiffs-Rheeder geworden. Schon gehen eine große Menge ihrer Schiffe nach Moka, nach der Insel Achem, nach den Maldiven, oder fahren von der coromandelschen Küste in den Ganges. Diese Ausrüstungen haben unserer Industrie seit vierzig Jahren neue Zweige der Einfuhr nach Hindustan eröffnet. Man bringt dorthin mit Vortheil Schaluppen-Haken von verschiedener Stärke, Größe, Anker von fünf bis zwölf oder funfzehn Centner, doppelte und einfache Flaschenzüge.

Den Verbrauch dieser Artikel kann man auf 1,250,000 Franken anschlagen.

Dieß sind die verschiedenen Produkte, welche die französische, englische, holländische und dänische Kompagnie aus Europa ausführten.

Diese verschiedenen nach Hindustan eingeführten Artikel betrugen dort eine Summe von hundert sechsundvierzig Millionen Franken; und durch diesen Tribut, den die Hindus unserer Industrie

Beleidigung angethan, ihm den Credit, worum er bat, zu verweigern. Durch das edelmüthige Betragen waren die Chefs dieses Hauses die Stütze des Handels, und standen nie an, irgend in ein Projekt, welches ihnen gemacht würde, hineinzugehen, und dem Partikulier, der das Opfer eines traurigen unvermutheten Zufalles geworden war, unter die Arme zu greifen.

zollten, floß wenigstens das Geld aus Europa langsamer dorthin.

Seit dem Jahre 1734 bis 1760 führte Frankreich für achtundsechszig Millionen Livres Waaren auf den Schiffen seiner Kompagnie dort ein. Außerdem nahm es noch an dem Vortheil bey den Versendungen der übrigen drey Kompagnieen Theil, der für Bourdeaux-Weine, Seidenwaaren und Lyoner Goldsachen fünf bis sechs Millionen jährlich betragen mochte; im Jahr 1760 war dieser Handel aber fast gänzlich eingegangen, durch den ungeheuern Verlust, welchen die Kompagnie erlitt, indem alle ihre Komptoirs in Hindustan zerstört und fast alle ihre Schiffe auf dem Rückwege genommen wurden. Die Kompagnie sah sich daher gezwungen, ihre Geschäfte einzustellen; sie fing sie im Jahre 1765 wieder an; und ihre Unternehmungen, die ihre Direktoren mit aller der Geschicklichkeit führten, welche sie durch eine lange Erfahrung erlangt, gingen bis 1769 glücklich von statten. Aber zu der Zeit hatte es Necker dahin gebracht, sich zu einem der Direktoren ernennen zu lassen; er überließ sich neuerungsvollen Kombinationen und vernichtete bald die letzte Hoffnung, die Frankreich gefaßt, um diesen Handel wieder herzustellen.

Ohne nun hier die entferntern oder nähern Ursachen des Verfalles dieses Handels entwickeln zu wollen, und um nicht Gegenstände zu wiederholen, welche vielleicht unnützerweise den Haß und die Eifersucht, die nie hätten existiren sollen, wieder wecken würden, wird es schon zureichen, anzuführen, daß seit den angegebenen Perioden die französischen Einfuhren nach und nach bis zum Jahre 1771 stets abgenommen haben, wo man durch die falscheste und unglücklichste aller politischen Kombinationen, von der Regierung, welche bereits durch die Sucht von Systemen und durch Reklamationen geängstigt war, den Beschluß des Staatsraths, zur Unterdrückung des Privilegii der Kompagnie erhielt. Die Ausfuhren verringerten sich dann bis auf zwey bis dreyundzwanzig Millionen. Von diesem Jahre an überließ man den Handel von Hindustan den Spekulanten von Marseille, Bordeaux, Rochelle, Nantes und Lorient. Diese wenig unterrichteten Kaufleute, vielleicht auch durch die Gefahren einer langen Ueberfahrt nach einem Lande geschreckt, wo sie weder die Formen noch die Art der Geschäftsleitung kannten, und gar keine Korrespondenz hatten, sandten die ersten beyden Jahre nur für fünf bis höchstens sechs Millionen hinüber. Da aber die Versuche glücklicher ausfielen, als sie es sich gedacht, so nahm

diese Masse v. 1775 bis 1778 zu, wo die französischen Etablissements zurückgegeben wurden, und die Summe stieg jährlich auf beynahe zwölf Millionen Franken. Die eingeführten Artikel gewährten indeß nur wenig Gewinn, indem die Schiffsladungen nicht gut gewählt waren, und fast lediglich in Weinen und Brandweinen bestanden. Von dieser Schilderung des Handels, welchen die einzelnen Kaufleute 1776, 77 und 78 führten, sind die Versendungen der Herren Grand-Clos Melé aus St. Malo und Hr. Amiraux aus Rochelle auszunehmen. Die Befrachtung ihrer Fahrzeuge ward durch Herrn Moracin und de la Rochette geleitet, welche tiefe Kenntnisse vom indischen Handel besaßen, keine falsche Unternehmungen anfingen, und bedeutende Vortheile erhielten, die ohne den Krieg noch zugenommen haben würden.

Als aber im Jahre 1785 die kleine Kompagnie, von dem Generalkontroleur Calonne zu Stande gebracht, ihre Handelsunternehmungen mit Hindustan anfing, so gewährte sie, obgleich von Gourtade, Moracin, und Lagrenée geleitet, die sich unter dem geschicktesten Agenten der vorigen 1770 unterdrückten Kompagnie Kenntnisse erworben hatten, nicht so bedeutende Vortheile, als man sich versprach. Die Direktoren dieser

Kompagnie Calonne hatten ein zu geringes Kapital, um diesen Handel im Großen zu führen, den man nicht ohne große Vorschüsse treiben kann; außerdem nahmen sie, der Benachrichtigungen von ihren Agenten in Hindustan ungeachtet, statt Ladungen abzusenden, welche lediglich aus Produkten unsers Landes bestünden, in Madera den dort gezogenen Wein vorzugsweise vor den Weinen von Bordeaux ein, und sandten ihn dorthin.

Sehr wichtig ist es hier anzumerken, daß die ehemalige Kompagnie nur den hundertzwanzigsten Theil aller dort eingeführten Artikel in Madera-Weinen bestehen ließ. Die Ladungen der zwölf Schiffe, welche jährlich gingen, enthielten nur Artikel unserer Industrie, oder Produkte des Bodens. Auf solche Weise machte die Kompagnie alle Quellen der National-Wohlfahrt geltend, und vermehrte sie; dieß darf man aber schwerlich von Privat-Rheedern erwarten, welche, da sie nicht dieselben Fonds haben, nur im Kleinen spekuliren, und sich lediglich mit Artikeln abgeben, von welchen sie wußten, daß sie sich das Jahr vorher gut verkauften. Jenes ist nur von einer National-Kompagnie zu erwarten, deren Ladungen im Großen berechnet und gemacht werden, indem der bey einem Artikel erlittene Schaden reichlich durch mehr oder weniger bedeutende Vortheile ersetzt

wird, die man von solchen, welche sich das ganze Jahr hindurch verkaufen, erhält.

Nur auf diese Fingerzeige will ich alles dasjenige beschränken, was ich über die Nothwendigkeit, den Handel von Hindustan nur einer privilegirten Gesellschaft anzuvertrauen, sagen könnte. Eine Menge tief gedachter Schriften hat diese Meynung aufs deutlichste dargethan; hiervon führe ich bloß das Memoire des Herrn Delessor als Antwort auf das des Abbé Morlair, Paris 1769, und das 1799 herausgekommene des Herrn Wette an.

Anmerkungen des Herausgebers.

S. 3. Note (1) Major Rennel — und Robertson stimmt mit ihm überein, in der historischen Untersuchung über die Kenntnisse der Alten von Indien — macht es sehr wahrscheinlich, daß das Musiris der Alten das heutige Meerzaw (14° 38′ Br.), Barace aber das heutige Barcelore (13° 50′ Br.) sey. In diese beyde Häfen wagte zuerst der Seefahrer Hippalus von dem Hafen Ocelis, am arabischen Meerbusen, die Produkte von Afrika und Arabien, vermittelst des westlichen Mousons zu führen. Er durchkreuzte mithin zuerst unter den Alten das offene Meer. Auch verewigte man diese kühne nautische Unternehmung dadurch, daß ihr der Name Hippalus beygelegt ward.

S. 8. Note (2) Es ist höchst wahrscheinlich, daß das Zuckerrohr wirklich von den Europäern nach Westindien zum Anbau hingeführt wurde; weit gewisser ist es indeß, daß es dort vor Ankunft Colons schon eine natürliche Pflanze war. Die ersten besten Nachrichten von Westindien bezeugen einmüthig, daß die Europäer das Zuckerrohr dort bereits vorfanden. Joh. Laet sagte schon, es wachse wild auf St. Vinzent; Piso behauptet, daß das Zuckerrohr in der Provinz de la Plata in Südamerica wildwachsend gefunden sey, und Pater Hennepin bezeugt ein Gleiches von der Gegend am Missisippi. Ueberhaupt hat die Natur dieß treffliche und allgemein nützliche Gewürz fast über alle tropische Länder, ja selbst

über die diesen nicht zu entfernten Gegenden aufs wohlthätigste verbreitet. Fand man es doch jetzt sogar wildwachsend auf den Inseln des großen Südmeeres, und zwar in solcher Vollkommenheit, daß, da es das westindische Rohr an Ergiebigkeit übertrifft, es deßhalb vom Südmeer aus hinübergebracht ward.

S. 10. Note (3) Wie der Verf. dieß behaupten könne, ist unbegreiflich. Die Mousons, auch Passatwinde genannt, herrschen ja schon von Madagascar und den dortigen afrikanischen Küsten, so wie auch im arabischen Meerbusen; sie erstrecken sich, von dort an gerechnet, jedoch mit verschiedenen Modifikationen, welche das Lokal hauptsächlich bestimmt, d. h. die Lage der Insel und der Kettengebirge, bis über Neu-Guinea hinauf. Ja man bemerkt auch etwas Aehnliches längs der Küste von Brasilien. Denn hier ist der Wind vom April bis zum September südwestlich, in den übrigen Monaten hingegen nordöstlich.

Die Ursachen der Mousons — ein Wort, das Forrest von dem malayischen Moossün (Mussin), welches Jahrszeit bedeutet, ableitet, sucht er auf folgende Weise anzugeben, wobey dann schon Halleys frühere Ideen zum Grunde liegen.

Der durch die tägliche Bewegung der Erde von Westen nach Osten strömende Luftzug wirke in völlig offnen Meeren, z. B. im großen Südmeer, ungehindert; hingegen sey das ostindische Meer, nämlich das große Becken, welches mit Süd-Afrika anhebt, und nun von Arabien, ganz Ostindien und dessen großen Insel, ferner vom südlichen China weiter gebildet ist, im Norden gänzlich eingeschlossen. Hier habe also die Strömung der Luft keinen freyen Abzug, als in Osten jenseits der Molukken gegen Neu-Guinea hin. Die große Erhitzung der Luftschichten dieser tropischen Gegenden, durch die lothrechte Wirkung der Sonne, bringe

daher eine gedoppelte Strömung hervor: nämlich die Erhitzung der Luft, wenn die Sonne in unserer (nördlichen) Erdhälfte am stärksten wirke, also im Sommer ein Nachgeben dieser dadurch verdünnten Luft gegen die übrigen kältern, dichtern Schichten verursache; dagegen umgekehrt beym Hinabtreten der Sonne in die südliche Zone das umgekehrte Phänomen statt finden müsse. Wenn auch nun besonders Hr. Hube sehr gut zeigt, diese Erklärung leiste weder allen Phänomenen des Mousons, noch weniger allen den Ländern, in welchen er herrscht, Genüge, so bleibt doch sehr viel wahres in dieser Ansicht.

S. 11. Note (4) Die einzige Kokuspalme liefert folgende Produkte: 1) das Holz, es dient zu starken Gebäuden; 2) das Mark und die weichen Holzfasern des Gipfels, sie werden als Palmkohl gegessen; 3) den Palmwein, man gewinnt ihn aus der Blumenkolbe; 4) Zucker aus dem Palmwein, und 5) Arrack; zuletzt 6) Essig; 7) aus der Nuß das erfrischende Kokus-Wasser, und, ist dieses älter geworden, 8) Milch; 9) wird letztere länger aufbewahrt, so setzt sie einen Rahm, woraus man das berühmte Palmöl (Calappus-Oel) bereitet, brauchbar sowol als Butter und zum Einreiben des Haars und des Körpers; es macht ihn glänzend und verscheucht die Insekten, mindert auch die starke Ausdünstung unter den Tropen; 10) den Kern der Nuß, der so schmackhaft wie unsere Mandel ist; 11) zerschnitten giebt er ein noch feineres Oel; 12) die Schaale der Nuß, man benutzt sie zu Gefäßen; 13) ihre äußern Fasern aber zu sehr elastischen Tauen, Coir genannt, für Schiffe; 14) das Blatt, es dient als Schiefer, um Häuser zu decken; 15) auch macht man Sonnenschirme und 16) Papier daraus, worauf die Malabaren schreiben; 17) die Sägespäne, sie dienen zum Schwarzfärben;

18) das Oel und die Milch; diese haben mehrern ärztlichen Nutzen.

S. 11. Note (5) Offenbar spricht der Verf. hier zu partheyisch für Hindustan. Denn erstlich gestehen alle neuere Reisende, daß Guinea und mehrere Binnenländer von Africa eine blaue Farbe aus dem dortigen Indigo ziehen, welche alle übrige der Welt übertreffe, und zweytens wird niemand behaupten können, daß die besonders durch den Dr. Anderson seit 1786 in Ostindien bekannt gewordenen Cochenil-Insekten ein schöneres Roth liefern, als die mexicanischen. Anderson sagte damals selbst: „er finde die Farbe der mexikanischen Cochenille gleich," (equal to the cochineal of Mexico) M. s. Letters to Sir Joseph Banks, on the subjects of Cocheneal Insects discovered at Madras. Madras 1788. S. 1.

Eben so partheyisch ist die Folge dieses §, denn der Löwe und der schöngefleckte Panther von Africa, der dortige Tourako (cuculus Persa L.), die Wittwe (Emberiza paradisea) von Angola, die herrlichen Eisvögel und viele andere sind wenigstens in ihrer Art eben so ausgezeichnet und schön, als die ihnen ähnlichen Thierarten von Ostindien.

S. 16. Note (6) Wer überführt zu seyn wünscht, daß die Egyptier, Griechen und Römer ihrer Mythologie aus Hindustan entlehnt haben, der lese Holwell's interesting historical events relative to Bengal, Lond. 1767. Second vol., der die Theologie der Braminen enthält; so wie auch Le Gentil, besonders in dem Kapitel: de quelques points de la Religion des Indiens Tamoults etc. in Le Gentil's Voyage dans la Mer de l'Inde Tom 1. 143 u. f.

S. 17. Note (7) Niemand hat dieß in Hinsicht der Astronomie entschiedener dargethan, als le Gentil, selbst ein vorzüglicher Astronom. Er gestehet sogar, daß sie, freylich

ohne in jetzigen Zeiten die Gründe einzusehen, in der Berechnung der Finsternisse sehr fertig sind. Ils font leurs calculs astronomiques avec une vitesse et une facilité singulière, sans plume et sans crayon. Ils y suppléent par des Cauris (Cypraea moneta) espece de coquilles, qu'ils rangent sur une table, comme nos jetons, et le plus souvent par terre. — Il est bien rare qu'ils se trompent. Le Gentil Tom. 1. 215. u. f.

S. 17. Note (8) Selbst die Deutschen zweifeln mit Recht, daß dieser Mönch, Schwartz, der Erfinder des Schießpulvers sey.

S. 24. Note (9) Das Gebirge Hindou-Koh, der Caucasus Indiens, welches der Verf. auch Montagnes de la lune nennt, ist, Rennel zufolge, Memoire S. 112, dasjenige, welches Cabul von Balk und Badackshan trennet, nach Arrowsmith's Asia über dem 36sten Grade der Breite. Uebrigens erscheint auf dieser Karte noch ein sehr großer Raum zwischen den Gates oder Goats der Küste von Malabar bis zu dem Kettengebirge Hindou-Koh; und grade die Karte des Verfassers zeigt auch nicht die mindeste Spur einer Verbindung, vielmehr eine Unterbrechung vom 21sten bis 36sten Breitengrade. Rennels und Arrowsmith's Karten deuten nur gleichsam verloren höher nach Norden einige Kettengebirge an, die einige Verbindung mit den Ghauts haben. Der Verfasser hat sich indeß nachmals etwas deutlicher und richtiger über diese Gebirge erklärt. Ueberhaupt ist uns von dort der nördlichere Lauf der Ghauts sehr unbekannt. Beyläufig verdient es bemerkt zu werden, daß das Wort Ghaut oder Gates eigentlich Päße oder Oeffnungen innerhalb der Gebirgsketten anzeigt; Rennel sagt: daß besonders das Carnatic, also ein Theil der östlichen Küsten, an solchen Gebirgspäßen reich sey,

und daher vorzüglich dieser Provinz zugeschrieben werde. Den untern südlichen Theil der Ghauts, der uns besser bekannt ist, siehet man besonders gut vorgestellt auf Cap. Kelly's und Wersebe's Karte, die den Titel führt: The southern Countries of India from Madras to Cap Comorin, London 1791, 2 Blatt.

S. 26. Note (10) Da die französische Meile nur drey Fünftel der Deutschen macht, zu funfzehn auf einen Grad, und der Verfasser obige Angabe selbst nochmals um 43,000 französische Quadratmeilen vermindert, so übertrifft diese letzte die Gasparische Angabe nur um etwas über 2700 Quadratmeilen, welches bey einem so wenig genau bestimmten Lande nicht viel ausmacht.

S. 30. Note (11) Die Infamie des Mahmoud darf man eben nicht bezweifeln; wohl aber die große Anzahl der von diesem Unmenschen in der kurzen Frist von sechs Monaten ermordeten Indier. Zwanzig Millionen Menschen in 180 Tagen giebt nicht weniger als im Durchschnitt 111,111 oder 111,112 Menschen täglich. Es ist übrigens unbegreiflich, wie Herbelot dieß bigotte Land- und goldgierige Ungeheuer als einen tres grand Prince loben kann, qui n'avoit qu'un seul defaut, qui etoit l'avidité d'amasser des tresors.

S. 31. Note (12) Nicht Canis Mesomelas, wie der Verf. sagt, sondern Canis Aureus.

S. 43. Note (13) Die besten Karten von Indien sind hierin nicht so bestimmt, wie der Verf. behauptet. Auf Rennels trefflicher Charte Map of Hindustan, 4 Blatt, hebt diese Theilung schon einige Minuten über dem 9ten Grade an; und in der großen sehr detaillirten Karte von Wersebe und Kelly, selbst noch vor dem 9ten Grade. La Rochetten's Karte, Hindustan oder India, Lond. 1788, größtentheils eine Verkleinerung der Rennelschen, setzt die Zerspaltung gar schon unter den achten Grad. Auch ist nach allen diesen Karten

der große Länderraum nochmals zwischen den beyden getheilten Gebirgszweigen der Ghauts ganz und gar nicht ohne Gebirgsrücken, wie man unserm Verf. und besonders der seinem Werke beygefügten Karte zufolge glauben sollte. Auch ergiebt sich aus den Nachrichten von den Eisen- und Demantminen des innern Landes zwischen beyden Gebirgs-Reihen, also des eigentlichen Dekans, daß es dem Lande nicht an Gebirgen mangle.

S. 45. Note (14) Zwar mag das Faktum wahr seyn, denn warum sollte Hindustan durchaus keine Vulkane enthalten haben? Allein wenigstens verdiente eine so wenig bekannte Thatsache genauer bestimmt und bestätigt angegeben zu seyn, als dieß hier geschehen ist.

S. 48. Note (15) Dieser Fall ist deshalb außerordentlich, weil diese durch eisenhaltigen Anschuß im Innern entstehenden Dendriten gewöhnlich nur in der natürlichen Lage des Steines innerhalb der Erde wachsen, da hier hingegen der Stein, vom Muttergestein losgerissen, die Dendriten noch fort bildete.

S. 49. Note (16) Man muß indeß bey dieser großen Summe kleinerer Flüsse des Dekans wissen, daß viele derselben so unbedeutend sind, daß sie in der trocknen Jahrszeit völlig austrocknen, s. Voyage dans l'Indoustan, par Perrin, Tom. 1. S. 12.

S. 60 Note (17) In Wersebe's Karte heißt dieser Theil der Ghauts, woraus der Cavery entspringt, Maley-Allum, d. i. gebirgigtes Land. Wersebe schreibt aber Corga, was hier Courges genennt wird.

S. 62. Note (18) Dieses Kap ist nach Rennel's und Wersebe's Karten gelegen unter 10° 22′ N. Br., und die schöne Karte des letztern hat sogar die dortigen Tempel angezeigt, unter dem Titel: Calymore Pagodas. Es wird bey dieser Gelegenheit nicht überflüssig seyn, zu bemerken, daß das Wort Pagode, welches so oft in diesem Werke vorkommt, persischen Ursprungs ist.

Potgheda oder Pokhoda bedeutet im persischen einen Götzentempel, oder einen Götzen, der wie ein Gott verehrt wird. Herbelot Biblioth. Orientale 2. S. 520.

S. 68. Note (19) Pandarnus Odoratissima Lin. wächst besonders an sandigen Ufern fast aller Orten unter den Tropen; seine Frucht und Blätter sind den der Ananas einigermaßen ähnlich. Die männlichen Blüthen geben den trefflichsten Geruch. Die indischen Weiber, vorzüglich auf den Inseln des Orients, bestreichen das Haar mit dem trefflich riechenden Staub der Antheren, und legen die Blumenblätter in die Kisten und zwischen ihre Kleider. Auf Ternate kocht man die noch nicht geöffneten Blumen mit Fisch und Fleisch; in Banda werden die Blätter auf die Wunden zum Heilen gelegt. Auf den Südmeer-Inseln macht man geflochtene Decken daraus; auch wird dort die Frucht im Nothfall gegessen.

S. 68. Note (20) Dieß ist etwa gegen 12° 44′ N. Br. bey Mangalore, und der Theil der Ghauts, woraus er entspringt, heißt nach Werfebe's Karte Suramanny Ghauts.

S. 74. Note (21) Es ist doch zu bewundern, mit welcher Dreistigkeit der Verf. zuvor über die großen Fehler des berühmten Rennel abspricht, und hier seine eigene Karte als fehlerfrey preiset, während er z. B. beym Flusse Tapi mehr als eine faute grave begehet. Denn 1) ist nach seiner eigenen Karte der Tapi (beym Rennel Taptee) kein Arm des Bouram Nadi, wofür er ihn doch selbst angiebt, sondern ein eigener Fluß; 2) sagt er: der Tapi bewässere Surate, ehe er zum Meere kommt, da doch nach seiner eigenen Karte Surate gegen vier deutsche Meilen davon entfernt liegt; 3) nennt er den Hauptfluß, von welchem der Tapi nur ein Arm seyn soll, den Bouram Nadi, einen der stärksten Flüsse der Erde (des plus forts du

globe). Dieser ist aber auf seiner Karte gar nicht angezeigt, es müßte denn der Tapi selbst, oder der nördlichere Narboda-Nadi dafür angenommen werden; allein der erste ist weit geringer, als der Narboda-Nadi, der aber gar nicht mit dem Tapi in Verbindung steht; und selbst diesen dürfte man noch nicht unter die größern Flüsse der Erde rechnen, verglichen mit dem Indus oder Ganges oder Buram-Pootre.

S. 82. Note (22) Dieß ist ein sehr schätzbarer Zusatz sowol zu den Höhenmessungen der Gebirge, als zur Kenntniß der ostindischen Gebirge überhaupt, die uns noch ziemlich unbekannt geblieben sind. 2200 Toisen oder 13200 pariser Fuß ist eine so beträchtliche Höhe, daß dieß Gebirge dem Pic de Teneriffe entweder ziemlich nahe kommt, wenn man ihn nach Bouguer zu 2500 Toisen annimmt, oder ihn sogar übertrifft, wenn man die jüngere Messung des de Borda zu 1904 Toisen für gültiger hält. Schade, daß der Verf. die Orte der sogleich darauf erwähnten Eisenminen nicht bestimmt angiebt.

S. 83. Note (23) Sicher nicht wahre Elendthiere, sondern ohne Zweifel eine große Gazellen-Art, die bereits von Kolben und selbst von neuern Reisenden in Afrika unrichtig Elendthiere benannt wurden.

S. 83. Note (24) Das Blumenrohr, le balisier, ist die Canna indica Lin. Es führt deßhalb bey den Maleyen den Namen Dann Tassibel, Paternoster-Kraut, weil die indischen Priester den Saamen trocknen, und da er hart, schwarz, glatt und rund ist, Paternoster daraus machen, die, auf Kupferdrath gezogen, das Ansehen von schwarzen elfenbeinernen Kugeln haben.

S. 84. Note (25) Schon zuvor ist erwähnt, in welche Verwirrung uns die von dem Verf. entworfene, von ihm dennoch stets gepriesene, Karte setzt, sobald man zugleich die eigenen Angaben seines Werks dabey befolgt. Auch hier ist dieß derselbe Fall. Der Tapi soll wiederum

mit dem auf der Karte nicht angezeigten Bouram-Nadi einerley seyn, und ein Zweig desselben oder vielmehr der Hauptstamm soll sich sogar gegen Osten wenden, und (man sehe die Rennelschen, Arrowsmithschen und La Rochettschen Karten nebst der eigenen des Verfassers, die mit diesen in Rücksicht der Flüsse zutrifft) sich bey Balaçor (über dem 21sten Br. Gr.) ins Meer von Bengalen ergießen. Der Fluß, der sich bey Balaçor ergießet, den der Verf. eben so gezeichnet hat, als die jetzt angeführten Geographen, ist ein sehr kleiner, aus den nahen Gebirgen von Mohur Bunge kommender Fluß, der weder mit dem Tapi, noch mit dem von dem Verf. angesagten, aber nirgend gezeichneten, Strom, noch mit irgend einem andern in Verbindung stehet. Es ist in der That unbegreiflich, daß der Verf. nicht eine seinen eigenen Angaben getreue Karte hat zeichnen lassen; denn jetzt verwirren diese desto mehr, je weniger ihnen die Karte selbst entspricht.

S. 86. Note (26) Sonderbar genug treffen hier die heiligen Bücher der Hindus mit Bailly's Idee zusammen, und diese wird noch bedeutend verstärkt durch das, was bereits vor dreyßig Jahren in Zimmermann's geographischer Zoologie bewiesen ist, nämlich daß alle Hausthiere im wilden Zustande auf diesem Buckel der Tartarey noch jetzt zu finden seyen, daher denn damals der Verf. auf diesem hohen flachen Gebirge in der zoologischen Karte, jedoch fragend, setzte: Prima sedes hominum?

S. 89. Note (27) Auch diese drey Abtheilungen zeigt die Karte des Verf. nicht, nur allein Malabar ist angezeigt.

S. 93. Note (28) Diese Bemerkungen des Verf. gehören unter die schätzbarsten, da er als Augenzeuge bestätigt, daß einmal sich keine weiteren Spuren von Vulkanen auf der großen Halb-Insel finden, und daß die Gebirge

mit einander keine Kalklager noch Kiesel noch Pyriten haben, sondern gänzlich aus Granit bestehen. Das einzige, was hiebey befremdet, ist, daß zuvor bey der Höhen-Angabe dieser Berge ausdrücklich erwähnt ist, man finde hier auch Silex und Stalaktiten; beydes läugnet der Verf. jetzt wiederum ab, ob man gleich gar nicht einsiehet, weßhalb das Daseyn des Silex hier zu läugnen nöthig werden sollte, wohl aber eher das der Stalaktiten, sobald man sie nämlich von kalk- oder gipsartiger Natur annimmt. Sey es übrigens wie es wolle, stets zeigen die Bemerkungen des Verf. auf eine alte Festigkeit oder hohes Alter hin, und es bleibt demnach hierbey äußerst merkwürdig, daß dieser Granit selbst geschichtet, mithin selbst von neuerem Ursprunge ist, und auf einen neuern Zustand, dieses hohen Alters ungeachtet, deutet. Denn warum sollte es nicht Stufen in dem hohen Alterthum geben? Dieser Granit, in Lagen oder Schichten, ist also eben sowohl in Asien als in Europa anzutreffen, gegen die Meynung verschiedener Geologen; so findet er sich unläugbar auf dem St. Gotthard in ansehnlicher Erstreckung gerade in der Nähe der schönen schweizer Heerstraße über dieß hohe Gebirge rechter Hand, wenn man von der Schweiz kommt, um nach Italien zu gehen. Diese Beobachtungen des Verf. erhalten noch höhern Werth, sobald man auf die zuvor und hier wiederum geäußerte Meynung von Bailly's System Rücksicht nimmt.

Zu S. 94 Z. 1. nach dem Worte: darf. Um diese Behauptung aus dem Vorhergehenden folgern zu dürfen, müßte der Verf. zuvor gleichfalls durch Thatsachen bewiesen haben, daß die übrigen Theile Asiens, z. B. die der Tartarey, Vulkane oder entschiedene Spuren von Vulkanen zeigten. Denn sobald man dort, z. B. auf jenem großen Erdbuckel ebenwohl einige oder gar keine Beweise wichtiger Veränderungen vorfände, und noch

überdieß das Vaterland aller unserer jetzigen Hausthiere setzen darf, so bleibt es noch weit wahrscheinlicher, daß eben jener Nachbar von Hindustan früher bewohnt sey als Hindustan selbst. Man dürfte dann höchstens folgern, daß da jener Erdbuckel nicht so fruchtbar als Hindustan ist, so habe sich bey der allgemeinen Verbreitung des Menschengeschlechts ein Theil der Menschen, welche sich durch zu großen Anwachs der Individuen gezwungen sahen, dieß frühere Vaterland zu verlassen, bey ihrem Herabsteigen nach Indien, dort wegen des schönen Klimas und der reichen Früchte sofort auf immer angesiedelt.

S. 94. Note (29) Der Verf. hätte aber hier noch jene sehr wichtige, und seiner Vorliebe für Hindustan sehr günstige Bemerkung zu Hülfe rufen können, welche bereits vorher vorgekommen, und durch das vom Herausg. aus Le Gentil's Reisen genommene Zeugniß sehr verstärkt ist.

S. 96. Note (30) Höchst wahrscheinlich sind hier die Afghanen gemeint, welche Persien selbst eine Zeitlang beherrschten, und besonders durch Nadir Schah, oder Thamas Kouli Kan noch berühmter wurden.

S. 97. Note (31) Diese geographische Auseinandersetzung giebt dem Werke einen ganz vorzüglichen Werth, weil sie uns mit Ländern und ihrer Bewässerung bekannt macht, die wir nur mit sehr weniger Bestimmtheit kennen; es sey indeß erlaubt dem Verf. zur Erörterung vorzulegen, warum er nicht die neueste Karte Hindustans von Arrowsmith von 1804 hiebey angesehen? Dort kommt der Hindus gleichfalls aus Klein-Tibet hervor. Indeß ist diese Karte von der des Verf. dennoch verschieden. Hat er nun, wie er mehrmals in seinem Werke sagt, alles, was er anzeigt, aus eigener Erfahrung, dann ist sein Werk in dieser Geographie des Hindus und seiner nördlichen Neben-Quellen, ein höchst wichtiger

Beytrag

Beytrag zu der Erdkunde von Asien, da sie dort fast alles ändert, was wir geographisch von diesen Gegenden bis jetzt wußten.

Die Quellen des Hindus setzt Herr Le Goux im Hindoukoi unter 35° 58′ Br. und 66° 24′ östlicher Länge von Paris; da Arrowsmiths Karte, welche nicht bis auf 36° Breite hinaufgehet, noch beym 35sten Breiten- und 70sten Längengrad den Hindus als einen sehr großen Fluß höher nach Nordosten fortführt. Hiernach müßten die Quellen nicht nur sicher viel höher als beym Le Goux in Tibet hinauf gehen, sondern zugleich um viele Grade östlicher gelegen seyn. Herr Le Goulf läßt sogar den Hindus das Gebirge Hindoukoi durchbrechen, und noch etwas nördlicher hervorkommen. Da diese ganze Lage, so wie mehrere der nördlichsten Seitenzweige des Hindus gänzlich von allen Karten abweichen, so hätte Herr Le Goux jeden Geographen sehr verpflichtet, wenn er seine wirkliche Wahrnehmungen und Reisenachrichten über die Geographie dieses wenig bekannten Theiles der Erde genau mitgetheilt hätte. Durch Bekanntmachung dessen, was er aus wirklicher Lokaluntersuchung kannte, hatte er nicht weiter nöthig, die diversité des opinions fixiren zu wollen, wie er sich weiterhin darüber ausdrückt, er konnte vielmehr sodann bestimmt sagen: hier und nicht anders entspringt der Hindus, und daher sind die übrigen Suppositionen deßhalb überflüssig. Aus diesem Grunde giebt Herr Le Goux selbst Verdacht nicht aller Orten, wie er doch behauptet, nur dasjenige angezeigt zu haben, was er selbst aus Erfahrung kannte.

S. 100. Note (32) Diese Stelle setzt durchaus eine sehr bestimmte Bekanntschaft mit diesen wenig bekannten Gegenden voraus. Hatte er sie, wie man wünschen mußte, selbst bereiset? Oder wußte er dieß alles nur aus Mittheilung? Sieben große, zwölf mittlere und

437 kleinere Flüsse, worunter viele so beträchtlich sind, als die Seine bey Paris, welch' ein Detail! Den Nil-Abe läßt er fast parallel mit dem Hindus beynahe unter gleicher Breite, nur etwa 1½ Grad westlicher als jenen im Hindoukoi entspringen, während die englischen neuesten Karten (Herr Le Goux war von 1769 bis kurz vor der französischen Revolution in Hindustan) sowol die von Rennel, als selbst die von Arrowsmith, den Nil-Abe für einerley mit dem Hindus annehmen. Indeß trennte bereits d'Anville 1751 diese beyden Flüsse (m. s. dessen Asie und Mem. über den Hindus) aber er ließ den Nilab sehr viel (über 7 Grad) westlicher entspringen als den Hindus.

Note zu S. 102 Zeile 2. Hier wirft uns der Verf. in noch größere Unbestimmtheit. Der Chiné-Abé soll, wie er selbst sagt, nach der Meynung der meisten der Hydaspes der Alten seyn, dennoch setzt er in seiner Karte nicht bey diesem Flüsse sondern bey dem folgenden, dem Satelouje, die Worte Hydaspe des Grecs.

Und warum fehlt denn die Stadt Massa, bey welcher sich der Chiné-Abé des Verf. in den Hindus einmünden soll, gänzlich auf seiner Karte? Wenn der Chiné-Abé des Verf. mit dem Chinaub des Arrowsmith für einerley gelten soll, welches man dem Namen nach wohl glauben sollte, so fände sich hier ein ganz außerordentlicher Unterschied in Ansehung des Laufes dieses Flusses. Auch verdient es doch wohl angemerkt zu werden, daß die Karte von Arrowsmith, nicht wie Hr. Le Goux dieß von den meisten Geographen behauptet, den Satelouje mit dem Hindus für einerley angiebt, sondern den Satelouje oder Sutuluje unweit Veh gegen 29° 45′ Breite in den Hindus einströmen läßt.

Zu S. 106. Z. 9. Warum fehlt dieser ansehnliche Fluß ganz auf der Karte des Verf.? Auf Arrowsmiths neuester Karte von Indien macht er einen ziemlich bedeutenden Fluß in der Provinz, oder dem Canton Mauld, hier Maldo, der sich unweit Pointy, wahrscheinlich das hier sogenannte Banti, in den Ganges verliert; dieß ist dann höchst wahrscheinlich der Marde Nadi. Dieser entspringt außerhalb Bengalen im Boutan.

Note zu S. 108. Z. 22. Auch d'Anville hat den Gangaha in seinen Karten von Ostindien als einen sehr großen Fluß gezeichnet, der aus der großen Kette der Gates oder Ghauts entspringt, und dann nach ihm auf 15, nach unserm Verf. aber stets gegen 13 Längen-Grade durchläuft, bevor er in Osten bey False point und unweit Pinty, wie der Nil, ein Delta bildet, und vielarmig ins Meer fällt.

Es scheint durchaus unbegreiflich, daß weder Rennel noch Arrowsmith, dessen letzte Karte von Ostindien sich doch auf die neuesten Nachrichten der Engländer gründet, diesen Gangaha nur als einen mittelmäßigen viel kürzern Strom darstellen. Sollten denn diese vieljährigen Herren dieser Länder so sehr unrichtige Nachrichten von diesen ihren Besitzungen eingezogen haben, nachdem sie darin viele Campagnen machten, und dabey gute Ingenieure, ja selbst Männer hatten, die der Methoden der Ortsbestimmungen mächtig waren?

Nach den englischen eben angeführten Karten entsteht dieser Fluß durch den Zusammenfluß mehrerer kleinerer Ströme, worunter der bedeutendste, der Mahanuddy, zwischen den 19ten und 20sten Breiten-Grade, aus einer Bergkette entspringt, die zwischen dem 82sten und 83sten Längen-Grade von Greenwich gelegen ist; die nördliche Wurzel heißt aber der Hootso-Fluß, dessen Quelle sich gegen den 24sten Breiten- und

83sten Längen-Grade findet. Ihr Zusammenfluß unweit Solmpoor macht den größten Strom Mahanuddy, der nachmals Gangaha bey seiner Mündung heißt. Der ganze Lauf betrüge mithin, da diese Mündung unter den 87sten Grad fällt, nicht mehr als etwa 5 Längen-Grad; also eine Differenz von nicht minder als 8 Längen-Graden nach den Angaben unsers, den alten Karten folgenden Verfassers. Da er so lange in Indien gewesen und Rennels Karte selbst vor sich hatte, so lohnte es doch wenigstens der Mühe, seine Gründe und Ortsbestimmungen wegen dieses großen Unterschiedes anzugeben.

S. 118. Z. 8. Dieser große mit dem Ganges rivalisirende Strom fehlt jenseits des 17ten Breiten-Grades, also größtentheils auf der Karte des Verf. Nach den neuesten Karten entspringt er aber nicht im Lande Serinagar, welches zwischen dem 31sten und 30sten Breiten-Grade und 78sten bis 81sten Grade der Länge von Paris gelegen ist, sondern nicht nur nördlicher gegen den 33sten Grad, seine Quellen werden auch viel östlicher zwischen dem 81sten und 83sten Längen-Grad von Paris angegeben. Hier entspringen aus dem Gebirge von Tibet zwey Flüßchen, Sanpun; der nordwestlichere, Yaron Sanpun, vereinigt sich mit dem östlichern, Navuc Sanpun, gegen den 32sten Breiten-Grad, und bilden den großen Sanpun, der längs Tibet in der Richtung von N. W. nach S. O. hinläuft, und nach einer großen Biegung fast gerade gegen Osten unter dem 27sten Br. Gr. sich plötzlich nach Westen wendet, das Reich Assam bewässert, und sodann unter einem Grad tiefer in das eigentliche Ostindien, in Bengalen, eintritt, um nun südwärts neben dem Ganges seine ungeheure Wassermasse in den Meerbusen von Bengalen auszuschütten. Die Schiffahrt des Binnenlandes dieser

beyden Ströme beschäftigt, nach Rennels Angabe, über 30,000 Menschen.

S. 119. Z. 17. Der Verf. setzt, wie wir zuvor sahen, die Arealfläche von ganz Ostindien auf 245,000 Quadrat, gewöhnliche Lieues, oder zu 25 auf einen Aequ. Grad, dieß gäbe dann 88,200 geogr. □ Meilen. Wenn man hier die Bevölkerung zu 184,000,000 annimmt, so betrüge dieß etwas über 2,086 Menschen auf die Quadrat-Meile. So sehr uns also anfänglich diese 184 Millionen auffallen mögen, so ist diese Population noch nicht so groß, als die vormalige (1786) von Deutschland, da diese auf 2166 für jede □ Meile angenommen ward. Bedenkt man nun das treffliche Klima dieses Theils von Asien, den unerschöpflichen Reichthum seiner Naturprodukte und seiner herrlichen Bewässerung, so erscheint dieß herrliche Land verhältnißmäßig nur arm an Menschen gegen Deutschland, noch mehr aber gegen Italien, woselbst man damals 2924 Menschen auf eine □ Meile rechnete. Die Ursache dieser geringern Population muß mithin einmal zu suchen seyn in der schlechtern Regierung, in den steten Fehden, in dem Druck der zum Theil völlig despotischen Regierung, zweytens in den, besonders in den obern nördlichen Theilen liegenden erstaunlichen Gebirgsketten, die da großentheils wohl nur dünne bewohnt seyn können.

Englische Angaben setzen die gesammte Volkszahl von Hindustan nur auf 77,786,818; hiervon wären etwa 18 Millionen England unterworfen. Indeß scheint auch hierbey noch vieles sowohl in Ansehung der Arealgröße selbst, welche weit geringer als hier angenommen ist, als auch in Ansehung der Population, ziemlich schwankend.

S. 121. Note (34) Nach Le Goux de Flaix's Karte liegt der Tempel von Jagrenat ungefähr 19° 24′ der Breite und 82° 38′ der Länge von Paris; nach

Arrowsmiths neuester Charte von Ostindien aber 19° 50′ der Breite.

S. 122. Note (35) Es würde dem Verf. doch schwer werden diese Angabe zu beweisen. Indeß ließe sich, sobald die Anzahl der Arbeiter nur einigermaßen zu bestimmen wäre, dadurch der Wahrheit näher kommen, wenn man auf die Zeit Rücksicht nähme, welche zur völligen Bearbeitung eines Cubicfußes Granit nothwendig ist.

Dennoch bliebe auch hierbey stets deßhalb viel Unbestimmtbares, weil man nicht angeben könnte: 1) ob die Steine weit herzuschaffen gewesen, und 2) was für mechanische Hülfsmittel man gehabt.

Plinius sagt: die Erbauung der größten Pyramide Egyptens habe 20 Jahr hindurch die Arbeit von 366,000 Menschen erfordert (Plin. Hist. N. Lib. 36. C. XII). Ist dieß wahr, so bedenke man hierbey, daß diese Pyramiden nicht aus schön polirten Granitblöcken, also nicht aus der härtesten, so schwer zu behandelnden, Steinart, sondern aus ungleich weicherem Kalkstein bestehen. Indeß scheint stets die Zeit von 25 Jahrhunderten, oder 2500 Jahren, hier auch besonders deshalb übertrieben, weil dieß Land in den vergangenen Zeiten, vorzüglich vor Einbruch der Mongolen, unleugbar weit bevölkerter gewesen ist, und man daher sicher eine sehr große Anzahl Arbeiter dazu wird angesetzt haben.

Uebrigens sind diese Tempel der Hindus unvergleichbar vorzüglicher, als jene Pyramiden, man mag sie betrachten als Kunstwerke oder als schwer hervorzubringende und zu bearbeitende Monumente des menschlichen Fleißes.

S. 125. Note (36) Nach Rennel's Karte liegt sie auf der Küste von Koromandel 11° 23′ nördlicher Breite und 79° 50′ östlicher Länge von Greenwich.

In Hodges malerischen Reisen durch Hindustan findet man eine schöne Zeichnung von einer großen Pagode zu Tandjour, die auch eine Idee von der außerordentlichen indischen Baukunst zu geben im Stande ist. Auch in Voyage dans les Mers de l'Inde par Le Gentil, im 1sten Bande, befindet sich eine treffliche Abbildung von der Hauptpyramide der Pagode von Vilnour, worauf die mannichfaltigen Verzierungen ungemein schön angegeben sind.

S. 137. Note (37) Ficus indica. Einige Meilen von Patna in Bengalen stehet ein solcher Banianenbaum von 50 bis 60 zusammenhängenden Stämmen, der nach einer vor vielen Jahren vorgenommenen Messung, auf 370 Fuß im Durchschnitt, und sein Schatten, den er Mittags wirft, über 11,000 Fuß im Umfang hat.

S. 158. Z. 24. Da der Verf. weder die Farbe noch die Größe anzeigt, so würde es schwer seyn, unter vielen Taubenarten Ostindiens, welche uns Sonnerat (Voy. aux Indes Orientales et à la Chine T. IV. von 299 bis 312) zwar systematisch, aber fast ohne alle Synonimen angiebt, diese merkwürdige Art herauszusuchen.

Ja man sollte eben wegen der diesem friedlichen Geschlechte so fremden Kampflustigkeit fast vermuthen, es sey von keiner wirklichen Taubenart die Rede. Daß dergleichen Verwechselungen wirklich leicht vorfallen, bezeugt Sonnerat als Naturalist; denn die Columba coronata war von Büffon und sogar von Brisson als eine Phasanenart aufgeführt.

S. 160. Note (38) Der Mangostanbaum. Garcinia Mangostana Lin. Unter allen den trefflichen Früchten des Orients, man kann wohl sagen, der ganzen Erde, darf die des Mongostans auf den Vorzug Anspruch machen. Der Baum, worauf sie wächst, ist zwar nicht prachtvoll, aber doch ungemein schön, und trägt, so wie die Orange, Frucht und Blüte zugleich an den Enden

der Zweige. Die Frucht gewährt dem Auge eben so viel Vergnügen, als sie trefflich schmeckt. Sie ist gewöhnlich vollkommen rund, hat eine hell- oder dunkelrothe Farbe, je nach dem Grade der Reife; sie bleibt in einem beständigen grünen Kelch, und der obere Theil befindet sich in einer Krone, die meistens in eben so viele Streifen getheilt ist, als die Frucht inwendig Abtheilungen hat, die aus einer harten, weichen, fleischichen Substanz bestehen, wovon jede eine kleine Nuß enthält. Eine sehr schöne Abbildung von der Frucht findet sich in Barrow's Voyage to Cochincina Lond. 1806. 4. S. 185.

Zu Seite 161. Z. 2. Auch diese Blumen sind, da sie nur nach Trivial-Namen angegeben, schwer zu bestimmen. Sollte der Serini der Seringal der Franzosen, das heißt, unser welsche Jasmin (Philadelphus L.) seyn? Uebrigens sieht man aus dieser ganzen Stelle des Verf., daß Hindustan doch allerdings viele Arten schöner Blumen besitzt. Es ist daher unbegreiflich, wie Perrin, der überhaupt sehr oberflächlich ist, sagen konnte: l'Indoustan n'est pas le pays des fleurs; il y en a un petit nombre d'especes, encore ne sont ce pas les plus belles. Perrin Voy. dans l'Indoustan T. 1. p. 88.

S. 161. Note (39) Unter dem Namen Adlerholz werden verschiedene Bäume verstanden; das kostbarste ist unstreitig das agallocum praestantissimum, Calambac Judorum genannt; von diesem ziehet man das treffliche Rauchwerk, so wie von dem folgenden Baume, nämlich: agallocum officinale, Lignum aloes vulgare. Von dem erstern ist wahrscheinlich bey dem Verf. die Rede, da dieses schön braunroth und purpurfarbig ist. Kämpfer (amoenit. Exor. p. 903) läßt das beste wahre Adlerholz in Siam, Japan und Cambodia zu Hause seyn. Vieles unter dem Namen des Rosenholzes,

zu

zu ausgelegten Arbeiten benutzten Holzes, kommt aus Westindien, und ist wahrscheinlich hiervon gänzlich verschieden. Das Lignum Aloes oder Agalocum heißt bey Linné Agalloca excoecaria.

Zu Seite 173. Z. 7. Ueber den Garten von Seringuar und dessen Pallast verdient zum Vergleich nachgelesen zu werden, was der wegen seiner mühsamen Reise durch Hindustan bis zum Caspischen Meere berühmte Reisende G. Forster in dem zweyten Bande derselben S. 12 u. f., der Uebers. des Hrn. Hofr. Meiners gesagt hat. Man wird finden, daß, wenn dieser Engländer gleich manches anders beschreibt, vielleicht auch wirklich, wegen der Verschiedenheit der Zeit, anders gefunden hat, er dennoch im Ganzen die Veracität unsers Verf. bestätigt. Forster fand hier die Pfosten der Hauptthüren von einem gelbgestreiften schwarzen Gestein, das an Politur sogar den Porphyr übertraf.

Zu Seite 193. Z. 3. Diese Ochsenart, Bos Indicus major, gibbo adipose humerali, beweist besonders, daß das dem Ochsen überhaupt am besten bekommende Land, also das wahre Vaterland, das wärmere Asien sey. Man fährt nicht nur damit in leichten schöngezierten zweyrädrigen Fahrzeugen, dort Hackeri genannt, sondern auch in größern Wagen und Karren, auch bedient man sich ihrer sowohl zum Lasttragen als zum Reiten. In den kleinern Wagen legt man täglich 7 bis 8 deutsche Meilen im Trabe damit zurück, und dieß zwar oft Monate lang. (Taverniers Reisen durch Menudier, Nürnberg 1681, 2r Th. S. 11). Ein solcher Ochse, der sich hierzu vorzüglich zeigt, kostet oftmals bis auf 600 Rupien, und wird auf der Reise mit Brod gefüttert, das aus Waizen, Butter und schwarzem Zucker besteht. Eine gute Abbildung des Hackeri nebst dem Ochsen findet sich in dem schätzbaren Asiatischen Maga-

zin von Berg u. s. 1r B. 1s St. S. 32 und 3s St. S. 114.

Zu Seite 198. Z. 17. Die Beschreibung dieses merkwürdigsten Monuments der Kultur der Hindus ist hier fast gänzlich verschieden von der, welche wir dem Engländer Sr. R. Barker davon im Jahre 1777 zu verdanken haben. Dennoch scheint letztere mit vieler Genauigkeit gemacht, und ist dabey durch sehr gute Zeichnungen erläutert. m. s. Philos. Transac. of the Rog. Soc. of London. Vol. LXVII. P. II. p. 598 u. f. Tab. XII; XIII; XIV.

Es sind dort besonders 4 Instrumente gezeichnet, wovon zwey hauptsächlich als Gnomons mögen gedient haben, zwey steinerne Quadranten oder vielmehr halbe Cirkel, der eine von 9 Fuß 2 Zoll Radius; hierin ein Gnomon 22 Fuß 3 Zoll hoch. Die Abtheilungen sind genau. Auch ist ein kleinerer messingener ganzer Cirkel vorhanden von 2 Fuß Durchmesser und in 360 Grad getheilt. Endlich fand Hr. Barker zwey ganze Kreise oder vielmehr genau kreisförmige Mauern concentrisch in einander; der äußere, größere, hatte 40 Fuß im Durchmesser, und die Höhe der Wände betrug 8 Fuß. Beyde sind genau in 360 Grad getheilt.

Es ist indeß nicht unmöglich, daß unser Verf. das Observatorium von Benares früher besuchte, als Hr. Barker, da dann letzterer schon manches nicht mehr Erhaltene konnte gefunden haben. Denn von dem hier erwähnten sphärischen Gebäude, welches das Universum vorstellen sollte, worin sich der Thierkreis und die verschiedenen Cirkel unserer Sphära armillaris fanden, traf Barker, seiner Beschreibung nach, doch nichts an. Wie aber deßwegen daraus, daß sich die Ekliptik und der Aequator im hohen Alterthum unter einem andern Winkel schnitten als anjetzt, die Ursache der nothwendigen Verschiedenheit der Anzahl der Zeichen des Thierkreises

fließet, hierüber wünschte ich, daß der Verf. uns genauer belehrt hätte.

S. 201. Note (40) Nach Rennel's ältern Karten hat sie die Breite von 25° 22', und die Länge von 83° 10''; nach Arrowsmith's neuester Karte von Hindustan hingegen hat sie 83° der Länge; mithin trifft dieß ziemlich mit unserm Verf. zu, da 80° 49' 17'' von Paris 83° 9' 17'' von Gr. betragen.

S. 206. Note (41) Cachou, ein gummiartiger und harziger braunlicher verdickter Saft, besonders aus dem Anacardio occidentali, der mit Gewürzen versetzt und in Form von Pillen aus Surate gebracht wird. Es ist sehr adstringirend, und wird zur Stärkung des Zahnfleisches, auch zuweilen innerlich gebraucht.*

Zu Seite 238. Z. 21. Höchstwahrscheinlich das schöne Nerium tinctorium, The tree Indigo, womit uns zuerst der um die Naturgeschichte Ostindiens so sehr verdiente Dr. Roxburgh bekannt gemacht hat. M. s. A. Dalrymplés Oriental Repertory I. p. 39, nebst der trefflichen Abbildung; für deutsche Leser hieraus in Bruns und Zimmermanns Repositorium 1. B.

S. 245. Note (42) Den neuesten Angaben von Dryander zu Folge ist der Benzoin eine Species des Styrax, wovon er folgende Beschreibung macht: Styrax Benzoin foliis oblongis acuminatis, subtus tomentosis, racemis compositis longitudine foliorum. Es fällt hiedurch dasjenige hinweg, was der Verf. über das Geschlechte dieses Baums sagt, da er ihn offenbar, ohne es zu wollen, unter die Lorbeeren bringt, indem der Zimmtbaum ein Lorbeerbaum ist.

Seite 314. Z. 38. Wie der Verf. es wagen darf, den Syagush, allen Naturhistorikern und allen Reisenachrichten zuwider, für nicht fleischfressend auszugeben, ist unbegreiflich. Auch widerspricht ihm ja der Bau dieser wilden räuberischen Katzenart selbst.

S. 315. Z. 12. Die große Ochsenart von Berar könnte wohl die der Gebirge Neroer seyn, welche man aber bis jetzt nicht bestimmt genug kennt. Was übrigens die Verpflanzung dieser Thierart nach Frankreich anbetrifft, so scheint der Verf., so gut auch überhaupt dieser Rath gemeint ist, nicht hinreichend, auf die nicht unwahrscheinliche Ausartung Rücksicht genommen zu haben. Wir wissen ja, daß selbst die spanischen Schaafe stets bey uns durch spanische Böcke gleichsam redintegrirt werden müssen, obgleich unser und noch weniger das französische Klima bey weitem von dem spanischen nicht so sehr verschieden ist, als das Klima Ostindiens von dem europäischen. Dieß ließe sich auch bey andern ähnlichen Vorschlägen des Verf. in Ansehung der Verpflanzung indischer Produkte einwerfen.

Einige sich eingeschlichene Druckfehler zeigen wir am Schlusse des, in wenigen Wochen erscheinenden zweyten und letzten Bandes an.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Legoux de Flaix, Alexandre,

Historisch-geographisch-politischer Versuch über Ostindien nebst der Schilderung von dessen Handel

Bd.: 1

Leipzig 1810

H.as. 4623 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434248-7